Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Miniatur-Bibliothek
der
Deutschen Classiker.

Ein und funfzigste Lieferung.

Gedichte von Neuffer.

Erstes Bändchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

NEUFER

UNIV. OF MICH.

Digitized by Google

Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Gedichte

von

Neuffer.

Erstes Bändchen.

Hildburghausen u. New=York.

Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.

1829.

Digitized by Google

838
n482
1829

Digitized by Google

Gedichte

von

Neuffer.

Christian Ludwig

Erstes Bändchen.

Miniatur-Ausgabe.

Hildburghausen u. New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1829.

Digitized by Google

LIB. COM.
LIBERMA
SEPTEMBER 1928
17636

Leben des Verfassers.

Aufgefordert von der Verlagshandlung, eine kurze Skizze meines Lebens zu entwerfen, unterziehe ich mich diesem Geschäfte zwar bereitwillig, allein nicht ohne Besorgniß, indem Selbstbiographieen strengen Urtheilen mit Recht sich unterwerfen müssen. Indessen sey es gewagt, in gedrängter Kürze einige Momente meines stillen, geräuschlosen Lebens zu beschreiben.

Ich wurde geboren den 26. Januar 1769, und erhielt in der Taufe die Namen Christian Ludwig. Mein Vater, Ludwig Ehrenreich Neuffer, war Registrator beim Consistorium in Stuttgart, ein braver und christlicher Mann, meine Mutter, Maria Magdalena Pelargus, aus einer Familie griechischer Flüchtlinge, eine feine, gemüthliche und fromme Frau, die mit seltener Treue und Sorgfalt meine erste Erziehung besorgte, und jeden Sinn des Schönen und Guten frühe in mir zu wecken suchte.

Die Liebe zur Dichtkunst wuchs mit mir auf und hat mich bis ins Alter nicht verlassen. Ich erinnere mich noch, daß ich als ein Knabe von acht Jahren kein Buch so lieb hatte, als das alte Gesangbuch, dessen man

ſich damals in Würtembergs Kirchen bediente, und daß ich nichts mit ſo vieler Luſt lernte, als ein geiſtliches Lied; andere kannt' ich noch nicht. Zufällig gerieth mir Hübners Reimlexikon in die Hände, und nun verſuchte ichs, auch ſo etwas zu machen. Meine Verſuche fanden unter Freunden und Bekannten unerwarteten Beifall, und manche ehrwürdige Matrone wunderte ſich, daß der kleine Ludwig ſo fromme Verſe machen könne, faſt wie im Geſangbuch. Da hieß es dann: der muß ein Geiſtlicher werden. Somit war alſo über meinen künftigen Beruf entſchieden.

Ich erhielt meine erſte literariſche Bildung in dem Gymnaſium meiner Vaterſtadt. Da ich nun für den geiſtlichen Stand beſtimmt war, mußte ich mich mit Eifer auf die erforderlichen Sprachen legen, hatte alſo wenig Zeit mehr, meinem Lieblingsgeſchäfte nachzuhängen. Indeſſen konnte ich es doch nicht ganz aufgeben, und erhielt ſogar einen neuen Sporn, da ich zum Behuf lateiniſcher und griechiſcher Verſe auch in der Metrik (damals freilich dürftig genug) Unterricht erhielt.

Meine Aeltern ſchloſſen ſich an eine pietiſtiſche Sekte an. Oft wurde ich als Knabe in die Verſammlung mitgenommen, und ich wohnte mit inniger Theilnahme den Gebeten und Schriftauslegungen jener Leute bei. Es wurde ein frommer und ſtiller Sinn in mir geweckt, der die Einſamkeit ſuchte und andächtigen Gefühlen mit Freude ſich hingab. Allein es fehlte nicht viel, ſo wäre ich ein Schwärmer geworden, weil meine Phantaſie durch leiſe religiöſe Bemühungen anfing in überſpannte Thätigkeit zu gerathen; ſchon hatte ich faſt es ſo weit gebracht, daß ich öfters wähnte, in der Nähe überirdiſcher Weſen zu ſeyn, oder daß es mir war, als ver-

nähme ich Stimmen aus einer anderen Welt. Zuweilen hatte ich auch Träume, in welchen meine Mutter etwas Wunderbares und Prophetisches erkennen wollte. Mein Vater aber, dem solche Phantastereien, wie er's nannte, nicht gefielen, trieb mich desto strenger zur Erlernung meiner Schulpensen an.

Im Herbst 1782 wurde ich in das obere Gymnasium aufgenommen, nachdem ich die sieben Klassen des untern durchlaufen hatte. Nicht ohne tiefen Schmerz kann ich an die vier Jahre denken, welche ich nunmehr in dieser Lehranstalt zubringen mußte, denn zweckloser und geist-ertödtender konnte nichts gefunden werden, als sie damals war. Mangel an Gründlichkeit und Geschmack zeichnete sie aus. Einige Belege mögen als Beweis dienen. Virgils Aeneis wurde übersetzt. Die Stelle (VII. 691) „**At Messapus, equum domitor, Neptunia proles**" kam an mich, und ich übersetzte getrost: „Aber Messapus, der Rossebezähmer, ein Sohn des Neptunus", der Professor aber rief: Barmherziger Himmel, wie elend! wer sagt denn „Rossebezähmer?" Dummkopf! Stallmeister Messapus muß es heißen. So wurden Dichter erklärt. — Es war auch ein Professor der Rhetorik und Poesie am Gymnasium. Wie dieser sein Werk trieb, und wie viel bei ihm zu erlernen war, mag aus dem Thema ersehen werden, das er mir zu einer feierlichen Redehandlung aufgab. Das Thema war: „wissenschaftliche Encyklopädie, in einer Ode." Konnte etwas Abentheuerlicheres und Närrischeres aufgegeben werden? Die Geschichte und Geographie wurden aus Heften vorgelesen, letztere ohne Landkarten. Die Moral wurde nach Ernesti gelehrt, indem lateinische Fragen wieder lateinisch aus dem Buche beantwortet werden mußten. Und so war es durch alle Theile

beschaffen. Wer sich nicht selbst forthelfen konnte, war verloren.

Um diese Zeit fing ich an, in metrischen Uebersetzungen mich auf die Dichter vorzubereiten, welche in den Lektionen vorkamen. Dieß brachte mich in die Bekanntschaft des damals in Schwaben blühenden Dichters Gottholb Stäudlin. Diese Bekanntschaft entspann sich durch einen Bruder desselben, welcher mein Mitschüler war. Mit überschwenglicher Ehrfurcht nahte ich mich dem damaligen Pfleger und Oberpriester der Schwäbischen Musen. Durch ihn wurde ich zuerst mit unsern deutschen Klassikern bekannt, durch ihn wurde ich zu einer metrischen Uebersetzung der Aeneis (von der er selbst zwei Bücher herausgegeben hat) aufgefordert, durch ihn das erstemal vor dem Publikum aufgeführt, indem er ein jugendliches Produkt von mir „Hymne an die Natur" mit einem wohlwollenden Vorwort in seine Blumenlese aufnahm.

Im Spätjahr 1786 endete ich meine Laufbahn im Gymnasium, und wurde in das theologische Seminar in Tübingen aufgenommen. Der klösterliche Zwang dieser Anstalt behagte mir freilich nicht sonderlich und beengte mich auf widrige Weise, so daß ich oft Monatelang lieber aller Freiheit entsagte, und mich in die Einsamkeit meiner Zelle vergrub. Freilich besuchte ich unter solchen Umständen die Kollegien sehr unfleißig, und studirte für mich nach eigener Wahl, ich weiß nicht, ob mehr zu meinem Nutzen, oder zu meinem Schaden. Besonders gern beschäftigte ich mich mit den alten Klassikern, arbeitete auch während meines Aufenthalts in Tübingen eine ganze metrische Uebersetzung der Aeneis aus, von welcher in Wielands Merkur einige Proben erschienen sind. Im Jahr 1788 empfing ich die

philosophische Doktorwürde, und im Herbst 1791 verließ ich die Universität.

Mir war nicht ganz wohl, wenn ich an das theologische Examen dachte, das mir jetzt beim Consistorium in Stuttgart bevorstand, weil ich mir bewußt war, mich mit der Theologie nicht nach Genüge beschäftigt zu haben. Indessen hatte ich noch einige Monate Zeit mich vorzubereiten, und bestand über alle Erwartung gut, was ich mehr dem Zufall als meinen Kenntnissen zuschreiben mußte. Die nächste Folge war, daß ich als Hülfsgeistlicher in Stuttgart behalten, und ein halbes Jahr darauf als Prediger am Waisenhause angestellt wurde. Und so war ich in eine Laufbahn hineingeschoben, auf die ich seit mehreren Jahren schon mit Aengstlichkeit hingeblickt hatte, denn ich fürchtete mich vor den öffentlichen Kanzelvorträgen. Allein die Nothwendigkeit, die sonst der Menschen beste Lehrmeisterinn ist, war es jetzt auch mir. Ich mußte mich anstrengen, und that es nach und nach gern, besonders, da ich gewahr wurde, daß meine Kirche in kurzer Zeit für meine Zuhörer anfing zu klein zu werden.

Der Beifall, den ich mir durch meine Predigten in Stuttgart erwarb, mochte wohl größtentheils daher kommen, daß ich mir durch mein Studium der Klassiker und meine poetischen Versuche eine blühendere Sprache, als damals auf den Kanzeln meiner Vaterstadt gewöhnlich war, zu eigen gemacht, auch eine ziemlich richtige Deklamation in meiner Gewalt hatte, denn was ließ sich sonst viel Gutes und Erbauliches von meiner unerfahrenen Jugend erwarten? Indessen schienen sie mir den Weg zu frühen ehrenhaften Anstellungen bahnen zu wollen. Im Spätsommer 1793 war ich zum Prediger an

der Karlsuniversität bestimmt, mit der Verbindlichkeit, zugleich eine Professorstelle für die Erklärung römischer Dichter zu übernehmen. Diese letzte Ehre hatte ich mir durch eine Probe meiner zweiten metrischen Uebersetzung der Aeneis erworben, welche Posselt in seinem Archiv hatte abdrucken lassen. Allein noch vor Ausfertigung des Dekrets starb Herzog Karl, und sein Nachfolger hob die Universität auf. Im Jahre 1798 hatte mir die Herzogin (nachmalige Königin) Charlotte Mathilde ihre Hofpredigerstelle zugedacht. Welch' ein unseliger Zufall mir dieß Glück entriß, ist umständlich beschrieben in den Biographien, welche Herr von Lupin bei Cotta herausgab. Wen es interessirt, mag es dort nachlesen. Mir that es wehe, ohne mein Verschulden um eine Anstellung gekommen zu seyn, welche mir den Weg zu den höchsten geistlichen Würden in meinem Vaterlande hätte bahnen können. Einige Jahre später bekam ich einen Ruf zu einer Predigerstelle in einer bedeutenden auswärtigen Stadt. Der damalige Chef des Consistoriums redete mir aber die Annahme aus, und verhieß mir eine angemessene Entschädigung im Lande. Ich ließ den Ruf fahren im Glauben an das Wort dieses Mannes; allein da ich ihn einige Zeit nachher wieder daran erinnerte, wollte er nichts mehr davon wissen. So spielten Schicksal oder Chikane öfters mit meinen süßesten Hoffnungen.

Eine mir unvergeßliche Bekanntschaft machte ich nach meiner Heimkunft von Tübingen an Daniel Schubert, der eben damals durch Verwendung des Preußischen Hofs seiner Haft auf Hohenasperg entlassen worden war. Mit väterlicher Liebe nahm dieser merkwürdige und gewiß geistreiche Mann mich bei meinem er-

sten Besuche auf. Manche schöne Stunde verlebte ich in seinem Hause, und ich half ihm an seiner Chronik arbeiten, die ihrer Originalität wegen in ganz Deutschland gelesen wurde. Er hatte im Sinne, mir die Fortsetzung derselben nach seinem Tode als ein Vermächtniß zu hinterlassen. Leider starb er für mich zu frühe, ehe ich zur Fortsetzung mich gewachsen fühlte, und so entschwand mir die schöne Aussicht auf ein unabhängiges Leben, denn Schubert hatte nicht viel weniger als 5000 Abonnenten. Meine Hand hat dem Sterbenden die Augen zugedrückt.

Um diese Zeit entspann sich mir auch ein zärtliches Verhältniß. Meine öftern Besuche bei Stäudlin führten mich in die Zimmer seiner liebenswürdigen Schwestern, und einmal dort eingeführt, blieb ich nicht mehr aus. Röschen, die mittlere derselben, war lange schon ein Gegenstand meiner stillen Huldigung gewesen, aber sie auch ihrerseits war nicht unempfindlich gegen meine Aufmerksamkeiten, und so ging es sehr natürlich zu, daß die Empfindung endlich Worte fand und sich gegenseitig erklärte. Der Professor und Konsistorialrath D. Stäudlin in Göttingen, gleichfalls ein Bruder meiner Geliebten, kam auf Besuch in den Osterferien zu seinem damals noch lebenden Vater, Regierungsrath Stäudlin, reichte mir brüderlich als künftigem Schwager die Hand, und rieth mir, mich nun ganz der klassischen Literatur hinzugeben: ich könne mein Glück durch Heyne in Göttingen machen; ihn selbst aber würde es freuen, mich und seine Schwester dort bei sich zu haben. Ich folgte sogleich und mit Freuden seinem Rath, gab ihm auch einige Bruchstücke aus meiner Aeneis an Heyne mit, als er wieder nach

Göttingen abging. Heyne nahm über alle meine Erwartungen meine Proben gütig auf. Von selbiger Zeit an legte ich mich mit doppeltem Eifer auf mein Lieblingsstudium, da ein so schönes und ehrenvolles Ziel mir winkte. Aber unversehens fing das gute Mädchen, deren Liebe mich so unaussprechlich glücklich gemacht und mit dem regsten Eifer für meine Wissenschaft erfüllt hatte, zu kränkeln an. Anderthalb Jahre lang welkte sie dahin, und starb (den 25. April 1795) rettungslos in der schönsten Blüthe ihres Lebens. Welche Wunden diese langwierige Krankheit und dieser Tod meinem Herzen schlug, will ich mit Stillschweigen übergehen. Aber das darf ich nicht unberührt lassen, daß dieser Verlust mich lange Zeit für alle anhaltende und anstrengende Arbeiten untauglich machte, worüber mein Vorhaben, mich für eine akademische Lehrstelle vollends auszubilden, sich von selbst aufgab. Sie war ein Wesen von seltener Zartheit des Leibes und der Seele; sie schien aus feinerm Stoffe geschaffen, als gewöhnliche Sterbliche; es war etwas Ideales schon in ihrer Person. Gewissenhafter, als sie war, habe ich nie einen Menschen gekannt; so lebhaft ihr Geist war, so wenig verlor sie die strengste Aufmerksamkeit auf sich selbst. Andern konnte sie eher etwas vergeben, als sich selbst; sie war eine moralische Schwärmerinn, aber dabei doch heiter, munter, wizzig, und für Werke des Geschmacks und der Poesie leidenschaftlich eingenommen. Dieser letzte Umstand war es, was mir den Weg in das Herz der Vollendeten gebahnt hatte. In meiner „Erato" sind die Lieder gesammelt, die ich in verschiedenen Situationen, von Beginn unsrer Verbindung an, bis ich die letzte Todtenklage auf ihr Grab legte, ihr geweiht

habe. In meinen vermischten Gedichten sind einige derselben unter dem angenommenen Namen „Ida.“

Meiner amtlichen Verrichtungen in Stuttgart waren wenige, und so hatte ich erwünschte Muße, mich mit literarischen Arbeiten verschiedener Art zu versuchen. Allein ich sollte mich ihnen nicht allein hingeben dürfen. Denn ich wurde von mehreren Familien angesprochen, ihren Töchtern einigen wissenschaftlichen Unterricht zu ertheilen. Damals war nämlich in Stuttgart für die Geistesbildung der Mädchen höherer Stände noch gar nicht gesorgt. Was sie außer dem dürftigen Unterricht in Trivialschulen und etwa von Hauslehrern gelegentlich selbst durch Lesen und Umgang an Kenntniß aufrafften, war alles, was sie erwerben konnten. Ein geordneter Lehrkursus über Geschichte, Geographie, Religion, Moral, Naturlehre u. s. w. war nicht vorhanden, und dennoch regte sich das Bedürfniß, in solchen Wissenschaften wenigstens nothdürftige Belehrung zu erhalten. Deßwegen ließ ich mich für solchen Zweck gern in Anspruch nehmen. Ich eröffnete einen vollständigen Lehrkursus über all' die Gegenstände, die jetzt durch den Zeitgeist als nothwendige Kenntnisse für Mädchen, welche auf Bildung Anspruch machen wollen, allgemein genannt werden. Meine kleine Anstalt gedieh über Erwartung, und ich fühlte mich unter meinen Schülerinnen, deren mehrere durch vorzügliche Talente sich auszeichneten, bald wie in meinem Elemente. Einige derselben sind nachher selbst Vorsteherinnen von Erziehungsinstituten geworden. Es wurden mir Anträge gemacht, mich, wenn ich eine öffentliche Erziehungsanstalt gründen wolle, durch Gelder zu unterstützen, über welche damals das Kirchengut in Würtemberg disponiren konnte; allein ich schlug die Erlaubniß aus,

einmal darum, weil ich mich fürchtete, nicht Ruhe genug zu haben, mich mein ganzes Leben hindurch mit gleichem Eifer dem Jugendunterrichte widmen zu können, und nicht Umsicht und Geduld genug, eine Anstalt, bei welcher mehrere Personen gemeinschaftlich zusammenwirken mußten, wenn etwas Ersprießliches zu Stande kommen sollte, zu leiten. Ich sehnte mich allmählig von Stuttgart weg, wo mir so manches Widrige zugestoßen war. Meine Braut, meine Aeltern, und mehrere mir theure Freunde lagen im Grabe, die Stürme der Revolution zerrütteten alle Bande des geselligen Lebens; ein neuer, mich nicht mehr ansprechender Geist entwickelte sich aus den Ereignissen, die sich fortwährend drängten, und ich selbst wurde an manchen Orten mit zweideutigen Blicken angesehen, weil meine politischen Ansichten mich in Ungunst gesetzt hatten. Die von mir eröffnete Lehranstalt ging übrigens nicht mehr unter; denn nachdem ich sie aufgegeben hatte, traten Andere in meine Fußstapfen, vergrößerten und vervielfältigten dieselbe durch einen weitern Umfang, und so kam es, daß durch die Betriebsamkeit derselben und durch eintretende Theilnahme und Unterstützung der Regierung, besonders durch das Interesse, das die verewigte Königin Katharina daran nahm, das jetzt so herrlich und schön blühende Katharinenstift allmählig zu Stande gekommen ist.

Im Spätjahr 1803 verheurathete ich mich mit Wilhelmine Louise, einer Tochter des Waisenhaus-Controlleurs Osterle, und verließ meine Vaterstadt, um das mir übertragene Diakonat eines Landstädtchens zu beziehen. Der Ort, wo ich nun wohnen und wirken sollte, heißt Weilheim an der Teck,

ein Bauernstädtchen mit einigen Honoratioren, übrigens in einer Gegend gelegen, die an Schönheit und Mannichfaltigkeit sich herrlich auszeichnet. Neben dieser Stelle hatte ich noch eine Dorf-Pfarrei zu versehen, die eine Stunde weit von dem Mutterorte entfernt liegt, wo ich nicht nur die gewöhnlichen Gottesdienste, sondern auch alle vorkommenden Kasualien zu besorgen hatte. Da wurde ich denn gewaltig in pfarramtliche Geschäfte hineingeworfen, die ich übrigens freudig und mit Leichtigkeit versah. Ich hätte hier ein angenehmes Leben gehabt, wenn nicht verjährte Familienfeindschaften im Orte gewesen wären, in welche ich und meine Gattin, trotz aller Behutsamkeit, hineingerissen wurden. Wir waren zwar gänzlich neutral, und bekümmerten uns um den alten Hader nicht, allein es war schon verdrüßlich, wenn man nur davon mußte sprechen hören, auch konnte man nicht leicht in ein Haus gehen, ohne in einem andern einzubüßen. Da war es mir freilich in die Länge nicht heimlich. Dazu kam, daß meine Gesundheit durch häufige Katarrhfieber sehr zu leiden anfing, vermuthlich, weil ich durch angewohnte leichte Bekleidung mich öfters schnellen Erkältungen ausgesetzt hatte; denn wenn die Winde über die Alpen hereinsausten, war die Luft viel rauher und durchdringender, als in dem weichen Stuttgart. Also sehnte ich mich nach einer Veränderung, und bewarb mich, da in der Nähe eine Dorfpfarre erledigt wurde, um dieselbe, hatte auch das Glück, sie zu erhalten.

Zell unter Eichelberg, so hieß der Ort, wohin ich nun mit meiner Familie zog, ist nur eine Stunde von Weilheim entfernt, und war mir deßhalb um so erwünschter. Zwar fehlte es auch hier nicht an Amts-

geschäften, da zu der Mutterkirche drei Filiale gehören, aber ich fand dennoch Muße genug, in literarischen Arbeiten zu leben und zu schwelgen. Es war eine Zeit, in welcher ich ganz eigentlich ein idyllisches und poetisches Leben genoß. Eine schöne Natur, häusliches Glück, die Achtung meiner Bekannten und Freunde, öftere Besuche von ehrenhaften Männern, und vor allem die Liebe und das unbeschränkteste Vertrauen meiner Gemeinde — dieß alles macht mir meinen eilfjährigen Aufenthalt daselbst unvergeßlich. Bei zunehmendem Alter sehnte ich mich jedoch manchmal in eine Stadt zurück. Dieser Wunsch sollte noch erfüllt werden. Im Sommer 1819 wurde ich als Stadtpfarrer am Münster und als Schulinspektor nach Ulm berufen, mit der Verbindlichkeit, zugleich ein Bildungsinstitut für Töchter zu gründen und zu leiten.

So erwünscht und angemessen mir diese Anstellung war, so wurde mir doch mein Abzug von Zell schwer gemacht, weil ich nun erst ganz erkannte, wie lieb ich meiner Gemeinde war. Rührend und schmerzlich war die Trennung. Das ganze Dorf war am Hause versammelt, und ich mußte durch ein Gedränge weinender, mir noch die Hand bietender Männer, Weiber und Kinder, mich in meinen Wagen durcharbeiten. Der Magistrat begleitete mich zu Pferde, und hatte in der nächsten Stadt noch ein Abschiedsmahl bestellt, wobei mehr Thränen vergossen wurden, als bei mancher Leiche. Eine schönere und gemüthlichere Apologie, als diese war, hätte meine Amtsführung nicht erhalten können.

Auf dem Gottesacker in Zell habe ich zwei geliebte Töchterchen, und auf dem zu Weilheim ein Zwillingsknabenpaar zurückgelassen. Vier Töchter, deren älteste an den durch Stif-

tung der Liederkränze und durch Kompositionen rühmlich bekannten Tonkünstler Kocher verheurathet ist, sind mir nach Ulm nachgefolgt.

Ich fand bei den biedern Ulmern eine Aufnahme, die nicht herzlicher und für mich erfreuender hätte seyn können, und genieße die beruhigendste Erfahrung, daß das Vertrauen der so großen Gemeinde der Stadt selbst durch Schändlichkeiten, welche man gegen mich in Schutz nahm, mir nicht hat entzogen werden können, und daß dieses Vertrauen im Gegentheil täglich noch zunimmt. Dieß hat mir viele bittre Stunden versüßt. Ich habe Kränkungen erfahren müssen, die kaum begreiflich sind. Die Erzählung derselben gehört nicht hieher; sie wird aber mit den gehörigen Belegen seiner Zeit wo anders erscheinen. Noch habe ich zu bemerken, daß ich im Jahre 1821 als Mitglied des ehegerichtlichen Senats für den Donaukreis durch königlichen Beschluß aufgenommen wurde.

Die von mir im Druck erschienenen Schriften sind folgende: Ein Taschenbuch für Frauenzimmer auf 1799. — Fortsetzung auf das Jahr 1800. Stuttgart bei Steinkopf. — Die Herbstfeier. Ein Sittengemählde in neun Gesängen. — Taschenbuch auf 1802. Stuttgart bei Steinkopf. — Der Tag auf dem Lande. Anonym herausgegeben bei Sommer in Leipzig, und schleunig nachgedruckt mit dem Beisatz auf dem Titel: von Johann Heinrich Voß. Als Druckort steht Leipzig 1802. — Monatschrift für Geistes- und Herzensbildung junger Frauenzimmer. In Verbindung mit mehreren Gelehrten. 2 Jahrgänge. 1802 und 1803. Stuttg. bei Steinkopf. — Predigten über einige wichtige Gegenstände der Religion und Moral. Augsb.

Nachklänge

aus der

Revolutionszeit.

Digitized by Google

Säkularischer Gesang.

Erste Ode.

Eilst du, graue Mutter entschwundener Tage,
Auf dem Sternenwagen, vom Tanz der Horen
Still umschwebt, am großen, umkreisten Bogen
Endlich hinunter,

Wo der Welt Jahrhunderte ruh'n, verschlungen
Von dem tiefen Grabe der Zeitalter.
Glänzend war dein Leben, und selbst dein Tod ist
Glänzend, o Greisin!

Ja, noch lange flammt, wie die Abendwolke,
Wenn in's Meer die Sonne sich schon getauchet,
Deines Lichts hochwallender Strahl am weiten
Himmel der Menschheit!

Fruchtbar war dein Schooß. Wie des Jahres Pflanze
Kam, verging Geschlecht auf Geschlecht. Erschaffend
Und zerstörend griff in den ganzen Erdkreis
Aenderndes Schicksal.

Schwere Trübsal drückte die Welt, doch wandest
Du auch Freudenkränze; mit Zorn und Rache
Warfst du Völker nieder, und hubest andre
Mild aus dem Staube.

Ewig, gleich den Pfeilern der Erde, stehet
Deines Werks Gedächtniß, denn achtsam pflegtest
Du der Menschenkinder, und pflanztest frische
Palmen des Ruhmes.

Liebend fandest du den gedrückten Ländern
Glanzumstrahlte Meister der Kunst, und riefest
Zur erweckten Leier die langverstummten
Lieder im Volke;

Stärktest edle Pfleger des Rechts mit Muthe,
Gegen Trotz und rohe Gewalt zu kämpfen,
Und der schwachen, niedergetretenen Unschuld
Kränkung zu rächen;

Zeigtest neue Pfade zum Sonnentempel,
Wo der Wahrheit Priester des Opfers pflegen,
Und der tief erforschten Natur Geheimniß
Heilsam enthüllen;

Selbst zum Sternensitz, wo der Weltenlenker
Wandellos im ewigen Lichte thronet,
Hubst du über Nebel und Nacht die freiern
Blicke der Menschen.

Abgeworfen sind die zerbrochnen Fesseln,
Die der Wahn mit furchtbarer Hand geschmiedet;
Von dem hellen Geist ist des alten Irrthums
Binde gefallen.

Stolzer hebt der Mensch und mit frohem Herzen
Seine Stirn empor, aus dem Knabenalter
Nun zum Mann erwachsen, und freut sich kraftvoll
Besserer Zeiten.

Gleich als zögen wir auf verjüngter Erde,
Und als flammt' ein reinerer Glanz der Sonne,
Sah'n wir deiner Schöpfungen große Wunder,
Scheidende Mutter!

Sah'n der Menschheit Genius in der Krone
Jedes Ruhms, begleitet von allen Musen,
Hehr, gleich einer Göttergestalt, den trunknen
Blicken erscheinen.

Schöne Zeit, so fruchtbar an That und Segen,
Ruft noch spät der Enkel dir zu, und Ströme
Neuer Weisheit suchen den Pfad durch alle
Länder und Völker.

Scheide nun, gepriesen von allen Zungen,
Zu den frühern Schwestern, die dir der Ehrfurcht
Kränze flechten, dir des Verdienstes Palme
Huldigend reichen.

Zweite Ode.

Doch warum, o Mutter, das lange Zögern?
Sprich, was will dein drohender Blick? Was sollen
Diese Schreckphantome, die deinen Wagen
Lärmend umringen?

Ist das nicht die schlangenumwundne Zwietracht,
Deren Gifthauch tödtend wie Pest dahinfährt?
Ist das nicht der tobende Krieg, der Menschheit
Fluch und Verderben,

Der die Völker waffnet zum Wechselmorde?
Ist das nicht der fackelbewehrte Aufruhr,
Welcher Tempel plündert und umgestürzte
Thronen zerschmettert?

Welche Gräu'l erregten den Zorn des Himmels,
Daß, der Hölle nächtlichem Schooß entsteigend,
Diese Rachegeister mit Wuth und Elend
Füllten die Erde?

Lag, in Kerkernächte verbannt, die Unschuld?
Raubten Frevlerhände der Tugend Preise?
Hat vergoß'nes Blut und gebrochne Eide
Rache gefordert?

Nein, so weit die Sonne den Tag verbreitet,
Und ihr Licht der dürstenden Erde sendet,
Nimmer sah ihr treffender Blick so große
Leiden und Laster!

Wie wenn unaufhaltbar, den Damm durchbrechend,
Meeresfluth in's offene Land hereinstürzt,
Und mit allverheerender Macht der Menschen
Werke zerwühlet,

So voll Ingrimm tobte die Volkesrache;
Wilderwacht, wie Löwen zum Raub, aus allen
Schranken trat der rasende Mensch, und stürzte
Thron und Altar um.

Zeug' es mir, o Gallia, zeugt ihr Leichen,
Hingewürgt vom Messer der Guillotine!
Und ihr, Aschenhaufen! und du, des Aufruhrs
Wachsende Hyder,

Die aus tausend Rachen Verderben sprühte!
Zeugt es mir, o Völker, bethört vom Wahne!
Und, o Fürsten, welche den Raub der Kronen
Bange befürchtet!

Einsam stand der Opferaltar und trauernd,
Und die Götter floh'n aus entweihten Tempeln,
Und den Himmel stürmte verwegner Unsinn
Toller Giganten.

Da erhub Alekto mit Schlangengeißeln
Von dem Sitz der Furien sich, und strafend
Nahm die strenge Nemesis, aller Gräuel
Dunkel enthüllend,

Spät noch Rach' am Enkel für Väterschulden,
Daß, von wildem Schrecken gefaßt, Europa
Zum Vertilgungskampfe, sich selbst zerfleischend,
Schärfte das Mordschwerdt.

Wie von Drachenzähnen, die einst in Kolchis
Jason ausgestreut, aus den frischen Furchen
Eine Saat aufstarrte zum Kampf entbrannter,
Eiserner Männer:

Also wuchs im Nu ein Gewühl von Streitern,
Wie durch bösen Zauber zum Wechselmorde,
Mit des Krieges Donnern bewehrt und alle
Länder durchströmend.

Nicht das Schwerdt nur kämpfte, die starke Meinung,
Aus des Herzens heimlichem Schooß geboren,
Trat mit Schild und Lanz' in der wilden Krieger
Tobende Reihen

Eine neue Pallas, und focht erbittert,
Hier für's alte Recht der ererbten Throne,
Dort für's reizungsvolle Phantom gepriesner
Freiheit und Gleichheit.

Dritte Ode.

Klage tönt und Trauergesang zur Leier!
Ach, vor allen Völkern zum Spott und Raube,
Bist auch du, Germania fromme Mutter
Tapferer Helden,

Ha, du bist gefallen, und deine Kinder,
Die du liebend pflegtest, sie sind im Taumel,
Ihrer Untreu' Opfer, von deinem blut'gen
Herzen gerissen,

Schwergebeugt im Joche der fremden Sieger!
Ach, was kann die schmerzliche Wunde heilen?
Welch ein Trost kann dir die umwölkte Stirne
Wieder erheitern? —

Eine neue Tochter der Zeit begrüßt dich,
Freundlich nahend, ihr an der Seite schwebet
Goldgelockt Irene, die süße Hoffnung
Besserer Zukunft.

Sey willkommen, segnende Göttin, höre
Unsre heißen Wünsch' und Gelübde! Festlich
Weht die Flamm' auf deinem Altar, von frommen
Priestern gezündet.

Halt' in festen Banden des Krieges Dämon,
Daß wir kraftvoll wieder das Haupt erheben,
Und die Heldenehre der alten Väter
Wieder gewinnen!

Gern verleiht dem duldenden Erdenvolke
Glück und Heil ein gnädiger Gott; doch zürnend
Wendet er sein Herz, wenn von Wahn geblendet,
Gegen das Schicksal,

Haß und Zwietracht wir in dem Busen tragen;
Dann verkehrt ihr Segen sich uns in Strafe,
Und die Thoren schlingt das grause Verderben
Tief in den Abgrund.

Denn vergebens jammert um Schutz und Hülfe
In der Angst des Herzens der Mensch zum Himmel,
Wenn die Hand ihm ruht bei dem Schöpfungswerke
Besserer Zeiten.

Darum laß, du neues Gestirn der Menschheit,
In Tuiskons Hainen die alte Tugend
Ihre bald zerfallenden Tempel wieder
Mütterlich aufbau'n.

Frühe sey der Knabe vertraut mit rauhem
Kriegsgeschäft, zu muthiger Wehr gehärtet,
Weder Brand der Sonne, noch Frost des Winters
Schrecke den Zögling.

Frühe sey der Jüngling und Mann von edelm
Durst entflammt, durch Thaten der Kraft zu
glänzen,
Daß kein Trotzer wage, zum Kampf den starken
Löwen zu wecken.

Vaterland, dein heiliger Name glühe
Eine keusche Flamm' in dem deutschen Herzen,
Vom Pallast des Fürsten bis tief zur niedern
Hütte des Landmanns!

Ausgetilgt sey trennender Zwist und Hader,
Daß am neuen Bundesaltar des Friedens
Sich Tuiskons Stämme zu Einem Volke
Liebend vereinen,

Und das hundertköpfige Ungeheuer,
Das die Kraft zu Sieg und Triumphen lähmet,
Fern vom deutschen Heldengeschlecht, zum tiefsten
Orkus entfliehe.

Dann wird dir, glückseliges Land, gerettet
Von der Knechtschaft schmählicher Schuld, der alte
Heldenruhm das würdige Haupt mit frischen
Kränzen umflechten;

Und das Volk Germanias wird, im Kranze
Jeder Kunst und heilsamen Weisheit prangend,
Freudig und von Feinden gescheut das sichre
Erbe bewohnen.

Friedensgesang.

Welch eine Göttin eilt vom Himmel nieder,
Den frischen Oelzweig in der Hand?
Versöhnen sich mit uns die ew'gen Mächte wieder,
Die zürnend sich gewandt,

Weil, aus des Orkus grauenvollem Lande
Heraufgehohlt, der blut'ge Krieg,
Mit Mord und Brand im Bund, zum Jammer und zur Schande
Gequälter Völker stieg?

Genug hat Tellus Menschenblut getrunken,
Ach, ihrer eignen Kinder Blut!
Genug der Heldenseelen sind hinabgesunken
Zu des Kocytus Fluth.

Genug hat Mars die wutherfüllten Krieger
Zum Fluch der ganzen Welt gemacht,
Den Bürger von dem Heerd, von seinem Feld den Pflüger
Gerafft in blut'ge Schlacht.

Ja lang genug hat selbst auf allen Meeren
Sein Donner schreckenvoll gebrüllt,
Und von Herakles Säulen bis zum Land der Seren
Mit Graun die Erd' erfüllt.

Wir sah'n den Raub aus weitgetrennten Reichen
Von wilden Horden weggeschleift,
Von Bürgerdolchen gegen Bürger sah'n wir Leichen
Bei Leichen aufgehäuft;

Erwürgt in Kerkern und auf Blutgerüsten
Die Unschuld durch des Henkers Hand,

Und, wo einst Paradiese blühten, öde Wüsten,
Verheert durch Mord und Brand;

Für ihre Kronen sah'n wir Fürsten zittern,
Und, zagend mit gebrochnem Muth,
Aus ihren Ländern flieh'n, nicht trauend den Gewittern
Empörter Volkeswuth.

Wir sahen Staaten durch Verrath und Waffen,
Wir sah'n durch Wahn sie untergeh'n,
Und neue Reiche, durch Gewalt und Raub geschaffen,
Aus Trümmern aufersteh'n.

Doch Heil, sie kommt, die heiß von uns erflehte,
Irene kommt, und hoffend hebt
Sich jede Brust, da sie, die langen Angstgebete
Erhörend, niederschwebt!

Schon zieh'n versöhnt die rauhen Schlachtenheere,
Und schnellgehemmt im blut'gen Lauf;
Sie hängen friedlich schon die mordenden Gewehre
In Janus Tempel auf.

Es steigen neue Dörfer und Paläste
Aus grauenvollem Schutt empor,
Die Fluren freuen sich, und bei dem Erndtefeste
Führt Sicherheit den Chor.

Dich, Ceres, dich, o Bacchus, Freudenspender,
Verscheucht kein wilder Schwarm uns mehr!
Und durch die off'ne See bringt Schätze ferner Länder
Der frohe Schiffer her.

Wir seh'n die Musen wieder bei uns weilen,
Sie, die kein Schlachtenlärm ergötzt,

Und fest, das hoffen wir, ruht auf der Eintracht Säulen
Das Heil der Völker jetzt.

Laß, Göttin, unsre Hymnen dir gefallen,
Und neige mild zu uns dein Ohr!
Die heil'ge Flamme weht, des Opfers Düfte wallen
Zum Himmel dir empor.

Daß nie verwelkend uns dein Oelzweig ziere,
Daß dich, kaum uns geschenktes Licht,
Kein neuer Völkerzwist, kein Wütherich entführe,
Verlaß, verlaß uns nicht!

Den Krieg, den schändenden, laß den Barbaren,
Den Tigern Libyens laß ihn,
Uns aber weisheitsvoll die Gabe stets bewahren,
Die huldvoll du verlieh'n.

Verschwunden ist die schwarze Donnerwolke,
Die drohend auf dem Haupt uns lag.
Nach blut'ger Jahre Lauf erscheint dem deutschen Volke
Des Friedens heil'ger Tag.

An die Eintracht.

Ach, schon entflohst du, kaum uns geschenktes Heil,
Zum Himmel wieder, wo du bei Engeln wohnst,
Indeß der Erde weiter Schauplatz
Triefet von Blut und von Jammer ächzet!

Sieh unsre Noth erbarmend und gnädig an!
Zerrissen sind die Bande der Menschlichkeit,
Die alte Treu ist ausgestorben
Unter entarteten Nachgeschlechtern.

Gewalt entscheidet statt der Gerechtigkeit,
Von wilder Kriegslust gährt des Gedrückten Herz,
Zu fürchterlichen Wechselkämpfen
Rüsten auf's neu sich gereizte Völker.

Was frommt der Menschheit dieser Vertilgungskrieg,
Der immer wilder, immer verheerender
Die Welt durchtobt? Ach, nicht mit Waffen
Kommt das erwartete Heil der Völker!

Drum kehre wieder, Göttin, und sühne bald
Den Groll der Herzen! Müde der Kämpfe sinkt
Die Hand vom Schwerdt, und späte Reue
Will die Gebrechen der Zeit vertilgen.

Aus Schutt und Trümmern grauser Verwüstungen
Laß uns der Weisheit duftenden Kranz erblüh'n,
Und durch die zarte Hand des Friedens
Unsre noch blutenden Wunden heilen.

Verdienst und Schicksal.

Wer kennt die Göttin, welche geheimnißvoll
Im Finstern schreitet, und mit verborgner Hand
Die Loose mischt, die aus des Schicksals
Urne dem harrenden Menschen springen?

Wer hat den dunkeln Willen der Herrscherin,
Wer ihrer Absicht schreckliche Tief' erkannt,
Wer ein Gebot erlauscht, das mildernd
Ihre verfolgende Macht beschränkte?

Sie trägt ein eisern Herz in der Brust, sie giebt
Und nimmt nach Willkühr ihre Geschenke, wirft

Zu Boden und erhöht, nicht immer
Großem Verdienste die Palme reichend.

Es formt der Mensch mit sinnendem Geiste sich
Ein Bild der Zukunft, athmet ihm Leben ein,
Und trägt es freudig in der Seele,
Während die Hoffnung zur Seit' ihm wandelt.

Nur eigner Thatkraft trauend, bemerkt er nicht
Den blinden Ausgang; denn das Gelingen hängt
An zarten, unbemerkten Fäden,
Die in den Händen der Göttin ruhen.

Wem ihrer Vergunst schimmernde Krone winkt,
Den stellt sie machtvoll über gemeines Glück,
Und trägt vor Tausenden auf Adlers-
Flügeln zur Sonne des Ruhms empor ihn.

Gebietend schreibt er Völkern Gesetze vor,
Hier stürzt er Thronen, andere schafft er dort,
Sein Schwerdt entscheidet wie sein Machtwort
Ueber die Zwiste der Welt. Er wandelt

Durch Drachenhöhlen sicher und unversehrt,
In dürren Wüsten rieseln ihm Quellen zu,
Und mitten selbst durch Feindesschiffe
Führt ihn das Glück zum ersehnten Ziele.

Vergebens greift der dunkeln Verschwörung Hand
Nach seinem Leben, unter dem Jubelruf
Der Menge setzt er sich die Krone
Selbst auf die Scheitel und thront in Hoheit.

Doch schmückt nicht stets den Helden der Siegeskranz,
Und oft am Ufer reißt noch das brandende
Gewog' in's Meer zurück den Schiffer,
Wenn er den Hafen erreicht schon wähnet.

Sey durch Verdienst unsterblich, doch hoffe dir,
Wenn keine Sterne günstig dir strahlen, nie
Der Thaten Lohn, denn selbst die Tugend
Fällt in die Schlinge der bösen Argliſt.

Das Herz des Helden schlage dem Vaterland,
Er sey des Volkes Stolz und Vertheidiger.
Er ruhe nach erkämpften Siegen
Strahlend im Kranze des Waffenruhmes.

Belaurt von Scheelsucht reißen ihn Schergen fort
Vom eignen Hausheerd und aus der Gattin Arm,
Wie ein gemeiner Missethäter
Steht vor Gericht er auf Tod und Leben.

Und schon, bedroht vom Spruche der Richter, ist
Sein Haupt dem Tod verfallen, doch fürchtend säumt
Noch sein Verfolger, und verbannend
Wirft er ihn aus an entfernte Küsten.

Er scheidet schmerzvoll, aber mit Edelmuth:
„Lebt wohl, ihr Fluren, die ihr mich auferzogt,
Lebt wohl, o Freund', in deren treuen
Brust mein Gedächtniß auch künftig fortlebt!

Kein Fluch soll dich verwünschen, o Vaterland!
Dein war mein Herz und Leben, und möchte nie
Ein Mann dir fehlen, durch Verdienste
Würdiger deines Vertrau'ns! Seh glücklich

Sey glücklich! diesen Segen vermach' ich dir,
Mit diesem Wunsch ersteig' ich das hohe Schiff,
Das einer fremden Welt mich zuführt,
Ueber des trennenden Meeres Abgrund."

Napoleon.

Weine, Genius der Menschheit, weine!
Stimm', o Schmerz, der Harfe Saiten tief!
Denn gefallen ist der Mann, den weihend,
Kraft und Heldenadel ihm verleihend,
Das Geschick zum Völkerheil berief;

Der sich frühe schon durch Waffenthaten
Zu des Ruhmes Sonnenhöhe schwang,
Und auf steter Siegesbahn, bewundert
Und bejauchzt vom staunenden Jahrhundert,
Sich den ersten Lorbeerkranz errang.

Bonaparte! Welch ein Name! Größer
War nicht Cäsar, war nicht Hannibal!
Spielend mit den drohendsten Gefahren
Stürztest du der Feinde stolze Schaaren,
Brachst du jeder Burg umthürmten Wall.

Du bist's, den die alte Heldenmutter,
Den als Jüngling schon Italia
An des Meeres doppelten Gestaden
Gleich Kamillen, gleich den Scipiaden,
Schlachten der Herven schlagen sah;

Du, der freudig auf der Bahn des Sieges
Stets den Ruhm an seine Fahnen band;
Nicht um Völker in das Joch zu flechten,
Frieden sollt' er nur und Heil erfechten
Für sein noth-umringtes Vaterland;

Der sogar durch wilde Meeresfluthen
Glücklich eilte zu dem alten Nil,
Dem wir stolze Bassen flehend nahen,
Selbst die Pyramiden huld'gen sahen,
Als Aegypten seinem Schwerdte fiel;

Der, als Zwietracht Frankreichs schöne Lande
An den Abgrund des Verderbens zog,
Trotz den Laurern, mit dem flügelschnellen
Hauch des Windes durch die weiten Wellen
Seinem Vaterland zur Rettung flog;

Der mit eines Theseus hohem Geiste
Brach der Willkühr schnöden Herrscherstab;
Der die Herzen, die von Haß entbrannten,
Sühnend band, und seines Volks Verbannten
Segnend die Penaten wiedergab;

Der den heil'gen Willen des Gesetzes
Weisheitsvoll auf ehr'ne Tafeln grub,
Der auf festem Grund die Ordnung baute,
Vorsichtsvoll zurück und vorwärts schaute,
Frevler stürzte, das Verdienst erhub;

Dem das Volk die blut-errung'ne Freiheit
Opferte, der Hoffnung höchstes Pfand,
Wie vor einem Gott in Staub gesunken
Und von Dank und Freudetaumel trunken,
Um die Stirn die Herrscherbinde wand.

Aber kaum im neuen Purpur prangend
Warf er von dem stolzbestiegnen Thron
Jenen Namen, dem er Glanz erworben.
Bonaparte ist der Welt gestorben,
Auf dem Throne sitzt Napoleon.

Welch ein Dämon hat ob ihm gewaltet?
Oder wär's der neuen Hohheit Rausch?
Hat ihn Stolz und Uebermuth geblendet?
Seine Bürgergröße hat geendet,
Unheilbringend ist der eitle Tausch.

Konnt' er weise nicht die Krone tragen?
War dieß seltne Glück für ihn zu groß?

Als so hoch die Volksgunst ihn gehoben,
Brachen nicht mit zügellosem Toben
Langverhaltne Leidenschaften los?

Ihn, so hofften wir in schönen Träumen,
Ihn erkor ein höheres Geschick,
Alte Zwiste wird er sühnend schlichten,
Mit Gerechtigkeit die Völker richten,
Fried' und Freude kehrt zur Welt zurück.

Doch die schönen Träume sind entflogen,
Keine Hoffnung und kein Wunsch erfüllt;
Neue Lasten, schwer und grausam, drücken
Der gebeugten Völker blut'gen Rücken,
Und die Zukunft ist mit Nacht umhüllt.

Arglist und Verrath im Herzen tragend
Sinnt er fort und fort auf Länderraub,
Schlägt die Welt in neue Sklavenbande,
Gießt Verderben aus auf alle Lande,
Tritt die Menschheit höhnend in den Staub.

Längst zerfleischt in allen Eingeweiden
Durch des Krieges nie gehemmten Lauf,
Hebt im mörderischen Schlachtgetümmel
Ganz Europa Hand und Herz zum Himmel,
Jammervoll um Frieden flehend, auf.

Er allein im Uebermuthe trotzend, —
Und doch längst gekrönt mit Ruhm und Sieg, —
Nicht den Lorbeer seinem Haupte mehrend,
Nur der Nationen Glück zerstörend,
Er allein will endlos Zwist und Krieg.

Er durchstürmt, gleich einem Ungewitter,
Immer noch die Welt nach Süd und Nord,
Mit der Zwietracht Furie im Bunde
Schlägt er jedem Land die Todeswunde,
Und frohlockt im Schlachtgewühl und Mord.

Alle Völker zwingt er zu den Waffen,
Raubt den Menschen Heerd und Vaterland,
Stößt tyrannisch und mit bitt'rem Hohne
Bundesfürsten vom ererbten Throne,
Und zerreißt der Staaten altes Band.

Er allein will herrschen auf der Erde,
Und er ruht und rastet eher nicht,
Bis er siegreich endet, sich vergötternd,
Oder bis des Schicksals Arm zerschmetternd
Seinen unheilvollen Zepter bricht.

An Gallien.

Gallien, du Schauplatz finstrer Mächte,
Welch ein ungeheures Mißgeschick
Reißt dich fort in ewige Gefechte,
Und zerstört durch dich der Völker Glück?

Welche Wuth empört dich, daß du nimmer
Weiser Schonung öffnest deine Brust,
Und zuletzt dich selber in die Trümmer
Der zertretnen Welt begraben mußt?

Blutig sank die alte Herrscherkrone,
Unter'm Beile fiel des Königs Haupt;
Kriechend huldigst du dem Kaiserthrone,
Der dir dein Phantom von Freiheit raubt.

Diese Freiheit, ha, ein Ungeheuer,
Mit dem Blut der Nation getauft,
Hast du schmachvoll und nur allzutheuer
An den kecken Sohn des Glücks verkauft;

Ihn erhöht auf jede Hoheitsstufe,
Ihm des Konsuls Toga dargebracht,
Und zuletzt, gehorsam seinem Rufe,
Zum Gebieter ihn und Herrn gemacht.

Haß dem Königthum hast du geschworen,
Und gestürzt den alten Herrscherthron;
Doch du bist zur Knechtschaft wohl geboren,
Dem Despoten bist du nicht entfloh'n.

Wunsch.

Führt, o führt mich hinab, Mächte der Unterwelt,
In die Tiefe der Nacht, wo der Vergessenheit
Strom der schweigenden Schatten
Sonnenloses Gebiet durchirrt!

Ach, ein strafender Gott schüttet Verderben aus
Auf die Reiche der Welt, und durch die Völker hin
Mit geschwungener Geißel
Tobt die furchtbare Nemesis.

Wie ein gährendes Meer, das der Orkan zerwühlt,
Braust der schrecklichen Zeit reißender Strom dahin,
Und die finstere Zukunft
Droht aus schwarzer Gewitternacht.

Ach, der Bundesaltar, wo von den Vätern her
Ein beglücktes Geschlecht brüderlich opferte,
Liegt mit eisernem Stabe
Hingeschmettert! Zerbrochen ist

Jetzt dein Bogen und Speer, heiliges Vaterland!
Hin dein glänzender Ruhm, welcher die Stirne dir
Vor den Völkern der Erde
Einst mit würdiger Kron' umflocht!

Land der Helden, o du, eines Arminius,
Eines Friedrichs Land, wo ein gefürchtetes
Volk in besseren Tagen
Gegen fremde Tyrannenmacht

Stritt mit siegendem Arm, siehe, der alte Glanz
Deines kriegerischen Ruhms schied von entarteten
Enkeln! Und, o Germanen,
Nie bezwungen, durch innern Zwist

Und Verräther besiegt — wehe! nun schärfet ihr
Gegen Brüder das Schwerdt, wendet, in gräuliche
Bürgerkriege gerissen,
Auf euch selber die Mörderfaust!

Welche Furienwuth, welch ein verruchter Kampf,
Euch zum Hohne, den Stuhl neuer Tyrannen mit
Eignem Blute zu gründen
Auf die Trümmer des Vaterlands!

Freiheit, heiliges Gut, Gabe der Himmlischen,
Einst zum Heil uns verlieh'n, jetzt ein entschwundner Traum,
Ach, wie bist du so eilig
Von der trauernden Erd' entfloh'n!

Dein Asyl ist gestürzt, Menschenbeglückerin!
Weggeworfen, ein oft wechselndes Eigenthum
Sind die Völker; zum Frohnknecht
Ist der duldende Mensch verdammt!

Und kein glücklicher Stern zeigt sich am Himmel noch;
Selbst die Klag' ist versagt unserm unnennbaren Schmerz;

Ein bedrohtes Geheimniß
Muß in schweigender Brust er ruh'n.

Darum führt mich hinab, Mächte der Unterwelt,
In die Tiefe der Nacht, wo die Entwürdigung
Und das Elend der Völker
Nie vors Auge mir wieder tritt;

Wo die Tugend nicht mehr flieh'n den Verfolger muß,
Wo das Laster nicht mehr sicher im Glücke schwelgt,
Wo die Palme des Ruhmes
Nur dem wahren Verdienste grünt.

Doch was sag' ich? Wohin reißt die Verzweifelung
Meinen zagenden Geist? Nein, o Verhängniß, laß
Noch den Tag mich erleben,
Wo du Straf' an den Frevlern übst!

Daß ich fallen sie noch sehe, die schrecklichen
Hochverräther, die, taub gegen der Menschen Noth,
Gräu'l auf Gräuel gehäufet,
Und die Erde mit Fluch bedeckt!

Denn hinsinken in Staub müssen sie, und vergeh'n
Muß ihr schändliches Werk, oder es wohnt bei euch,
O ihr Mächte des Himmels,
Selbst kein Schutz der Gerechtigkeit!

Zaudert nicht mit der Rach' eilendem Strahle, faßt
Alle Donner um euch, schmettert sie nieder, daß
Bald die Welt es erfahre,
Wie ihr strafet den Uebermuth.

Der Eroberer.

Es singe, wer mag, um Geld und Gunst,
Und hülle die Welt in Nebel und Dunst,
Ich singe, was Jeder nicht mag und kann,
Den weltberühmten, den großen Mann,
Der Böses und Arges auf Erden vollbracht,
Als kaum die Geister der höllischen Nacht.

Oft krönt den Mörder der Lorbeerkranz,
Oft prangt der Frevler im Königsglanz,
Es beugt sich der Knecht vor Gewalt und Macht,
Und der Schandthat wird oft Ehre gebracht;
Drum, Muse, verkünd' und sage mir an,
Wer ist der Verbrecher, der große Mann?

Der, welcher mit Trotz und frevelnder Hand
Dem lebenden Vater das Erb' entwand,
Und dann den Beraubten vom Hause verstößt,
Und darben in Mangel und Elend ihn läßt?—
Der ist ein seltener Bösewicht,
Doch der große Verbrecher, das ist er nicht.

Der, welcher noch lauernd um Mitternacht
Zum Verderben des schlummernden Gastes wacht,
Und meuchelnd erschlägt das sichere Haupt,
Und Hab' und Gut dem Ermordeten raubt?—
Der ist ein seltener Bösewicht,
Doch der große Verbrecher, das ist er nicht.

Der, welcher, verschworen zu schnödem Verrath,
Mit Judasküssen dem Freunde naht,
Und, ganz mit Flammen der Habsucht erfüllt,
Durch Arglist alter Liebe vergilt?—
Der ist ein seltener Bösewicht,
Doch der große Verbrecher, das ist er nicht.

Der, welcher gedungen für Sündengeld,
Nach Leib und Leben dem Wand'rer stellt,
Und, fremdem Hasse verkauft, das Blut
Wehrloser vergeußt mit kaltem Muth? —
Der ist ein seltener Bösewicht,
Doch der große Verbrecher, das ist er nicht.

Der, welcher, der ehrlichen Nahrung entwöhnt,
Die Ordnung des ernsten Gesetzes verhöhnt,
Mit bösen Gesellen durchstört das Land,
Und den Raub sich fördert mit Mord und Brand? —
Der ist ein seltener Bösewicht,
Doch der große Verbrecher, das ist er nicht.

Der große Verbrecher, das ist der Held,
Der erobern sich will die ganze Welt,
Der alles auf Wagen und Reiter setzt,
Und nur am Schlachtengewühl sich ergötzt,
Sich gegen alle Völker bewehrt,
Und der Menschheit Glück hohnlachend zerstört.

Ob Väter klagen, ob Mütter fleh'n,
Ob zagende Bräut' in Jammer vergeh'n,
Er treibt die Blüthe der Völker fort,
Die streitbare Jugend zu Kampf und Mord,
Er macht die Felder von Pflügern leer,
Und zur Wüste das lachende Feld umher.

Und gegen Vernunft und Gewissen taub,
Sinnt einzig er nur auf Länderraub,
Und Menschenheere, dem Marktvieh gleich,
Vertheilt und verschleppt er in Gottes Reich,
Um Kronen zu stehlen in Herrlichkeit,
Spielt frevelnd er täglich mit Schwur und Eid.

Er füllt das Grab, er bereichert den Tod,
Daß einzig gelte sein Machtgebot;
Nur Er soll schalten und walten allein,
Kein anderer Herr auf Erden seyn;

Drum malmt und verheert in tollem Wahn
Er ringsum die Welt auf blutiger Bahn.

Das ist der große Verbrecher fürwahr,
Das ist ein Fluch, den die Hölle gebar,
Er ist es nicht werth, daß ein Dolch sich rächt,
Er ist für Galgen und Rad zu schlecht,
Des Abgrunds Mächte halten Gericht,
Und strafen den blutigen Bösewicht.

Dort sitz' er am Mahle des Tantalus,
Dort wälz' er den Stein mit Sisyphus,
Dort schöpf' er in's bodenlose Faß
Mit Danaus Töchtern ohn' Unterlaß,
Und fühle, dem eiteln Bemühen zum Lohn,
Der strafenden Furien Geißel und Hohn.

Teutonas Klage.

Ist dieß mein Volk, das einst des Varus Heere
In meinen alten Eichenwäldern schlug,
Und von der Elbe Strand bis zum Tyrrhenermeere
Des Krieges Donner trug?

Vor dem die stolzen Weltbeherrscher flohen,
Die frevelnd einst den Erdkreis unterjocht?
Dieß jenes Volk, das einst, gleich Griechenlands Herven,
Für Recht und Freiheit focht?

Mein Volk, das, gleich Gewitterstürmen, brausend
Zum Kapitol mit Siegeswaffen kam,
Und dort den Völkerraub von einem Mordjahrtausend
Den Räubern wieder nahm?

Das unaufhaltsam, gleich den Meereswogen,
In alle Grenzen seiner Feinde drang,
Und, als es zornentbrannt das Racheschwerdt gezogen,
Die halbe Welt bezwang?

Nein, dieß ist nicht mein Volk! Nur feile Rotten,
Nur Knechte seh' ich, ohne Stolz und Kraft,
Und freche Sieger, die im Elend euer spotten,
Euch geißeln ungestraft.

Verschwunden ist die alte Waffenehre,
Der Freiheit schöne Tage sind entfloh'n,
Geschändet und gestürzt des Völkerbunds Altäre
Zu ew'gem Gram und Hohn.

Gestorben sind die tapfern Teutomannen,
Vergangen der Cherusker Heldenarm,
Und ihr zum Frohn verdammt dem kalten Welttyrannen
Und seinem rohen Schwarm.

Denn, reißt er nicht aus väterlichen Armen
Zu seinen Adlern eure Söhne fort,
Schleppt er sie nicht, entwöhnt von menschlichem Erbarmen,
Zu stetem Wechselmord?

Läßt er sie nicht mit allem Elend ringen,
Selbst mit der Elemente ganzer Wuth?
Ach! müßt ihr schonungslos nicht ferne Wüsten düngen
Mit eurer Kinder Blut?

Ihn kümmert's nicht, ob sie von Frost erstarren,
Ob sie durchbohrt gereizter Feinde Schwerdt,
Ob Untergang und Tod in Fluthen ihrer harren,
Ob Hunger sie verzehrt.

Ob sie, gefangen in gewagten Schlachten,
Vergebens seufzen nach dem Heimathland,
Und, aller Noth zum Raub, den müden Geist verschmachten
An öder Meere Strand.

Ihr müßt mit ihm die halbe Welt verheeren,
Und eure Kraft verruchtem Trotze leih'n,
Ihr müßt, an ihn gefesselt, allen Völkern wehren,
Beglückt und frei zu seyn.

Ihr müßt die eignen Ketten, die verhaßten,
Auf Andern schmieden, müßt, daß ihn als Held
Die Nachwelt rühm', euch längst mit schwerem Fluch belasten
Der nothumringten Welt.

Ihr, welche nie der Knechtschaft Joch getragen,
Ha! duldet ihr so ruhig diese Schmach,
Und folgt, Banditen gleich, dem blut'gen Siegeswagen
Des Länderstürmers nach?

Wohnt in der tapfern Väter weitem Erbe
Kein Hermann mehr, der mit erwachtem Muth
An beß'rer Söhne Reih'n das Schwerdt der Rache färbe
In der Tyrannen Blut?

Die Rettung säumt? Ha, euch zum Eigenspotte
Mögt ihr der Knechtschaft Obelisk erhöh'n!
Ich aber berge mich in meine Felsengrotte,
Die Schande nicht zu seh'n!

Dann erst, wenn ihr der Mutter Gram gerochen,
Wenn ihr die Räuber eures Ruhms besiegt,
Wenn jener Eisenstab, der euch zerfleischt, gebrochen
In meinem Haine liegt.

Wenn eine neue Schöpfung ihr vollendet,
Wenn euch umtönt der Freiheit Adlerflug,
Wenn euer Arm den Trotz, der meinen Namen
schändet,
In eh'rne Bande schlug;

Wenn sterbend zuckt die giftgeschwollne Hyder
Des Uebermuths durch eure Rächerhand,
Dann kehr' ich segnend zu der Siegesfeier wieder
In mein befreites Land.

Der neue Krieg.

Erwacht auf's neu der kaum entschlaf'ne Krieg?
Bewaffnen sich die Nationen wieder?
Mit neuem Fluch und tausend Schrecken stieg
Vom Tartarus der Zwietracht gift'ge Hyder.
Ach, triefend noch vom frischem Völkerblut
Zieh'n wieder in den Kampf die wilden Horden!
Soll nie der Degen ruh'n von Menschenmorden,
Und ist kein Ziel gesetzt so toller Wuth?
War's nicht genug, daß Elend und Gefahren
Dem Leben Glanz und Blüthe längst geraubt,
Daß Tyrannei stets frecher trug das Haupt,
Das Mark der Völker fraß durch ihre Schaaren,
Und Todeswunden aller Freiheit schlug?
War's nicht genug?

O Gallia, wie müde trauerst du,
Und wünschest Waffenrast nach blut'gen Jahren!
Dein Xerxes geißelt dich aus kurzer Ruh,
Und wirft auf's neu in Kampf dich und Gefahren.
Noch liegt durch ihn zerdrückt Borussia
An ihres tiefen Falles frischen Schmerzen;
Noch blutet an dem nahgetroff'nen Herzen
Das Leben der zerfleischten Austria;

Noch zürnen, schmachbeladen, die Teutonen,
Und fluchen dem erzwung'nen Waffenbund;
Es fleht aus Einer Brust, aus Einem Mund
Die ganze Welt um Mitleid und Verschonen;
Umsonst! Er reißt die Völker mit sich fort
Zu Kampf und Mord!

Auf allen Landen liegt ein Zorngericht,
So weit die Schrecken seiner Waffen reichen;
Er aber scheut der Völker Elend nicht,
Und höhnt des Himmels unheilvolle Zeichen.
Die Erd' erbebt vom frechen Uebermuth,
In Thäler sinken losgeriß'ne Hügel,
Es zürnt das Meer und achtet nicht der Zügel,
Und wühlt durch Dämme mit empörter Fluth;
Die Ströme schwellen furchtbar aus den Betten,
Es stürzen Thürm' und Burgen krachend ein,
Am Tage trau'rt die Sonn' in blut'gem Schein,
Die Nacht erschrickt vor drohenden Kometen.
Selbst die Natur bedeckt den Friedensbruch
Mit Graus und Fluch.

Nur Er allein, von keiner Noth gerührt,
Und blind von Stolz, eilt in Vertilgungskriege.
Schon glänzet seiner Adler Zug, schon führt
Er seinen Schwarm im Wahn zum sichern Siege.
Schon wandelt das verhängnißvolle Heer,
Zahlreich, gleich angeschwelltem Meeressande,
Mordgierig, Löwen gleich im Sonnenbrande,
Und allverschlingend wie ein gährend Meer.
An Wasser fehlt's, wo diese Rosse trinken,
An Erndten fehlt's, wo diese Horden nah'n,
Sie lassen wüste hinter sich die Bahn,
Vor ihrem Donner müssen Städte sinken.
In Hoffnung schon verschlingt der Frankenheld
Die ganze Welt.

O Russia, dir gilt sein Schlachtgesang,
Dir hat er rettungslosen Haß geschworen!

Dir droht er längstbeschloß'nen Untergang,
Und wähnt der Rache Stunde wohl erkoren.
Jetzt stürmt er auf dich ein, da Noth und Tod
Von Persiens zum Kampf entbranntem Volke,
Jetzt, da des Krieges schwere Donnerwolke
Von Stambul her mit Niederlagen droht,
Jetzt, da in Süd und Ost von Ungewittern
Dein Himmel trauert, jetzo dringt auch Er
Gleich einem Sturm vom finstern Abend her,
Um deines Hauptes Krone zu zersplittern.
O Russia, du nothumringte, sprich,
Wer rettet dich?

Mit Angst und Grauen sehen wir ihm nach,
Ein solches Heer kann eine Welt verschlingen.
Wir fürchten die Verewigung der Schmach,
Wenn die geträumten Siege ihm gelingen.
Der letzte Hoffnungsstern versinkt in Nacht,
Nie kehrt der Freiheit goldner Tag uns wieder,
Wirft er auch dich von deiner Höhe nieder,
Erdrückt er dich mit seiner Riesenmacht:
Dann wird der Allgefürchtete gebieten,
Vollendet ist der Fluch der Tyrannei,
Europa stürzt in finstre Barbarei,
Die Wahrheit schweigt, der Willkühr Schergen wüthen,
Die Tugend flieht, in aller Menschen Brust
Stirbt Lebenslust.

Wohlauf, und rüste dich zum letzten Streit,
O Russia, dich selbst und uns zu rächen!
Blick' auf zu Gott, der Heil und Sieg verleiht,
Du wirst die Bahn der neuen Freiheit brechen,
Und steh' in allen deinen Grenzen auf,
Und rufe deine Völker all' zusammen,
Verfolge des Verderbers Schritt mit Flammen,
Verheere mit dem Schwerdte seinen Lauf,
Reiz' ihn, sein Heer bis in dein Herz zu schleppen,
Und grab' ihm alle Lebensquellen ab,

Durch Hunger, Frost und Schwerdt find' Er sein
Grab
Errettungslos in deinen weiten Steppen,
Vernichte des Tyrannen Trotz und Spott!
Mit dir ist Gott!

Kein Eroberungskrieg.

Kein Eroberungskrieg! Göttergedanke, werth,
Daß ein Gott dich gedacht! Heißer, gerechter
Wunsch
Aller Völker auf Erden,
Eines ewigen Friedens Pfand!

Welcher glückliche Tag strahlte den Sterblichen,
Als der ernste Senat eines im Gluthgefühl
Frei sich achtenden Volkes
Dieß unendliche Glück verhieß!

Da, o Gallia, stand segnend dein Genius
Dir zur Seite, da schlug freudiger jedes Herz,
Und es glänzte der Hoffnung
Neuer Stern der entzückten Welt.

Nicht der Waffen Gewalt, nicht der verheerende
Krieg entscheide den Zwist, nur die Gerechtigkeit
Schlichte zwischen den Völkern,
Und der heiligverehrte Spruch

Gottentstammter Vernunft; sicher vor Feindes-
wuth
Blühe jegliches Land eignen Gesetzen treu,
Ruhe biete den Hütten
Und Palästen die Mutterhand.

Ach, wie bist du sobald, freundlicher Traum, entflohn'n!
Trüb, von Thränen bewölkt, blickt dir das Auge nach!
Wie ein schwindender Lichtstern
Bist du untergetaucht im Sturm.

Soll, o ewige Macht, nimmer dem Erdenvolk
Blüh'n die Palme des Heils? Soll die Gewalt allein
Richten unter den Menschen
Und der blutig erkaufte Sieg?

Soll am eisernen Trotz wilder Eroberer,
Soll am blitzenden Schwerdt rasender Söldlinge,
Soll am Stolz der Gebieter
Stets noch scheitern das Heil der Welt?

Dieß dein großer Verspruch, täuschende Gallia!
Dieß dein heiliges Wort? Wehe, wie trügerisch,
Wie durch Lüge geschändet,
Wie durch Ströme des Bluts entweiht!

Frieden bittet die Welt: du, o Tyranninn, führst
Stets zu Gräuel und Raub deine Bewohner aus,
Deiner Jünglinge Schaaren,
Selbst unbärtige Knaben schleppst

Du zum Todesgefecht, die dem Eroberer
Ueber Leichen und Schutt folgen auf schrecklicher
Kriegesbahn, wenn erwachend
Seiner Furien Wuth ihn treibt.

Wo er nahet, da flieh'n zitternd die Musen, flieh'n
Alle Grazien fort, ihre Gefährtinnen;
Wie mit Fluche beladen
Liegen trauernde Länder da,

Gleich als hätte der Schwarm wilder Cikaden ſie
Rings zur Wüſte gemacht, oder der glühende
Hauch des heißen Sirokko
Jede grünende Spur verſengt.

Welche Flamme des Grolls und der verderbenden
Rachgier lodern geheim! Wehe dir, Gallia,
Wenn des wechſelnden Glückes
Falſche Göttin dich einſt verläßt!

Wenn die Völker, die du höhniſch zu Boden warfſt,
Auferſtehen zum Kampf, und das erlittene
Oft bejammerte Unrecht
Zehnfach dir auf die Scheitel ſtürzt!

Ob auch lange verzieht treffendes Strafgericht,
Endlich naht es gewiß. Schon in der Ferne droh'n
Schwere Wetter und wälzen
Racheflammende Donner her.

Siegesgeſang

nach der großen Völkerſchlacht bei Leipzig.

Barden, erhebet
Siegesgeſang!
Laſſet die Harfen
Freudig erklingen!
Niedergeſchmettert
Liegen im Blute
Unſre Tyrannen,
Schrecklich beſiegt!

Drei Tage ſchlugen wir.
Nun iſt der Sieg errungen!
Des Todes Arm
Hat ausgewüthet, die Schlacht verſtummt.

Der freche Räuber kam
Mit neuen Ketten drohend.
Die Söhne Teuts
Erhuben ſich zum Vertilgungskampf.

Unzählbar, wie des Meers
Vom Sturm empörte Wogen,
Stand uns der Feind
Mit Blitz entgegen und Donnerhall.

Sieg, oder Tod! So ſcholl
Das Feldgeſchrei von Bergen,
Von Thälern auf,
Und rief die Starken zur Würgeſchlacht.

Barden erhebet
Siegesgeſang!
Laſſet die Harfen
Freudig erklingen!
Hoch aus den Wolken
Sah auf die tapfern
Enkel mit Freude
Hermann herab.

Feſt, gleich der Eich' im Sturm,
Stand gegen uns die Heerſchaar,
Doch Gottes Blitz
Hat ſie zerſchmettert durch unſern Arm.

Wie auf die Lämmertrift
Die Felſenadler ſtürzen,
So ſtürzten wir
Von Rache glühend in's Kampfgefild.

Wir brachen in die Reih'n,
Wir streckten ganze Haufen.
Wo sich die Schlacht
Am dicksten wölkte, da schlug das Schwerdt.

Drei Tage stand die Schlacht.
Wir stiegen über Leichen,
In Strömen Bluts
Verfolgten wir den zersprengten Feind.

Barden, erhebet
Siegesgesang!
Lasset die Harfen
Festlich erklingen!
Heilige Freiheit,
Heil und Gedeihen
Kehrt zu Tuiskons
Kindern zurück.

Nur ein geringer Schwarm
Ist unserm Schwerdt entronnen,
Durch schnelle Flucht
Sich rettend über den breiten Strom.

Getilgt ist unsre Schmach,
Im Feindesblut gewaschen.
Frohlockend steh'n
Und groß im Kreise der Völker wir.

Das schnöde Sklavenjoch
Ist machtvoll nun zerbrochen.
Ein freies Volk
Jauchzt heut im ehrenden Siegeskranz.

Und alle Söhne Teuts
Beschwören am Altare
Des Vaterlands
Den großen, ewigen Bruderbund.

Barden, erhebet
Siegesgesang!
Lasset die Harfen
Festlich erklingen!
Und zu des Himmels
Waltenden Mächten
Schwebe des Dankes
Jubel empor!

Ode,
als Napoleon sich den Britten ausgeliefert.

Zweimal führte des Glücks mächtiger Genius
Durch des wogenden Meers fährliche Tiefe dich
Auf beflügeltem Schiffe
Mit beschirmendem Retterarm;

Denn als endlich des Nils schreckenbetäubtes Volk
Zum vertilgenden Kampf gegen die Räuber schwoll,
Und in Schlachten und Wüsten
Wie durch Seuchen der Franke sank,

Da, wie Noth und Gefahr drohender, schrecklicher
Dein unseliges Heer weihte dem Untergang,
Ha, die Fahnen verlassend,
Stahlst du diebisch und feig dich fort.

Und das eilende Schiff täuschte die Späher, flog
Unbemerkt durch des Feinds lauernde Flotten, glitt
Sicher durch die umstürmte
See zur Küste des Galliers,

Wo durch ſchwarzen Verrath und durch Alektos
Gunſt
Du den blutigen Dolch tobender Freiheit nahmſt,
Und das Joch des Tyrannen
Auf den Hals der Betrog'nen warfſt.

Aber als du des Kriegs zündende Fackel ſtets
Durch die Länder der Welt frecher und wilder
trugſt,
Und die Völker, zur Rache
Und zu glänzendem Sieg erwacht,

Dich verſtießen vom Thron, den du entwürdigteſt,
Und, zu mild, auf des Meers nachbarlich Elba dich,
Landdurchſtürmer, verwieſen,
Schonend noch des verhaßten Haupts:

Da verfolgteſt du bald deiner verworfenen
Hoffnung lockendes Bild wieder auf keckem Boot,
Flogſt durch günſtige Wogen
Neuem Trug und Verderben zu,

Miſchteſt Lügen und Hohn, deine gewohnte Kunſt,
Weckteſt wieder des Kriegs ſchlummernden Dä-
mon auf,
Ach, und rieſeſt Europas
Müde Völker zum Kampf zurück.

Zweimal haſt du, im Schutz hölliſcher Mächte,
Dich
Durch die Fluthen gewagt, aber zum drittenmal,
Da das Racheverhängniß
Deinen trotzigen Scheitel traf,

Iſt das Meer dir verſperrt, haſt du umſonſt zur
Flucht
Deine Schiffe bepackt, fällſt du rettungslos
In die Hände des Britten,
Den der hohe Poſeidon liebt.

Nicht den Cäsar und sein Glück, o Bellerophon,
Ein geächtetes Haupt trägst du, den Feind der Welt
Und des Himmels! Um deine
Beute neidet die Hölle dich!

Gleit', o gleite dahin über die Wogen! Dich
Soll kein zuckender Blitz treffen, und kein Orkan
Zwischen Klippen zerschmettern,
Daß du wohl ihn hinüber führst

An der Themse Gestad, hin in die lärmende
Brittenstadt, wo ihn nicht ehrender Glocken Schall,
Nicht der Donner der Schlünde,
Nicht das Jauchzen des Volks begrüßt!

Ha, wie reizte so oft lechzender Durst nach Gold
Und Eroberungswuth deinen empörten Geist,
Im Triumphe zu prahlen
Durch die Gassen der reichen Stadt!

Jetzt, jetzt kommst du, doch nicht, wie du gewünschet, kommst
Ein Gefangner, ein Spott, kommst, und die Furien
Deiner schwarzen Verbrechen
Zieh'n auch über das Meer dir nach.

Seht den Helden, des Jahrhunderts gepriesnen Mann,
Wie er redet! O Zeit, hülle dein Antlitz ein,
Daß die lachende Nachwelt
Deine Röthe der Schaam nicht sieht!

Ode,
als Napoleon nach Helena abgeführt wurde.

Also fiel dir das Loos, stolzer Napoleon,
Dem des mächtigsten Reichs glänzender Thron zu klein,
Dem der Zepter Europas
Kein genügendes Opfer schien,

Daß du selbst in den Schutz deines erbitterten,
Oft verspotteten Feinds ängstlich dich flüchten mußt,
Und vergebens um Gnade
Deine hohen Besieger flehst!

Konntest du, dem das Gift gleisender Täuschungen
Stets den Lippen entquoll, Lügner! auch jetzo noch
Glauben, Versprechen würden
Mild' und Schonung ertauschen dir?

Trugst im Busen du nicht trotzend ein eisern Herz?
Tratest höhnisch du nicht jedes Gefühl in Staub?
Spottend reißen die Winde
Deine Bitten und Wünsche fort.

Ausgestoßen, ein Fluch, eine gehaßte Pest,
Von dem Völkerverein, trägt dich das enge Schiff
Durch die wogende Wüste
Auf die felsige Helena,

Wo von Stürmen umbraust, ferne den Deinigen,
Du im einsamen Meer Himmel und Wasser nur
Und auf kurze Besuche
Müde Barken im Hafen schaust.

Ohne Hoffnung zur Flucht, wo kein umgoldetes
Throngemach dich empfängt, kein dich vergöt-
ternder
Schwarm der Höflinge zujauchzt,
Keines Fürsten Gesandter grüßt.

Machtlos gleitest du jetzt nahe dem Ufer hin
Deiner Gallia, die zweymal sich huldigend
Dir zu Füßen geworfen,
Und an jener Hispania

Blutbesudeltem Strand, welche, die ewige
Zeugin deines Verraths, muthig das Joch zer-
schlug,
Und mit Flüchen der Völker
Wölben Winde dein Segel auf.

Wirst entwachen du nun deinem bethörenden
Herrschertraume? Wie hat rächend das Schick-
sal dich
Weggeworfen, o Prahler,
Deß Vollstrecker du dich gerühmt!

Wie verstummt das Geräusch klirrender Waffen
und
Feiler Schmeichler um dich! wie in die Stille nun
Nach so wildem Getümmel
Bist du bebend hinabgestürzt!

Denn von allem, was jüngst über die Sterbliche
Dich zur glänzendsten Höh' irdischer Macht erhob,
Blieb nichts weiter dir übrig,
Als die Pein der Erinnerung.

Blick', o blicke zurück über die schwarze Bahn
Deines Lebens! Dich wird oft mit verfolgender
Rachefackel Megära,
Dich mit zischenden Schlangen oft

Reue peitschen; dich wird oft der gefallenen
Krieger banges Geächz schrecken aus kurzem Schlaf,
Moskaus rasendes Feuer
Dich umrauschen um Mitternacht,

Dich in grauser Gestalt deiner Verschuldungen
Bleiche Schatten umreih'n, und aus verhallendem
Schlachtendonner dir heulen
Einen schaudernden Grabgesang.

Ha, ein Engel des Lichts konntest verehrt du seyn,
Ein beglückender Geist, welchem die dankenden
Freudejauchzenden Völker
Opfer brächten und Huldigung;

Ein Verwüster der Welt bist du geworden, hast
Nie des edleren Ruhms himmlischen Ruf gehört;
Als ein büßender Sünder
Scheidest du von der Bühne nun.

An die Freiheit.

Die Schmach ist weggenommen,
Es kam der Rettung Tag.
O Freiheit, sey willkommen,
Die schwer gebunden lag!
Verleih, daß wir gedeihen
Nach Jammer und Gefahr,
Und uns des Lebens freuen,
Das lang verhaßt uns war.

Nun zu der Menschheit Ehre
Weih' ein dein Heiligthum,
Und stoße die Altäre
Der Willkühr ewig um,

Und sprich mit Volksvertretern,
Was Pflicht und Fug erlaubt,
Und winde Landesvätern
Die Bürgerkron' um's Haupt.

Nicht Herren und nicht Knechte
Hat die Natur erzeugt,
Drum gieb uns gleiche Rechte,
Wo Stolz und Selbstsucht schweigt,
Und gründe durch Gesetze
Ein stetes Völkerglück,
Und zeug der Arglist Netze
Von unserm Haupt zurück.

Und bleib' hinfort auf Erden,
Und schirme Fried' und Ruh',
Und will es anders werden,
So laß es nimmer zu.
Der Zwietracht Geist zu bannen,
Zu schlichten bösen Streit,
Zu stürzen die Tyrannen,
Sey nun und stets bereit.

Neujahrsopfer.

1816.

Vater Janus, sey willkommen,
Zweigestirnter Gott des Jahrs!
Sieh, das Opfer ist entglommen
Auf der Höhe des Altars.
Seine heil'gen Düfte wallen
In die Morgenluft empor.
Schau herab mit Wohlgefallen,
Schenk' uns ein geneigtes Ohr.

Deine Thore sind geschlossen
Durch Irenens milde Hand.
Ströme Blutes sind geflossen,
Schrecklich raste Mord und Brand.
Doch die Zwietracht sitzt gebunden,
Und gefesselt liegt der Krieg.
Heile nun der Völker Wunden,
Segne den erkämpften Sieg.

Friede wohn' in jeder Hütte,
Freude glänz' aus jedem Blick,
Und der Ahnen Biedersitte
Kehr' in jedes Herz zurück!
Machtvoll aus dem Staub erhebe
Wieder sich das alte Recht;
Des Gesetzes Wille lebe,
Und kein Deutscher sey ein Knecht!

Weise, allgeliebte Väter
Schmücken Fürsten ihren Thron!
Die entmenschten Volksverräther
Treffe Fluch und ew'ger Hohn!
Wahrheit strahl' in jeden Busen
Als ein unumwölkter Stern,
Und Apoll mit allen Musen
Weil' in unsrer Mitte gern!

Blüth' und Frucht im Segen falle
Aus Pomonas reichem Horn,
Und die blonde Ceres walle
Hochgeschürzt durch goldnes Korn!
Bacchus mit den Rebenzügeln
Lenk' einher das Löwenpaar,
Und auf unsern Traubenhügeln
Jauchze froher Winzer Schaar.

Und wie eine Wodanseiche,
Tiefgewurzelt in den Grund,

Wankend keinem Donnerstreiche,
Sey Tuiskons Völkerbund!
Herrlich soll sein Ruhm erschallen,
Und verjüngt Germania
Stehen vor den Völkern allen
Eine neue Pallas da!

Die Völker an die Fürsten.

Jetzt ist niedergestürzt der gefürchtete Thron des Despoten,
Aber die Despotin hebt noch ihr trotziges Haupt.
Als wir zum Kampf auszogen mit Gut und Blute gerüstet,
Ging ein strahlender Stern freudiger Hoffnung uns auf;
Denn wir dachten, auch uns das heilige Recht zu erringen,
Menschen und Bürger zu seyn unter dem gleichen Gesetz.
Laßt, o lasset es nie die wartenden Völker bereuen,
Daß ihr vereintes Bemühn Scepter und Kron' euch erhielt.
Nicht der Beglückte, der stolz im Eichenschatten der Freiheit
Liebe zum Vaterland nähret in ruhiger Brust,
Furchtbar ist nur der Sklave dem unbarmherzigen Treiber,
Wenn er mit wüthendem Arm rächend die Fessel zerschnellt.

Vermiſchte Gedichte.

Digitized by Google

Hoffnung und Erfahrung.

Der Jüngling scheidet aus des Vaters Haus,
Er muß vom stillen Heerde sich entfernen,
Er segelt auf ein offnes Meer hinaus,
Und muß das Steuer selber führen lernen.

Er zieht in eine unbekannte Welt,
Um reichen Schatz des Wissens zu erbeuten.
Die Hoffnung, die sich freundlich ihm gesellt,
Wird als ein Engel hin und her ihn leiten.

Dem jungen, argwohnlosen Herzen webt
Die rege Phantasie noch goldne Träume;
Mit Feyen und mit Genien belebt
Er auch der Wildniß unwirthbare Räume.

Ihm sind des Lebens Klippen noch verhüllt,
Ihm hat kein Unglück noch den Muth erschüttert,
Indeß der Mann, von Sorg' und Angst erfüllt,
Oft selbst im Glücke vor Gefahren zittert.

Er ahnt Gewitter schon im Morgenlicht,
Und fürchtet Stürme, wenn noch Sterne glänzen,
Vom Schicksal oft betrogen, traut er nicht,
Und bannt die Hoffnung stets in engre Grenzen.

Hofft du zu viel, so wirst du oft ein Glück,
Das nahe schien, dich grausam täuschen sehen,
Versäumen oft den rechten Augenblick,
Und dir umsonst vom Zufall Heil erflehen.

Hofft du zu wenig, so verwischest du
Dem Bild der Zukunft seine schönsten Farben,
Und schließest mildem Trost den Busen zu,
Und mußt in armer Gegenwart oft darben.

Zwar kann der rasche Gang des Wechsels oft
Die kühnsten deiner Wünsche übertreffen;
Doch manches, was du groß und gut gehofft,
Wird, leeren Meteoren gleich, dich äffen.

Drum, traue nie dem äußern Glanz und Schein,
Tand ist oft nur, was Jedermann bewundert,
Das Unglück und das Glück ist nie allein,
Und ganz vollkommen war noch kein Jahrhundert.

Wohl manche That, die rühmlich schien und groß,
Bezaubert nur den Pöbel kleiner Seelen;
Was nicht dem reinen Tugendborn entfloß,
Dem wird der Preis des Guten immer fehlen.

Drum ist Erfahrung allen Menschen Noth,
Sie wird des Wahnes Truggestalt zerstören,
Verwischt sie gleich manch' schönes Frühlingsroth,
Doch kannst du ihres Ernstes nie entbehren.

Sie reicht allein den richtigen Verstand,
Der jedes Ding nach seinem Werth behandelt,
Und, mit dem Zweck und Mittel wohl bekannt,
Selbst manches Leid in heitre Lust verwandelt.

Und wer ihr Wort in treuer Brust bewahrt,
Der wird nicht leicht vom falschen Schein betrogen,
Und hat, auch selbst auf klippenvoller Fahrt,
Den rechten Kompaß durch empörte Wogen.

An die Freunde zum Abschied.

Sonnett.

Veränd'rung ist vom waltenden Geschick
Dem armen Erdensohn zum Loos gefallen,
Das Bundeslied der Freundschaft muß verhallen
Im unabwendbar'n Trennungsaugenblick.

Stets auf der Flucht verfolgen wir das Glück,
Doch wird es Keiner haschen von uns allen,
Und wenn wir einst zum dunkeln Hades wallen,
Dann kehret uns kein Frühling mehr zurück.

Doch, Freunde, füllt noch einmal, eh' wir scheiden,
Die Becher an, uns blüh'n noch viele Freuden;
Stoßt an! Es ist ja doch die beste Welt!

Noch duften uns der Kränze viel auf Erden,
Fragt nicht, wie wird es künftig mit uns werden?
Die Zukunft sey dem Himmel heimgestellt.

Der Traum.

Alles hast du verlieh'n, und alles mir wieder genommen,
Sohn der heiligen Nacht, holder, beflügelter Traum!
Sanft mit friedlichem Mohn die glühenden Schläfer berührend,
Schlossest du das Gebiet schweigender Manen mir auf.
Siehe, da deucht' es mir, ich walle durch laubige Gänge,
Und ein beschatteter Hain nehme den freudigen auf.

Aber indem ich daselbst lustwandelte, sah ich am Ufer
Eines rieselnden Quells Ida, die schlummernde, ruh'n,
Sanft von Myrten und Rosen umblüht. Mit zitternder Freude
Naht' ich, neigte mich hin über das holde Gesicht,
Schaute mit trunkenen Blicken die unbeschreibliche Anmuth,
Und von Staunen und Lust schlug mir das pochende Herz.
Jetzo hielt ich nicht mehr das kühne Verlangen der Liebe,
Und ein flüchtiger Kuß rührte den rosigen Mund.
Plötzlich fuhr aus dem Schlaf sie auf und blickte betroffen
In die Gegend, und sah unter den Bäumen mich steh'n,
Doch sie verklärte den schauenden Blick in Huld und Erbarmen,
Und den Lippen entquoll dieses melodische Wort:
„Lieber, wie fandest die Straße du doch in diese Gefilde?
Welch' ein eignes Geschick führt an die Seite dich mir?
Wandelst du doch mir folgend sogar in die Wohnung der Schatten,
Die des letheischen Stroms stilles Gewässer durchfließt.
Sieh, ich habe zuvor der Thränen dir viele bereitet,
Und dein treues Gemüth öfters mit Kummer erfüllt!
Klage mich fürder nicht an, denn die Ewigen, welche der Menschen
Herzen lenken, für dich schufen sie Liebe mir nie.

Aber vergieb und öffne dein Herz der süßern Empfindung,
Was ich Leids dir gethan, reuet und schmerzet mich nun.
Hier verblutet das Herz die alten Wunden der Liebe,
Hier, entnommen dem Gram, wird das Getrennte vereint;
Hier wird Ruhe dem Dulder gewährt durch der Treue Belohnung,
Weil mit zärtlichem Sinn Liebe der Liebe vergilt.
Unser Verhängniß, es ist an einander gekettet auf ewig,
Unserm Seelenverein leuchtet ein gleiches Geschick."
Also sprach sie und lächelte mir. Mit inniger Freude
Streckt' ich die Arme nach ihr, drückte sie feurig an's Herz,
Und — erwachte vom Schlaf. Da schwand die Gestalt und die Gegend,
Aber im Ohr und Gemüth tönen die Worte mir noch.
Oede nun ist's und finster um mich, es kehret die Schwermuth
Wieder zurück, es quält schärfer der Kummer mein Herz.
Meine Seel' ist betrübt, daß die innigste Freude nur Täuschung,
Daß das seligste Glück Traum und Bethörung nur ist.
Alles hast du verlieh'n, und alles mir wieder genommen,
Sohn der heiligen Nacht, holder, beflügelter Traum!

Sonnettenkranz an Ida.

1.

Süßer Friede, meiner Kindheit Loos,
Der, als ich der Unschuld, sanft umschlungen,
Lag im Mutterarm, den Peinigungen
Heißer Leidenschaft mein Herz verschloß!

Der mir lachte, wenn ich kummerlos,
Von den Nachtigallen eingesungen,
Unter Myrten träumte, ach, verschlungen
Hat die Zeit dich in den finstern Schooß!

Seit die Lieb' in diesem Herzen waltet,
Schwanden meine heitern Phantasien,
Meines Frühlings Erstlinge verblüh'n.

Anders hat die Welt sich mir gestaltet,
Alles scheint verödet und veraltet,
Während Höllenflammen mich durchglüh'n.

2.

Könnt' ich Hoffnung aus den Sternen lesen,
Dürft' ich Ihr des Herzens Glut gesteh'n,
Hocherhaben zu des Himmels Höh'n,
Dünkt' ich mich verwandt mit Götterwesen.

Zwar ich möchte lieber ganz genesen,
Denn mir sagen diese bangen Weh'n,
Nie wirst du vom Schicksal Sie erfleh'n!
Aber wer soll diesen Zauber lösen?

Die Natur? — doch Idas Namen ruft
Mir der Wald, die Flur, die Frühlingsluft,
Jede Quelle rauscht mir ihn entgegen.

Eine and're Liebe? — Aber wie
Kann ein fremder Wunsch dieß Herz erregen?
Ach, es hat ja kein Gefühl, als Sie!

3.

Oft erquickt ein Strahl von Hoffnung mich,
Doch das schöne Morgenroth umdüstern
Wolken bald, und kurzer Lust verschwistern
Langen Kummers Nachtgedanken sich.

Dann, dann räth die Klugheit mütterlich,
Und der Warnung Stimmen hör' ich flüstern:
Sey du nicht nach fremdem Gute lüstern,
Diese Rose blühet nicht für dich!

Wohl, ich will der Warnung mich bequemen,
Will versuchen, was mich Klugheit heißt,
Ob ich diese Flamme möge zähmen,

Die mein tiefstes Leben heiß durchfleußt.
Doch ich weiß, ich werde meinem Geist,
Sieg' ich je, die kühnste Schwinge nehmen.

4.

Wirst du nie ein off'nes Ohr mir gönnen?
Wird mein Urtheil nie in Gunst gestellt?
Wirst du mich, der dir nur Treue hält,
Als den Deinen liebend nie erkennen?

Ach umsonst soll diese Flamme brennen?
Nie von Freude wird mein Aug' erhellt?
Einsam soll ich pilgern durch die Welt?
Ewig mich von dir, o Ida, trennen?

Lange hab' ich, lang' umsonst gekämpft,
Dieser Liebe Bande zu zerreißen.
Sprich, wer kann Gewitter schweigen heißen,

Wer hat je des Sturmes Wuth gedämpft?
Soll ich mich von dir, o Ida, trennen,
O, so gieb auch Kraft mir, dieß zu können!

5.

Du gehst hinweg, und ahnest nicht einmal,
Welch tiefer Gram in meinem Herzen brütet,
Du kennest nicht, die schrecklich in mir wüthet,
Die schaudernde, verschmähter Liebe Qual.

Hinweg von mir, mich äfft dein falscher Strahl,
O Hoffnung, die nur Elend mir gebietet!
Weg Träume beß'rer Zeiten, ihr verblühtet
Den Pflanzen gleich im abgestorb'nen Thal!

Mein ganzes Leben scheidet hin mit dir!
O, wenn im Jubel bräutlicher Gesänge
Ein Andrer vom Verhängniß dich erränge,

Dann laß die thränenwerthe Sorge mir,
Ob sich im finstern Winkel unsrer Erde
Mein wundes Herz einmal verbluten werde.

6.

Es ist gescheh'n, die Anker sind gelichtet,
Ich stoße frei von dieser Circe Strand;
Den langen Zauber, der an Sie mich band,
Hat meines Lebens Genius vernichtet.

In euer Heiligthum, ihr Musen, flüchtet
Ein anderer Odysseus, der, verbannt
Durch Götterzorn vom heimathlichen Land,
Nach euerm Port die vollen Segel richtet!

Wie nach des Aethers segensvollem Licht
Der Flora Kinder ihre Häupter heben,
So wendet sehnend sich nach euch mein Leben.

Wenn jeder Anker meiner Hoffnung bricht,
Mit euch allein ist alles mir gegeben;
Verschmähet nur des Dulders Opfer nicht!

7.

Oft schon hab' ich Ida's Dienst verschworen,
Wenn ich sah, wie mich ihr Blick vermied,
Oft, wenn ich aus ihrem Hause schied,
Nannt' ich unmuthsvoll mich einen Thoren.

Aber schnell ist Kraft und Muth verloren,
Wenn mit Huld auf mich ihr Auge sieht,
Und in süßer Wehmuth Flammen glüht
Mir das Herz, durch Hoffnung neu geboren.

Wenn des Morgens Purpur mich begrüßt,
Wähn' ich oft von Liebe mich entbunden;
Doch die kurze Freiheit ist verschwunden,

Eh' des Abends Gold in Westen fließt.
Flög' ich selbst bis zu den goldnen Sternen,
Würd' ich diese Liebe nicht verlernen.

8.

Wie wohl ist mir, wenn sie mir freundlich nickt!
Dann könnt' ich Felsen Bahnen, Berge tragen,
Durch Flammen geh'n, Alcidens Werke wagen,
Ein andrer Mensch, zu Himmlischen entzückt.

Wie weh' ist mir, wenn sie mir feindlich blickt!
Dann will alsbald ich an mir selbst verzagen,
Die Kraft ist fort, der Jugendmuth geschlagen,
Die Freude stirbt, mein Eden ist entrückt.

Was bist du, Liebe, für ein Ungeheuer,
Gleichst der Natur, die stets sich selbst entblättert,
Dem Phönix, der verbrennt in eignem Feuer!

Dein Schmerz iſt Wolluſt, deine Wolluſt Schmerz,
Ein Blick von dir vernichtet und vergöttert,
Mit Tod und Leben ſpielt dein falſches Herz.

9.

Welkend hing des Lebens Blume nieder
Unter des Geſchickes Sturm und Müh',
Und die nachtumhüllte Phantaſie
Wagte kaum zu klagen ihr Gefieder.

Nun auf's neu belebt der Geiſt der Lieder
Mich durch allgewaltige Magie,
Und in meines Herzens Melodie
Tönen laut der Freud' Akkorde wieder.

Iſt es Wahrheit, daß die Nacht entwich,
Die mit Rabenſchatten mich umfangen?
Iſt der Sehnſucht banger Schmerz vergangen?

Fühl' ich wieder froh und jugendlich?
Iſt der Himmel meinen Wünſchen offen?
Darf ich endlich Lieb' um Liebe hoffen?

10.

Es iſt kein Traum, der mich zum Gotte log,
Nie war der Sinne leichter Dienſt mir treuer,
Noch ſchwebt um mich des Tages frohe Feier,
Wie ich mit ihr zum Reihentanze flog.

Es war kein Feenſpiel, das mich betrog,
Ich fühle ſelig mich und athme freier,
Mir zeugt es noch dieß ſüße Zauberfeuer,
Das ich in's Herz, von ihr umſchlungen, ſog.

Die Welt hätt' unter mir versinken können,
Der Himmel über mir in Flammen brennen,
Ich wär' aus meiner Wonne nicht erwacht.

Nun schließe sich mein Aug' in Grabesnacht,
Nun mag der Tod des Lebens Bande trennen,
Bevor mich neuer Kummer elend macht.

11.

„Des Lebens Fessel nimm, o Tod, mir ab,
Laß dieser Welt voll Thränen mich enteilen!
Was soll ich in dem falschen Leben weilen?
Wie wenig ist's, was mir das Schicksal gab?

Der Tugend bricht der ungetreue Stab,
Das Laster baut sich stolze Ehrensäulen,
Und Wunden bluten, welche niemals heilen,
Zur Freude führt der Weg nur durch das Grab."

So sank ich oft vor Schmerz in Unmuth nieder,
So hab' ich oft mein Schicksal angeklagt,
Doch seit der Hoffnung Morgen wieder tagt,

Erwacht die Lust in mir zum Leben wieder;
Ach, nur ein Blick, ein Händedruck von ihr
Schafft um zum Paradies die Erde mir.

12.

Könnt' ich Lieder, wie Petrarka, singen,
Werth des Kranzes der Unsterblichkeit,
Würd' ich alle, deinem Preis geweiht,
In des Ruhmes Sonnentempel bringen.

Und, wie Lauras Name, sollte dringen
Deines Lob's Gedächtniß weit und breit
Zu den Völkern, zu der fernsten Zeit,
Und im Enkelmunde sich verjüngen.

Zwar zu keiner solchen Höhe trug
Meinen Geist des Liedes kühner Flug,
Dennoch hab' ein Denkmal ich gegründet,

Dauernder als Marmor oder Erz,
Das dem Sturm der Zeiten trotzt, mein Herz,
Von der Liebe Götterflamm' entzündet.

Die Verwandlung.

Ein Räthsel ist des Menschen Herz,
In ihm ist Seligkeit und Schmerz,
Heut ist's nicht, wie es gestern war,
Und ewig bleibt es wandelbar.

Wer hat dem Jüngling was gethan?
Welch großes Unglück fiel ihn an?
Er flieht der Menschen Angesicht,
Und achtet selbst der Freunde nicht.

Vergebens lacht ihm die Natur,
Er sucht die stillen Wälder nur,
Er klagt in tiefer Einsamkeit
Den Felsen sein geheimes Leid.

Für ihn blüht keine Rose mehr,
Ihm ist die Erde freudenleer,
Die ganze Welt ist ihm verhaßt,
Sein Leben selbst die größte Last.

Wer hat so elend ihn gemacht?
Ein Irrthum, dessen heut er lacht.
Die kleine Spröde, die er liebt,
Hat gestern ihn so sehr betrübt.

Doch jetzo glühet ihm die Brust
Von unaussprechlich süßer Lust;
Wie freudig blickt er nun umher,
Das ist der alte Mensch nicht mehr!

Und hat er nun ein anders Herz?
Was heilte seinen tiefen Schmerz?
Ein Händedruck, ein sanfter Blick,
Das schuf ihm so ein hohes Glück.

Wohlauf, das Herz ist wandelbar,
Heut ist's nicht, wie es gestern war!
Heil mir, du liebst, o Ida, mich!
Ein andrer Mensch, der bin auch ich.

Theilnahme.

Wenn ich diese Schwermuth schaue,
Die dein dunkles Aug' erfüllt,
Wenn vom bittern Thränenthaue
Zitternd sich die Wimper füllt;

Wenn dir vom gepreßten Herzen
Mancher schwere Seufzer bebt,
Und das Bild verhaltner Schmerzen
Sich in jede Miene gräbt:

Wundert's dich, daß um die Stirne
Mir der Gram noch Wolken häuft?
Daß ich Dir und mir oft zürne,
Wenn der Unmuth mich ergreift?

Daß an deinem stummen Leide
Jeder Frohsinn mir entweicht,
Und die heitre Lebensfreude
Wie ein Todtenbild erbleicht?

Könnt' ich unter Schutt und Trümmern
Deine Ruh begraben seh'n,
Und sie sollten mich nicht kümmern,
Solche unverdiente Weh'n?

Zarte Sorge heißt mich fragen,
Welch ein langer Harm dich quält;
Tiefer wird er Wurzeln schlagen,
Wenn dein Herz ihn mir verhehlt.

Dir wird mit gefüllten Händen
Liebe, Jugend und Natur
All ihr Glück umsonst verschwenden,
Denn du schwelgst in Thränen nur.

Brich das langverhaltne Schweigen!
Künde deinen stummen Schmerz,
Eile, mir enthüllt zu zeigen
Dein von Gram zerbrochnes Herz.

Nicht nur für des Lebens Freuden
Schloß ich den Vertrag mit dir;
Den Genossen deiner Leiden
Nimm, o Dulderin, in mir!

Dann, o laß mich's hoffend wähnen,
Ruht im Frieden dein Gemüth,
Und es trocknen deine Thränen,
Und die Angst der Seele flieht.

Dann wirst du den Gram beschwören,
Der gemordet unser Glück,
Und der Liebe Freuden kehren
Unverkümmert uns zurück.

Sehnsucht nach dem Tode.

Zu den Todten möcht' ich wallen,
Schlummern schon im kühlen Grab,
Alle meine Blüthen fallen,
Eh' sie Früchte trugen, ab.
Aufgedonnert aus den Träumen,
Die mein Geist so warm umschlang,
Find' ich mich in öden Räumen,
Kämpfend mit dem Untergang.

Jeder Strahl der Hoffnung schwindet,
Wie ein falsches Meteor,
Jeder Augenblick verkündet
Schreckend mir, was ich verlor.
Selbst Erinn'rungen verbittern
Mir die kurz genoß'ne Lust.
Gleich dem Aufruhr in Gewittern,
Tost es jetzt in meiner Brust.

An der Wünsche Ziel zu stehen,
War mir ein so süßer Wahn,
Myrtenkränze sah ich wehen,
Schöner sprach die Welt mich an.
Schimmernd in verklärtem Lichte
Sah ich meiner Treue Lohn,
Und der Hesperiden Früchte
Winkten meinen Händen schon.

Aber, auf mein Haupt gerichtet,
Fiel herab ein Wetterstrahl.
Meine Saat ist nun vernichtet,
Trostlos ist der Täuschung Qual.
Weh, gereizt von schnödem Neide,
Und von bitterm Groll entbrannt,
Hat aus meines Himmels Freude
Mich die Schmähsucht weggebannt.

Ha, dich zeugte mit der Sünde
Einſt der Tod in grauſer Luſt,
Und die ſchwarzen Höllenſchlünde
Hauchten Gift in deine Bruſt.
All mein Glück iſt nun zertrümmert,
Das Liebe mir geraubt,
Und kein Stern der Hoffnung ſchimmert
Auf mein nachtbedecktes Haupt.

Komm' nun du, o Tod, und löſe
Mir des Lebens Feſſeln ab,
Hin iſt hin, und ich geneſe
Nirgends, als im kühlen Grab.
Mich erharrt ein rein'rer Aether,
Wo kein Neid im Dunkeln ziſcht,
Und kein tückiſcher Verräther
Sich in unſre Freuden miſcht.

Lebenswonne.

Gegenſtück des vorigen.

Mit Frohlocken will ich wallen
Durch das Leben bis an's Grab,
Herrlich iſt mein Loos gefallen,
Freude löſt den Kummer ab.
Nicht getäuſcht von leeren Träumen,
Die mein gierig Herz umſchlang,
Fühl' ich mich in Himmelsräumen,
Froh entrafft dem Untergang.

Jeder alte Gram verſchwindet,
Wie ein trübes Meteor.

Idas Mund hat mir verkündet,
Daß ich nie ihr Herz verlor.
Keine Sorge soll verbittern
Diese reinempfundne Lust,
Denn, gleich Felsen in Gewittern,
Trotzt dem Sturm die treue Brust.

Wenn die Herzen sich verstehen,
Schweigt der arg wohnvolle Wahn;
Wo der Liebe Seufzer wehen,
Ziehen sich die Seelen an;
Da erblickt im Aetherlichte
Treue den verdienten Lohn,
Und der Hoffnung Zauberfrüchte
Winken ihr von ferne schon.

Stolz das Haupt emporgerichtet
In entwölkter Lüfte Strahl,
Hab' ich jeden Zwist vernichtet,
Jeder Kränkung alte Qual,
Obgesiegt hab' ich dem Neide,
Der, von bitterm Groll entbrannt,
Aus dem Himmel meiner Freude
Nur Momente mich verbannt.

Ohne Vorwurf, ohne Sünde
Theilen wir die reinste Lust,
Gegen alle Höllenschlünde
Stahlen wir die feste Brust;
Was der Jahre Lauf zertrümmert,
Was der Flug der Zeiten raubt,
Stürzt in Nacht, doch ewig schimmert
Jugendlich der Liebe Haupt.

Was der Tod auch trenn' und löse,
Liebe kämpft den Sieg ihm ab,
Wenn ich meines Grams genese,
Wünsch' ich nicht mein Heil im Grab.

Rein ist, wo sie wohnt, der Aether,
Keiner Lästrung Schlange zischt,
Und verflucht sei der Verräther,
Der des Mißtrauns Gifte mischt.

Ahnung.

War's ein Traumbild oder Ahnung?
War's des Schicksals ernste Mahnung?
Ach, vor meinen Augen stand
Ida blaß im Grabgewand,
Und auf meiner Stirne ruhte
Ihre leichenkalte Hand.

„Lebe wohl! die Fackel sinket!
Eine strenge Macht entwinket
In das Todtenreich mich schon!"
Sagte sie mit leisem Ton.
Schaudernd fuhr ich aus dem Schlummer,
Und das Nachtbild war entfloh'n.

Doch ein Streif von falbem Schimmer
Hellte noch das dunkle Zimmer,
Seufzer tönten hohl und bang,
Und das Glas der Wanduhr sprang,
Und mein Brautring war zerbrochen,
Und die zwölfte Stund' erklang.

Ergebung.

Zu solchem Jammer sparte das Schicksal mich?
So fiel im Zorn des Himmels mein schwarzes Loos,
Daß unerbittlich meines Lebens
Heiligste Freude das Grab hinwegnimmt?

Sie, aller Jungfrau'n Königin, sie verwelkt,
Gleich Frühlingsblumen, welchen ein rauher Nord
Die Krone knickt, und keines Arztes
Hülfe vermag sie vom Tod zu retten.

Sie sinkt hinab in's finstere Schattenreich,
Bevor noch Hymens Fackel uns leuchtete,
Aus heiter'm Himmel schlägt ein Blitzstrahl
Unseres Bundes Altar in Trümmer.

Ihr jammert, wenn der Hagel mit Sturmgebraus
Die Blüthen abschlägt, oder ein Wasserguß
Die Saat zerwühlt, und bringt ein neuer
Frühling nicht bald das Verlor'ne wieder?

Sie aber geht in ew'ge Verbannung hin,
Ein Raub des Todes. Ach, was die Gruft verschlingt,
Das wird kein Tag euch wieder geben,
Was sie genommen, wird nie erstattet!

Weg, falsche Hoffnung, die mich so oft getäuscht,
Und stets mit neuen Qualen mir endete!
Ich sehe schon die schwarze Stunde
Nahe dem theuersten Haupte schweben.

Nun brich, du armes, grausam betrogues Herz!
Zu schön und göttlich blühte dein stolzes Glück
Brich, oder lern' in stummer Trauer
Darbend ertragen des Lebens Armuth!

Aus meinen Armen, Ida, die dich umsonst
Umwinden, wird, o wäre die Stunde schon
Vorüber, dich das Schicksal reißen,
Und ein Verlassener steh' ich einsam!

Du wirst vorangeh'n, aber ich klage nicht!
Was helfen Klagen, wenn ein erzürnter Gott
Mit starkem Arm des gramgebeugten
Sterblichen bebendes Haupt zerschmettert?

Ich bin mit allen Hoffnungen fertig, mich
Umfaßt ein eisern Schicksal, ich kann ihm nicht
Entgegen ringen, darum dulde,
Blutendes Herz, und vergeh' in Jammer!

Der Warner.

Fröhlich und sorglos geht in Sommertagen
Aus der glühenden Sonn' ein müder Wandrer,
Und betritt mit fröhlichem Muth der Waldung
Schattige Gänge.

Aber indem er tiefer in die Schatten
Dringt durch's kühle Gehölz, entschwindet mählig
Ihm der Pfad und untereinander kreuzen
Täuschende Spuren.

Siehe, da irret er vom rechten Wege,
Bricht durch Baumlabyrinthe, steigt durch Klüfte,
Sucht voll Angst und findet nicht mehr des Waldes
Rettenden Ausgang.

Drohend umstarren Felswänd' ihn und Klippen,
Vorwärts nicht und zurück nicht kann er fliehen,
Und bei jedem wagsamen Schritt umgähnt ihn
Schnelles Verderben.

Endlich erlöschen alle Tagesstrahlen,
Scheidend sinket die Sonn in Meeresfluthen,
Und mit neuen Schrecken umschwebt auf schwarzen
Flügeln die Nacht ihn.

Jetzo versinkt er ganz in Todesnöthen,
Ein verlorener Mann, für den mit neuem
Lichte nie sich wieder die Morgensonne
Freundlich erhübe.

Aber, so wie zum Abgrund schon er taumelt,
Nahet mit flammender Fackel ihm ein Warner,
Der ihm liebreich leuchtet und ihn zur sichern
Wohnung zurückbringt.

Solch ein Warner ist der Mensch ihn locken
Wahn und Täuschung vom sonnenhellen Pfade,
Der ihn leiten sollte zum hohen Ziele
Göttlicher Tugend.

Wilde Begierden reißen ihn zum Abgrund,
Während leere Phantom' ihm tückisch lächeln,
Und der Giftkelch schmeichelnder Sinnenfreuden
Ganz ihn berauschet.

Aber auf daß nicht rettungslos er sterbe,
Ist ein Genius ihm zur Hut verliehen,
Der ihn liebreich leit' und vor jedem Fehltritt
Väterlich warne.

Selig, o selig, wer dem Warner lauschet!
Ihm wird nicht der Verführung Honiglippe,
Noch des eignen Herzens Betrug der Tugend
Palmen entreißen.

Der Tyrann.

Wer bist du, der in schwindelndem Herrscherstolz,
Gleich einem Erdengotte, sich brüstet, und
So weit dein Zepter reicht, des Lebens
Freuden zerstört und das Recht der Menschheit?

Wer bist du? Sprach ein höheres Menschenloos
Zu solcher Ohnmacht einst aus der Urne dir?
Kannst du zum Hochgebirge sprechen:
Hebe dich weg und versink' im Meere!

Kannst den Orkan du bannen, der schreckenvoll
Durch Länder hinfährt, oder den Wetterstrahl
Nach Willen lenken, der mit lautem
Donnergeschmetter die Erd' erschüttert?

Verlaß der Sklaven dienstbare Schaar, die dich
Vergöttert; komm und folg' in die Einsamkeit,
Und stelle dich ein Mensch dem Menschen;
Sage: wo ist nun die Erdengröße?

Erkennst du, welch ein Wahn dich umnebelt hält?
Was ist die Macht, auf welche du trotzest? Nur
Die feige Knechtsgeduld der Menge
Und der Trabanten gedungne Haufen.

Drum, wenn des Volkes lange verhaltne Wuth
Zur Rach' erwacht, Ohnmächtiger, wirst du dann
Den Sturm beschwören, der verderbend
Gegen die Stufen der Throns daherbraust?

Gedenkst du nie des blutigen Sturzes, wie
Tyrannen enden? Cäsar, Caligula
Fiel durch die Rächerhand des Mörders,
Aber, den Grimm des Senats befürchtend,

Warf Nero sich verzweifelnd in's eigne Schwerdt,
Und nieder sank zum furchtbaren Tartarus
Sein schwarzes Leben, wo die Schlangen
Strafender Furien ihn umzischen.

Rundgesang am Sommerabend im Garten.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns noch fröhlich singen;
Morgen müssen wir vielleicht
Thränenopfer bringen.

Chor: Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen;
Singen, Freunde, laßt uns heut,
Weil wir singen dürfen.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns im Schatten trinken;
Morgen schon kann uns vielleicht
Charons Nachen winken.

Chor: Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen;
Trinken, Freunde, laßt uns heut,
Weil wir trinken dürfen.

Laßt, bevor der Tag verstreicht,
Uns in Züchten scherzen;

Morgen liegt ein Stein vielleicht
Schon auf unserm Herzen.

Chor: Drum so laßt den Tropfen Zeit
Uns vom Nagel schlürfen;
Scherzen, Freunde, laßt uns heut,
Weil wir scherzen dürfen.

Der Abend.

Abschied von einem Freunde.

Hier, wo über der Stadt luftigen Tannenhöh'n
Uns die Kühlung so oft freundlich umschattete,
Wenn der stillere Abend
In die freie Natur uns rief;

Hier, vom Aether umströmt, zwischen dem Lustgesang
Froher Sänger des Mais, laß uns noch brüderlich
Diese Stunde verplaudern,
Die nur heute noch unser ist.

Sieh, schon woget und schwimmt goldenes Abendroth
Wie ein strahlendes Meer über den Häuptern uns,
Und nach Westen hinunter
Eilt die flammende Sonne schon.

Doch die Gegend im Thal schimmert in magischem,
Purpurathmenden Licht, und wir erblicken noch
All die fröhlichen Plätze,
Wo wir Knaben so muthig uns

Einſt des Lebens gefreut, als wir noch kummerlos
Ohne Sorgen und Noth ſchwelgten im ſeligen
Traum der glücklichen Kindheit,
Die zu kurz und nur einmal blüht.

Dort auf graſigem Platz rannten dem fliegenden
Drachen lärmend wir nach, oder wir jubelten
In geflügeltem Wettlauf
Durch die ſtäubende Wandelbahn.

Dort, wo unter dem Grün ſchlanker Akazien
Sich der rinnende Bach tiefer das Bord gewühlt,
Sprangen gleich den Delphinen
Plätſchernd wir in das kühle Bad.

Doch wenn winternder Froſt wimmelnde Flocken warf,
Und vom Eiſe der See ſtarrte, da flogen wir
Auf geſtählten Kothurnen
Und auf tummelnden Schlitten hin.

Alles, alles iſt nun anders, zerronnen iſt
Jener liebliche Wahn, Hoffnungen trügen, und
Frühe ſpricht die Erfahrung:
„Leben iſt doch ein ernſtes Ding!“

Sieh, da drüben am Berg ſchlängelt im ſterbenden
Abendſtrahl ſich die Straß' über die Höh'n, die dich
Mir entführen. Wie ſchmerzvoll
Werd' ich künftig hinüberſeh'n,

Dein gedenkend! Nun komm! Heute noch kränzeſt du
Mir mit Roſen den Kelch! Morgen, wenn leuchtend ſich
Hebt die Fackel des Tages,
Wein' ich um den entfernten Freund.

Empfindungen
an einem schönen Nachsommer.

Was seh' ich, will der Frühling wiederkehren?
Verjüngt sich uns das bald entschwundne Jahr?
Will Blumen für Idunas Brust und Haar
Noch einmal mir der Erde Schooß gebären?

Noch lassen sich des Waldes Sänger hören,
Der Horizont ist wolkenlos und klar,
Ein lauer West umspielt mich wunderbar,
Und Gärten wimmeln noch von Menschenchören?

Natur, noch selbst in deinem Tode schön,
Wohl kehren dir die goldnen Horen wieder,
Wohl wirst du blühend wieder aufersteh'n!

Der Mensch muß ringen, sorgen und vergeh'n,
Zum Hades sinkt sein kurzes Leben nieder,
Und Keiner kehrt vom Land der Schatten wieder.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

1. Leben des Verfassers. 7

Nachklänge aus der Revolutionszeit.

1. Säkularischer Gesang. 25
2. Friedensgesang 32
3. An die Eintracht. 34
4. Verdienst und Schicksal. 35
5. Napoleon 38
6. An Gallien.. 41
7. Wunsch. 42
8. Der Eroberer. 45
9. Teutonas Klage. 47
10. Der neue Krieg. 50
11. Kein Eroberungskrieg. 53
12. Siegesgesang nach der großen Völkerschlacht bei Leipzig. 55
13. Ode, als Napoleon sich den Britten ausgeliefert 58
14. Ode, als Napoleon nach Helena abgeführt wurde. 61
15. An die Freiheit. 63
16. Neujahrsopfer. 64
17. Die Völker an die Fürsten. 66

Vermischte Gedichte.

1. Hoffnung und Erfahrung. 69
2. An die Freunde zum Abschied. . . . 71
3. Der Traum. 71
4. Sonnettenkranz an Ida. 74
5. Die Verwandlung. 80

Seite

6. Theilnahme. 81
7. Sehnsucht nach dem Tode. 83
8. Lebenswonne. 84
9. Ahnung. 86
10. Ergebung. 87
11. Der Warner. 88
12. Der Tyrann. 90
13. Rundgesang am Sommerabend im Garten.
14. Der Abend. 92
15. Empfindungen an einem schönen Nachsommer. 94

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Zwei und funfzigste Lieferung.

Gedichte von Neuffer.

Zweites Bändchen.

Digitized by Google

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Gedichte

von

Neuffer.

Zweites Bändchen.

Hildburghausen u. New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1829.

Digitized by Google

Gedichte

von

Neuffer.

Zweites Bändchen.

Miniatur-Ausgabe.

Hildburghausen u. New-York.
Druck u. Verlag vom Bibliographischen Institut.
1829.

Digitized by Google

Der Gattin zum Geburtstage.

Das schönste Glück im rauhen Menschenleben,
Es ist das selt'ne Glück der Häuslichkeit,
Von allem, was der Himmel je verleiht,
Kann er uns nichts Verlangenswerthers geben.

Wenn rings sich auch des Schicksals Stürme heben,
Lebt man in froher Selbstgenügsamkeit,
Und steht die ganze Welt in Krieg und Streit,
So kann man sich des Friedens Kränze weben.

Drum leg' ich an dem Tag, der Dich gebar,
Der heute freudevoll uns wiederkehrte,
Mein Opfer auf den häuslichen Altar.

Das Glück, das uns der Vorsicht Huld gewährte,
Ist mehr als Kronen und Provinzen werth.
Wohl dem, der's hat, und nach Verdienst es ehrt!

Die Gräber.

Warum verbirgst in düsteren Wolken du
Dein helles Antlitz, freundlicher Mond, warum
Verhüllst du dich in schwarzes Dunkel?
Trauerst du, weil auf der Erde Fluren

So vieles Unrecht laſtet, ſo viele Noth
Die Menſchen peinigt, bis ſie, mit Staub bedeckt
Und in die ew'ge Nacht geſunken,
Schlummern den eiſernen Schlaf des Todes?

Ja, hülle nur in Wolken dein heit'res Licht
Vor ſolchem Grau'n! Hier ſteh' ich auf Menſchenſtaub,
In dieſem ſtummen Leichengarten,
Den ich ein einſamer Abendwandler

Betret', ach hier, in furchtbarer Gräbernacht
Verkerkert, ruh'n, die unter den Lebenden
Noch kaum geweilt, und bald verwehet
Säuſelnder Wind die vermiſchte Aſche.

Schlaft nur, ihr Dulder, ſchlaft nach Verfolgungen
In ſanftem Frieden! Ruh't nach Ermüdungen
In ſüßer Nacht! Euch hat die Freude
Wenig im Leben erquickt, euch labet

Des Grabes Schlummer! Aber ihr Frohen auch,
Des eiteln Glückes Lieblinge, welchen einſt
So ſüß das Leben war, ihr ſanket
Hier in die öde, verſtummte Grabnacht!

Wie liegſt du, Schädel, kahl und zerſplittert hier
Zu meinen Füßen, liegſt auf der Raſengruft
Vielleicht des Mann's, der Ehr' und Habe
Dir mit verfolgender Hand einſt raubte?

Jetzt iſt er Staub und Aſche, wie du, und hebt
Aus tiefer Ohnmacht nimmer den Arm empor,
Und wird, ſo nahe dir gelagert,
Dir nicht den letzten Beſitz verkümmern.

Enthülle nun, o Luna, dein Strahlenhaupt,
Und leucht' auf dieſem prangenden Marmor hin,
Der, überhängt von Thränenweiden,
Dort ein Gedächtniß der Ehre ſtehet.

In hellem Lichtglanz schimmert die gold'ne Schrift,
Und nennt den Namen dieses Gefeierten.
Was war er? Welche Edelthaten
Machten so preislicher Ehr' ihn würdig?

O Wand'rer, der du dieß Monument erblickst,
Erkenne, daß auch Gräber noch lügen, und
Noch eitle Pracht den Reichen künde,
Wenn er in Moder und Staub dahinsinkt.

Der stillen Tugend achtet die Welt nicht sehr.
Ihr wird, wenn sie entkörpert zum Himmel eilt,
Wo ihre Krone winkt, auf Erden
Kaum ein bescheidenes Kreuz gesetzet.

Schwanengesang.

Der Frühling naht in heitern Lüften wieder,
Ihm jauchzt entzückt die bräutliche Natur,
Er streuet Blüthen auf die Bäume nieder,
Und Blumen auf die Flur.

Die Lämmer hüpfen fröhlich auf der Weide,
Im Erlenschatten singt die Nachtigall;
Von Thal und Hügel tönt der lauten Freude
Beseelter Wiederhall.

Doch dieses Herz, in trübem Gram versunken,
Ist abgestorben jeder Freud' und Lust,
Denn sterbend glimmt der letzte Lebensfunken
In meiner bangen Brust.

Mich faßt der furchtbar drohende Gedanke,
Wenn diese Blüthe welkt, bist du nicht mehr,
Entstellt und müde wie ein Schatten, wanke
Ich in der Welt umher.

Mich überfällt des nahen Todes Grauen,
Mich schreckt die Luft, die schmeichelnd mich umfließt;
Schon ist der Baum zu meinem Sarg' gehauen,
Der meinen Staub verschließt.

Mich peinigt selbst der Schlaf mit neuen Qualen,
Mir zeigt der Traum das furchtbar off'ne Grab.
In jene Nacht, wo keine Sterne strahlen,
Reißt mich der Tod hinab.

Nun fahret wohl, ihr grünbelaubten Hügel,
Wo ich so oft in stillem Schatten saß,
Noch nicht umrauscht vom schwarzen Todesflügel,
Der falschen Welt vergaß.

Nun fahret wohl, ihr freundlichen Gewalten,
O Lieb' und Hoffnung, die mit sanfter Macht
So lange meinen Geist empor gehalten
In trüber Kummernacht.

Leb' wohl, du treues Weib! die Götter wollen
Mein sinkend Haupt, des Orkus Stimme ruft;
So früh muß ich die Schuld des Staubes zollen
Dem strengen Bann der Gruft.

Gedenke mein, wenn lange schon vergessen
Mein Nam' erlischt am kalten Leichenstein!
O du, die ganz mein liebend Herz besessen,
Iduna, denke mein!

Vielleicht, daß auch noch unten bei den Todten
Erinn'rung lebt, und mein verlaß'ner Geist,
Bis über dich das Schicksal auch geboten,
Der strenge Styx umkreist,

Und ängstlich harret an dem öden Strande,
Bis wieder ihm dein holdes Bild erscheint,
Und unsrer Liebe früh zerriß'ne Bande
Elysium vereint.

Die Heimgabe.

An Jacobi
nach dem Tode seines einzigen Sohnes.

An einem Sabbattag war Rabbi Meir
Im Haus des Herrn und deutete dem Volk
Mit Heiterkeit die Sprüche des Gesetzes.
Zur selben Zeit ergriff ein schneller Tod
Ihm ungewarnt zween hoffnungsvolle Söhne.
Die Mutter legte weinend sie auf's Bette,
Und deckte sie mit ihrem Mantel zu,
Und saß in stummen, namenlosem Schmerz,
Und rang vor Gott um Fassung und Geduld.
Ihr brünstiges Gebet war nicht vergebens:
Es wurde sanft und still in ihrem Herzen.

Derweile brach der Abend friedlich an,
Und Rabbi Meier kam vergnügt zu Hause.
Doch als die zarten Söhne nicht, wie sonst,
Mit muntern Grüßen ihm entgegen hüpften,
Da frug er sorglich: „Weib, wo sind die Kinder?"
Spricht die Gemahlin: „Etwa in der Schule."
Spricht Rabbi Meier: „Nein, da sind sie nicht,
Schon hab' ich dort sie unterwegs gesucht."
Mit stummer Wehmuth reichte jetzt die Gattin,
Den Becher ihm. Er sprach den Segen, trank,
Und frug noch einmal: „Weib, wo sind die
Kinder?"

Spricht die Gemahlin: „Etwa auf Besuch.“
Spricht Rabbi Meier: „Lange säumen sie,
Und dunkel bricht bereits die Nacht herein.“

Indessen wird die Abendkost gebracht.
Der Rabbi aß, doch war's ihm nicht ganz heimlich.
Sobald sie nun das Mahl gehalten hatten,
Begann das edle Weib: „Erlaube mir,
Daß ich dich etwas frage.“ — Liebevoll
Erwiederte der Rabbi: „Frage mich.“
Da hub sie an: „Es gab ein Freund mir jüngst
Ein Kleinod in Verwahrung, aber nun
Verlangt er's heim. Soll ich's zurück ihm geben?“
Verwundrungsvoll entgegnete der Rabbi:
„Welch eine Frag' ist deinem Mund' entflohn?
O freilich müßten wir ein Pfand erstatten,
Das uns vertraut von Freundeshand ist worden,
Sobald der Eigner es zurück verlangt.“

Jetzt hub das edle Weib ein Licht vom Tische,
Und sprach: „So folge mir! Mich hat's gefreut,
Daß du mit mir die gleiche Meinung hegst?“
Mit diesem Wort ergreift sie seine Hand,
Und führt' ihn zu der Kammer auf der Flur.
Erstaunt und Böses ahnend folgte Meir:
„Was thust du, sprach er, wie geheimnißvoll
Ist deine Rede? Was begab sich hier?“ —
„Komm, fuhr sie zärtlich fort, und sieh es selbst,
Und denke deines Spruchs, und fasse dich.“ —
Nun trat sie hin zum Bette, wo die Leichen
Der Knaben lagen, zog den Mantel weg,
Und ließ auf sie den Schein der Lampe fallen.

Von Schrecken und Entsetzen überwältigt,
Sank Meier auf die Knie: „O, meine Söhne!
O, meine Söhne!“ schrie er schmerzbetäubt,
Und rang die Händ' und raufte sich das Haar.
Da beugte tröstend sich hinab zu ihm
Die treue Gattin, schlang um seinen Hals

Den treuen Arm und sprach: „Ermanne dich,
Der Eigenthümer heischte dieses Kleinod
Zurück von uns! Gegeben hat's der Herr,
Genommen hat er's wieder!“ — Trosterfüllt
Erhub sich Meier, drückte liebevoll
Das edle Weib an seine Brust und sprach:
„Das that der Herr, sein Name sey gelobt.“

Der Wohlthätigkeits-Verein.

Im Kampfe mit des Schicksals Riesenmacht
Kann nur verbundne Kraft den Sieg erhalten.
Unsägliches wird frisch gewagt, vollbracht,
Wo eintrachtsvolle Händ' und Herzen walten.
Sie hüllen sich nicht in geheime Nacht,
Am Tage muß das Leben sich gestalten;
Vor Aller Augen schließt sich der Verein,
Und Tugend nur führt die Geweihten ein.

Hier, wo nicht Wissenschaft, nicht Rang und Blut,
Wo nur das Herz in Anspruch wird genommen,
Wo jeder nach Gewissen spricht und thut,
Was der gesunknen Menschheit möchte frommen,
Hier ist zu Rath und That der Edelmuth
Aus Hütten und Pallästen gleich willkommen,
Zu unserm Bund, der rettend in die Welt
Sich tausendäugig, tausendarmig stellt.

Er blickt in Schauerklüfte nackter Noth,
Er eilt des Elends Felsenlast zu mindern,
Er bricht und theilt dem Hungrigen sein Brot,
Hilft Schmerzenthränen trocknen, Kummer lindern,
Und wo die Pest verderbter Sitten droht,
Da sucht er der Verbreitung Fluch zu hindern,

Er bahnt dem Fleiß, zieht das Verdienst hervor,
Und hebt die Unschuld aus dem Staub empor!

Schön ist und ehrenvoll der neue Pfad!
Laßt uns kein Opfer, keine Mühe scheuen.
Der Vorsatz ist gefaßt zu großer That,
Auch der Vollendung wollen wir uns freuen.
Vom Himmel kam der erste Wink und Rath,
Vom Himmel kommt auch Segen und Gedeihen.
Wir sollen nicht auf halbem Wege steh'n,
Die neue Schöpfung soll nicht untergeh'n.

Drum ringen wir, geschlungen Hand in Hand,
Und Herz um Herz, entgegen den Beschwerden.
Vereinter Will' ist unsrer Hoffnung Pfand,
Daß wir die beßre Zukunft gründen werden.
Die Losung sey: Für Gott und Vaterland!
Und Paradiese schaffen wir auf Erden.
Vorüber eilt das trübe Mißgeschick,
Die Tugend und die Wohlfahrt bleibt zurück.

Freundestrost an Haug,

nach dem Tode seiner Gattin.

Sie, um welche du weinst, weil sie mit zartem Sinn
Und mit frommem Gemüth eine beglückende
Gattin, weil sie den Kindern
Eine redliche Mutter war,

In die bessere Welt ist sie emporgerückt,
Wo nach Sorgen und Müh'n Frieden und Ruhe wohnt,
Wo, schon näher dem Ziele,
Ihr der Kranz der Vollendung winkt.

Was mit inniger Luſt oft dich beſeligte,
Dieſe Güte, die rein ihr aus den Augen ſprach,
Dieſe Liebe, die ſchöner
Dir noch ſtets ſie verklärte, Freund!

Das wird keines Geſchicks finſtere Macht, das kann
Selbſt der furchtbare Tod dir nicht entreißen. Sie
Hat am trennenden Grabe
Nur ihr Irdiſches abgelegt,

Staub dem Staube gezollt; aber ſie ſelbſt, der Geiſt,
Der vom Himmel entſtammt, eilte den Sternen zu,
Neu zum Leben geboren,
Für ein höheres Vaterland,

Wo ſie, freudig im Glanz ihrer Verherrlichung,
Wo ſie, ſelig im Kreis wieder gefundener,
Früh entnomm'ner Geliebten,
In ätheriſchen Sphären ſchwebt.

Tröſte dich, denn ſie lebt, die du beweinſt, ſie denkt
Noch der vorigen Zeit ird'ſcher Verbindungen,
Denkt mit Dank noch und Liebe
Dein, und flehet für Dich zu Gott.

Nicht verloren für dich lebt die Vollendete,
Trennen Welten euch auch. Einſt, wenn der Tag erſcheint,
Der euch wieder vereinet,
Gibt der Himmel ſie ewig dir.

An Urania.

Urania, zu deinem Ruhme
Versammle deiner Priester Schaar,
Und weihe zu der Gottheit Heiligthume
Die Erde wieder, die im Fluche war!
Drei Sonnen, die im Geisterreiche scheinen,
Das Schöne, Wahre, Gute, zieh'n voll Glanz
Um deine Stirn die Kreise, und vereinen
Sich dir zum Ehrenkranz.

Durch dich, du Göttliche, verklären
Sich alle Bilder der Natur!
Mit Golde schmückest du die reifen Aehren,
Und streuest Perlen in den Thau der Flur.
Wir hören dich, wenn sanfte Lüfte wehen,
Und wenn des Donners laute Stimme brüllt;
Wir ahnen dich, wenn Blumen auferstehen
Im jungen Lenzgefild.

Uns ist durch dich im Weltenalle
Kein Mißton, kein verlassner Ort;
Du leuchtest uns vom hohen Sonnenballe,
Und schwingst um ihn die Wandelsterne fort.
Durch Sympathie wird Welt an Welt gezogen,
Durch deinen Geist ist alles sich verwandt,
Du knüpfst die Milchstraß' an den Aetherbogen
Und wägst des Meeres Sand.

Du lösest von des Irrhums Binden
Des Menschen nachtbedeckten Blick,
Du führest aus den täuschenden Gewinden
Des Sinnentrugs zur Tugend und zum Glück!
Du rüstest, wenn im Kampfe wir ermüden,
Mit Geisteskraft, entlarvst die falsche Lust,
Und gießest uns entsündigt deinen Frieden
In gottgeweihte Brust.

Wir sind durch dich emporgehoben
In eine neue Unschuldswelt,
Wo keine rohen Leidenschaften toben,
Wo Seelenruh' ihr sanftes Zepter hält.
Uns fesseln nicht des Staubes träge Bande,
Weil Gottesahnung unsre Brust durchflammt.
Es fühlt der Geist schon hier im fremden Lande,
Daß er vom Himmel stammt.

Wie der Pilot auf Meereswellen,
Wo schon sein Schiff entmastet sinkt,
Voll Freude jauchzt, wenn sich die Lüfte hellen,
Und rettend ihm ein gastlich Ufer winkt:
So jauchzen wir, da in die Schreckennächte
Des Erdenlebens blinkt dein Purpurlicht,
Und Siegespalmen deine treue Rechte
Uns um die Scheitel flicht.

Wie wird die frohe Brust erweitert!
Wie stürzt vor dir der leere Wahn!
Wie lacht die Zukunft freundlich und erheitert!
Wie hell ist selbst des Todes finstre Bahn!
Des Schicksals Donnerwolken sind verschwommen,
Die ganze Erde steht verklärt vor dir;
Doch wir sind in die Gottheit aufgenommen,
Und ewig Eins mit ihr.

An Luther.

Nachtrag zur dritten Jubelfeier der Reformation.

O Luther, den die Welt bewundert,
Was bist du für ein reicher Mann,
Der von Jahrhundert zu Jahrhundert
So viele Lung'rer füttern kann!

Wie kam auf deine Jubelfeier
Der Krämergeist mit schlauer Gier!
Wer buhlte nicht mit Sang und Leier
Um einen Panisbrief von dir!
Wer setzte nicht in allen Blättern
Auf Wechsel dich und Spesen um.
Dich um die Wette zu vergöttern
Galt manches Honorarium.
Da hast du vielen armen Schluckern
Den Durst einmal mit Wein gestillt,
Und Schreibern so wie ihren Druckern
Des Beutels leeren Raum gefüllt.
Und manchem rüstigen Verleger,
Der auf die bösen Zeiten schalt,
Hast du, ein treuer Kassenpfleger,
Der letzten Messe Rest bezahlt.
Drum schrie auch mancher Mund sich heiser
Ob deiner Thaten langem Heil,
Und Mancher bot noch Eichenreiser
Zu deinem Ehrenkranze feil.
Auch gabst du Manchem volle Backen,
Der, mit der Hummeln regem Trieb,
Um etlich Scherflein einzusacken,
Ein Buch aus deinen Büchern schrieb.
Ja, Vielen hast du ihre Seckel
Mit neuen Thalern ausgestopft,
Die ihre Habgier bis zum Eckel
Auf deinen alten Ruhm gepfropft.
Auch manchen hungrigen Poeten
Und ihren Mäcklern warfest du
In ihren großen Leibesnöthen
Ein Stücklein Brods erbarmend zu.
Denn wo an voller Tafelrunde
Der reiche Mann ein Gastmahl hält,
Da suchen demuthsvoll die Hunde
Den Brosam, der vom Teller fällt.

Doch wehe dir, für all den Segen,
Der in so manche Tasche quoll,

Gab dir mit Malen, Stechen, Prägen
Die Afterkunst den schnödsten Zoll!
Denn mancher arbeitlose Jünger
Erhaschte die Gelegenheit,
Und hat mit ungeweihtem Finger
Bis zum Skandal dich konterfeit.
Und treuvereint hat Christ und Jude
Für ein enormes Sündengeld
Den Plunder in der Wucherbude
Zum offenen Verkauf gestellt,
In Folio und kleinen Zetteln,
Mit Reim und Prosa ausstaffirt,
Um wenigstens honett zu betteln,
Dich vor dem Pöbel aufgeführt.
Und selber an den Kirchenwänden —
O könntest du die Fratzen schau'n,
Wie alle Sudler jetzt dich schänden,
Dir würde vor dir selber grau'n.
Ja, Luther, wärst du so gewesen,
Ein so verzerrtes Angesicht,
Dich hätte zum Gemahl erlesen —
Dein liebes Kätchen wahrlich nicht.

Die Ziegenhirten.

Myrtil, der Ziegenhirte, saß im Schatten
Belaubter Erlen, an der Murmelquelle,
Wo sanfte Kühlung labend ihn umwehte,
Und spielte fröhlich auf dem Haberrohr.
Zerstreut und munter weidete die Heerde
Am Felsenhang, und suchte sich ihr Futter
Nach freier Wahl, und schön're Ziegen waren
Im Lande nicht zu seh'n. — Da trat zu ihm
Mit finstrem Blick der Nachbar Lycidas,
Und sprach verdrüßlich: „Immer liegst du doch
Auf fauler Haut im kühlen Schatten hier,

Als gäb' es nichts zu thun, indeß ich mich
Vom ersten Morgenstrahl bis spät zum Abend
Ermüden muß. Ich gehe meinen Ziegen
Auf jedem Schritte nach, erklettre bald
Die schroffsten Felsen, wenn den wagenden
Gefahren droh'n, sie vor dem Fall zu schützen.
Bald renn ich nach, wenn sie zerstreu'n sich wollen,
Und treibe sie zusammen; bald sogar
Muß ich, vor bösem Futter sie zu hüten,
Mich außer Athem laufen, hin und her.
Und dennoch magern meine Heerden ab,
Und alle Müh' und Sorgfalt ist verloren.
Auf meiner Arbeit ruht der Fluch, und dir
Kommt selbst im Schlaf das Glück. Wer sollte da
Nicht neidisch seyn, und mit dem Schicksal
hadern?"

Mitleidig sah Myrtil den Klager an:
„Du bist, so sprach er, wie ich oft bemerkte,
Ein vielgeplagter Mann, doch wahrlich nur
Durch eigne Schuld. Versuch's einmal, wie ich,
Gib deiner Heerd' ein wenig Freiheit mehr,
Und laß sie ungestört in Ruhe weiden;
Was schädlich ist, das wird sie selbst vermeiden.
Zu viel Regierer — Losung unsrer Tage,
Den Völkern bist du Qual, den Fürsten
nutzlos, Plage.

Der Tugend Ewigkeit.

Spruch der Rabbiner.

Fest ist der Fels im Boden eingewurzelt,
Das Eisen stürzt ihn.
Stark ist das Eisen, trotzend seine Dauer,
Das Feuer schmelzt es.

Verheerend iſt die freie Macht des Feuers,
Das Waſſer löſcht es.
Gewaltig iſt das Waſſer, erdumgürtend,
Die Wolke trägt es.
Mit Blitz und Donner iſt die Wolke ſchwanger,
Der Wind verſcheucht ſie.
Mit Sturm und Brauſen iſt der Wind bewaffnet,
Der Menſch verlacht ihn.
Keck iſt der Menſch, er wagt und meiſtert alles,
Der Gram erlegt ihn.
Schwer trifft der Gram, er raubt des Lebens Freuden,
Der Wein vertreibt ihn.
Groß iſt und wundervoll die Kraft des Weines,
Der Schlaf vertilgt ſie.
Viel tilgt der Schlaf und alles tilgt und endet
Der Todesſchlummer.
Doch ihn und alles überlebt die Tugend,
Und ſchwingt zum Himmel ſich in ew'ger Jugend.

Troſt und Rath.

Wenn die Welt dich ängſtet und irrt in wildem Gedränge,
Weil das Göttliche nie unter den Menſchen gedeiht,
Weil ſie, Sklaven entehrender Luſt und niedriger Selbſtſucht,
Stets an vergänglichen Tand opfern die ſterbende Kraft,
O ſo tröſt' und ſtärk' es die Seele dir, höher zu ſtehen,
Als der verächtliche Schwarm, und in der eigenen Bruſt

Treu zu bewahren die schönere Welt. Doch suche dein Urbild,
Willst du der Täuschung entflieh'n, nie bei den Sterblichen auf.

Manchen Kunstrichtern.

Ihr Geistesrichter, hört ein ernstes Wort!
Wenn heute sich der göttliche Homer
Vom stillen Sitz der Unterwelt erhübe,
Und auf die Regeln der Aesthetik euch
Zur Rede stehen müßte, traun, ich achte,
Er würd' in eurer Prüfung schlecht besteh'n.
Doch wenn er selbst euch des Peliden Zwist
Und des Odysseus Irrsal, oder sonst
Ein Heldenwerk zu dichten übergäbe,
Ihr würdet, wahrlich, schlechter noch bestehn;
Denn kritteln kann der enge Schulverstand,
Doch schaffen nur der feine Genius.

Die Tagszeiten.

Eine Idylle.

1.

Der Morgen.

Auf zum Gesange, mein Herz! Mich wecken feiernde Stimmen,
Mich der wieder erwachten Natur harmonisches Loblied,
Das aus den Höhen der heiteren Luft und herüber vom Walde
Freudig ertönt, und den rosigen Strahl des Morgens verkündet.

Schon entgleitet der Wagen der Nacht am gewendeten Pole,
Und das Dunkel zerfließt, und die braunen Schatten verschweben.
Matter Schimmer erhellt mit wachsendem Lichte den Aether,
Und es verschwinden in sterbenden Glanz nach einander die Sterne.
Lucifer nur noch schimmert mit späterlöschenden Strahlen,
Wandelnd auf einsamer Bahn, indeß am Himmel hinunter
Luna zum nächtlichen Meere sich senkt mit bläßerem Antlitz,
Und auf den Feldern umher in sanft sich verlierender Dämm'rung
Schatten und Licht noch zweifelnd sich mischt, und des silbernen Nebels

Streifiger Zug vom Gefilde sich hebt, daß die grünenden Auen
Sichtbar werden umher, und die frische Natur aus der dunkeln
Schattenhülle verjüngt mit neuen Reizen hervortritt.
Jetzt verklärt sich die Luft am östlichen Rande des Himmels,
Und die riesengestaltigen Berg' und bewaldeten Anhöh'n
Tauchen das glänzende Haupt in die purpurnen Wellen des Frühroths.
Schimmernde Wölkchen, mit Golde besäumt, durchschwimmen den Luftraum,
Und stets heller und heller ergießen sich Ströme des Lichtes.
Endlich steiget sie selbst, die funkelnde Sonn', in der reinsten
Glorie flammend empor, mit rings ausstrahlendem Tage
Schwebt sie dahin im azurnen Weltraum, und auf die Erde
Fließt ein wallendes Meer von Glanz und Leben herunter.
Alles erhebt nun freudig das Haupt, die Bäume des Waldes
Wie die Blumen der Flur, und trinkt mit gierigen Zügen
Ströme des Lichts und der Luft. Ein Schmelz, vielfarbig und schimmernd,
Deckt, wie ein Teppich aus Strahlen gewebt, die bunten Gefilde,
Und ein süßer Geruch, der aus allen Pflanzen ein reines
Opfer quillt, durchwürzt und beseelt die athmenden Lüfte.

Nun auch kehret der Mensch, zu neuem Leben gewecket,

Munter zurück in den Kreis der täglichen Sorgen und Mühen.
Tausendarmig erwacht in ländlichen Hütten die Arbeit,
Und auf den Feldern umher. Schon flammt auf Heerden das Feuer,
Rüstig bereitet das fleißige Weib ein kräftiges Frühmahl,
Ihrer Kinder gedenk und des schwerarbeitenden Gatten,
Und des Gesindes im Haus; die freundlich blühende Tochter
Streut den goldenen Regen der Gerst' in des bunten Geflügels
Wimmelnden Schwarm, indeß an den Wagen die nervichten Brüder
Schirren die wiehernden Roß'; hier drängen die brüllenden Rinder
Aus den Ställen hervor, vom blasenden Hirten gerufen
Fort zur grasigen Trift, und melodisches Schellengeläute
Tönt durchs hallende Thal; dort springt aus geöffneten Hürden
Blökend die Heerde der Schaaf' und zieht nach der grünenden Alpe.
Aber der Ackerbesteller durchfurcht mit gejochten Stieren
Langsam schreitend das Feld, die leitende Hand an dem Pfluge.
Bald auch füllen die Straßen sich an mit wandernden Menschen.
Die des Tages Beruf von der Schwelle des Hauses hinwegzieht,
Oder ein kleiner Erwerb. Mit gefüllten Körben belastet
Geh'n zur benachbarten Stadt die geschaarten Bewohner der Dörfer,

Bringend den Segen der ländlichen Flur, und drängende Haufen
Zieh'n durch die offenen Thor' und durchwimmeln die kreuzenden Gassen.

Denn auch die dumpfige Stadt nun erhebt sich frisch aus des Schlummers
Nächtlichem Arm, und erneut die gewöhnlichen Tagesgeschäfte.
Siehe, da häuft der Bäcker die kaum gebackenen Semmeln
Und wohlschmeckendes Brod auf dem Fensterladen zum Kaufe;
Jetzt auch entriegelt der Krämer das starkverschloßne Gewölbe;
Jetzo säubert vom gestrigen Schmaus die Zimmer der Gastwirth,
Und der Maurer erklimmt die schwindelnde Höhe des Daches.
Aber wie ebbt und fluthet von Menschen, die kommen und gehen,
Mitten der lärmende Markt! Dort baut man in hastiger Eile
Reihen von Buden umher den städtischen Händlern des Tages;
Hier an den Wohnungen hin und weit in die Tiefe der Gassen
Sitzen und steh'n die Verkäufer vom Land. Ein unendlicher Vorrath
Häuft sich und immer noch wächst die wogende Meng', und an hundert
Plätzen wird Waare gefeilscht und ausgeboten mit Lobspruch,
Und dich umrauscht, wie brechende Meereswellen, der Stimmen
Dumpfes Gebraus, und Rädergeroll der knarrenden Wagen,
Und der Schlag des Hammers in funkensprühenden Essen.

Aber das üppige Volk, das, feinern Genüssen entfremdet,
Nur nach dem Sinnenreiz und nach leeren Zerstreuungen lechzet,
Schläft noch, wenn schon lange die Fürstin des Tages emporstieg,
Berg' und Thäler bescheint und erwacht die ganze Natur ist.
Kümmerlich dringt und zögernd das Licht in den Dunst der Gemächer,
Wo wie im Todeskampf und erblaßt die Träumenden liegen,
Und mit ringender Brust die nächtlichen Orgien büßen.
Denn, o du heilige Mutter Natur, wer die weise Beschränkung
Deines Willens nicht ehrt, den fliehen die edleren Freuden,
Der ist arm, und hätte das Schicksal zum Erdengebieter
Ihm die Scheitel gekrönt, und labt sich am Schatten des Schattens.

2.

Der Mittag.

Höher und höher erhebt sich die Sonn' am Bogen des Himmels,
Bis auf der Aetherbahn sie die Mitte des Laufes erreicht hat.
Flammender sendet sie nun, gleich brennenden Pfeilen, die Strahlen
Nieder zur schmachtenden Erd' und durchleuchtet Hügel und Thäler;
Selbst die Wipfel durchdringet sie der breitumasteten Eichen

Und die Schluchten der Berg', und finst're, verwachs'ne Geklüfte.
Ringsum schwimmt die Natur in Strömen des blendenden Lichtes,
Brennend lagert sich über die Flur die Hitze des Mittags,
Und kein säuselndes Lüftchen bewegt den kühlenden Fittig.
Dürstend neigen den Kelch zum dürren Boden die Blumen;
Müde senken den Arm hochstämmige Buchen zur Erde;
Langsamer zieh'n die rieselnden Bäch' in gebogenen Ufern;
Aber der Ceres Geschenk, die Frucht des ernährenden Halmes,
Prangt schon reifend am brennenden Strahl, mit goldnen Aehren;
Schon auch röthet Pomona das würzige Obst an den Bäumen,
Und die köstliche Traube mit sanftanschwellenden Beeren
Saugt an der sengenden Mittagsgluth ihr begeisterndes Feuer.

Jetzo scheint die Schöpfung zu ruh'n. In die Tiefe der Laubnacht
Flattern die Sänger des Waldes; am Stamme der wölbenden Eiche
Sitzt der gähnende Hirt, und es liegen die käuenden Rinder
Schweigend umher; die wolligen Schaaf' in schließender Pferche
Ruhen geschaart bei einander, indeß die grasenden Rosse
Unter den Weiden am Bach mit dem Schweif die Bremsen verscheuchen.
Aber das übrige Feld, vom regen Gewimmel der Menschen

Erſt noch erfüllt, iſt verlaſſen und leer, kaum daß noch ein Wand'rer
Gegen das Dorf hinſchleicht, nach ſchattenden Bäumen verlangend;
Oder daß, von der Straß' abgleitend, ein ſchmachtender Fuhrmann
Nach der Schenke beiſeit mit den müden Roſſen ſich wendet.
Jetzo ſehnt ſich nach Ruhe der Menſch, und ein labender Stillſtand
Unterbricht die Geſchäfte des Tags; die dörflichen Hütten
Werden ſtill wie die Gaſſen der Stadt, die Gänge des Marktes
Leeren ſich aus, die Käufer entflieh'n, und der lauernde Krämer
Sitzt allein in der Bude, vom linnenen Dache beſchattet.

Aber im innern Raume der Wohnungen ſammeln die Menſchen
Jetzt ſich zu frohem Genuß. Die Weiblein ſorgen des Mahles,
Praſſelnd flammet der Heerd, und Rauch entſteigt den Kaminen.
Weidlich ſpeiſt am genügſamen Tiſch der geſellige Landmann,
Was der Halm ihm beſcheert und des Gartens eigene Pflanzung,
Oder der fruchtbare Baum und die wohlgefütterte Milchkuh,
Und ihm ſtillet den Durſt der ſilbern rinnende Brunnquell,
Oder der ſtärkende Trunk des ſelbſtgekelterten Obſtweins.
Traulich tauchet mit ihm das munt're Geſind' in die Schüſſel,
Kinder zugleich und das bräunliche Weib, und frühe geſättigt

Geh'n hin, ein Jedes zum eignen Geschäft, und verlassen die Mahlzeit.
Glückliche, die ihr getreu der Natur und bei nützlicher Arbeit
Froh und gesund euch des Lebens erfreut, o beneidet nicht länger
Jene müßigen Schwelger, die stumpf durch rohe Genüsse
Darben am lockendsten Mahl! Mag jegliche Zone der Erde
Spenden die leckerste Kost, sie peinigt der Ekel und Unmuth
Mitten im Ueberfluß, und der Tod umlagert die Schwellen.
Also rächt die Natur den Mißbrauch ihrer Geschenke,
Und verwandelt in Fluch, was allein zum Segen verlich'n war.

5.

Der Abend.

Tiefer wandelt die Sonn' und sinkt am Bogen des Himmels
Mählig hinunter in's purpurne Bad der hesperischen Wellen.
Hingeschwunden ist nun die drückende Hitze des Tages,
Kühlung athmet die Luft, die scherzenden Zephyre gaukeln,
Und es strecken die Schatten verlängert sich aus im Gefilde.

Freundlich lockt die Natur mit den sanften Reizen des Abends
Aus den dumpfigen Zimmern hervor die lustigen Städter,

Rings in den Gassen erblickst du die Wandelnden, unter einander
Bunt gemischt, hineilen zum Thor und hinaus in die Freiheit,
Viele zerstreu'n sich in Gärten umher und umsitzen den Springquell,
Unter dem Dufte der Rosen und Lilien, während die Jugend
Scherzend im Spiel der Pfänder sich übt und für Küsse sie eintauscht.
Andere zieh'n in die Dörfer, und lagern in fröhlichen Gruppen
Unter den Bäumen sich hin, mit Milch und Butter sich labend.
Aber der Mann des Gewerbs, vom Geschäfte des Tages ermüdet,
Schüttelt vom Schurze den Staub, und verschließt die einsame Werkstatt.
Jetzo rauscht in den Schenken ein Jauchzen müßiger Zecher,
Und der Gläser Geklirr, und Rundgesänge der Freude.
Lebensfroh ist der Mensch und geizt mit der Neige des Tages,
Denn der Abend ist hold dem geselligen Treiben der Städter.

Doch auch welche die Last des ländlichen Tages getragen,
Enden ihr mühsam Geschäft und suchen Erholung nach Arbeit.
Heimwärts zieht mit den Schnittern der Herr des begüterten Hofes,
Und es gleitet der Wagen voraus voll goldener Garben.
Fröhlich schreitet die Dirne daher vom blumigen Kleefeld,
Auf dem tragenden Haupt den hochgebürdeten Bündel,

Während mit buntem Gewühl die brüllende Heerde der Rinder
Schon in die Stallungen dringt. Am Brunnen des Dorfes verſammeln
Muntere Mädchen ſich jetzt und ſchöpfen des quellenden Waſſers,
Während zur Tränke zugleich auf raſchanrennenden Roſſen
Schäkernde Jünglinge nah'n, und es tönt vom Gelächter die Gaſſe.
Unterdeſſen vereint bei der hohen Linde des Kirchhofs
Brüderlich ſich ein Gelage von guten Bekannten und Nachbarn,
Die mit frohem Geſpräch ſich die Abendſtunden verkürzen,
Und die Geſchichten der Zeit mit ſchlauen Bemerkungen deuten.

Aber o ſchau, wie die Sonn' am äußerſten Rande des Himmels
Tiefer und tiefer ſich neigt! Jetzt ſtreift ihr leuchtendes Antlitz
Doppeltgeſtaltig die Fläche des See's, jetzt ſinkt ſie verſchwindend
Unter die Fluth, und brennende Wolken durchflammen den Aether,
Denn in der Höhe noch zeugen von ihr ſanftflimmernde Strahlen
Lange, nachdem ſie verſchwand, und über den Himmel verbreiten
Seltſame Wolkengebilde ſich weit in röthlichem Nachglanz,
Täuſchend und wunderbar, bis auf mählig erdunkelndem Grunde
Gleich verſchwebendem Duft die ſterbenden Farben erlöſchen.
Auch das purpurne Licht, in welchem die waldigen Berge

Spät noch baden ihr Haupt, erblaßt in schwindendem Scheine,
Und die trauliche Dämm'rung ergießt sich mit lieblichen Schatten
Ueber Thäler und Höh'n, doch ein Flor von ergrauenden Nebeln
Steigt aus dem See, und der Abendstern geht über dem Wald auf.

Einsamer wird es nunmehr und nächtlicher rings im Gefilde,
In die Hürden verschließt der achtsame Schäfer die Heerde,
Thür' und Thore verriegelt der Hausherr, während im Felde
Schneller der Bote des Weges nun geht, und müde der Wandrer
Strebt nach der Gastherberg. Des lärmenden Tages Getümmel
Lös't in feiernde Stille sich auf, da selbst in den Wäldern
Endlich verstummt der Vögel Gesang, und mit süßen Accenten
Nur noch die Nachtigall die horchende Gegend bezaubert.

4.

Die Nacht.

Dir nun, o heilige Nacht, ertönt die feiernde Harfe,
Du bist jetzt mein Gesang, von dir strömt stille Begeistrung
Mir in die fühlende Brust, und es ringt die betrachtende Seele,
Dich, du geheimnißvolle, du geistige, dich zu erfassen!

Warst nicht du's, die zuerst, als noch kein Wesen geschaffen,
Als noch Mond und Sonne nicht war und die kreisende Erde,
Als kein zitternder Strahl noch das weite Dunkel erhellte,
Brütend lag auf der wüsten und ungestalteten Tiefe,
Und den Tag und das Leben gebar? Du Erste und Letzte,
Uranfang und Ende, von dir ist alles gekommen,
Alles kehret in dich! Jetzt aber theilst du die Herrschaft
Mit dem Erstgebornen der Zeit, dem erfreuenden Lichte.

Siehe, nun fährst du einher im schwarz-umdunkelten Wagen,
Finsterniß ist dein Gewand, und Schrecken dein Blick und dein Oden
Todeshauch! Du sitzest in undurchdringlichen Schatten,
Schweigend und ernst, und verhüllst in deinen wallenden Mantel
Rings die weite Natur! Denn ganz zu schauen dein Antlitz
Ist dem Menschen versagt, und jeder noch irrende Lichtstrahl
Flieht in die Ferne, sobald du den bleiernen Zepter emporhebst.

Aufwärts seh' ich mit forschendem Blick in die Tiefe des Weltraums.
Ist es der Himmel annoch, der mit unaussprechlicher Klarheit
Schimmerte, der, wie ein festes Gewölbe gediegenen Lichtes,

Ueber die Erde sich bog im Glanze der wandelnden Sonne?
Nein, der ist es nicht mehr! Es ist ein finsterer Abgrund,
Sonder Farb' und Gestalt, lichtlos, unermeßlich und schrecklich,
Ueber welchen ein wallendes Meer von schwarzen Gewölken
Wild aufgährt und verrollt, und in sausendem Sturme dahinfährt,
Sich vor das Heiligthum der furchtbaren Göttin zu wälzen.

Ringsum wend' ich den suchenden Blick in dem finsteren Umkreis.
Ist es die Gegend annoch, die kaum in lebendiger Fülle
Sich, wie ein Garten der Herrn, mit lachenden Hainen und Wiesen,
Lustigen Dörfern umher und silbernen Bächen verbreitet?
Nein, die ist es nicht mehr! Es ist ein Gefilde des Todes,
Eine verödete Welt, unkenntlich dem Blick und gestaltlos,
Und, wie die grausende Tiefe des Tartarus, gähnet das Dunkel
Leer und erstorben mich an, wo das Auge nicht sieht, und ein Vorhang
Alle Dinge verhüllt, und den Sinnen die Schöpfung vernichtet.

Ringsum lauschet mein horchendes Ohr in die einsame Stille.
Leb' ich annoch in dem vorigen Raum, wo die Stimme des Menschen
Tausendfach mich umscholl, wo Lieder der Freude mir tönten,

Wo den Hain und die Flur durchschmetterten Sänger der Lüfte?
Welch' ein Schweigen umher, wie herrscht ein so tiefes Verstummen!
Weit und breit sind verklungen die lieblichen Töne des Tages,
Nur der plätschernde Bach noch ertost und das klappernde Mühlrad,
Nur die klagende Eul' entrauscht der moosigen Eiche,
Und mein wandelnder Tritt erschallt mir grausend im Laubgang.

Einsamer Wandrer der Nacht, nun hör' ich herüber vom Berge
Deinen späten Gesang aus dunkler Entfernung ertönen.
Welch ein dringend Geschäft entzog dich dem sicheren Obdach?
Oder willst, ein Verirrter, du Muth und Trost dir ersingen?
Ach, daß keine Gefahr in schnelles Verderben dich senke,
Daß du nicht stürzest, am Fels die blutende Scheitel zerschmetternd,
Daß kein lauernder Feind mit grausamer Hand dich erschlage,
Nicht ein täuschender Schein in trügliche Sümpfe dich locke!
Möchtest du wieder das Weib und die lieblichen Kinder begrüßen!

Heilige Göttin, o Nacht, du entfaltest den wallenden Mantel,
Und der Schlaf, dein beglückender Sohn, schwebt über der Erde,
Körner der labenden Ruh' auf müde Augen zu streuen,
Und der traurigen Sorge den Kelch des Vergessens zu reichen!

Nur der Schwelger noch wacht im kerzener-
leuchteten Saale,
Und der hagere Geiz bei dem vielumriegelten
Golde.
Aber es wacht auch der Weise, der gern die
Tafeln des Schicksals
Möcht' enthüllen, es wacht bei matter Lampe
der Kranke,
Und, an der Seit' ihm stehend, das zarte,
geschäftige Mitleid.

Siehe, die gaukelnden Kinder des Schlafs, die gefiederten Träume
Schleichen anjetzt, ein betrügliches Heer, zu den schlummernden Menschen.
Jetzo wähnt der Sklave sich frei von Ruder und Kette,
Hebt den tiefverborgenen Schatz die belastete Armuth,
Jetzt empfängt das verkannte Verdienst die Palme des Ruhmes:
Jetzt auch setzt sich die Straf' an die Ferse des flüchtigen Räubers.
Schnell verwandeln in Furien sich die geheimen Verbrechen,
Und der Tyrann erbebt, wenn Nemesis drohend erscheinet:
Aber es flieh'n mit der Nacht die Freuden und Leiden des Traumes.

Heilige Göttin, o Nacht, du entfaltest den wallenden Mantel,
Und der Tod, dein verlobender Sohn, schwebt nieder zur Erde.
Wenn er zürnt, so lagert die Pest sich auf hangende Wolken,
Oder empört sich das Herz kriegtrotzender Völker zu Schlachten,

Oder er fährt in Stürmen dahin durch die Wellen des Meeres.
Aber er naht auch leise dem stillen Gemache des Hauses,
Sich sein Opfer erlesend, und nimmt aus dem Kreise der Kinder
Hier den Vater, und dort von der Brust den blühenden Säugling,
Nimmt dem Verlobten die Braut, dem jammernden Bürger den Volksfreund.

Aber wie heitert sich jetzt der wolkenumzogene Himmel
Prachtvoll auf! Du gebeutst, da schwinden die Schatten und Nebel,
Rollt hinweg das schwarze Gewand, und in milder Verklärung
Stellen die Felder des Aethers sich dar. In ewigen Ziffern
Flammt die Sternenschrift, die in tausend verschlungenen Kreisen
Redet zum innersten Sinn. Jetzt leuchten die Hörner des Mondes
Dir auf der freundlichen Stirn, und es ruh'n in silbernem Schimmer
Unter dir Berg und Thal. In dieser Gestalt, o du Göttin,
Sei uns gefeiert hinfort! Vor deinem verhüllenden Schleier
Wähnt der Mensch zu vergeh'n, doch in deines Sternengewandes
Mildem Schimmer erquickt sich die kaum noch lebende Seele.

Der Fluß.

Sinnend steh' ich und ernst am einsamen Ufer des Flusses,
Der durch's friedliche Thal schlängelnden Laufes sich zieht,
Wie ein ruhender Spiegel erscheint er dem schauenden Auge,
Kaum sich regend, und scheint heute, wie gestern er war.
Aber er täuschet den Blick und rastlos gleitet er abwärts,
Immer und immer entschlüpft Welle, von Welle gedrängt.
Weithin krümmt er den Lauf, bis er endlich am Ziele des Pfades
Wie ein Tropfen verströmt in der unendlichen See.
Mächtig mahnst du mich an's fliehende Leben der Menschen,
Immer wandelnder Fluß, Bild der enteilenden Zeit!
Tag an Tag auch strömet es hin, unmerklichen Laufes,
Rückkehrlos, und erscheint heute, wie gestern es war.
Doch es ist nicht das gestrige mehr, an Empfindung verschieden,
Wie an Freuden und Leid, ändert und wechselt es stets,
Reißt uns dahin und versinkt in der Ewigkeit finsteren Abgrund,
Während an Spielen sich noch labet das kindische Herz.

Der abwesenden Gattin.

Ich denke dein, sobald der erste Schimmer
Des jungen Tages Wald und Flur erhellt,
Und in mein einsam stilles Zimmer,
Und in mein waches Auge fällt,
Wenn Andacht mir im Herzen glühet,
Und meines Morgenopfers Flamm'
Empor zum Himmel ziehet.

Ich denke dein mit frommer Herzensfeier,
Vor deinem Bild, in süßem Selbstbetrug,
Und geb' in schöpferischem Feuer
Ihm Geist und Leben Zug vor Zug,
Ich wähne freudig dich mir näher,
Und ganz vertieft im Schauen schlägt
Die heiße Brust mir höher.

Ich denke dein, wenn mich in muntern Chören
Das Häuflein unsrer Kinder froh umringt,
Ich wähne dich zu schau'n, zu hören,
Wo vielfach sich dein Bild verjüngt,
Doch wenn sie nach der Mutter fragen,
Laß ich des Wiedersehens Trost
In unsre Herzen tagen.

Ich denke dein, wohin mein Blick sich wendet,
Ich sehe deiner Hände süße Spur,
Was du geordnet und vollendet
Im Haus wie in der Gartenflur;
An Zeichen, die mich rings umgeben,
Seh' ich stets mahnend deinen Geist
Mir nah und näher schweben.

Ich denke dein auf buntem Wiesenpfade,
Und auf des Eichenhügels freiem Haupt,
Am Steg, am schroffen Bachgestade,
Am Tisch, von Lurusgrün umlaubt,
An jedem Ort, auf allen Wegen,
Die wir getheilt mit frohem Sinn,
Schwebt mir dein Bild entgegen.

Ich denke dein, wenn sich die Sonne neiget,
Wenn mählig sich des Tages Auge schließt,
Wenn Dunkel aus den Thälern steiget,
Und Schlummer stärkend mich umfließt;
Wenn alle Sinnen mir vergehen,
Darf im Verklärungsschimmer dich
Mein Seelenauge sehen.

Die Landschaft.

Hier im wehenden Schatten des Bergwalds unter den Armen
Moosiger Eichen, die mir in's Freie beschränken den Ausblick,
Wandl' ich einsam einher, des nahen Genusses mich freuend.
Schlängelnd windet der Pfad sich zwischen geselligen Bäumen
Und labyrinthischen Büschen dahin; dort heben die Tannen
Ihr stets grünendes Haupt mit schlankem Wuchse gen Himmel,
Dort durchblinkt die Birke mit weißlichem Stamme das Dunkel;
Hier empfängt mich das laubige Dach der gewaltigen Buche,
Wo ich, entronnen dem Menschengewühl, in Stunden der Muße
Oft mich so selig gefühlt; noch zeugt ein verschlungener Name
Und ein bedeutsames Herz von innigen Liebesgefühlen,
Die ein zärtliches Paar der bewahrenden Rinde vertraute.
Freundlich durchleuchtet der Strahl der warmen Sonne die Blätter,

Spielt auf verſchiedenem Grün, und miſchet ſein Licht zu den Schatten,
Während Wipfel und Zweige die Sänger der Lüfte durchflattern
Und den horchenden Wald mit melodiſchen Stimmen erfüllen.
Balſamdüfte durchwürzen die Luft, ich ziehe den reinen
Aether des Lebens in mich, und in ſüße Träume der Seele
Wiegt mich die ganze Natur. So geh' ich in ſtiller Betrachtung
Meinen einſamen Pfad, bis dort am Rande des Hügels
Endet der dünnere Wald; da öffnet ein herrlicher Umkreis
Meinem erſtaunenden Auge ſich ſchnell, und ich ſehe bewundernd
Schön abwechſelnde Au'n in der weit verbreiteten Landſchaft.

Grade vor mir liegt unten die Stadt; es ſteigen die Dächer
Neben und über einander empor, in verſchiedener Richtung,
Wie durch die Reihen der Häuſer der Lauf der Gaſſen ſich hinzieht.
Majeſtätiſch erhebt ſich der Dom in gothiſcher Bauart
Mit dem ragenden Thurm, und das alterthümliche Rathhaus,
Und es ſchimmern die Spitzen an wetterleitenden Stangen.
Aber mit liebenden Armen umſchließt die freundlichen Häuſer
Rings die zackige Mau'r, die grauende Zeuginn der Vorzeit,
Während der ſanfthingleitende Strom in mäandriſcher Krümmung

Zieht durchs lachende Thal; er wälzt, wie ein fließender Spiegel,
Unabsehlich sich fort bis zur schwindenden Grenze der Gegend,
Wo, wie ein leuchtender Punkt, in silbernem Duft er verschwindet.
Hoch und kühn ist die Brücke gesprengt mit weiten Gewölben
Ueber den Fluß bis zum Thore der Stadt, wo in ewigem Zuge
Menschen wimmeln und eilende Roß', und stäubende Wagen
Neben und gegen einander mit hastigem Treiben und Drängen.
Einige zieht der Gewinn und Andere lockt das Vergnügen;
Diese besuchen die Stadt und jene das Land mit Geschäften,
Und ein bewegliches Bild von tausend Gestalten und Gruppen
Wandelt vorüber dem Blick. Dort schlingt der gewaltige Heerweg
Lustig mit schattenden Bäumen umpflanzt, in Schlangengewinden
Durch die sonnigen Felder sich hin, und am fernen Gebirge
Beugt er, noch kaum erkennbar dem Aug', in den dunkelen Wald ein.
Aber das Floß, weitreichend, und fest aneinander gebunden,
Gleitet in träger Bewegung dahin auf dem Rücken des Stromes,
Und es treiben mit Stangen ihn fort wetteifernde Männer
Gegen den mittleren Bogen der Brück'; auch schaukeln die Kähne
Emsiger Fischer auf spiegelnder Fluth am gebogenen Ufer,
Ueberschattet vom wankenden Haupt hochragender Pappeln.

Fleißige Menschen auch seh' ich zerstreut im weiten Gefilde,
Pflegend der Feldarbeit, und es steigen verworrene Töne
Dumpf erbrausend empor, des geschäftigen Tages Verkünder.

Siehe, zur Rechten begrenzt ein Gebirg die lachende Gegend,
Ganz mit grünenden Wäldern bedeckt, wo mit sonnigen Höhen
Dunkle Vertiefungen wechseln in wellenförmigem Zuge.
Hin und wieder erhebt sich ein Fels mit nacktem Gesteine,
Alt, wie der Schöpfungstag, und Sturm und Wetter verachtend.
Aber den obersten Gipfel, der hoch zu den Wolken emporstrebt,
Deckt die Trümmer aus voriger Zeit, das graue Gemäuer
Einer verfallenden Burg. Es schweigen die öden Gemächer;
Kriechendes Moos umzieht die Basteyn; durch offene Fenster
Wächst die hangende Birke; das Thor, wo Helden gewandelt,
Ist durch Dornengesträuche versteckt, und klagende Eulen
Nisten im Rittersaal, wo Harfen erklangen, und froher
Lieder Getön an Tagen des Siegs und festlicher Freude.

Rechts erscheinen vor mir in unabsehbarer Krümmung
Luftige Rebenhöh'n, in langen Terrassen sich hebend.
Ach, wie rinnt der Schweiß vom Angesichte des Pflanzers,

Bis er die kriechende Reb' an schützende Pfähle gebunden,
Und den Boden umhackt, und frische Erde getragen!
Doch wie reichlich vergilt ihm die unverdrossene Arbeit,
Wenn der gesegnete Herbst auf die sonnigen Hügel herabsteigt,
Wenn die Traube nun reif die welkenden Blätter durchschimmert,
Wenn die Winzer geschaart um die schweren Stöcke sich sammeln,
Wenn in Strömen der Most in schäumende Kufen herabfleußt, —
Welch ein buntes Gewühl von beglückten, fröhlichen Menschen
Wird sich drängen daselbst, und welche Stimmen der Freude
Tönen sodann in die Luft, und hallen von Hügel zu Hügel!

Aber hinaus in dem Hintergrund der bezaubernden Gegend
Seh' ich Dörfer an Dörfer gereiht in freundlichen Gruppen,
Jedes mit fruchtbaren Bäumen umringt, und im Raume dazwischen
Lachen die blumigen Wiesen und duften von süßen Gerüchen,
Schließen die Aecker sich an, und grünen von sprossenden Saaten.
Näher den Bergen sodann erheben sich grasige Weiden,
Wo sich die wiehernden Ross' und brüllende Rinder ergehen,
Aus den Dörfern dahin von munteren Hirten getrieben.
Wenn dann der Wiesenschmuck für die klirrende Sense gereift ist,

Wenn in dämmernder Frühe sich schon die Mäher versammeln,
Und die Bewohner nun alle mit Weib und Kindern hinausziehn,
Andre das Gras zu wenden, und Andre die Schwaden zu haufeln;
Wenn dann die Wagen erscheinen, und rüstige Jünglinge fleißig
Thürmen die Last des Segens und heim in die Scheuern sie führen:
Welch ein Jubel wird dann die lärmenden Thäler erfüllen!
Doch welch größerer noch, wenn das Dorf vom Dingeln der Sicheln
Widerhallt, wenn zur Erndte die emsigen Schnitter sich rüsten,
Wenn, mit Nahrung beschwert, die goldene Aehre dahinsinkt,
Und zu Garben gesammelt mit Freudengesang in die Speicher
Aufsteigt, kräftige Kost den fleißigen Menschen verheißend!
Welch Vergnügen, wenn dann, vom frischen Mehle gebacken,
Auf den reinlichen Tisch der erste Kuchen gebracht wird,
An dem Mahle der Braut, die der wackerste Jüngling erkoren,
Nach der Erndte zu feiern die längstentworfene Hochzeit!

O glückseliges Volk, das reich durch wenig Bedürfniß,
Nahe der schönen Natur und von ihren Händen gesegnet,
Neidenswerther Beschäftigung lebt! Wie fließen so ruhig
Deine Tage dahin, von des Herzens stürmendem Aufruhr

Gütig verſchont, da nur wenige Sorgen die Bruſt dir beſchweren!
Möcht' ein gnädiger Himmel dir ſtets die Gefilde beſchützen,
Möchte nicht Hagel die Saat, nicht Froſt die Bäume verderben!
Möchte der blutige Krieg nie deinen Bewohnungen annah'n,
Und kein feindlicher Huf die reifenden Aehren zerſtampfen!

Ja, du biſt ſchön, o Natur! Nie werd' ich des reizenden Anblicks
Hier mich erſättigen, wo, bis fern in den blauen Gebirgen
Sich die ſchwindende Grenze vermählt mit dem Rande des Himmels,
Hügel und Thal, und Strom und Stadt mir die Seele bezaubern.
Doch nun ſenkt ſich die Sonn' und, näher am Saume der Berge,
Blickt ſie mit milderem Glanz durch abendröthliche Wolken.
Fernher klingen die Schellen der heimwärts wandernden Heerden,
Und von den Kirchhofthürmen erſchallt mit feiernden Klängen
Auf den Dörfern umher der Veſperglocken Geläute.
Mählig breitet die Dämm'rung ſich aus im verſtummenden Thale,
Und der Wanderer eilt, ſein friedliches Dach zu erreichen.

Die Knabenjahre.

Muse, die du mich oft auf einsamen Pfaden begleitest
Und mir das Herz mit Begeistrung erfüllst, komm, führe zurück mich
In die selige Zeit der längstentflohenen Kindheit,
Und erheit're den düsteren Ernst durch Spiele der Unschuld!
Siehe, da hüpft er einher an der Hand' des liebenden Vaters,
Froh im Gefühl' aufstrebender Kraft, der muntere Knabe!
Lockig umwallt ihm goldenes Haar die blühende Stirne,
Purpurner Schimmer des Morgens umfließt die glühenden Wangen,
Und es blitzt ihm vom schwarzblauen Aug' schon der Muth und die Kühnheit.
Hoffnungsfreudig umfaßt ihn mit zärtlichen Armen der Vater,
Aber er windet sich los, Liebkosungen wenig beachtend,
Und dem Zwange nicht hold, und eilt zu lustigem Spielwerk.
Ritterlich trabt er umher auf dem Steckenpferd, und die Geißel
Schwingt er mit Macht und schnalzt mit der Zung'; ein stattlicher Reiter
Dünkt er sich jetzt und erhebt mit Gestampf die geflügelten Füße,
Oder er springt auf den hölzernen Gaul, und rüttelnd mit Stärke,
Wiegt er sich auf und nieder im Schwung, daß der Boden der Stube
Dröhnet und kracht, und erschrocken die furchtsame Mutter hinzutritt.

Oder er holt aus dem Schranke sich flugs die kriegrische Rüstung,
Welche der heilige Christ ihm gebracht, den goldenen Säbel
Schnallt er sich an, und setzt auf das Haupt den papierenen Sturmhelm;
Hängt die Patrontasch' um und ergreift die blecherne Flinte,
Schreitet im Takt nachahmend, und hält an der Thüre die Wache.
Doch nicht lange, so wirft er, des Spieles gesättiget, wieder
Wehr und Waffen hinweg, und, die lärmende Trommel erblickend,
Rennt er hinzu und beginnt unermeßlich' Getös', daß die Fenster
Klirren, und ungehört das Verbot in den Lüften verhallet.
Wie in der Eiche belaubtem Gewölb' ein flatternder Vogel
Hüpft von Zweig zu Zweig, so eilt in beständigem Wechsel
Ihm der flüchtige Sinn rastlos von Genuß zu Genusse,
Und doch schmieget er sich, wie die Bien' an die Kelche der Blumen,
Stets an den frohen Moment, der kommenden Stunde nicht achtend.

Jetzo nahen dem Haus Blutsfreund' und werthe Bekannte,
Kommend auf Ehrenbesuch; da ermahnt sorgfältig die Mutter,
Artig zu seyn und genau auf des Wohlstand's Sitte zu merken.
Grüßend schreiten herein die Besuchenden, aber der Knabe
Tritt rückwärts, nicht sprechend, und hält sich den Arm vor die Augen.

Liebreich reden die Frau'n und ſchönaufblühenden Mühmchen,
Bieten ihm Kuß und Hand, doch ſchüchtern und ſpröde verharrt er
Stets auf dem nämlichen Platz, und es wird das Gemach ihm zu enge.
Heimlich ſchleicht er ſich weg und eilt in den Garten hinunter,
Wo er die Birnen benaſcht und den Reif mit dem Schlage des Stabes
Durch die geebneten Gäng' im rollenden Laufe beflügelt.
Stille belauſcht ihn der Vater, und kommt und führt mit Ermahnung
Ihn in das Zimmer zurück. Nun muß er brechen den Starrſinn,
Oder es wartet auf ihn der Einſperrung Straf' in der Kammer. —
Zucht iſt nöthig dem Knaben, damit nicht in tobende Wildheit
Ganz ausarte ſein Herz, dem Zwang der Pflichten entfremdet.

Aber ſobald ihm der Morgen des kindlichen Alters entfloh'n iſt,
Führt ihn der Vater zur Schul', auf daß durch frühe Belehrung
Ihm der Geiſt ſich entfalte zu ſchönen Blüthen der Weisheit.
Anfangs dünkt es ihm Pein und kaum erträgliche Bürde,
Stunden dem Spiel zu entzieh'n und trockenen Büchern zu widmen;
Doch nicht lange, ſo wird es ihn freu'n, vor den Schweſtern im Hauſe
Klug zu ſeyn und gelehrt, und Lob beim Vater zu erndten.
Und noch bietet ſich Zeit zu Vergnügungen. Jetzt mit dem Schurze

Seiner Mutter umhängt und ſtolz mit papiere-
nem Kragen,
Stellt er hinter den Stuhl als Prediger ſich auf
den Schemel,
Während die Schaar der Geſpielen vor ihm zum
Hören umherſitzt.
Mächtig erhebt er die Stimm' und gebehrdet
mit Mienen und Händen
Sich wie ein Redner der Kirch', und lehrt Denk-
ſprüche der Weisheit,
Die er kürzlich vom Vater erlernt, und ihn lo-
ben die Hörer.
Oder er fertigt mit kundiger Hand den gewal-
tigen Drachen,
Den aufſteigen er läßt im linden Geſäuſel der
Lüfte.
Jauchzend von Luſt, und in eilendem Sprung
die Straßen durchlaufend,
Lenkt er des Schwebenden Flug an dem weit-
ausdehnenden Seile.
Oft auch ſchreitet er gaukelnd einher auf luſti-
gen Stelzen,
Trepp' hinab und hinauf, und oft, als Geſpenſt
ſich vermummend,
Schreckt er die Mägd' in der Küch' am flammen-
den Heerde zur Nachtzeit.

Aber wie wohl er mit flüchtigem Sinn, muth-
willig und ſorglos,
Unter den muntern Geſellen ſich umtreibt, den-
noch entartet
Nicht dem Knaben das Herz, denn es regt ſich
zart und gefühlvoll
Durch die Liebe der Mutter, die ſanfter Empfin-
dung es öffnet.
Deßhalb ſcheut er ſich nicht, den begangenen
Fehl' zu geſtehen,
Wie ihm die Bruſt auch ſchlage vor Schaam;
doch dem ernſteren Vater

Naht er mit Schüchternheit sich, denn er fürchtet ihn, wenn er zuweilen
Gegen strenges Gebot im erkältenden Strom' sich gebadet,
Oder den Gipfel des Baums mit Gefahr des Lebens erklettert,
Etwa ein Nest zu plündern des buntgesprenkelten Zeisigs,
Oder wenn er zu spät heimkommt aus dem frohen Getümmel
Lärmender Buben umher auf menschenwimmelnder Gasse.

Nicht mißgönnt ihm der Vater ein Stündchen der Freud' und Erholung,
Sondern sieht es mit Lust, der eigenen Jugend gedenkend,
Wenn er den muntern Schwarm gleichfröhlicher, junger Gesellen
Führt zu scherzender Fehd' und tapfer sich wehrt im Gefechte;
Wenn er im Ringen sich übt, und mit Kunst und vieler Gewandtheit
Manchmal den Gegner besiegt, der größerer Kraft sich bewußt ist;
Oder wenn er den Preis sich gewinnt im geflügelten Wettlauf.
Solches stählt ihm den Muth und stärkt die Kräfte des Leibes.
Auch gestattet der Vater es gern, mit dem maschigen Garne
Schmetterlinge zu fah'n, und mit ausgespanntem Gefieder
Sie zu verwahren im gläsernen Schrank; doch der bübischen Schalkheit
Steuert er unerbittlich, und zwingt sein Herz zum Gehorsam.
Aber damit ihm der Knabe nicht aufsichtslos durch Gemeinschaft

Böser Gesellen verderb' und zu schlechten Sitten sich wende,
Folgt er mit wachsamen Augen ihm stets und wehrt der Verführung,
Ja, er entflammt sein Gemüth durch herrliche Kunden der Vorzeit,
Preist die Pflicht aufopfernder Tugend, und wie bei den Enkeln
Strahle das große Verdienst im Sonnenschimmer des Ruhmes.
Dann schlägt hoch dem Knaben das Herz, und am Munde des Vaters
Hängt er mit dürstender Seel', und von Ruhmgier glüht ihm der Busen.

Oft, wenn einsam im Schatten er geht hochwipflichter Eichen,
Spricht er mit seinen Heroen, und oft in nächtlichen Träumen
Schweben mahnend um ihn unsterbliche Männergestalten.
Jetzt entzieht er sich ganz dem leeren Getändel des Spieles,
Und es rufen umsonst der Jugend Genossen zum Fischfang
Oder zum Wurfe des Balles; denn er sitzt, die Zerstreuungen meidend,
Ueber den Büchern mit dauerndem Fleiß und inniger Freude.
Oft, wenn die Aeltern bereits des erquicklichen Schlafes genießen,
Steht vom Lager er auf, von neuem die Kerze beflammend,
Tief in der Mitte der Nacht, und gönnt zu Schlaf und Erholung
Wenige Stunden sich nur. O, schone die kostbare Blüthe
Deines Lebens, du könntest den Schatz des erworbenen Wissens

Unabwendbar vielleicht mit frühem Tode bezahlen!
Wohl dir, daß dich die Sorge bewacht des verständigen Vaters!
Seinem bemerkenden Aug' entgeht der gefährliche Eifer
Deines Strebens nicht lang! Nun hemmt er mit weisem Bedachte,
Daß das Feuer sich nicht in schneller Flamme verzehre.

Eine Stunde gebührt der kräftigen Uebung des Turnens,
Außer der Stadt auf offenem Platz in rascher Bewegung;
Eine andre dem Saitenspiel und der lieblichen Flöte,
Oder dem süßen Gesang, denn Musik ist Labung dem Menschen.
Doch wenn nach froh vollbrachtem Geschäft ein heiterer Abend
Freundlich dem Himmel entstrahlt, und hinaus in Gärten und Feld ruft,
Nimmt der Vater den Sohn, der mählig zum Jüngling heranreift,
Als Begleitenden mit, bald über die grünende Thalflur,
Bald zum Buchengehölz, das hinter der Stadt sich emporhebt,
Daß er Sinn und Gefühl für die schöne Natur sich gewinne.
Manchmal führt er ihn auch in die trauliche Abendgesellschaft,
Wo zu munterm Gespräch sich erlesene Freunde versammeln,
Daß er gewandter Sitt' und Umgang lerne mit Menschen;
Oder er gönnt ihm der Bühne Genuß, der junge Gemüther

Innig ergötzt, wenn die Tugend im Kampfe sich mißt mit dem Schicksal,
Siegend oder besiegt, ein Bild des menschlichen Lebens.

Doch, wenn der Vater einmal, von ernsten Geschäften zu ruhen,
Oder auf Freundesbesuch, nach entlegenen Gegenden abreist,
Welch Vergnügen dem Sohn, hinschwebend im rollenden Wagen,
Rings zu weiden den Blick an dem immer wechselnden Schauspiel
Grünender Auen und schlängelnder Bäch' und bewaldeter Anhöh'n,
Auch volkwimmelnder Städt' und lustig romantischer Dörfer!
Sieh', der beschränktere Kreis, in welchem der Knabe sich umtrieb,
Oeffnet sich jetzt und erweitert sich ihm, und in größeren Massen
Tritt ihm vor's Auge die Welt, in welcher er künftig zu wirken
Und durch rühmliche That sein Leben zu zieren bestimmt ist!

Selige Zeit, voll Leben und Kraft, du, welche vergebens,
Bist du vorüber gefloh'n, der duldende Mann sich zurückwünscht,
Sehnend, wie der vertriebene Mensch nach dem glücklichen Eden!
Freundlich verhüllst du dem Blick die traurige Sorg' und die Arbeit,
Welche die Sterblichen drückt, und tauchst in schimmernden Farben
Alle Gestalten der Welt! Ach, daß du sobald nicht entschwändest!
Einmal schlürfen wir nur den reinen Becher der Freude,

Dann verstößt uns ein hartes Geschick auf dornige Pfade,
Und es umfängt uns die Noth, und die Lebensblüthen verwelken,
Selbst noch Früchte verdorren, bevor sie zur Reife gedeihen.

Das weibliche Leben.

1.

Die Braut.

„Meine Kindheit ist hin, mein Blut rollt schneller, mein Herz schlägt
Ungestüm, und mit allen Empfindungen mischt sich die Wehmuth.
Was verlangt dieß schlagende Herz und die wachsende Sehnsucht?
Immer gebricht mir Etwas, und immer nur such' ich das Eine,
Mir so nahe verwandt, und das doch immer mir fern ist."
— Also denkt sie und heimliche Seufzer entsteigen dem Busen.

Als du die Lindenallee durchwandeltest jüngst mit der Mutter,
War der Jüngling dir nah, der, von deinem Bilde bezaubert,
Wie ein Begeisterter stand und bis zum Entschwinden dir nachsah.
Zwar du erblicktest ihn nicht, da er unter die Menge zurückwich,

Doch ihm glühet die Bruſt von der ſchnell entzündeten Flamme.
Dieſer vertraut ſein Geheimniß dem längſt verbundenen Freunde,
Der, im Hauſe bekannt, bei der Heißgeliebten ihn einführt.
Freundlich wird der Beſucher von Vater und Mutter empfangen,
Aber ſein Auge verweilt auf der ſanft erröthenden Jungfrau;
Weniges redet er nur, und das Wenige ſelbſt mit Verwirrung.
Aber das liebliche Bild des Jünglinges fällt wie ein Lichtſtrahl
In das düſtre Gemüth der ſtill bekümmerten Jungfrau.
Seltſam iſt ihr zu Muth, es rieſeln durch Mark und Gebeine
Süße Schauer und drängen das Blut ihr ſtärker zum Herzen,
Und wie er ſcheidet, da iſt ihr, als nehm' er ſie ſelbſt mit von hinnen.
Wird er auch wieder kommen, der Treffliche? denkt ſie, und blicket.
Seufzend ihm nach, und ihr Herz will ganz zerfließen in Wehmuth.

Jetzo fürwahr iſt das Eine, nach welchem ſie ſeufzte, gefunden,
Solches erkennet ſie wohl und fühlet es tief in der Seele;
Dennoch iſt ihr noch oft das geängſtete Herz ſo beklommen,
Mancher heimliche Seufzer entbebt den Lippen, und manche
Thrän' erfüllet das Auge; doch ſucht ſie die Thränen und Seufzer
Zwangvoll ſtets zu verhehlen und ſchämt ſich, gleich als beginge

Sie ein großes Vergeh'n, und verbirgt vor der Welt ihr Geheimniß,
Ob die Mutter es gleich und die schlauen Gespielinnen merken,
Daß ein zärtlicher Gram im veränderten Herzen ihr wohne.
Auch erröthet sie schnell, wenn ein forschender Blick ihr begegnet.
Ach, die Getrennte, sie sieht den Getrennten bei Tag und im Traume,
Quält sich mit Zweifeln und Sorgen und liebt die heimlichen Qualen.

Wenige Tage darauf steht sinnend sie hinter dem Fenster,
Blickend hinaus in die Straße, da kommt, o siehe, der Jüngling
Hergewandelt des Wegs und naht dem Hause der Jungfrau.
Höher schlägt ihr das Herz, da er aufwärts schaut, und verbeugend
Gegen das Fenster sie grüßt, und in's Thor des Hauses hineingeht.
Doch die Hausflur durchschreitend begiebt er sich schnell in den Garten,
Wo die Aeltern für ihn sich versammelten, kundig der Ankunft.
Aber nachdem er ein Stündchen daselbst im Gespräche verweilet,
Treten sie all' in die Stube zur sanft erröthenden Jungfrau,
Und der Vater beginnt: Was meinst du, liebe Alwina!
Würdest du wohl es genehmen, wenn dir ein Bewerber sich nahte,
Liebend und ehrenwerth? Doch du mußt selber entscheiden,
Ob du die Lieb' erwiedern ihm kannst und zum Gatten ihn wählen.

Schrecken befällt sie und Angst, sie weiß es noch nicht, was geschehn ist,
Aber es tritt ihr näher mit freundlichen Worten die Mutter:
Liebes Kind, du darfst dich nicht ängstigen. Traun, wir erriethen,
Was dein Herz sich gewünscht. So nimm nun den Mann, den du liebest,
Und der eben von uns dich erbat zur künftigen Gattinn. —
Sprachs und führt ihr selbst den trefflichen Jüngling entgegen.
Und er umarmt in Liebe die sanfterröthende Jungfrau,
Von den glücklichen Aeltern mit herzlichen Wünschen gesegnet.
Nun versteht sie sich selbst, die glücklich liebende Jungfrau,
Nun verzehrt sie nicht länger ihr Herz in vergeblicher Sehnsucht;
Was sie an Liebe gewährt, das empfängt an Liebe sie wieder,
Und die ganze Natur trägt ihrer Empfindungen Farbe.

Oft wenn der freundliche Abend entschwebt mit erfrischender Kühlung
Und die sinkende Sonn' im Thale die Schatten verlängert,
Wandelt sie mit dem Geliebten, den Arm um den seinen geschlungen,
Außer der Stadt in der Lindenallee, voll seliger Liebe.
Und der treffliche Jüngling, erfüllt von gleichen Gefühlen,
Zeigt ihr unter den Bäumen die unvergeßliche Stelle,
Wo er zum erstenmal sie gesehn, und erzählt ihr mit Innbrunst,

Wie ihn die Liebe so schnell mit zündendem Feuer ergriffen.
Und ihm lohnet ein Blick voll unaussprechlicher Anmuth.

2.

Die Gattin.

Heil dem glücklichen Mann, dem Gott ein verständiges Weib gab,
Tugendsam und bedacht, der Pflichten des Hauses zu warten,
Und des schönen Berufs, wozu sie der Himmel bestimmt hat!

Aemsig ist sie und klug bei jeglichem Werk; doch vor allem
Liebt sie und ehrt den Gatten, und thut, was ihm Freude gewähret.
Freundlich begrüßt sie ihn und mit hold einnehmenden Worten
Schon an des Morgens Beginn, und stärkt zu den Pflichten des Tages
Ihn durch ihr heitres Gemüth. Sie entläßt ihn mit Lieb' und empfängt ihn
Wieder mit inniger Huld. So rein wie der Aether des Himmels
Liegt ihm offen ihr Herz, und ach, wie beseligt erblickt er
Ihren redlichen Sinn, dem er fromm und mit festem Vertrauen
Huldiget. Alles entfernt sie mit Fleiß und sorgsamer Umsicht,
Was mit Verdruß erfüllen ihn möcht' und kränkendem Aerger.
Eifert nicht unverständig mit trotziger Red' ihm entgegen,

Sondern schweigt, wenn vielleicht ihm Unmuth kämpft in der Seele,
Oder ein bitteres Wort ihm entfällt, denn die Wege des Mannes
Sind oft rauh und umstürmt, und lastende Bürden des Lebens
Liegen auf ihm. Dann steht sie ihm mild und tröstend zur Seite,
Lächelt die Wolken hinweg, die schwer, wie ein drohendes Wetter,
Ihm umlagern die Stirn, und bringt die heitere Laune
Wieder zurück, und besänftigt den gramverwundeten Busen.
Wenn ein Pfeil der Verläumdung ihn traf, wenn Ränke der Bosheit
Tückisch ihm droh'n, wenn Freunde sogar untreu ihn betrogen,
Und sein erbittertes Herz voll Abscheus gegen die Menschen
Und voll nagenden Harms sich verschließt: dann pflegt sie mit Sorgfalt
Seines kranken Gemüths und lehrt ihn vergessen des Unrechts,
Das die Welt ihm gethan; an der Brust des zärtlichen Weibes
Sühnt er besänftigt sich aus mit allen Verfolgern und Hassern.
Freudig geht er an jedes Geschäft, und mit doppeltem Eifer
Wartet er seines Berufs, denn Liebe versüßt ihm die Arbeit,
Und mit Liebe vergilt sie ihm jegliche Müh' und Beschwerde.
Selig, o, wunderselig, wer so am eigenen Heerde
Reiner die Freuden des Lebens genießt, und im stilleren Kreise
Häuslichen Glücks das Geräusche der Welt und den täuschenden Schimmer

Eitler Thoren verlacht! Die bunten Zerstreuungen fliehend
Kennt er schönern Genuß, den mit Weib und Kindern er theilet,
Unter frohem Gespräch die Stunden der Muße beflügelnd.

Wo sein Auge verweilt, da ergötzt ihn ein lieblicher Anblick.
Lustig ist es zu schau'n, wie sie schon mit der steigenden Sonne
Bis zu der sinkenden waltet und wirkt; bald mütterlich sorgsam
Ihren Kleinen sich weiht mit nimmer ermüdender Pflege,
Reinlich und nett sie kleidet, doch auch mit heilsamen Lehren
Und mit frommem Gebet die kindlichen Herzen veredelt;
Bald die erwachsenden Töchter, die gleich duftreichen Violen
Neben der prangenden Ros' an der Seit' ihr jugendlich aufblüh'n,
Leitet und mahnt mit liebendem Ernst und zur Ordnung sie anhält;
Bald die dienenden Mägd' antreibt durch Belehrung und Beispeil,
Und die Rollen der Arbeit vertheilt mit verständiger Aufsicht,
Selbst nie rastet, und einzig nur lebt für die Pflichten der Hausfrau.
Denn da der Mann mit stärkerer Kraft und keckerem Muthe
Stolz auf der Bahn des Lebens einhergeht, jetzt in den Reihen
Tapf'rer Vertheidiger kämpft, jetzt väterlich redet im Volksrath,
Sorgt das Weib im beschränktern Kreis für die häusliche Wohlfahrt,

Treu in dem ſtillen Beruf, und verſorgt die kleine Geſellſchaft.
Mehrt durch Fleiß und Verſtand im Segen die rechtliche Habe,
Doch nicht geizig und karg, denn nimmer gebrichts an der Nothdurft,
Wo die Ehre gebeut, und gält es auch größeren Aufwand;
Nur unnöthigen Prunk und eitle Verſchwendungen haßt ſie.

Doch wenn Pflicht und Beruf ihn entfernt aus der Liebenden Mitte
Oder ein Freundesbeſuch, und von Weib und Kindern geſchieden
Außer dem Haus er verweilt, dann ſucht ſie durch mancherlei Arbeit
Und durch verdoppelten Fleiß die zögernde Zeit zu beflügeln.
Jedes Geſchäft, das irren ihn möcht' in behaglicher Ruhe,
Wird nun ämſig vollbracht, die Linnen gewaſchen, die Dielen
Alle geſcheuert und die Zimmer gereiniget, daß ihm in Ordnung
Jeglicher Platz der Wohnung erſcheint, wenn er wieder zurückkommt.
Iſt nun alles gethan, was ſie jetzt zu vollenden gedachte,
Sieh, da benützt ſie die übrige Zeit, dem Gatten ein Denkmal
Ihrer Kunſt und Liebe mit fertigen Händen zu wirken,
Während die Kleinen ſie froh bei muntern Spielen umhüpfen,
Oder ſtill der Geſchichten ſich freu'n, wenn die Mutter erzählet.
Dann verkündet ſie auch von dem lang abweſenden Vater,

Wie er so herzlich sie lieb', und wie sie auch lieben ihn sollen,
Und sie geloben es alle mit Innigkeit. Aber mit einmal
Thut die Thüre sich auf, und der Längsterwartete stehet
Schon im Gemach, doch sie wußten es nicht, daß er heute noch komme.

Freudig erschrocken erhebt sich das liebende Weib von dem Sessel
Mit dem Kleinsten, das just sie auf wiegendem Schooße geheget,
Ihm in die Arme zu fliegen, dem überraschenden Gatten.
Und es eilen die Kinder ihr nach und umringen den Vater,
Springen hinauf an ihm, und jubeln und lärmen in Wonne.
Aber er küsset zuerst das liebende Weib und das Kleinste,
Das auf dem Arm sie ihm darbringt, und das an dem Ohre
Und an der Nas' ihn kräftig erfaßt mit kosenden Händlein.
Drauf auch küsset er alle die übrigen herzlich in Liebe,
Und hat jedem ein kleines Geschenk, dem Weib und den Kindern,
Heim von der Reise gebracht, denn Geschenke gewinnen die Herzen.

Heil dem glücklichen Manne, dem Gott ein verständiges Weib gab.
Tugendsam und bedacht, den Pflichten des Hauses zu warten;
Zärtlich theilt sie die Sorgen mit ihm und die Freuden des Lebens!

3.

Die Großmutter.

Weggeschwunden ist ihr der Jugend goldener Morgen,
Und es neigt die Sonne sich schon zum späteren Abend.
Vieles that und erduldete sie im Laufe der Jahre,
Die ihr Gott zu durchleben beschied, und Früchte der Weisheit
Hat sie von langer Erfahrung gepflückt, und unter die Kinder
Und die Enkel vertheilt, die wie ein Orakel sie ehren.
Ehrfurcht folget ihr nach und begleitet sie, wo sie erscheinet,
Selbst zu den Spielen der Jugend, denn nie mit mürrischen Klagen
Ueber der Welt Entartung verdammt sie die muntere Jugend,
Nie mit ungerechten Ermahnungen; freundlich und duldsam
Mischt sie sich noch in die fröhlichen Reih'n der Kinder und Enkel,
Und verjüngt sich in Freud', und vergißt der entschwundenen Jahre.

Ach, wie hat ihr so vieles die Zeit vom Herzen gerissen,
Und wie vieles umher durch gewaltige Wandlung verändert!
Eines der Lieben verschied nach dem andern; Freund' und Verwandte,
Die sie in Jahren der Jugend gekannt und mit welchen sie aufwuchs,

Starben dahin, und nur Wenige noch sind am Leben geblieben,
Während ein andres Geschlecht, an Alter und Sitte verschieden,
Nachwuchs, ihren Empfindungen fremd und wenig genügend.
Selber dem Jugendgemahle, dem einzigen, als er dahinschied,
Hat sie mit zärtlicher Hand die Augen im Tode geschlossen,
Und noch bringt sie dem Theuren ein tägliches Opfer der Thränen.
Ach, nun ist sie allein noch die übrige unter so vielen,
Die sie verlor! und selbst von den holdaufblühenden Kindern
Hat das Verhängniß nur zwei ihr bewahrt, die andern entraffte
Eine mördrische Seuch', und längst verschließt sie der Hügel.

Aber dennoch erquickt auch manche der Freuden ihr Alter,
Denn es belohnt ihr die Liebe des Sohns und der würdigen Tochter
Jegliche Müh' und Sorg' der weisen und treuen Erziehung.
Beide leben vergnügt, wie der Vater einst und die Mutter,
Jetzt, mit blühenden Kindern beglückt, in friedlicher Ehe,
Wohnend ihr Sohn in der Stadt, der mit zärtlichen Bitten ihr anlag,
Daß sie den Abend des Lebens bei ihm in Ruhe beschließe;
Doch auf dem Lande die Tochter nicht fern von der liebenden Mutter,
Mit dem redlichen Pfarrer vermählt im benachbarten Dorfe.

Und sie freut sich des Glückes der Ihrigen, lebt in den Enkeln
Noch einmal die entschwundene Zeit der schöneren Jahre.

Siehe, nun rollet ein Wagen an's Haus, den der wackere Eidam
Aus dem Dorfe gesandt, die verehrteste Mutter zu hohlen,
Daß sie ein Fest des Hauses mit ihm theilnehmend begehe.
Freudig steigt in den Wagen sie ein und fährt durch die Gassen
Froher Empfindungen voll den dörflichen Hütten entgegen.
Fernhin sehen die Enkel vom höher liegenden Pfarrhof
Schon den nahenden Wagen, und schnell mit geflügelten Sprüngen
Rennen zum Dorf sie hinaus, mit Jubel die Kommende grüßend.
Liebreich nimmt sie dann alle zu sich in den rollenden Wagen,
Und erscheint mit der jauchzenden Schaar am Hause des Eidams,
Der schon unten am Thor sie erharrt, und geschäftig hinaufführt
In das obre Gemach. Da tritt in festlichem Anzug
Freundlich entgegen die älteste Enkelin, und auf dem Arme
Bringt sie ein Brüderchen dar, in reinliche Betten geleget.
Solches empfängt die erfreute Matron' auf gebreiteten Armen,
Blickt zum Himmel empor mit thränendem Aug' und erflehet
Ueber das neugeborne Kind den Segen von oben.

Solcherlei häusliche Fest' erwarten sie öfters und pflanzen
Ihr in den Herbst des Lebens noch Spätlingsblumen der Freude.

Hymne an die Natur.

Heilige! Wunderbare! du ewige Mutter der Wesen,
Du, durch welche wir sind, in welcher wir leben und weben,
Siehe, dir nahet mein Herz; mit Lieb' und bewundernder Ehrfurcht,
Und es ergeußt im Gesange sich dir die begeisterte Seele!

Rundum rollet der Tag in strenggemessenem Kreislauf.
Eos, die freundliche, fährt auf rothumschimmertem Wagen
Aus der ätherischen Burg. Drauf steigt der feurige Titan
Aus der Tiefe des Meers und bringt den purpurnen Morgen;
Bringt, je höher er steigt, die glühenden Stunden des Mittags;
Bringt, am Bogen gesenkt, die erfrischende Kühle des Abends;
Taucht dann wieder das strahlende Haupt in den strudelnden Abgrund,
Und die ambrosische Nacht umhüllt die Erde mit Schatten:
Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer und ewig.

Rundum rollet das Jahr mit den vier abwechselnden Zeiten.

Flora, die lächelnde, naht und schmückt mit Blumen die Erde,
Ceres, die nährende, zeitigt die Frucht der scholligen Aecker,
Bacchus, der freudige, reicht die köstliche Traub' und den Weinmost,
Boreas aber durchbraust die entlaubten Wälder, und schüttelt
Flockigen Schnee auf die Erd', und von Frost erstarren die Bäche.
Auch die leuchtenden Stern', auf weiten Bahnen entgleitend,
Gehen unter und auf, und ordnen die wandelnden Zeiten:
Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer und ewig.

Alles vergeht in der Zeit, nichts bleibt, wie zuvor es gewesen;
Wo sich das Aug' hinwendet, da sehn wir Zerstörung und Wechsel,
Wo wir wandeln, da schreitet der Fuß auf Trümmern der Vorwelt.
Berghöh'n stürzten und lagerten sich auf Dörfer und Städte,
Tiefen schwollen empor, und erhuben sich über die Wolken.
Sie auch, durch welche du waltest, die Elemente, verwüsten
All' dein Gebild, es verwittert in säuselnder Luft der Granitfels,
Wasser durchwühlen die Berg', und der Stahl zerfließt in der Flamme:
Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer und ewig.

Alles vergeht, was prächtig und groß auf Erden gewesen,
Babylon fiel, und Ilios fiel, und wo einst zu den Wolken

Stolze Marmorpaläst' und eherne Mauern sich huben,
Merkt der Wanderer kaum am bemoosten Schutte die Stätte.
Xerxes sank und sein furchtbares Heer in die Nächte des Todes,
Und Alexandros erwarb durch vieler Länder Verwüstung
Sich den blutigen Ruhm des Eroberers, als aus dem Leben
Weggenommen er ward zu dem blassen Schatten des Orkus:
Aber du selbst, wie du bist, so bleibst du immer und ewig.

Gleich den Blättern im Herbst verschwinden die Kinder der Erde,
Doch, wenn die Frühlinge kehren, erneu't sich im Laufe der Jahre
Wieder die Blüthe des Menschengeschlechts. In ewiger Zeugung
Theilst du dich mit, und verjüngt ersteht aus dem Grabe das Leben.
Leise verwischest du jegliche Spur der Verwesung, und pflanzest
Paradiese, wo einst die Zerstörungen furchtbar gewaltet.
Dich zwar sehen wir nicht, wie du bist, verborgene Gottheit,
Sondern nur dein Gewand, und nur vom Glanze den Abglanz:
Doch wie du warst und bist, so bleibst du immer und ewig.

Heilige! Wunderbare! du ewige Mutter der Wesen,
Stets soll Dank dir und Preis von meinen Lippen ertönen.

Auf den Tod der verewigten Königin Katharina von Würtemberg.

Dich auch reißt aus dem Leben ein unerbittliches Schicksal?
Ach, so frühe, so schnell raubt dich der finstere Tod?
Wie ein Blitz aus heiterer Luft die Zeder zerschmettert,
Also naht der Schlag deinem erhabenen Haupt.
Ach, wer glaubte der Kunde, der furchtbaren, welche geflügelt,
Eine Botin des Leids, eilte von Munde zu Mund!
Und als jetzt vor dem Schrecken der grauenvollen Gewißheit
In der kämpfenden Brust jeglicher Zweifel erstarb,
Wer nicht fühlte den Schmerz, als wär' ihm das Liebste genommen,
Oder, der bessere Theil, Herz ihm vom Herzen getrennt?
Also konnte dich nicht die blühende Jugend beschützen,
Nicht die Krone, die dir schmückte das würdige Haupt?
Nicht das edelste Herz, das rein für Tugend und Wahrheit
Und für des Vaterlands heiligste Würden empfand?
Nicht die Güte des hohen Gemahls, dem du unter den Bürden
Schweren Fürstenberufs tröstend und segnend erschienst?

Nicht die Thränen der Kinder, die früh dein glänzendes Beispiel
Und dein weises Gebot missen, der Mutter beraubt?
Nichts, nichts konnte dich retten, du Herrliche! Unabwendbar
War vom Himmel bestimmt dieser so große Verlust.
Sie hat einzig der Pflicht nur gelebt; die schimmernde Hoheit
Hielt von Menschen sie nie, auch nicht dem niedrigsten, fern.
Tausende hat sie gerettet in Tagen der Noth und des Elends,
Einen eifrigen Bund hat sie zur Hülfe vereint;
Hat den redlichen Fleiß zu verfeinerten Künsten ermuntert,
Und zu reichem Erwerb schlummernde Kräfte geweckt;
Hat die Ehre dem Pflug, dem Geiste die Rechte gesichert,
Und für jedes Verdienst lockende Preise gesetzt.
Glück zu schaffen umher war ihr einziger, höchster Gedanke,
Und durch Tugend und Fleiß endlich zu bannen die Noth,
Umzubilden die leidende Welt in ein seliges Eden,
Dieser himmlische Traum schuf ihr Begeistrung und Lohn.
Weine, mein Vaterland! dieß Herz, in welchem sich Welten
Schöner gestalteten, schlägt unter den Menschen nicht mehr.
Die, wie ein Engel des Lichts in ernster Zeit uns erschienen,
Ist auf immer von uns wieder zum Himmel entfloh'n.

Weine, mein Vaterland! Doch blick' an dem traurigen Sarge
In die beſſere Welt dieſer Vollendeten auf!
Einer vergänglichen Kron' entſchwang ſich die edelſte Fürſtin,
Eine ewige ſtrahlt jetzt um ihr glänzendes Haupt.
Und ſie lebt noch in uns, in dankbarer Herzen Erinn'rung,
Lebt in dem, was ſie that, ſchön und unſterblich noch fort.
Was ſie ſä'te, das wird zu reifen Früchten erwachſen,
Und dein König, er ſelbſt pflegt die entkeimende Saat.

Der Abſchied.

Aus dem Arabiſchen des Abu Mohammed.

Welch ungewohnte Flammen ſchoſſen
In meinen Blick, als ich am Strand,
Gerufen von den Schiffsgenoſſen,
Noch bang und zögernd bei Ihr ſtand!

Zum Abſchied hub Sie ſich, die Holde;
Es war geſtammelt, was Sie ſprach;
Sie wankte matt im Morgengolde,
Sie taumelte mir ſchluchzend nach.

Von naher Trennung tief erſchüttert,
Verſagten Wort' und Reden Ihr,
Und wie der Wind am Zweige zittert,
So bebte weinend Sie an mir.

Sie küßte mich mit bangem Stöhnen,
Und rief, den trüben Blick gewandt,
Und händeringend, unter Thränen:
„Ach, hätt' ich dich doch nie gekannt!“

Fragment aus Lucians Charon.

Charon.

Sag' an, wer sind die Menschen dort
Im Handgemeng' und Wechselmord?

Merkur.

Achiver stellen in die Schlacht
Sich gegen Spartas Kriegesmacht.

Charon.

Worüber hadern sie so sehr?

Merkur.

Sie streiten um das Feld umher,
Worauf sie sich die Hälse brachen.

Charon.

O Narren! hätt' auch Einer mehr,
Als Hellas Land und Inselmeer,
Doch wird sein Urtheil Minos sprechen
Und, tritt er in den Hades ein,
Ihm keine Spanne Lands verleih'n.

Grabschrift

eines weiland mächtigen Herrschers.

Aus dem Arabischen.

Ehre besaß ich und Macht, und überschwenglichen Reichthum,
Fürsten und Völker zugleich schätzten und fürchteten mich.
Könige warben bei mir um Freundschaft, Frieden und Bündniß,
Feinde scheuten mein Glück, Schmeichler vergötterten mich.
Alle Freuden genoß ich, und saß auf dem glänzendsten Throne.
Schau die vergängliche Welt! Asche nun bin ich und Staub!

Katilina.

Roms stolze Freiheit schwand wie ein Nachtgestirn
In Wetterwolken, als die Genügsamkeit
Erstorben war, und edler Einfalt
Sitte gesloh'n aus dem Bürgerleben;

Als mit des Auslands Schätzen der Uebermuth
Und wilde Habsucht furchtbar das Haupt erhub,
Und kühn, im Bund mit allen Lastern,
Rang nach Tyrannengewalt der Ehrgeiz.

Auf solchem Abweg schritt Katilina fort,
Den Stahl des Todes gegen das Vaterland
Gezückt, und spornte die Verschwornen,
Rasch die beschlossene That zu wagen:

„Wann endlich werft ihr muthig die Fesseln ab,
Zum Kampf erwachend? Euch, o Genossen, winkt
Der Ehre Tag, und Macht und Reichthum
Fallen euch zu, ein Gewinn des Siegers.“

Fortstürmend aus den Thoren der Hügelstadt,
Brach er zum Kampf auf gegen das Vaterland,
Den neuen Königsthron zu gründen
Auf dem gestürzten Altar der Freiheit.

Tod oder Herrschaft galt es dem Rasenden.
Im Thal Pistoias brüllte die Würgeschlacht,
Wo, angeflammt vom höchsten Preise,
Er mit Heldengewalt herandrang,

Die Reihen ordnend, unter den ersten hier
Im tapfern Angriff, dort bei den Weichenden,
Jetzt rathend, bittend jetzt, des Feldherrn
Pflicht und des Kriegers zugleich erfüllend.

Und hätt' ihm gunstvoll heute das Glück gelacht,
So war an Einem Tag und durch Eine Schlacht
Das große Schicksal Roms entschieden,
Und im Triumphe, gekrönt mit Lorbeer,

Begrüßt vom Jubelruf der entarteten
Quiriten, zög' er jauchzend als Sieger ein,
Und ihrem neuen Herrn zu Füßen
Sänke die Stadt und des Reichs Provinzen.

Doch anders fiel sein Loos, das verderbende;
Besiegt, vernichtet unter dem Racheschwerdt
Der treugebliebnen Legionen
Stürzte sein Heer in die Nacht des Todes.

Und als er jetzt erkannte der Nemesis
Verborg'ne Macht, da warf er verlassen, doch
Der alten Würd' und seines Stammes
Stets noch gedenk, sich in Feindeshaufen,

Und gab im Wechselmorde verzweiflungsvoll,
Mit Blut beströmt, das schuldige Leben hin.
Nun ruht durch alle Zeiten, ewig
Fluch und Verwünschung auf seinem Namen.

Cäsar.

Nicht stets ereilt den Frevler das Strafgericht,
Und gleichem Ehrgeiz steht ein verschiednes Ziel;
Denn wann des Glückes Sonn' ihm lächelt,
Prangt er im Kranze der Macht und Hoheit.

Von steilen Alpen zieht, wie ein Sturmgewölk,
Der kühne Cäsar, glühend von Stolz und Haß.
Vergebens rufen Roms erschrockne
Väter zurück ihn zur Bürgertreue;

Vergebens warnt der Fluch ihn des Rubikon.
„Die Würfel liegen!" spricht er, und setzt im Nu
Mit seinen sieggewohnten Schaaren
Ueber die Ufer des Stroms hinüber.

Und wie der Sturmwind durch die Gefilde fährt,
Und stark im Fortgang Waldungen niederstürzt:
So mit des Schlachtenlärms Getöse
Tobt durch Italias schöne Felder

Mit tausend Gräueln blutiger Bürgerkrieg;
Aus allen Städten flieh'n die Bewohner fort,
Und zagend vor dem Imperator
Oeffnet das Thor die verlaß'ne Roma.

Im Drang des Schreckens huldigt dem Herren sie,
Und gießt den Volksschatz ohne Vertheidigung
In seinen Schooß, den wilden Helfern
Seiner Tyrannengewalt zum Solde.

Zwar furchtbar steht Pompejus noch gegen ihn,
Und, wie der Strahl des Himmels Gewölk' um sich
Versammelt, rafft er zahlenloses
Volk zur Entscheidung in's Feld des Todes.

Doch Roms Verhängniß neigt sich zum Untergang.
Den kecken Cäsar halten im Siegeslauf
Nicht hochbethürmter Städte Mauern,
Nicht das umfluthete Meeresufer.

Auf schwachem Schifflein, das mit den Wellen ringt,
Umheult vom Sturmwind und vom Gewog' umschäumt,
Durchstrebt er schreckenlos und muthvoll
Adrias Strom, und dem bangen Bootsmann,

Der bebend schon am Ruder erliegen will,
Erweckt er, wie durch Zauber, erneute Kraft:
„Du führst den Cäsar und sein Glück!" Da
Schwimmt, wie von Geistern geführt, er sicher

Zum Strand Epirus, wo die dem Vaterland
Entwöhnte Heerschaar ihren Gebieter grüßt;

Und bald auf den verhängnißvollen
Ebnen von Pharsalus brüllt die Mordschlacht.

Die Fackel senkt Rom's trauernder Genius.
Dieß war der Tag, an welchem ein freies Volk,
Von seiner Götter Schutz verlassen,
Unter den Stab der Gewalt sich beugte.

Da schwand dein alter, thatenerrungner Glanz,
Und deiner Herrschaft strahlender Stern erlosch;
Da fielst du eine leichte Beute
Sklavisch zu deines Bezwingers Füßen.

Und auf dem Forum schweigen die Redner jetzt
Vom Recht des Volkes; Wille des Einzigen
Ist dein Gesetz, und deine Lorbeern
Sammeln sich all' um das Haupt des Herrschers.

Wer glücklich endet, der ist der große Mann,
Dem Welt und Nachwelt Kränze der Ehre flicht,
Und doch verfällt vielleicht sein Leben
Heimlichen Dolchen der Freiheitsrächer.

Emma an Hilmar.

Stets, o Hilmar, fließen meine Thränen
Um die schnell entschwund'ne Rosenzeit.
Ach, mein Herz, es kann sich nicht gewöhnen
An die stille, leere Einsamkeit.
Du, nur du bist ewig mein Gedanke,
Dich nur seh' ich wachend und im Traum,
Dich umfaß ich, wie den Stab die Ranke,
Ohne dich empfind' und leb' ich kaum.

O, vermöcht' ich's, stündlich dir zu sagen,
Wie du Alles deiner Emma bist!
Könnten's diese Winde zu dir tragen,
Dieser West, der mir die Lippen küßt!
Könnten alle Blätter dir es rauschen,
Jedes Bächleins Well' auf deiner Flur,
Könntest du es fühlen und erlauschen
In den Stimmen allen der Natur.

Meiner Freude Stunden sind vorüber,
Nur am Schatten weidet sich mein Herz,
Meiner Hoffnung Sterne werden trüber,
Furcht verbittert noch der Trennung Schmerz.
Keinen Brautkranz hab' ich mir erworben,
Kein Altar noch heiligt unsern Schwur,
Oed' ist mir die Welt und ausgestorben,
Und verweht ist jedes Frohsinns Spur.

Kehre bald, Geliebter, denn es ziehen
Wetterwolken auf in schwüler Luft!
Komm, bevor die Myrten uns verblühen,
Komm, und schütze; deine Emma ruft!
Neid und Haß ist gegen uns verschworen,
Deine Feinde stehen wider dich.
Komm, zur Hülf' und Rettung mir erkoren,
Hilmar komm, entreiß dem Grabe mich!

Das Wiedersehen.

Hilmar an Emma.

Ja, ich hab' es gefühlt in allen Tiefen der Seele,
Daß die Freude noch nicht ganz von der Erde verschwand,

Daß in Empfindungen sie der wieder vereinigten Liebe
Strömend noch in die Brust ihrer Erwählten sich gießt!
Ja, ich hab' es gefühlt in der überseligen Stunde,
Als ich nach Trennung und Schmerz, Emma, am Halse dir hing!
Zitternd, als hätten wir uns Jahrhunderte lang nicht gesehen,
Und als trennten uns Jahrhunderte wieder, so flog,
Emma, so flog ich dir in süßer Verwirrung entgegen,
Und wie ein Göttertraum fiel es vom Himmel auf mich.
Emma, wie war mir, als jetzt in seliger Wiederumarmung
Sympathetisch mein Herz nahe dem deinigen schlug!
Sturm durchfuhr mein Gemüth, ich taumelte wie ein Betrunkner,
Jede Besinnung entschwand, ringsum verging mir die Welt,
Bis mir aus langer Betäubung besonnene Freude zurückkam,
Und ich, meiner bewußt, ruhiger fühlte mein Glück.
Was empfanden wir nicht, wie besprachen sich unsere Herzen,
Trotz dem verstummenden Mund, durch den beredteren Blick!
Unsre Gedanken erklärten sich nicht in langsamen Worten,
Unsern Empfindungen war jegliche Sprache zu arm;
Dennoch verstanden wir uns. Das sagte die innige Freude,
Die wie des Morgenlichts purpurner Glanz uns umfloß,

Das die eilende Zeit, die unbemerkt mit der Schnelle
Eines zuckenden Strahls, eines Gedanken entfloh.
Selig waren wir, selig! Die Schmerzen der Liebe versanken
In den verschlingenden Schooß tiefer Vergessenheit uns.
Nicht des Vergangenen mehr und nicht des Künftigen denkend,
Schlürften des Augenblicks schäumenden Becher wir ganz,
Bis die neidische Sonn' am Abendhimmel hinabsank,
Und dich die kommende Nacht meiner Umarmung entriß.

Freundschaft.

Der guten Freunde findest du genug,
Sie stoßen selbst auf dich im Weltgeräusche,
Doch sey behutsam gegen sie und klug,
Damit dich nicht ein leerer Schimmer täusche.

Der gute Freund ist oft ein Flattergeist,
Und sucht sich eifrig an dich anzuketten,
Weil ihm dein Umgang den Genuß verheißt,
Von Langerweil' und Leerheit sich zu retten.

Dem leichtgereizten Weichling traue nicht,
Weil festen Sinn er nie im Busen heget.
Ein Herz, dem des Charakters Kraft gebricht,
Ist gleich der See, die jeder Wind beweget.

Und ehe du des Freundes sicher bist,
Laß strenge Vorsicht deinen Mund bewahren;

Sonst kann zum Schaden dir der kleinste Zwist
Dein heiligstes Geheimniß offenbaren.

Nur Wenige versteh'n der Freundschaft Werth,
Weil nur ihr Ich im Freund die Meisten lieben.
Drum sage nicht, dir sey der Freund bescheert,
Bevor er in der Noth dir treu geblieben.

Die Herzen, schon durch Edelmuth vereint,
Sie werden sich auf Tod und Leben binden.
Sey selber gut, so wirst du auch den Freund,
Den dir dein Schicksal giebt, gewißlich finden.

Und halt' ihn fest durch Treu' und Redlichkeit,
Und übe dich mit ihm in jeder Tugend.
Die Freundschaft ändert sich in keiner Zeit,
Und flicht dem Alter Kränze, wie der Jugend.

Das Waldthal.

Mit meiner stillen Trauer
Geh' ich in deinen Hain,
In deiner Bäume Schauer,
Du Sitz des Friedens, ein!
In deinen kühlen Schatten,
Die freundlich mich umfah'n,
Beutst du dem Kummermatten
Ein weiches Lager an.

Die Eichen an den Klüften,
Der Tannen finstre Nacht,
In die aus heitern Lüften
Kein Strahl der Sonne lacht,
Der Wald mit tiefem Schweigen,
Der Moosbank Einsamkeit,
Sind meines Grames Zeugen,
Und ehren still mein Leid.

Verschwiegne Winde wehen,
Wo meine Klage tönt;
Mich bergen Waldeshöhen,
Wo still mein Auge thränt;
Die Echo nur belauschet
Den trauernden Gesang,
Und die Najade rauschet
Mir Trost am Felsenhang.

Ach, durch das Weltgedränge
Führt ein bedornter Pfad!
Da wird das Herz mir enge
Durch Falschheit und Verrath.
An deinem treuen Herzen,
Allliebende Natur,
Erweint der Sohn der Schmerzen
Des Grams Genesung nur.

An Iduna.

Laß mir den Trost, von dir geliebt zu seyn,
Du wirst mir neuen Lebensmuth gewähren,
Wirst mir des Kummers lange Nacht verklären
Durch deines Auges heitern Sonnenschein.

Zur schwersten Pflicht wirst du mir Kräfte leihn,
Mich wandeln auf dem Pfad des Ruhmes lehren,
Dem Schönen und dem Guten Treue schwören,
Mich freudig jeder großen Tugend weih'n.

Vereint mit dir eil' ich auf Rosenwegen
Dem höchsten Ziel der Menschenwürd' entgegen,
Geleitet von der Liebe sanftem Ruf.

Vereint mit dir werd' ich in's Geisterleben
Einst über Zeit und Grab zu dem entschweben,
Der unsre Herzen für einander schuf.

Beim Jahreswechsel.

Welch Opfer kann ich dir, Iduna, weih'n,
Und welch Gelübde soll zur Leier tönen?
Mit welchem Kranz kann ich das Haupt dir krönen,
Mit welcher Gabe dein Gemüth erfreu'n?

Ich möchte selbst des Schicksals Lenker seyn,
Dann sollte mir die ganze Erde fröhnen,
Das Leben dir elysisch zu verschönen,
Und jeden Glanz des Glückes zu verleih'n.

Was ich besitze, hab' ich längst gegeben,
Mein ganzes Herz, getreu und ungetheilt,
Mit meiner Liebe schenk' ich dir mein Leben.

Die Stunden flieh'n, die rasche Zeit enteilt,
Und jedes Glück der Welt stürzt in Ruinen:
Der Liebe Palmen sieht man ewig grünen.

Der Menschen Arbeit.

Nicht im Zorn und zur Strafe beschied ein gütiger Schöpfer
Müh' und Sorgen dem Menschengeschlecht. Der die Kräfte verliehen,
Hat den Gebrauch auch gewollt, und zum eigenen Wohl uns geboten;
Denn die weise Geschäftigkeit ist die Mutter des Glückes.
Eine Krone von Aehren umflicht ihr die schimmernde Stirne,
Schwellend liegt ihr im Schooße das Horn des Segens und Reichthums;
Was sie beginnt, das geräth, und der Geist der Erfindung und Ordnung

Ruhet auf ihr, und der Fleiß ist ihrer Entwürfe Begleiter.
Oed' und traurig entflöh'n die zögernden Tage des Lebens
Ohne Freud' und Gesang, es lebte der Mensch bei dem Menschen
Ohne Berathung und Hülf', und arm im größten Besitze,
Den die reiche Natur dem erfindsamen Sterblichen anbeut,
Weckte nicht stets die Geschäftigkeit ihn, nach dem Winke des Himmels,
Rüstig mit Kraft und Willen zu seyn zu nützlicher Arbeit.
Wie, uns hätte der Schöpfer umsonst die vernünftige Seele,
Und den Trieb nach Verbess'rung verlieh'n, und die Lust des Gelingens,
Und die Kräfte des Arms? Und es wäre vergeblich gewesen,
Was die Noth uns gelehrt, und wozu die Hoffnung entflammt hat?
Nimmer hätt' es gefrommt, daß durch langen Versuch die Erfahrung
Endlich gewonnen uns ward, und zu neuer Entdeckung uns führte?
Wahrlich, zum Segen beschied ein gütiger Schöpfer die Arbeit!

Anfangs lebt' in Wäldern der Mensch und in schauriger Wildniß,
Ungeschlachtig an Sitten und Art, noch thierisch an Roheit.
Wo der Hunger ihn zwang, da hielt er von Beeren und Baumfrucht
Ein zufälliges Mahl; wo finster die Nacht ihn ereilte,
War der Rasen sein Bett, und die Felskluft war die Bewohnung.

Ihn zwar ſetzte der Schöpfer zum Herrn und Gebieter der Erde,
Ueber die Pflanzen der Felder und Waldungen, über die Thiere,
Welche die See und die Luft und alle Gefilde durchwimmeln;
Auch die heimlichen Schätz' im Schooße der Berge verlieh' er;
Aber der Menſch erkannte noch nicht den gewaltigen Reichthum,
Kannte Gebrauch und Nutzen nicht, bis durch lange Betrachtung
Freudig ihm wuchs der Verſtand, und durch Zufall oder Bedürfniß
Kräftiger wirkte der Trieb nach erhabneren, ſchönern Genüſſen.
Dennoch ſtrich er noch lang in ungeſelliger Freiheit
Wild mit Pfeil und Bogen umher, ein rüſtiger Jäger;
Oder er blieb an Strömen und wogenrauſchenden Meeren
Angeſiedelt, und fing den betrognen Fiſch mit dem Hamen,
Oder er zog mit Heerden ein landdurchfahrender Hirte,
Abgeweidet und wüſt die beſuchten Gefilde verlaſſend.

Doch, ſich beſſer bedenkend, erbaut' er die freundliche Hütte
Endlich auf ſicherm Grund, und wölbt' ein ſchüzzendes Obdach,
Daß er wohne daſelbſt, an Ordnung und Zucht ſich gewöhnend;
Legte den Garten ſich an, und pflanzete Kräuter und Bäume,
Lernte das Feld durchackern, und ſä'te den köſtlichen Waizen,

Sammelt' in Scheunen die Erndt', und bewahrte den reichlichen Vorrath,
Sich, dem Weib und den Kindern die nöthige Speise verschaffend.
Also empfand er zuerst die höheren Freuden der Liebe
Und des häuslichen Glück's. Jetzt schlang sich das Band der Gesellschaft;
Inniger hängt nun am Menschen der Mensch, die vereinzelten Kräfte
Treten in einen beglückenden Bund; die starrende Wildniß
Weicht dem gemeinsamen Fleiß, der dichtverwachsene Thalwald
Fället unter der Art, und es breiten in fruchtbaren Auen
Lachende Dörfer sich aus, von fröhlichen Menschen bevölkert.

Siehe, nun treibt, wie ein wachsender Baum, die gesellige Arbeit
Mancherlei Zweig' und Knospen, und bringt erfreuliche Früchte.
Jeder nun wählt sich ein Werk, wie Zeit und Verstand es ihm eingiebt.
Einer nun pflüget das Feld, ein Anderer fertigt den Pflug ihm;
Einige pflanzen den Flachs, und Andere weben die Leinwand;
Jener zimmert das Haus, ein Anderer mauert die Wände;
Diese graben den Stahl, und Andere schmieden die Schaufel.
Also bietet man sich die befreundeten Hände zur Arbeit,
Daß ein jeder im Volke sich Lohn und Bedeutung erwerbe,
Und aus verschied'nem Geschäft ein gemeinsamer Nutzen erwachse.

Glückliche, wär' euch vergönnt in Fried' und Ruhe zu wohnen,
Und zu genießen des Mahls, das ihr selbst euch erworben durch Arbeit!
Aber das Glück entzündet den Neid, und gräuliche Raubgier
Lodert in geiziger Brust, und der Mensch wird zum Feinde des Menschen.
Also rottet sich diebisches Volk, zu Verbrechen verschworen;
Zeucht mit befehdenden Waffen heran und verwüstet die Felder,
Steckt die Dörfer in Brand, und entschleppt die geplünderte Habe.
Weh euch, Kinder der stillen Natur, daß ihr solche Gewaltthat
Nicht in ahnender Seele vermuthetet, lebend in Unschuld!
Doch dieß Jammergeschick wird zu neuer Erfindung euch leiten!

Jetzo üben sie sich im eisernen Werke der Waffen,
Jetzt wird der treffende Speer und der schimmernde Harnisch geschmiedet,
Jetzt der Bogen versucht und der blinkende Degen geschwungen,
Jetzt das muthige Roß zu blutigen Kämpfen gerichtet.
Aber die Häuser, die nun aus grausen Verwüstungen aufsteh'n,
Schirmt die umringende Mau'r, und es drohen erhabene Thürme,
Und ein Graben umgiebt sie mit aufgeworfenen Dämmen,
Um den kommenden Feind im reißenden Laufe zu hemmen.
Froh nun zieh'n in die Stadt die neuen Bürger, und treiben

Wacker und frisch ihr Gewerb, und pflegen der Künste des Friedens.

Herrlich gedeiht das begonnene Werk; die gesellige Arbeit
Zeigt sich in höherem Glanz; mit dem Nützlichen eifert das Schöne.
Siehe, der Markt wird erwählt und mit stolzen Palläſten umschlossen,
Prächtige Tempel ersteh'n mit hohen, gereiheten Säulen;
Athmende Bilder erschafft aus glänzendem Marmor der Künstler,
Und es blüht die verschönte Natur auf bewunderter Leinwand
Durch des Pinsels Gewalt. Nun ziehen die heiligen Priester
Feierlich ein in den Sitz der angebeteten Gottheit,
Und die Flamme des Opfers entweht den frommen Altären.
Aber lärmend durchwogt ein Gewühl von Menschen die Straßen,
Wildes Gedräng ist im innern Markt und außen im Hafen
Schiffergeschrei. Da fahren hinaus auf die Höhe des Meeres
Wohlbefrachtete Schiff' und andere ziehen mit vollen
Segeln daher, und entladen die Schätz' entlegener Zonen.

Aber indem sich das Volk der Erwerbungen eifrig befleißigt,
Und des Handels gedenkt, und in Arbeit emsig sich umtreibt,
Wandelt der einsame Weise, von Lärm und Zerstreuung gesondert,
Tiefnachdenkend auf einsamem Pfad, voll ernster Betrachtung,

Oder er wacht noch und forscht bei der mitternächtlichen Lampe,
Suchend im Buch der Natur, und die eigene Seele beschauend.
Was er gewonnen sodann an mühsam erworb'ner Erkenntniß,
Bringt er lehrend vor's Volk, und es mehrt sich die Menge der Klugen.
Aber mit hohen Gesängen entflammt der begeisterte Dichter
Alle Hörer zu fröhlichem Muth', und die Sitte wird milder;
Denn er preist ruhmwürdige That mit rührender Anmuth,
Weckt die Liebe zum Vaterland durch Ermahnung und Gleichniß,
Sammelt die Kunden vergangener Zeit und bewahrt sie in Liedern,
Oder enthüllet den Rath der ewig waltenden Vorsicht.
Aber wer an Verstand vor den Uebrigen ragt in der Menge,
Auch an beharrlichem Muth und erhabenem Adel des Geistes,
Dieser werde zum Herrscher gewählt durch die Stimme des Volkes,
Daß er spreche das Recht, und wehre dem trotzigen Frevel,
Daß er förd're den Fleiß, und den ruhigen Bürger beschütze,
Und wenn ein Feind einstürmet, die Jünglinge führe zum Siege.
Also genießen wir alle der weisen Beschäftigung Segen,
Keiner verstößt den andern vom Pfad, den er einmal betreten;
Sondern, Jeder für All' und Alle für Jeden gewärtig,
Sind wir freudigen Muths im Schooße der glücklichsten Eintracht.

Wehe, ſobald wir in Wahn und zügelloſer Verwild'rung
Nimmer gebändigt und frech die gewaltigen Kräfte vergeuden!
Wehe, ſobald wir mit Trotz die Schranken der Ordnung durchbrechen,
Daß der eigene Wille nur gilt und zerſtörende Selbſtſucht!
Denn wann hämiſcher Neid uns zu Frevelthaten empöret,
Wann anmaßender Stolz nach Sturz und Zerrüttungen trachtet,
Wann der grauſame Haß mit dem Dolch der Rache ſich rüſtet:
Ach, dann wendet der Friede von uns ſein heiteres Antlitz,
Dann wird Recht und Geſetz hohnvoll zu Boden getreten,
Und es fühlet nicht ſicher ſich mehr der Menſch vor dem Menſchen!
Ach! dann wüthet der Mord, dann flammt die Fackel des Aufruhrs,
Dann verſinkt in Trümmer und Graus die gemeinſame Wohlfahrt!
Frei ſei der Menſch, doch beſchränkt durch den weiſen Verein der Geſellſchaft;
Gleich ſei der Menſch, doch allein vor dem Richterſpruch des Geſetzes:
Darum leit' und beſeele den Sterblichen unter der Arbeit
Zärtliche Schonung und fromme Geduld und heilige Treue.

Ach, es winken der Pflichten ſo viel auf dem Gange des Lebens,
Aber am göttlichſten handelt der Menſch, wenn ihn Liebe vergeiſtigt!
Schau die zärtliche Mutter, mit welcher Verläugnung und Sorgfalt

Sie des Säuglinges pflegt, nicht achtend auf Ruh' und Erholung;
Schau den würdigen Vater, mit welchem beharrlichen Eifer
Er dem glücklichen Sohne sich weiht durch Belehrung und Beispiel;
Oder die wachsame Gattin am nächtlichen Lager des Kranken,
Wie zur Erquickung sie ihm und zu thätiger Hülfe bereit ist:
Wenn die Milde den Menschen beseelt mit himmlischer Zartheit,
Bricht er dem Armen das Brod, und hüllt in Gewande den Nackten,
Zeigt dem Verirrten den Weg, und verbindet blutende Wunden,
Nimmt gastfreundlich in's Haus den pflegloss darbenden Fremdling,
Ist der Bekümmerten Trost und schirmt die verlassene Unschuld,
Und es fleht der Geretteten Dank zum Vater im Himmel.

Mag uns fliehen das Glück und an Thoren die Gaben verschwenden,
Mag auch Kummer und Gram uns öfters die Seele belasten;
Bleibt die Beschäftigung nur, dann schwinden die Tage des Lebens
Eilendes Flugs nnd minder getrübt, dann lohnt uns die Liebe
Aller Edeln im Volk und des eigenen Herzens Bewußtseyn,
Ja uns weinet noch spät auf das Grab der dankbare Enkel.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniß.

Seite.

1. Der Gattin zum Geburtstage 7
2. Die Gräber 7
3. Schwanengesang 9
4. Die Heimgabe 11
5. Der Wohlthätigkeits-Verein 13
6. Freundestrost an Haug, nach dem Tode seiner Gattin 14
7. An Urania 16
8. An Luther 17
9. Die Ziegenhirten 19
10. Der Tugend Ewigkeit. 20
11. Trost und Rath 21
12. Manchen Kunstrichtern 22
14. Die Tagszeiten. 1. Der Morgen. . . . 25
    2. Der Mittag. 37
    3. Der Abend. 30
    4. Die Nacht 35
15. Der Fluß. 39
16. Die Landschaft. 41
17. Die Knabenjahre. 48
18. Das weibliche Leben. 1. Die Braut. . 56
    2. Die Gattin. 60
    3. Die Großmutter 65
19. Hymne an die Natur. 68
20. Auf den Tod der verewigten Königin Katharina von Würtemberg. 71

Seite.

21. Der Abſchied 73
22. Fragment aus Lucians Charon . . . 74
23. Grabſchrift. 75
24. Katilina 75
25. Cäſar. 77
26. Emma an Hilmar 79
27. Das Wiederſehen 80
28. Freundſchaft. 82
29. Das Waldthal. 83
30. An Iduna 84
31. Beim Jahreswechſel 85
32. Der Menſchen Arbeit. 85

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Acht und vierzigste Lieferung.

Anthologie

aus

A. v. Kotzebue's dramatischen Spielen.

Erster Theil.

Digitized by Google

KOTZEBUE.

UNIV. OF MICH.

Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Anthologie

aus

A. v. Kotzebue's dramatischen Spielen.

Erster Theil.

Hildburghausen & Neu=York.
Im Verlag des Bibliographischen Instituts.
1829.

Anthologie

aus

August von Kotzebue's

dramatischen Spielen.

Miniatur = Ausgabe.

Hildburghausen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Leben des Dichters.

Aug. Friedr. Ferd. v. Kotzebue.

Geboren 5. Mai 1761. Gestorben 23. März 1819.

Kotzebue wurde am 3. Mai 1761 zu Weimar geboren, wo sein Vater herzoglicher Legationsrath war. Schon in früher Jugend zeichnete er sich durch Lebhaftigkeit des Geistes und einen hellen Verstand aus. Er liebte die Natur und seine lebendige Einbildungskraft half ihm den Genuß derselben erhöhen. Kaum sechs Jahre alt, wagte er schon die ersten dichterischen Versuche. Besonders wurde die Neigung zur dramatischen Kunst durch die damals in Weimar anwesende vorzügliche Schauspielergesellschaft, bei welcher sich die Familien Seiler, Eckhof, Brandes und Böckh befanden, hier in ihm geweckt. Er benutzte jede Gelegenheit die Darstellungen zu besuchen. Aber auch schon damals war ungezähmter Ehrgeitz ein Hauptzug in dem

Charakter des Knaben. Anfangs wurde er durch Hauslehrer unterrichtet, hierauf besuchte er das Gymnasium, wo Musäus (der Verfasser der Volksmährchen), welcher nachmals sein Oheim wurde, durch Unterricht und Beispiel vorzüglich auf ihn wirkte.

Er war noch nicht völlig 16 Jahre alt, als er auf die Universität nach Jena ging, wo seine Liebe für die Schauspielkunst in einem Liebhabertheater neue Nahrung fand. Aus Liebe zu seiner Schwester, die sich nach Duisburg verheirathete, ging er eine Zeitlang auf diese Universität, von wo er 1779 nach Jena zurückkehrte, und sich auf die Jurisprudenz legte, ohne darum aufzuhören, für das Theater zu leben und mancherlei zu dichten. Ein kleines Lustspiel: die Weiber nach der Mode, hatte einige wirklich komische Züge. Bald hierauf wurde er examinirt und Advocat. Jetzt genoß er ganz die Freundschaft des redlichen Musäus, und versuchte, was er bereits mit Wieland, Göthe, Hermes und Brandes gethan, auch Musäus nachzuahmen, wovon sein Ich, eine Geschichte in Fragmenten, den Beweis liefert. Zu Leipzig ließ er ein Bändchen Erzählungen drucken, und ging darauf 1781 nach Petersburg, wohin er durch den preußischen Gesandten daselbst, den Grafen Görz, berufen wurde. Er wurde Secretär bei dem Generalgouverneur v. Bawr, und da dieser die Direction des deutschen Theaters erhielt, so kam Kotzebue wieder in sein Element. Nach zwei Jahren aber starb Bawr. Da er Kotzebuen dem Schutze der Kaiserin empfohlen hatte, so wurde dieser zum Titularrath ernannt, und im J. 1783 als Assessor des Oberappellationstribunals in

Reval angestellt. Im J. 1785 wurde er Präsident des Gouvernementsmagistrats der Provinz Esthland, und als solcher in den Adelstand erhoben, einen Stand, den er wahrscheinlich durch sein Werk: über den Adel, versöhnen wollte, nachdem er ihn als Dichter so oft preis gegeben hatte. Zu Reval war es, wo es seinem Talente gelang, eine Reihe von Werken zu liefern, welche ihn zum Liebling des Publikums machten. Seine Leiden der ortenbergischen Familie (1785 fg.) und seine kleinen gesammelten Schriften (1787 fg.) beurkundeten zuerst seine gefällige und mannigfaltige Darstellungsgabe auf eine glänzende Weise: vorzüglich waren es aber doch seine beiden Schauspiele, Menschenhaß und Reue und die Indianer in England, welche dem Dichter in ganz Deutschland den größten Beifall erwarben. Seine erschütterte Gesundheit nöthigte ihn im J. 1790 zu einer Reise nach Pyrmont, wo er durch seinen berüchtigten Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, den er sogar unter Knigge's Namen erscheinen ließ, einen großen Theil der Achtung verscherzte, die das Publikum ihm zugewendet hatte. Nach dem Tode seiner Gattin ging er nach Paris, und dann eine Zeitlang nach Mainz. Er nahm hierauf seine Entlassung, und zog sich 1795 auf das Land zurück, wo er sich 8 Meilen von Narva in Esthland den kleinen Landsitz Friedenthal erbaute. Die jüngsten Kinder meiner Laune und über 20 Schauspiele gehören in diesen Zeitraum. Darauf ward er nach Wien als Hoftheaterdichter an Alxingers Stelle berufen. Hier erschien ein ziemlicher Theil seiner neuen Schauspiele, die bis jetzt 21 Bände anfüllen. Da mancherlei

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Unannehmlichkeiten ihm seine Stelle in Wien verleideten, suchte er nach zwei Jahren um seine Entlassung an, und erhielt dieselbe mit 1000 Gulden jährlicher Pension. Er lebte jetzt wieder in Weimar; entschloß sich aber nach Rußland zurückzukehren, wo seine Söhne im Cadettenhause zu Petersburg erzogen wurden. Der russische Gesandte in Berlin, Baron v. Krüdener, gab ihm den nöthigen Eingangspaß; allein an der russischen Grenze ward er (April 1800) verhaftet, und, ohne zu wissen warum, nach Sibirien geschleppt. Ein günstiger Zufall rettete ihn. Ein junger Russe, Namens Krasnopulski, hatte Kotzebue's kleines Drama: der Leibkutscher Peters des Dritten, eine indirecte Lobrede auf Paul I., ins Russische übersetzt. Diese Uebersetzung wurde dem Kaiser Paul in der Handschrift vorgelegt, welchen das Stück dergestalt entzückte, daß er sogleich Befehl ertheilte, den Verfasser aus seiner Verbannung zurück zu holen, und dem Zurückgekehrten seine vollkommene Gnade zuwendete. Unter andern beschenkte er ihn mit dem schönen Krongute Worrokül in Liefland, übertrug ihm die Direction des deutschen Theaters, und ertheilte ihm den Charakter als Hofrath. Kotzebue hat jenes Exil selbst romanhaft genug beschrieben. (S. von ihm: das merkwürdigste Jahr meines Lebens. Er gerieth darüber in Streit mit H. Massou, dem Verf. der Mém. secrets sur la Russie.) Nach dem Tode Pauls I. bat Kotzebue um Entlassung, und erhielt dieselbe mit dem Titel eines Collegienraths. Er wendete sich wiederum nach Weimar, wo er kurze Zeit lebte: dann aber zog er nach Jena. Mancherlei Irrungen, in welche er mit Göthe gerieth, machten ihn jedoch bald

so verdrießlich, daß er im J. 1802 nach Berlin ging, wo er, vereinigt mit Garlieb Merkel, den Freimüthigen herausgab. Kotzebue und Merkel machten nun Partei gegen Göthe und dessen Anhänger, namentlich A. W. und Fr. Schlegel, und da Spazier, als damaliger Redacteur der Zeitung für die elegante Welt, Partei für diese genommen hatte, so gab es einen hartnäckigen Zeitungskrieg zur nicht geringen Belustigung des Publikums. Eine ernstere Folge jener Irrungen zwischen Kotzebue und Göthe war die Verlegung der jenaischen Literaturzeitung nach Halle und die Begründung einer neuen Literaturzeitung in Jena. Außer mehrern größern dramatischen Werken, fing er in dieser Zeit den Almanach dramatischer Spiele an. Seine Erinnerungen aus Paris, so wie die aus Rom und Neapel (wohin er in den Jahren 1803 und 1804 gereiset war), enthalten einiges Gute, mehreres Angenehme, viel Flüchtiges und manches Falsche. Hierauf begab er sich, um die Geschichte Preußens zu schreiben, im J. 1806 nach Königsberg, wo ihm der Gebrauch des Archivs verstattet war. Sein Werk: Preußens ältere Geschichte (4 Theile. Riga 1809), ist zwar kein historisches Kunstwerk, verdient aber besonders wegen der darin abgedruckten Urkunden ausgezeichnet zu werden. Das für die preußische Monarchie so unglückliche Jahr 1806 vertrieb ihn aus Preußen; er flüchtete nach Rußland, wo er seitdem nie aufhörte, die Franzosen und ihren Kaiser mit allen Waffen, die dem witzigen Schriftsteller zu Gebote stehen, (z. B. in der Zeitschrift die Biene) zu bekämpfen. Das deutsche Publikum griff um so begieriger nach seinen confiscirten Blät-

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Digitized by Google

tern, je weniger in Deutschland vor der französischen Polizei ein freies oder gar kühnes Wort verlautbaren konnte. Da nun unter solchen Umständen seine politischen Aeußerungen die Aufmerksamkeit in einem höhern Grade erregt hatten, so schien er bei der großen Wendung der politischen Angelegenheiten Europa's im J. 1813 ganz der Mann, um die den Franzosen so ungünstige Stimmung der Völker zu unterhalten. Zum Staatsrath erhoben, folgte er dem russischen Hauptquartiere, und gab in Berlin eine Zeitlang ein russisch-deutsches Volksblatt heraus. Im J. 1814 ging er als russischer General-Consul in die preußischen Staaten nach Königsberg, wo er nebst mehreren politischen Flugschriften, größern und kleinern Lustspielen, auch eine sehr einseitige Geschichte des deutschen Reichs geschrieben hat. Im J. 1816 wurde er als Staatsrath bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten in Petersburg angestellt und erhielt im J. 1817 mit einem Jahrgehalt von 15000 Rubel den Auftrag, sich nach Deutschland zu begeben, um über den Zustand der Literatur und der öffentlichen Meinung Bericht an den Kaiser Alexander unmittelbar einzusenden. Er that dieß in Weimar, später in Mannheim, und schrieb zugleich ein literarisches Wochenblatt, in welchem er sich zum Richter über alle Schriften aus allen Fächern, die ihm nennenswerth schienen, aufwarf, zugleich aber über Politik und Zeitgeist höchst einseitig absprach. Man sah, daß ihm Deutschland und die neue Zeit fremd geworden war. Indeß fand seine „Kosackentaktik", mit der er die liberalen Ideen, vorzüglich das Verlangen der Völker, die er

sämmtlich für unmündig erklärt, im Namen des gesunden Menschenverstandes, für dessen Repräsentanten er sich ansah, angriff, bei einer gewissen Klasse von Lesern vielen Beifall. Sie reizte aber auch gegen ihn den Unwillen eines nicht kleinen Theils der Nation, und man glaubte in dem durch den Volksfreund von Ludwig Wieland bekannt gewordenen französischen Bülletin, das Kotzebue an den Kaiser Alexander über die politische Literatur der Deutschen eingesandt, eine leichtsinnige, in diesem Falle strafbare Flüchtigkeit zu bemerken, mit der er Stellen aus Schriften ausgehoben und französisch übersetzt hatte, ohne den Sinn der Verfasser, deren politische Ansichten er verketzerte, einmal zu treffen. — Man sieht aus dieser ganzen Schilderung, daß Kotzebue in gleichem Maße ein Mann von ungemeinen Talenten und ein Schooßkind des Glücks ist. Beinahe möchte man ihn in mancher Hinsicht den deutschen Voltaire nennen, denn beide haben sich in denselben Fächern versucht, als Dichter, als Philosophen, als Historiker, als Kritiker, beide haben verwandte Leichtigkeit und Fruchtbarkeit, verwandte Sensibilität und Wärme, sich ähnelnden Geist, Witz und Ton, sich gleichende Leichtfertigkeit und Ungenirtheit, so wie denselben Mangel an Tiefe und Vollendung in der Anlage und Ausführung mit einander gemein. Beide haben als Schriftsteller einen glänzenden Beifall erlangt, nur an Correctheit, Eleganz und Universalität wird Kotzebue von Voltaire unendlich übertroffen. Voltaire's Schriften werden fortdauern, so lange es eine französische Sprache giebt. Die Kotzebueschen Schriften sind schon jetzt größtentheils vergessen. Voltaire war dabei

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

bis zu seinem letzten Athemzuge der Heros aller liberalen Ideen. Kotzebue dagegen der eifrigste Verfechter des Gegentheils. Dadurch reitzte er einen schwärmerischen Jüngling, Sand, bis zum Fanatismus; er fiel unter den Dolchstichen desselben in Mannheim den 23. März 1819. Er war dreimal verheirathet und hinterließ eine 82jährige Mutter und 13 Kinder.

Die Rosen

des

Herrn von Malesherbes.

Ein ländliches Gemälde in Einem Akt.

(Den Stoff hat eine wahre, von Boully in seinen Contes à ma fille erzählte Anekdote geliefert.)

Personen.

Lamvignon von Malesherbes.
Susette.
Peter.

(Der Schauplatz ist eine Gegend von hohen Bäumen umringt. Unter diesen Bäumen erblickt man in einem Halbzirkel eine blühende Rosenhecke; im Vorgrunde rechter Hand einen Ruhesitz, den jene Hecke verbirgt, und der auswärts gegen die Bühne gestellt ist: linker Hand einen Brunnen.)

Erste Scene.

Herr von Malesherbes (allein.)

Gottlob! der Winter ging zu Ende
Am geselligen Kamin,
Und ich darf die dicken Wände
Der kühlen Häuser endlich fliehn.
Zu meinen Blumen, zu meinen Früchten
Winkte der Sommer. — Da bin ich nun. —
Es ist so süß, nach erfüllten Pflichten
In ländlicher Stille auszuruhn! —
Wie gern verließ ich das Getümmel,
Wo ewig die Thorheit sich selbst begafft;
Hier ist mein Tusculum, mein Himmel,
Hier schöpf' ich neue Lebenskraft;
Wenn mir nach sauren Wintertagen
Zum Erstenmal hier Alles grünt,
So darf ich ohne Stolz mich fragen:
Hab' ich das Stündchen nicht verdient? —

Verdient! das ist die Würze des Lebens.
Der Prasser in seinem Ueberfluß
Hascht nach der Freude oft vergebens,
Nur das Verdiente gewährt Genuß.
Ha! mögen sie doch sich drängen und stoßen,
Und buhlen um einen gnädigen Blick.
Ich habe meine blühenden Rosen,
Ich trage nicht auf der Brust mein Glück.

Doch hüte dich! Fortunens Zofen
Quälen den Höfling nicht allein,

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Auch in das Herz der Philosophen
Schleicht sich behende der Hochmuth ein,
Und ich — nun ja, zu einem König
Verlockt mich zwar kein eitler Sinn,
Doch muß ich bekennen, daß ich ein wenig
Auf meine Rosen eitel bin.
Ein wenig nur? — Freund, im Vertrauen,
Die Hecke, die so schön gedeiht,
Du kannst sie Stundenlang beschauen
Mit einem Kitzel der Eitelkeit.
Ich will mich dessen nicht erwehren,
Daß mich die Rosen kindisch freun,
Der Himmel selbst scheint mich zu ehren
Durch dieses üppige Gedeihn.
In einem halben Cirkelbogen
In eine Wildniß pflanzt' ich sie,
Von hohen Fichten rings umzogen,
Beschnitt sie nie, begoß sie nie,
Und doch ist keine ausgeblieben,
Kein dürrer Strauch, kein todtes Reis;
Da muß ja wohl der Himmel mich lieben,
Er ließ sie wachsen, nicht mein Fleiß.
Muthwille durfte sie nie berauben,
Sie wird gleichsam von Engeln bewacht.
Die Freunde belächeln meinen Glauben —
Ei, wenn er mich nur glücklich macht. — —
Die Sonne neigt zum Untergange,
Dieß herrliche Schauspiel für Aug' und Geist
Entbehrt' ich in der Stadt schon lange,
Von hohen Mauern eingekreist;
Doch heute will ich es genießen,
Mein Lieblingsplätzchen ladet mich ein;
Hier will ich die Abendsonne begrüßen,
Und mich der Neige des Lebens freun.

(Er setzt sich auf den Ruhesitz und schaut in die Ferne.)

Zweite Scene.

Susette (mit einem großen Milchtopf.)

Uf! mir ist warm. Ich bin gelaufen,
Als ob ein Wehrwolf hinter mir wär.
Ich hatte Milch, viel Milch zu verkaufen —
Nun Gott sey Dank! der Topf ist leer.
Das liebe Geld in meiner Tasche,
Da klingelts — nicht ein einz'ger Sou,
Den ich vertändle oder vernasche,
Ich zähle sie alle der Mutter zu.
Sie läßt auf den Lohn mich auch nicht warten,
Sie schenkt mir immer was überschießt,
Das leg' ich denn zu meinem Ersparten,
Und bitte die Mutter, daß sie es verschließt.
Nur Sonntags, wenn wir aus der Kirche kommen,
Dann zählen wir, bald sie, bald ich,
Und hat der Schatz wieder zugenommen,
O Jemine! dann freu' ich mich! —

Aber was hat denn das zu bedeuten!
Warum ist Peter noch nicht hier?
Wollt' er mich doch heim begleiten
Bis vor unsre Gartenthür!
Nun bin ich gelaufen mit glühender Wange,
Als ich mein Dörfchen von weitem sah,
Und steh nun hier schon ewig lange,
Und Musje Peter ist noch nicht da? —
Der böse Mensch! noch diesen Morgen
Hat er geklagt, ihm sey so weh,
Und mach' ihm jedesmal schwere Sorgen,
Wenn ich in die Stadt zu Markte geh,
Und hat gebeten: vor jungen Gesellen,
Die überall dort naseweis
Uns armen Dirnen Netze stellen,
Soll ich mich hüthen mit großem Fleiß.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Ich hab' es versprochen, und Wort gehalten,
Und weder links noch rechts geschaut,
Und habe mich kaum den häßlichen alten
Thorschreiber anzusehen getraut.
Was hab' ich nun davon? — er zaudert —
Und hat wohl gar — ich armes Kind! —
Die Zeit mit andern Dirnen verplaudert —
Erfahr' ich das, so wein' ich mich blind!

Malesherbes (für sich.) Sieh da schon wieder eine Augenweide,
Um die auf meiner stillen Flur
Des Städters Armuth mich beneide:
Ein schönes, liebliches Kind der Natur.

Susette. Er kömmt. Ich maule.

Dritte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter. Da bin ich, Susette!

Susette. Ei wirklich? Bist du endlich da?

Peter. O wenn mein Wunsch gegolten hätte,
Ich wäre schon längst bei dir.

Susette. Nun ja,
Du hattest gewaltig viel zu schaffen;
Versprachst mir freilich heute früh,
Du wolltest keine Minute vergaffen,
Dich mit der Arbeit tummeln, wie!

Peter. Und hab' ich mich denn nicht gesputet?
Weiß Gott, ich sehnte mich so nach dir.

Susette. Ei — sieh — das hätt' ich kaum vermuthet.

Peter. Ich glaube gar, du schmollst mit mir?

Susette. Nicht doch, das war ja sehr verzeihlich,
Des Nachbars Liese stand am Zaun,

Sie winkte dir, Pst! pst! — nun freilich,
Sie hatte dir etwas zu vertraun,
Das mußtest du hören, und so verflossen
Ein paar Minuten, und wieder ein paar —
Ich konnte ja warten —

Peter. Fehl geschossen!
Von alle dem ist kein Wörtchen wahr.
Im Hohlweg bei dem tiefen Gleise,
Da lag ein großes Fuder Heu,
Gehörte Mathurin dem Greise,
Der stand gar sehr betrübt dabei,
Und kratzte sich in den grauen Haaren
Und wußte nicht zu helfen, nun
Da durfte ich schon die Zeit nicht sparen,
Ich mußte wohl ein Uebriges thun.
Es hat mich freilich aufgehalten,
Nun brummst du noch für meine Müh;
Aber ich konnte doch den Alten
Nicht ohne Hülfe lassen, wie?

Susette. Wenn das ist, will ich dir verzeihen.

Peter. Und du! wie gings dir in der Stadt?

Susette. Bald werd' ich mein Geld auf Zinsen leihen,
Weil es mir Geld geregnet hat.

Peter. Bezahlte man die Milch so theuer?

Susette. Ei, sie war frisch und ungetauft.
Hör nur! ich rief nach alter Leier!
Milch! frische Milch! wer kauft! wer kauft!
Da kam ich auch in eine Straße,
Da stand ein alter Herr vor der Thür
Mit einer Brille auf der Nase,
Der war sehr freundlich und winkte mir.
Ich kam, er kniff mir in die Backen —

Peter. Er kniff dich?

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Peter. Laß deinen Zorn verrauchen,
Schlag ein.
Susette (ihm die Hand reichend) Dies Mal
sey's abgethan.
Peter. Pfui, daß wir die schöne Zeit verlieren
Durch solchen unverständ'gen Zwist!
Komm', laß' uns lieber ein wenig summiren,
Was noch zur Wirthschaft uns nöthig ist.
Susette. I nun, ich habe der Thaler
schon viele —
Warte, wie viele? zwei — drei — und ein halb.
Peter. Geld hab' ich nicht, doch in der
Mühle
Verdient' ich mir ein jähriges Kalb.
Susette. Nun werd' ich mir zwei Schafe
kaufen —
Peter. Mein Kalb wird nächstens eine
Kuh —
Susette. Die geben mir Wolle, einen
großen Haufen —
Peter. Und dann kommt noch ein Kälbchen
dazu —
Susette. Und fette Milch und Lämmer
die Menge —
Peter. Da werden bald zwei Kühe draus —
Susette. Das blöcket — der Stall wird
schon zu enge —
Peter. Und endlich treib' ich eine Heerde
hinaus!
Susette. Die schönsten Käse macht meine
Mutter —
Peter. Die bringst du täglich nach der
Stadt —
Susette. Und deine Kühe geben die Butter —
Peter. Die legen wir zwischen ein Reben-
blatt.

Susette. Da bring' ich denn immer viel Geld nach Hause —
Peter. Im eisernen Kasten wirds verwahrt —
Susette. Wir leben nicht in Saus und Braus —
Peter. Für unsere Kinder wird's gespart —
Susette. Und täglich wird der Haufe größer —
Peter. Und täglich mehrt die Heerde sich —
Susette. Die Käse werden immer besser —
Peter. Und um die Butter reißt man sich.
Susette. Ach Peter, hör' auf! mir wird ganz bange!
Wir haben schon zu viel erspart.
Peter. Was thut's?
Susette. Man sagte mir schon lange,
Der Reichthum mache die Menschen hart.
Drum thäten sie allerlei Possen treiben,
Und strotzten von häßlichem Uebermuth.
Nein, lieber lass' recht arm uns bleiben
Arm, lieber Peter, aber gut.
Peter. Ei wie du willst, ich bin's zufrieden,
Arm oder reich, du wirst meine Frau.
Soll auch kein Huhn im Topfe sieden,
I nun wir nehmens nicht so genau.
Susette. Eine Schale voll Milch von eignen Kühen
Und schwarzes Brod hinein gebrockt —
Peter. Das ist die köstlichste der Brühen,
Wenn nur das Herz dabei frohlockt! —
Was meinst du, Suschen? unter den Linden
Wird gleich nach Sonnen-Untergang
Sich Alt und Jung zusammen finden,
Dann ziehen wir mit Sang und Klang
Zum frohen Tanz auf diesem Platze —
Malesherbes (bei Seite.) O weh, meine Rosen!

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Peter. Was meinst du nun,
Wenn ich dann aus der Schule schwatze,
Mein Glück den Leuten kund zu thun!
Susette. Wir wollen's doch noch überlegen.
Geh nur, du weißt, ich habe hier
Noch ein Geschäft, das bringt uns Segen.
Peter. Ich weiß schon, komm, ich helfe dir.
Susette. Nein, nein, das muß ich allein vollbringen,
Sonst wär es doch nur halb gethan.
Peter. Hörst du von ferne Schallmeien klingen?
Susette. Ich spute mich, geh nur voran.
Peter. Juchhe! wir schwingen uns heut' im Tanze!
Wir jubeln bis der Morgen graut!
Juchhe! im frischen Myrthen-Kranze
Seh' ich dich schon als meine Braut! (ab.)

Vierte Scene.

Susette. Malesherbes.

Susette (fromm die Hände faltend.) Hat mir der liebe Gott beschieden
Des wackern Peters Frau zu seyn,
I nu, so bin ich es wohl zufrieden. —
Jetzt flink! thu deine Pflicht auch fein.

(Sie geht zum Brunnen und schöpft Wasser in ihren Topf.)

Malesherbes (leise.) Ein Pärchen, wie aus Schäfergedichten!
Ich war ganz Auge, war ganz Ohr. —
Was hat sie hier noch zu verrichten?
Sie schöpft am Brunnen? was hat sie vor?

Susette (kommt und begießt die Rosen.)
Willst du eine Freude recht genießen,
So thu' zuvor, was dir gebührt.

(Sie schöpft noch einmal Wasser.)

Malesherbes. Sie kommt meine Rosen zu begießen?
Susette (begießt.) Wenn er einmal hierher spaziert,
Der edle Greis, den wir verehren,
So wird er sich der Rosen freun.
Malesherbes. Wie soll ich das Räthsel mir erklären?
Susette. Bald wird's genug für heute seyn.
Malesherbes. Die Neugier muß hervor mich locken.

(Er tritt ihr plötzlich unter die Augen.)

Mein schönes Kind, was machst du da?
Susette. Ach, gnäd'ger Herr! — ich bin erschrocken —
Mein Gott! Sie hier? — Sie selbst? —
Malesherbes. Nun ja,
Erschrick nur nicht. Ich wünsche zu wissen,
Warum, auf wessen Wunsch und Begehr
Du kommst, meine Rosen zu begießen?
Susette. Ach! seyn sie nicht böse, gnäd'ger Herr!
Malesherbes. Nein, ganz und gar nicht, doch erzähle.
Susette. Wir haben's gewißlich gut gemeint —
Malesherbes. Das glaub' ich gern, darum verheele
Mir nichts, ich bin ja euer Freund.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Susette. Es ist mir wohl verboten zu sagen,
Doch meines Wortes bin ich quitt,
Denn weil der gnäd'ge Herr mich fragen,
So muß ich wohl heraus damit.

Malesherbes. Verboten? das klingt ja recht gefährlich?

Susette. Es war heute die Reihe an mir.

Malesherbes. Die Reihe? das ist mir unerklärlich.

Susette. Ja, gestern war Perrette hier,
Vorgestern Nanette und morgen kommt Lise.

Malesherbes. Sprich deutlicher, soll ich dich verstehn.

Susette. So hören Sie. Dort auf jener Wiese
Haben wir Alle von ferne gesehn,
Daß sie die jungen Rosenstöcke
Hierher gepflanzt mit eigner Hand,
Obgleich für eine Rosenhecke
Hier wohl zu dürr der magre Sand.
Da haben unter sich die Alten gesprochen:
Man muß ihm doch zeigen, dem edlen Greis,
Der fast an jedem Tag in der Wochen
Uns wohl thut, wo er kann und weiß,
Man muß ihm doch zeigen, daß wir ihn lieben,
Und daß wir dankbare Menschen sind.
Und weil so hoch bei ihm angeschrieben
Die Rosen stehn, ei Kinder, geschwind!
So müssen wir in der Stille fein sorgen,
Daß sie auch wachsen, daß sie auch blühn;
An jedem Abend, an jedem Morgen
Wollen wir sie pflegen und erziehn.
Die Dirnen von fünfzehn Jahren und drüber,
Die sollen wenn sie zu Markte gehn
Fein nach der Reihe hier vorüber
Und treulich nach der Pflanzung sehn,

Und emsig in ihren leeren Töpfen,
So viel eine Jede nur vermag,
Wasser aus jenem Brunnen schöpfen,
Die Rosen begießen Tag für Tag.
Er muß es aber nicht erfahren,
Nein, Kinder, sagen dürft ihrs ihm nicht. —
O gnäd'ger Herr! schon seit vier Jahren
Erfüll' ich diese liebe Pflicht.
So lieb ist Keinem sein eigner Garten,
Als diese Rosen uns Allen sind;
Die Dirnen können es kaum erwarten,
Bis sie funfzehn Jahr alt sind;
Sie möchten um die Ehre sich raufen.

Malesherbes (bei Seite.) Ha! welcher König ist reich genug,
Mir diesen Augenblick abzukaufen!

Susette. Und den bedroht ein harter Fluch,
Der hier eine Rose wagt zu brechen,
Die ganze Gemeinde stößt ihn aus.

Malesherbes (bei Seite.) Vor Wehmuth kann ich fast nicht sprechen.

Susette. Zu keinem Tanz noch Ehrenschmaus
Wird er geladen.

Malesherbes. Ihr guten Kinder
Sorgt täglich für mich alten Mann.
Wohlan, so will ich auch nicht minder
Euch täglich helfen, wo ich kann.
Hört! allen Freunden meiner Rosen
Nach' es bekannt: wo ich auch sey,
Ist Einem ein Unglück zugestoßen,
Der komme zu mir und rede frei.
Will irgendwo ein Zwist einschleichen,
So hadert nicht, kommt lieber zu mir,
Ich werde besänftigen, schlichten, vergleichen,
Ein ewiger Friede herrsche hier.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Und wo etwa der Armuth Bürde
Ein junges, liebendes Pärchen trennt
Da komm es zu mir, den keine Würde
Mehr freut, als wenn man ihn Vater nennt.

Susette. Da wird der gnäd'ge Herr nicht selten
Zu thun bekommen. Unter uns gesagt,
Ich könnt' ihm auch wohl ein Wörtchen vermelden,
Doch heute sey es noch nicht gewagt.
Ich laufe heim. Von Hütte zu Hütte
Will ich verkünden die Freude, das Glück —
Der gnäd'ge Herr in unsrer Mitte! (will fort.)

Malesherbes. Warte noch einen Augenblick:
Denn nicht unbelohnt entferne
Sich die Gärtnerin von mir.

Susette. Nein, gnäd'ger Herr, wir thun es gerne,
Wir nehmen wahrhaftig nichts dafür.

Malesherbes (bricht eine Rose.) Doch eine Rose?

Susette. Ei ja, mit Freuden!

Malesherbes. Ich selber stecke sie dir ins Haar.

Susette. Wie werden sie alle mich beneiden,
Daß heute an mir die Reihe war. (ab.)

Fünfte Scene.

Malesherbes (allein.)

So ist das Wunder nun enthüllt:
Darum gediehen die Rosen so schön;
Und so wird mir der Wunsch erfüllt,
Hier nie ein Blatt geknickt zu sehn. —

Es wurde schon seit manchen Jahren
Wohl manche Ehre mir zu Theil,
Doch was mir heute wiederfahren,
Das wär' um keinen Ruhm mir feil.
Was ist Schmeichelei der Weiber,
Der Großen kalte Höflichkeit,
Posaunenlob der Zeitungsschreiber,
Gegen diese Herzlichkeit?
Gegen diesen frommen Willen,
Dieß naive Dankgefühl?
So lohnt das Gute sich im Stillen,
Verloren geht's im Weltgewühl.
Was gab ich denn? was konnt' ich geben?
Ein wenig von meinem Ueberfluß;
Dieß Wenige versüßt mein Leben,
Gewährt mir einen hohen Genuß! —
O Mensch! es wird dir nicht gelingen,
Des Guten auf Erden viel zu thun.
Doch möchtest du Weniges nur vollbringen
Sanft würdest du am Abend ruhn. —

Allein was seh' ich! die hübsche Susette
Kommt schon zurück? und ganz erhitzt? —
Ich meinte, vor allem Unheil hätte
Ich sie durch meine Rose geschützt.
Auch Peter gewahr' ich hinter den Hecken —
Er eilt ihr nach — er holt sie ein —
Ich muß mich noch ein wenig verstecken,
Der Unschuld lauschender Zeuge seyn.

(Er schleicht wieder zu dem Ruhesitz.)

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Sechste Scene.

Susette. Gleich darauf Peter.

Susette (außer Athem.) Ach gnäd'ger Herr! —
wo ist er geblieben? —
Weh mir den Schimpf überleb' ich nicht!
Sie haben mich verspottet, vertrieben
Sie lachen mir ins Angesicht —
Und ich habe doch nichts verbrochen —

(sie schluchzt.)

Peter. Susette bekenne was hast du gethan?
Susette. Nichts.
Peter. Eine Rose hast du gebrochen,
Wie kam dir solch ein Frevel an?
Susette. Auch du? das muß mich doppelt kränken!
Peter. Du läugnest noch? gesteh' nur ein.
Susette. Auch du kannst Böses von mir denken —
Pfui, schäme dich in dein Herz hinein!
Ja, wenn man dich einmal verklagte,
Und schien' es mir auch noch so klar,
Und wenn die ganze Welt es sagte,
Ich spräche doch, es ist nicht wahr!
Du aber — ach! du warst ja gerade
Der Erste, der mein Urtheil sprach!
Peter. Du weißt für den ist keine Gnade,
Der freventlich hier eine Rose brach,
Wir halten ihn gleich dem Kirchendiebe,
So ehren wir den guten Herrn.
Und höre, Suschen, so sehr ich dich liebe —
Bist du's gewesen — beim Holofern!
Ist's aus mit uns.

Susette. In Gottes Namen!
Wer mich für eine Diebin hält,
Und säß' er in einem goldnen Rahmen
Mit dem hab' ich nichts zu thun auf der Welt!
Und sollt' ich mich auch zu Tode grämen —
Die arme Susette — was kümmert dich die?
Du wirst Nachbars Lise nehmen,
Du hast schon lang' ein Auge auf sie.

Peter. Das ist nicht wahr! muß ich dir entsagen,
So ist das Leben mir vergällt,
Und wenn sie mich auf den Händen tragen,
Für mich ist Keine mehr auf der Welt!
Ich werde in deine Seele mich schämen,
Und blinzeln vor jedem Rosenstrauch —
Und grämen? — mich zu Tode grämen?
O Sapperment! das kann ich auch.

Susette. Du willst mir also durchaus nicht glauben?

Peter. Du lieber Gott! ich wollt' es gern,
Aber sie werden mich necken und schrauben,
Ich lasse mich nicht an der Nase zerr'n.
Du hast's gehört, es war so peinlich!
Wie sprachen sie Alle einstimmig davon?
Es wäre doch gar zu unwahrscheinlich,
Daß so ein Herr in eig'ner Person
Dein Haar geschmückt mit seinen Rosen;
Das habe die Angst dir ausgepreßt,
Die Furcht, man werde dich verstoßen
Von unserm heut'gen Abendfest.
Und käm' ich nun doch mit dir angezogen,
Mit Fingern deutend spräche man,
Ich sey ein Gimpel, den du betrogen;
Nun siehst du wohl, das geht nicht an.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Sie würden dir den Tanz versagen,
Und ehe du solchen Schimpf erfährst,
So müßt' ich mit Fäusten dazwischen schlagen,
Wenn du auch zehnmal schuldig wärst.

Susette. Schon gut. Geh nur. Du kannst dich trollen.
Ach wäre nur der Herr nicht fort!
Gleichviel! Du hättest mir glauben sollen,
Auch ohn' ihn, auf mein bloßes Wort.
Von Andern kann es mich nicht kränken,
Wer kennt mich denn, mich arme Magd?
Du aber mußtest ohne Bedenken
Drauf schwören, daß ich die Wahrheit gesagt,
Denn nimmer hab' ich dich betrogen.
Geh, Bösewicht! Liebe hast du mir
Doch nur geheuchelt und gelogen;
Ich habe nichts mehr zu schaffen mit dir.

Peter. Ich habe gelogen? nun schwillt mir die Galle!
's ist aus mit uns! — Das that zu weh! —
Dir kommt der Hochmuth vor dem Falle.
Leb wohl.

Susette. Leb wohl.
Peter. Ich gehe —
Susette Geh.
Peter. Ich komme nicht wieder —
Susette. Laß' es bleiben.
Peter. Ich spring' ins Wasser —
Susette. Immerhin.
Peter. Ich lasse mich unter die Soldaten schreiben —
Susette. Was kümmerts mich?
Peter. Du Lügnerin!

(will fort.)

Siebente Scene.

Herr von Malesherbes. Die Vorigen.

Malesherbes (vertritt ihm den Weg.)
Halt junger Freund! wohin so behende?
Susette. Der gnäd'ge Herr! ach Gott sey Dank!
Peter. Was seh' ich —
Malesherbes. Bleib, es kommt am Ende
Doch nichts heraus bei eurem Zank;
Du mußt sie doch um Vergebung bitten,
Und froh seyn, wenn sie dir vergibt;
Denn sieh, unschuldig hat sie gelitten,
Unschuldig hast du sie betrübt,
Die Rose hab' ich selbst gebrochen,
Hab' ich ihr selbst ins Haar gesteckt.
Susette. Da hörst du es nun.
Peter. Die Adern pochen
Mir alle vor lauter tiefem Respekt.
Malesherbes. Den tiefen Respekt kannst du ersparen,
Mach nur Susetten wieder gut.
Susette. Wieder gut? Da soll der Himmel mich bewahren!
Peter (bittend.) Ich bin ja doch ein ehrliches Blut.
Susette (ihm nachspottend.) Mit uns ists aus — dir schwillt die Galle —
Peter. Na, nimm es nur nicht gar zu krumm.
Susette. Mir kam der Hochmuth vor dem Falle —
Peter. Na sieh nur, Suschen, das war dumm.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Susette. Du willst dich zum Soldaten verdingen —
Peter. Das ist mir so heraus geplatzt.
Susette. Oder wohl gar ins Wasser springen —
Peter. Das hab' ich in den Wind geschwatzt.
Susette. Nein nein, ich werde mich wohl hüten,
Solch' einen Mann — bewahre mich Gott!
Peter. Ach helfen Sie, gnäd'ger Herr! verbieten
Sie ihr das lose Maul, den Spott.
Malesherbes. Sie hat wohl Recht, dich zu verhöhnen.
Peter. Nun ja, sie hat Recht, das geb' ich zu —
Malesherbes. Ich kann sie nicht zwingen, sich zu versöhnen.
Peter. Sie muß, ich lass' ihr keine Ruh.
Malesherbes. Nicht doch, du darfst sie auch nicht quälen,
Und sieh, an einem Bräutigam
Wird es ihr darum doch nicht fehlen!
So gut, so flink, so arbeitsam —
Noch überdieß hab' ich zum Brautgeschenke
Ein Bauergütchen ihr zugedacht.
Susette. Ach gnäd'ger Herr —
Malesherbes. Und wenn ich's bedenke —
Ja — so wird Alles gut gemacht.
Ich hab' einen Jäger, einen braven Jungen,
Auch hübsch und munter, den geb' ich ihr,
Peter. Ach wär' ich doch gleich ins Wasser gesprungen!
Susette (sehr erschrocken.) Wie, gnädiger Herr? den geben Sie mir?

Malesherbes. Zu Einem mußt du dich bequemen,
Zum Jäger oder zu dieſem da.
Suſette (ſtockend.) So will ich doch lieber dieſen nehmen.
Peter. Juchhe!
Malesherbes. Iſt das dein Ernſt?
Suſette. Ach ja!
Malesherbes. Wie werd' ich es aber mir dem Gütchen halten?
Ich fürchte — bei ſeinem Ungeſtüm —
Suſette. So mag der Herr es lieber behalten,
Ich kann denn doch nicht laſſen von ihm.
Peter. Suſette das will ich dir nimmer vergeſſen!
Nun bin ich dein eigen bis in den Tod!
Und ſollten wir trocknes Brod nur eſſen —
Suſette. Die Liebe ſoll würzen —
Peter. Ja weiß Gott!
Malesherbes. So recht. Sie ſoll die deinige werden,
Und halte Wort, mein junger Freund,
Es iſt das höchſte Glück auf Erden,
Das Mann und Weib in Liebe vereint!
Die Jahre fliehen, das Leben eilet,
Doch immer ein Tag dem andern gleicht:
Wo Liebe Noth und Sorgen theilet,
Da tragen Noth und Sorgen ſich leicht.
Suſette. Wir wollen ſie tragen —
Peter. Fröhlich tragen!
Malesherbes. Und ich will helfen, es bleibt dabei,
Ich will der Sorgen euch entſchlagen,
Das Gütchen iſt euer frank und frei.
Beide. O gnädiger Herr!

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Malesherbes. Jetzt hin zum Tanze!
Für deine Unschuld zeug' ich laut,
Und mit dem schönsten Rosenkranze
Von meinen Rosen schmück' ich die Braut.
Und künftig werde zum Angedenken,
So oft die Liebe ein Paar beglückt,
Von meinen und der Natur Geschenken
Ein Kranz für jede Braut gepflückt!
Und wenn schon längst mein Grab beschnei'te,
So bleib' euch diese Erinnerung —
Jetzt deine Hand — ich mache heute
Mit dir noch einen Ehrensprung.

Das liebe Dörfchen.

Dramatisirte Idylle.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Personen.

Walther, ein Kaufmann.
Ferdinand, sein Sohn.
Hans Krüger, ein Bauer.
Gretchen, seine Tochter.
Der Küster.

(Der Schauplatz ein Dörfchen. Links das Hexenhaus. Neben demselben das Haus des Küsters. Gegenüber Hans Krügers ländliche Hütte.)

Erste Scene.

Ferdinand (kommt, als Bauer gekleidet, mit der Sichel aus Hans Krügers Hütte.)

Sieh da, wer könnt' es schöner mahlen?
Die Sonne steigt empor, und kaum
Vergoldet sie mit ihren Strahlen
Des Berges Gipfel, der Wolke Saum. —
Nun ist es schon ein Jahr und drüber,
Daß ich ein Bauerknecht nur bin,
Und täglich wird mein Stand mir lieber
Und täglich heiterer mein Sinn.
Gedenk' ich noch der Handelsgeschäfte,
In die der Vater mich verstrickt,
Ach! da verzehrt' ich meine Kräfte,
Am Schreibtisch ewig krumm gebückt.
Hier, wenn die Sonne aufgegangen,
Bin ich heraus und rühre mich brav;
Die frische Luft färbt mir die Wangen,
Und Arbeit gibt mir Hunger und Schlaf.

Gedenk' ich noch der städtischen Freuden,
Da riß der gemeine Taumel mich fort;
Da wußt' ich nur mich sauber zu kleiden,
Zerstreuung war mein großes Wort.
Auf einem Gaul durch die Straßen rennen,
Liebäugeln mit des Nachbars Weib,
Etwa die neuste Tragödie kennen,
Sie göttlich oder erbärmlich nennen,
Das war mein edler Zeitvertreib.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Wie anders, wo zu Augenblicken
Zufriedenheit die Tage verkürzt,
Wo mich Natur und Lieb' entzücken,
Und Arbeit jede Freude würzt.
Ja Liebe! Du haſt mich neu geboren,
Du ſpielſt mit ungewohnter Laſt,
Du ſchmückſt mit Blumen die tanzenden Horen,
Du ſchaffſt die Hütte zum Pallaſt.

Als ich das Mädchen in lieblicher Fülle
Der friſchen Jugend zuerſt erblickt;
Als ich, aus einer romantiſchen Grille,
Mich lachend in dieß Gewand geſchickt;
Als ich wohl gar — ja dieß Erröthen,
Die Glut der Scham zeugt wider Dich —
Die fromme Unſchuld lachend zu tödten,
Vermummt in dieſe Hütte ſchlich,
Und Alles dem luſtigen Ehrendiebe
Bedünkte nur ein galanter Scherz;
Wer hätte gedacht, daß wahre Liebe
Schnell würde reinigen mein Herz?
Ja, einer heiligen Liebe Feuer
Wandelte mich zum frommen Knecht,
Unſchuld und Tugend wurden mir theuer,
Und die Natur trat in ihr Recht.
Drum werde ſie mein, die liebe, holde,
Die rein iſt wie ihr Morgengeſang!
Was frag' ich nach dem ſchimmernden Golde?
Was frag' ich nach Geburt und Rang?
Hier, wo aus jeder Vogelkehle
Mir Liebe ſchallt in Feld und Hain,
Hier werd' ich, geſund an Leib' und Seele,
In ihren Armen glücklich ſeyn! —

Nur ein Gedank' iſt Freudenſtörer,
Nur einer trübt den heitern Sinn:

Mein guter Vater — mein Freund — mein Lehrer —
Er trauert, — weiß nicht wo ich bin —
Wähnt mich in der Verführung Stricken,
Und zittert vor des Lasters Gewalt —
Ich — statt sein Alter zu erquicken,
Verberg' ihm meinen Aufenthalt!
Ha! wie? wenn zu des Todes Grüften
Der Kummer mir den Vater entriss'?
Dann würde jede Freude vergiften
Der marternde Gewissensbiß!
Und tief im Herzen die rächenden Pfeile,
Beglückt mich nimmer das süße Band!
Drum eile, thörichter Jüngling, eile!
Erbitte dir Gretchens liebe Hand;
Dann führe sie dem Vater entgegen.
Er wird sie sehen und verzeihn,
Er wird durch seinen Vatersegen
Der Liebe Glück der Tugend weihn.

Zweite Scene.

Gretchen (mit der Sichel.) Ferdinand,

Gretchen (gähnend.) Du böser Mensch, ich könnte dich hassen,
Wär' ich dir nicht so herzlich gut.
Du hast mich so lange schlafen lassen,
Nun bin ich träge, habe dickes Blut.

Ferdinand. Die Trägheit, Gretchen, plagt dich selten;
Früh bist du heraus wie der Morgenwind.

Gretchen. Drum sieht's der Vater, so wird er schelten;
Hu! der wird schelten — komm' geschwind.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Ferdinand. Ich habe dir etwas zu ſagen,
O kehre noch ein wenig um.
Gretchen. Jetzt plaudern? in den Erntetagen?
Das nähme der Vater gewaltig krumm.
Ferdinand. Ich liebe dich
Gretchen. Das iſt nichts neues.
Das haſt du mir ja ſchon oft geſagt.
Ferdinand. Hat auch die Antwort ſchon mein treues
Verlangendes Herz dir abgefragt?
Gretchen. Nun ja, ich liebe dich auch.
Ferdinand. Zufrieden
Wär' ich mit dem Bekenntniß gern,
Doch biſt du mir zum Weibe beſchieden?
Iſt unſre Verbindung nicht mehr fern?
Gretchen. Ohv! mit ſolchen haſtigen Schritten,
Da läuft man außer Athem ſich.
Zuerſt mußt du den Vater bitten.
Und der wird ſprechen: gedulde dich.
Die Zeiten werden immer ſchmaler,
Bei Lieb' allein verhungert man,
Erwirb dir erſt ein Paar hundert Thaler,
Dann komm und frage wieder an.
Siehſt du, mein Freund, das iſt vernünftig,
Die Hände leer, die Zeiten ſchwer!
Drum rath' ich dir, arbeite künftig
Ein wenig raſcher als bisher;
Denn unter uns, von Kindesbeinen
Zur Arbeit erzogen ſcheinſt du mir nicht.
Oft, wenn wir dich recht fleißig meynen,
Stehſt du und gaffſt mir ins Geſicht.
Ja neulich, als zum Garbenbinden
Die Zeit knapp zugeſchnitten war,
Da wollteſt Du gar einen Kranz mir winden,
Kornblumen flechten in mein Haar.

Bisweilen singst Du künstliche Lieder,
Zu einer Zeit, wo Niemand singt;
So zart gebaut sind deine Glieder,
Und schon dein Name vornehm klingt.
Im ganzen Dörfchen ist kein Bauer,
Der Ferdinand heißt. Gesteh' mir frei,
Die Arbeit wird Dir oft blutsauer,
Erzogen bist du nicht dabei.

Ferdinand. Und wenn ich nun mich lang' im Stillen
Nach dir gesehnt, um Dich gegrämt?
Und wenn ich blos um deinetwillen
Zur sauren Arbeit mich bequemt?

Gretchen. Sehr wohl, mein Freund, ich höre das gerne,
Und habe dich auch lieb, das weiß Gott!
Doch ist dir's Ernst, so lerne, lerne
Wie man verdient ein Stückchen Brot.
Ist doch, Gott Lob, noch keiner verdorben
Bei ernstem Fleiß und Redlichkeit:
Und haben wir erst einen Acker erworben,
Dann ist das Uebrige auch nicht weit.

Ferdinand. Wenn aber ein Freier zu dir träte,
Der schon sein Schäfchen im Trocknen hat,
Und reichte dir die Hand, und bäte:
Zieh' mit mir, Gretchen, in die Stadt?

Gretchen. So würd' ich sprechen: Laß' mich zufrieden,
Hier fesseln mich Natur und Pflicht,
Mir ist ein stilles Glück beschieden,
Von meinem Dörfchen weich' ich nicht.

Ferdinand. Wenn du den Mann nicht liebtest — freilich —

Gretchen. Und liebt' ich ihn auch so viel ich kann,

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Die kindlichen Pflichten sind mir zu heilig.
Mein Vater ist ein alter Mann,
Ein Ehrenmann, spricht unser Magister,
Den pflege, er hat's verdient um Dich.
Und meine armen kleinen Geschwister,
Die haben ja Niemanden als mich.
Nein, hätt' ich auch des Vaters Segen,
Ihn lassen, wäre mir allzuschwer.

Ferdinand. Wie aber, wenn Alle mit uns zögen?

Gretchen. Das thut der Vater nimmermehr.
Und wüßt' er einen Schatz zu erben,
Das wär' ihm einerlei; er spricht:
Hier bin ich geboren, hier will ich sterben,
Von meinem Dörfchen geh' ich nicht.
Drum, Ferdinand, lass' die Grillen fahren,
Dein Kummer ist nur Einbildung,
Dein bin ich, wär's auch erst nach Jahren,
Wir sind ja beide noch blutjung. —
Nun frisch die Sichel zur Hand genommen!
Fort an die Arbeit!

Ferdinand. Nein, ich kann
Nun einmal jetzt nicht mit dir kommen,
Unwiderstehlich treibt's mich an,
Ich muß mit deinem Vater reden.

Gretchen. Gib Acht, das bringt dir schlimmen Lohn.

Hans (am Fenster) Ihr noch daheim? Potz Türken und Schweden!

Gretchen. Ja, lieber Vater, ich gehe schon. (ab.)

Hans Du Bursche, bist du noch nicht munter?
War dir das Bett etwa zu weich?

Ferdinand. O kommt doch erst ein wenig herunter,
Ich habe ein Gewerb' an Euch.

Hans. Arbeiten sollst du und nicht plaudern.
Ferdinand. O kommt nur einen Augenblick.
Hans. Fort Bursche! wirst du noch lange zaudern?
Ferdinand. Ach! es betrifft mein ganzes Glück!
Hans. Dein ganzes Glück? Nun, laß doch hören.

(Er entfernt sich vom Fenster)

Ferdinand. Jetzt, treue Liebe, steh' mir bei!
O möcht' uns nur kein Nachbar stören!

Dritte Scene.

Hans. Ferdinand.

Hans. Mach's kurz mit deiner Plauderei.
Ferdinand. Mein guter Vater, es wird mir sauer,
Den kleinen Betrug euch zu gestehn —
Ich bin —
Hans. Nun was?
Ferdinand. Ich bin kein Bauer.
Hans. So so? Das hab' ich längst gesehn.
Ferdinand. Als reicher Knabe wurd' ich erzogen,
Und träge floß meine Jugend hin;
Doch Liebe, Liebe hat mich bewogen,
Daß ich zu euch gekommen bin.
Hans. So? Liebe? Ei! wie übermüthig!
Ferdinand. Mein ganzes Herz gehört nur ihr!
Hans. Wem?
Ferdinand. Eurem Gretchen. O seyd gütig!
Hans. Was soll ich denn?
Ferdinand. Ach! gebt sie mir!

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Hans. O! ach! ach! o! das klingt ja kläglich!
Im Auge brennt's, im Herzen sticht's.
Doch bätest du noch so beweglich,
Mein guter Freund, daraus wird nichts.
Ein Weib ist freilich bald genommen,
Allein wovon eßt ihr euch satt?
Ferdinand. Mir schafft ein gutes Unterkommen
Mein reicher Vater in der Stadt
Hans. So? weiß er's, daß du so vermummet
Im Land' herumziehst? weiß er's?
Ferdinand (stockend.) Nein
Hans. Warum nicht? Sieh' dein Mund verstummet.
Du willst ein Bauermädchen frei'n,
Ohne sein Wissen? ohne sein Wollen?
Die neue Wirthschaft fingst du an,
Belastet mit des Vaters Grollen?
Ei ei, das ist nicht wohlgethan!
Und könnt' ich dazu die Hand dir bieten,
So wär' ich keinen Dreier werth.
Dafür wird mich der Himmel behüten!
Des Vaters Recht bleib' unversehrt.
Ferdinand. Wer sagt euch denn, ich woll' es kränken!
Flugs auf den Sonntag zieh' ich hin.
Er wird mir seinen Segen schenken,
Ich weiß, daß ich ihm theuer bin,
Er ist so gut, so fromm, so heiter,
Und immer willig zu Rath und That;
Er thut's gewiß —
Hans. Und was dann weiter?
Ferdinand. Dann zieh' ich mit Gretchen in die Stadt.

Hans. Halt! halt! meinst du, daß ich das leide?
Du zögst mit ihr nach Süd und Ost?
Das Kind ist meine einzige Freude,
Mein Stab im Alter und mein Trost.
Ja, würde sie meine Hütte fliehen,
Das brächt' in die Grube mein graues Haar.

Ferdinand. Ei Vater, ihr könnt ja mit uns ziehen.

Hans. Ich in die Stadt? Warum nicht gar!
Da soll ich ohne Arbeit hungern,
Nicht hören, wenn der Hahn mich ruft,
Da soll ich essen, ohne zu hungern,
Entbehren dieser heitern Luft?
Das wäre dem alten Bauer schädlich,
In Kurzem wär' ich mausetodt.
Ich bleib' im Lande und nähre mich redlich,
Hier hab' ich auch mein Stückchen Brot.
Und laß dir mit zwei Worten sagen:
Ein Städter bekommt das Mädchen nicht,
Wollt' er mich auf den Händen tragen
Bis vor das liebe jüngste Gericht.

Ferdinand. Wohlan! Ich will ein Bauer werden,
Nichts Höheres mein Herz begehrt!
Es ist der glücklichste Stand auf Erden,
Das hat mich hier die Liebe gelehrt.
O es gibt Segen und Gedeihen,
Wenn Liebe die blanke Sichel reicht!
Ich werde keine Arbeit scheuen,
Denn mit der Liebe ist Alles leicht.

Hans. Das klingt recht artig. Bei unser Einem
Trifft's auch wohl zu mit unsern Frau'n,
Doch von euch Städtern wollt' ich keinem,
Versteht sich in die Länge, traun.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Ja, Anfangs, eh' die Begierden ſchweigen,
Da ſpringt ihr in den Eheſtand,
Da hängt der Himmel voller Geigen,
Da baut ihr Schlöſſer auf den Sand;
Doch mit des Lebens Sonnenwende
Wird träger ſtets der haſt'ge Lauf,
Bald hat das ſchöne Lied ein Ende
Und hört wohl gar mit Brummen auf.
Bei uns hingegen auf dem Lande,
Da iſt das Alles umgekehrt,
Wir knüpfen unſre Liebesbande
Fein ehrenfeſt und ehrenwerth;
Bedächtlich ſchreiten wir zum Werke,
Sind Anfangs wohl ein wenig kühl,
Doch nach und nach gewinnt die Stärke
Der wahren Liebe frommes Gefühl;
Da wird ſo freundlich Theil genommen
An Luſt und Noth, an Freud' und Schmerz,
Und eh' wir an die Grube kommen,
Sind wir verwachſen Herz in Herz.
Ihr habt dergleichen nie erfahren.
Ihr eßt und trinkt und buhlt und ſterbt.
Bei uns hat das ſeit vielen Jahren
Auf Sohn und Enkel fortgeerbt.

Ferdinand. Meint ihr? Nun wohl! Doch wenn ich beweiſe,
Daß auch mein Ahnherr ein Bauer war?
Bei dem, nach langem glücklichen Fleiße,
Der Reichthum Uebermuth gebar;
Daß, thöricht mit ſeinem Stande zu hadern,
Er in die Stadt gezogen iſt;
Daß folglich in des Enkels Adern
Ein friſches, ländliches Blut noch fließt?

Hans. I nun — zwar biſt du nicht empfohlen
Durch deines Ahnherrn Thorheit — doch

Kannst du davon Beweise holen,
Nun, so besinn' ich mich wohl noch.
Und kauft dein Vater dir einen Acker,
Und willst du wirklich ein Bauer seyn,
Ein echter Bauer, fleißig und wacker —
Ja dann — dann ist das Mädchen dein.

Ferdinand. Habt Dank!

Hans. Jetzt an die Arbeit! eile!
Potz Velten! der Mittag ist nicht fern.

Ferdinand. Die süße Hoffnung ward mir zu Theile!
Jetzt geh' ich flink und arbeite gern. (ab.)

Vierte Scene.

Hans (allein.) Ja ja, der Bursch' ist brav und bieder.
Wird's Ernst mit der Verwandelung,
Dann freue dich, Hans, dann wirst du wieder
In deinen Kindes-Kindern jung.
Doch in die Stadt mit ihm zu ziehen,
Das thu' ich nun und nimmer nicht.
Dich, liebes Dörfchen, könnt' ich fliehen,
Wo Alles zu meinem Herzen spricht?
Da stehn ja noch die alten Bäume,
Die einst mein Vater hat gepflanzt,
Als Knabe pflegt' ich ihrer im Keime,
Als Jüngling hab' ich unter ihnen getanzt.
Der Thurm, der mir so oft geläutet
Die Vesper, wenn ich vom Felde kam;
Der Kirchhof, wo ich ein Grab bereitet
Für meine Marie, die Gott mir nahm;
Der alten Kirche hohe Bogen,
Wo ich oft dankte oder bat;
Der Nachbar, mit dem ich auferzogen;
Der Pfarrer, der mich gefirmelt hat;

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Der Acker, von dem die vollen Aehren
So manches Jahr mir zugenickt —
Ach! ich kann nichts von Allem entbehren,
Woran sich Aug' und Herz erquickt.
Kein fremdes Gut stillt je das Sehnen,
Von dem die Brust des Greises voll;
Er kann sich nicht an Neues gewöhnen,
Nur das Bekannte thut ihm wohl.
Drum, still genieß' er was ihm beschieden,
Und bleibe wohin ihn Gott gestellt.
Damit sein letzter Blick hienieden
Auf das ihm Liebgewordne fällt.

(Er geht in seine Hütte.)

Fünfte Scene.

Walther. Der Küster (im Gespräch begriffen.)

Walther. Ja ja, Herr Küster, wie ich ihm sage,
Mein Sohn war immer brav und gut,
Nur Schreiben und Rechnen seine Plage.
Der jugendliche Uebermuth,
Das wollte nur immer hinaus ins Freie,
Dem war die Stube zu eng und zu klein;
Dann kam das Romantische an die Reihe,
Da mußten's Ideale seyn.
Einmal versucht' ich's mit der Strenge,
Und sprach: Du sollst — Du mußt, mein Sohn!
Allein da wurd' ihm die Welt zu enge,
Er packte zusammen und lief davon.
Da rief ich oft mit bittern Klagen:
Wenn nur das Laster ihn nicht verführt!
Lang' hab' ich ihm, mit Angst und Zagen,
Durch fremde Länder nachgespürt.

Gottlob! ich hab' ihn endlich gefunden!
Er war mir näher als ich geglaubt.
Vergessen sind die bittern Stunden,
Ist nur die Tugend ihm nicht geraubt.

Küster. An dieser frohen Zuversicht labe
Sich ohne Bedenken der Herr Patron,
Denn nur der Amor, der schalkhafte Knabe,
Hält hier gefesselt den Herren Sohn.
Sonst ist er fleißig und bescheiden,
Mit christlichen Tugenden ausstaffirt,
Die Trinkgelage weiß er zu meiden,
Gibt mir die Ehre, wie sich's gebührt.
Wird Sonntags mit andächtigem Grimme
Von mir die Orgel modulirt,
So wird von ihm mit lauter Stimme
Andächtiglich accompagnirt.

Walther. Was soll ich denken von dieser Liebe?
Ist ihre Quelle rein und klar?
Sind es nicht schnöde Wollusttriebe,
Die ihn gelockt in diese Gefahr?

Küster. Das Mägdlein ist sittsam von Geberden,
Ein hübsches und ein frommes Ding;
Sie muß ein braves Mädchen werden,
Weil sie bei mir zur Schule ging.
Sie sagt wohl, trotz dem Herrn Magister,
Den Catechismus auf den Fingern her.

Walther. Der Catechismus, lieber Herr Küster,
Nicht vor der Liebe schützt uns der.

Küster. Ei doch — ich sollte meynen —

Walther. Mit Nichten.
Unschuld ist ein zerbrechlich Glas.

Küster. Sie lebt in Ehren und in Züchten.
Das ganze Dorf bezeugt ihr das.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Walther. Ich glaub's und segne die Gestirne,
Die meinem Sohne sie zugeführt.
Fürwahr, das ist keine gemeine Dirne,
Die eines Wüstlings Herz gerührt;
Die es gebessert und gereinigt
Von jugendlichen Tändelei'n;
Drum werde sie mit ihm vereinigt,
Sie soll mir eine liebe Tochter seyn.

Küster. Also geschehe es, deo favente,
Sie sollen wachsen, sie sollen blühn!
Doch wenn nur keine Impedimente
Den Strich durch Dero Rechnung ziehn,
Sintemal Nachbar Hans Krüger,
Sonst zwar ein rechter braver Mann,
Doch hunc caveto, hic est niger,
Der sieht nicht Stand noch Reichthum an;
Den hab' ich öfter hören erzählen,
Er gäbe das Mädchen nicht in die Stadt,
Und wollte sich auch mit ihr vermählen
Der ganze hochweise Magistrat.

Walther. Hat sich mein Sohn doch schon verwandelt,
Er ward ein Landmann, er bleibe dabei;
Drum hab' ich gestern das Gut erhandelt,
Und schenk' es dem Paare frank und frei.
Dann hat der Alte nur zwei Schritte
Herüber in das Herrenhaus,
So ist er in der Kinder Mitte.

Küster. Doch fürcht' ich, es werde nichts daraus,
Sintemal er sich oft vermessen,
Mit Vornehmen lass' er sich nicht ein,
Mit denen sey nicht gut Kirschen essen,
Sein Eidam soll' ein Bauer seyn.

Walther. Ein wunderlicher Mann; doch mit Vergnügen —
Steht meines Sohnes Glück nicht auf dem Spiel? —
Will ich auch dieser Grille mich fügen,
Gelang' ich dadurch nur zum Ziel.
Drum rede der Herr nur mit dem Alten,
Und mach' ihm begreiflich — es wird schon gehn —
Ich werde mich hier verborgen halten,
Wenn's Noth thut, soll er mich selber sehn.
Doch will ich die Leutchen ein wenig necken,
Den Sohn bestrafen für seine List,
Drum soll er dem Alten nicht entdecken,
Daß längst der Junge schon bei ihm ist.

Küster. Verstanden, Herr Patron, verstanden.
Arrige aures, Pamphile!
Du bist berufen zum Gesandten
Vom Einmal Eins und A B C.
Dir wird ein ew'ger Nachruhm bleiben!
Doch hora ruit, die Stunden fliehn!
Ich werde die Sache sogleich betreiben.

Walther. Nun, ich verlasse mich auf ihn.
(Er geht in das Herrenhaus.)

Sechste Scene.

Der Küster (allein.) Wird das Geschäft mir reüssiren,
So trag' ich erstens ein Geschenk davon,
Und dann bekomm' ich meine Gebühren
Zum Zweiten bei der Copulation.
Zum Dritten gibt's eine Menge Kinder,
Denn Feuer und Stroh, das brennt gar leicht;
Da wird mir abermals nicht minder
Bei jeder Taufe mein Thaler gereicht.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Zum Vierten lernen schreiben und lesen
Die jungen Herrschaften dann bei mir,
Und wenn sie fein artig und fleißig gewesen,
So fliegen die Braten mir vor die Thür.
Zum Fünften mach' ich liebliche Reime,
So oft ein neuer Geburtstag fällt,
Und wenn ich so was zusammenleime,
So bringt das auch ein schön Stück Geld.
Und mit dem Alten geht's auf die Neige,
Wenn der zum Sechsten bald verstirbt,
So gibt es eine vornehme Leiche,
Bei der sich wieder etwas erwirbt.
Drum rasch an's Werk die Bahn zu brechen.

(Er klopft.)

He da! Herr Nachbar!

Hans (am Fenster.) Was beliebt?

Küster. Ich hab' ein Wörtchen mit euch zu sprechen.
Ihr werdet erstaunen, was es gibt.

Hans (entfernt sich.)

Küster. Der Alte wird Maul und Nase aufsperren.

Siebente Scene.

Hans. Der Küster.

Hans. Was giebt es denn? Da bin ich schon.

Küster. Wir haben einen neuen Herren.

Hans. Nun ja, ich hörte gestern davon.

Küster. Ein braver Mann. Mit Steuern und Gaben
Et caetera, verschont er euch.
Er soll ein einzig Kind nur haben,
Und ist dabei gewaltig reich.

Hans. Hm! desto schlimmer! denn reiche Leute,
Da ist die Rind' ums Herz oft dick.
Küster. Ihr werdet wohl anders reden, noch heute,
Denn euch erwartet ein großes Glück.
Hans. Mich?
Küster. Stellt euch vor! Der Sohn und Erbe
Hat sich in euer Gretchen vergafft,
Drum steh' ich hier, Herr Nachbar, und werbe,
Wie sich's gebühren will, in Kraft
Der Vollmacht, die vom Vater und Sohne
Ich, Küster Johannes Sebaldus empfing,
Und denke, ihr werdet Zweifels ohne
Kein Esel seyn. Ueberlegt das Ding.
Hans. Herr Küster, ich glaube, ihr habt getrunken.
Wo sah der junge Herr mein Kind?
Dem trau' ich nicht, bei dem der Funken
Sich hat entzündet so gar geschwind.
Küster. Nicht so geschwind als ihr vermeinet,
Er sah sie öfter wie man spricht.
Hans. So sah er doch nur, was sie scheinet:
Ein schlankes Mädchen, ein hübsch Gesicht;
Das gibt dem Glücke keine Dauer,
Und kurz, ich hab' es Euch oft gesagt:
Mein Schwiegersohn wird nur ein Bauer.
Die Antwort gebt ihm, wenn er fragt.
Küster. Ei, Nachbar Hans, seyd doch vernünftig.
Hans. Ihr wollt die Schale, ich will den Kern,
Ihr denkt an jetzt und ich an künftig:
Nur gleich und gleich gesellt sich gern.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Küſter. Ihr ſeyd ſo hart wie eine Mauer.
Hans. Kann ſeyn.
Küſter. Und dumm wie ein Bund Heu.
Hans. Mein Schwiegerſohn wird nur ein Bauer,
Das hab' ich geſagt und bleibe dabei.

Achte Scene.

Walther (in Bauerkleidung.) Die Vorigen.

Walther. Ein Bauer? Nun wohl, da habt ihr einen,
Ich bin der Vater, lieber Freund,
Und will nicht blos ein Bauer ſcheinen;
Topp, Nachbar! es iſt ernſtlich gemeint.
Hans. Wie? was? — Was ſoll ich davon denken?
Küſter. Es iſt der neue gnädige Herr.
Walther. Das laßt nur gut ſeyn, will's euch ſchenken,
Ich mag weder gnädig ſeyn, noch Herr.
Laßt euch erzählen, guter Alter:
Ich war ein Krämer ſchlecht und recht,
Ich heiße Gottlieb Friedrich Walther
Und bin aus einem Bauerngeſchlecht.
Zwei Stunden von hier, im Dörfchen Weißig,
Dort hat mein Urgroßvater gewohnt,
Der war ein ehrlicher Mann und fleißig,
Da hat ihn das Glück mit Reichthum belohnt.
Ihr findet den Namen im Kirchenbuche,
Auch trägt ihn noch der Leichenſtein.
Nun hört! Beladen mit keinem Fluche
Setzt' er den Sohn zum Erben ein;

Den machte das viele Geld zum Thoren,
Er will ein wenig höher hinaus,
Vertauscht die Hütte, in der er geboren,
Flugs in der Stadt mit einem Haus,
Da trieb er bald Gewerb' im Handel,
hat noch viel Geld zusammengespart,
Doch redlich war dabei sein Wandel,
Und auch der Sohn schlug nicht aus der Art.
So segnete Gott ihn überflüssig;
Mir gab das Glück noch mehr dazu;
Des Handels wurd' ich überdrüßig
Und sehnte mich schon lange nach Ruh'.
Nun wißt ihr wohl, was Gott beschieden,
Dabei ist man nur selten froh,
Mit seinem Stande Keiner zufrieden,
Der Menschen Unart bleibt nun so:
Der Bauer sich in den Krämer verwandelt;
Der Kaufmann hat nicht ruhigen Schlaf,
Bis er den Adelsbrief erhandelt,
Und aus dem Edelmann wird ein Graf.
So, lieber Nachbar, ist auf Erden,
Um aufzusteigen, ein ewiger Krieg,
Da dacht' ich, es könnt' ersprießlich werden,
Wenn auch einmal Einer herunterstieg';
Drum tret' ich aus dem Stadtgetümmel
Fein wieder zurück; das Gut ist mein:
Doch nicht euer Herr — bewahre der Himmel! —
Der erste Bauer nur will ich seyn.

Hans (reicht ihm die Hand.) Brav, Nachbar Walther! so hör' ichs gerne,
Und wäre wahrlich minder froh,
Gewönn' ich heute noch eine Quaterne.
Doch denkt euer Sohn auch eben so?

Walther. Er denkt wie ich.

Hans. Nun meinetwegen,
So soll er mein Gretchen haben, ja.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY

Ich geb' ihm herzlich meinen Segen,
Und Ihr seyd Gretchen's Schwiegerpapa.
(Er schüttelt Walther die Hand.)
Küster. Clarissime! doctissime!
Ex animo tibi gratulor!
Hans. Da kommt das Mädchen — aber o weh!
Der arme Bursche! der verlor
Indessen die Hoffnung, die sein Leben
Mit allerlei Blumen ausgeschmückt.
Was hilft's, er muß sich zufrieden geben.
Sieht er das Mädchen doch beglückt.

Neunte Scene.

Ferdinand. Gretchen. Die Vorigen.

Walther (wendet sich ab.)

Hans (verlegen.) Gut, daß ihr kommt — ich wollt' euch sagen —
(Bei Seite.)
Mich dauert doch die ehrliche Haut. —
(Zu Ferdinand.)
Es hat sich allerlei zugetragen —
(Zu seiner Tochter.)
Du Gretchen — höre — Du bist Braut.
Gretchen. Wie, lieber Vater! seyd ihr entschlossen?
Hans. Ja ja.
Ferdinand. Juchhe? Ihr gebt sie mir?
Hans. Gemach, guter Freund, laß nur die Possen,
Braut ist sie zwar — doch nicht mit Dir.
Ferdinand. Nicht?
Gretchen. Vater, wie soll ich das verstehen?

Hans. Ein junger Bauer, brav und reich,
Der hat dich, Gott weiß wo? gesehen,
Will dich zur Frau —
Gretchen. Ach Vater!
Hans. Schweig!
Die Sach' ist richtig, ihm zum Weibe
Bist du bestimmt.
Ferdinand. Ich schieße mich todt!
Gretchen. Ach Vater! er schießt sich todt!
Hans. Beileibe!
Damit hat's hoffentlich keine Noth.
Ferdinand. Die letzte Stunde von meinem Leben
Soll die seyn, die mir Gretchen nahm.
Gretchen. Ach Vater! ich muß es von mir geben:
Ich lieb' ihn auch, ich sterbe vor Gram!
Ferdinand. Zum Tangenichts schien ich geboren,
Ich lebte und wußte nicht warum;
Ohne den Engel war ich verloren —
Gretchen. Ohne Ferdinand blieb ich dumm —
Ferdinand. Sie hat mich mit der Tugend versöhnet —
Gretchen. Er hat meinen Geist genährt —
Ferdinand. Sie hat mich zu Fleiß und Arbeit gewöhnet —
Gretchen. Er hat mich denken und — lieben gelehrt —
Ferdin. Auf diesen Engel durft' ich bauen —
Gretchen. Von ihm mich scheiden wird mir zu schwer!
Ferdinand. Sie hat mein Herz, mein ganzes Vertrauen —
Gretchen. Mein Herz, mein ganzes Vertrauen hat er.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY

Ferdinand. Drum kann und will ich sie nicht lassen!
Verzeiht mir meinen Ungestüm.
Gretchen. Den fremden Mann — ich müßt' ihn hassen.
Nein, leben kann ich nur mit ihm!
Hans. Ho ho! fein wild und fein vermessen!
Gretchen. Und ihr, mein Vater, so kalt wie Eis!
Küster. Der Musje Ferdinand vergessen,
Das Dero Papa von gar nichts weiß.
Ferdinand. Er soll es ja noch heute wissen.
Vor seine Augen führ' ich sie,
Ich stürze mich zu seinen Füßen,
Ach! ich umklammre seine Knie!
Er ist der beste Mann auf Erden!
Er wird von meiner Thränenflut
Gerührt und überwältigt werden —
Ja er verzeiht — er ist so gut!

Walther (hält sich kaum.)

Hans. Du brauchst dir keine Mühe zu geben,
Denn sieh, dem wackern Manne dort,
Der sich hier angekauft so eben,
Gab ich für seinen Sohn das Wort.
Gretchen (zu Walther.) Ihr werdet doch nicht zwei Herzen trennen?
Ferdinand. Zerstören unser Glück und Ruh?
Gretchen. Ich werd' euren Sohn nie lieben können.
Ferdinand. Ich brech' ihm den Hals!
Walther (wendet sich). Das wolltest Du?
Ferdinand. Mein Vater?
Gretchen. Er?
Hans. Wie? was? sein Vater?

Gretchen. O nun ist Alles schön und gut!
Küster. Ja ja, er ist der Dominus pater,
Der junge Herr sein Fleisch und Blut.
Walther. Bist du mein Blut? Du, der im Alter
Den gütigen Vater konnte fliehn?
Ferdinand (schlägt die Hände vor das Gesicht.)
O Gott! o Gott!
Hans. Nun, Nachbar Walther,
Ihr seht, das Gewissen schüttelt ihn.
Walther. Kann ich an deine Besserung glauben?
Gretchen. Verzeiht! ich bürge für den Sohn.
Walther. Du, Mädchen, konntest mir ihn rauben!
Gretchen. Ach Gott! ich wußte ja nichts davon.
Hans. Das vierte Gebot soll man erfüllen.
Ferdinand (umfaßt seines Vaters Knie.)
Ich leide verdientes Strafgericht.
Doch um der Asche meiner Mutter willen!
Straft, aber nehmt mir Gretchen nicht.
Gretchen. O daß mein Flehn Ihr Herz erweiche!
Küster. O mögten der Herr Patron geruhn —
Hans. Die Liebe macht freilich dumme Streiche,
Aber er wirds nicht wieder thun.
Walther. Ich weiß, ins Buch der Natur geschrieben
Steht, was mein Vaterherz betrübt:
Wie Eltern ihre Kinder lieben,
So werden sie nie wieder geliebt.
Angst, Sehnsucht, Sorge, heiße Schmerzen
Sind liebenden Eltern nur bekannt,

Verwachsen nur mit ihren Herzen
Ist jenes zarte starke Band;
Ja, nur der Tod vermag's zu trennen,
Und bis zum Tode hat's gleiche Kraft.
Doch sie — so bald sie die Liebe kennen,
Löst jedes Band die Leidenschaft. —
So ist es ja in Süden und Norden,
So wird es bleiben immerdar.
Du bist ein guter Mensch geworden,
Und so vergess' ich das bittre Jahr.

(Er hebt Ferdinand auf und umarmt ihn.)

Dir sey verziehn. Wir sind geborgen.
Doch daß du mir nicht noch einmal so
Entrinnst, dafür lass' ich diese sorgen.

(Er wirft ihn in Gretchens Arme.)

Hans (klopft in die Hände.) Recht!
Küster. Gratulor ex animo!

Der Hahnenschlag.

Schauspiel in Einem Akt.

Anmerkung.

Da dieses belustigende Spiel nicht überall bekannt ist, so wird eine kurze Beschreibung desselben vielen Lesern willkommen seyn. Man gräbt ein rundes Loch in die Erde, setzt einen Hahn hinein, deckt einen Topf darüber, und verziert das Ganze durch eine Blumenkrone. Dann werden Einem aus der Gesellschaft die Augen verbunden; man stellt ihn, in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritt, (mehr oder weniger, nach Gefallen), neben eine Tonne, bewaffnet mit einem tüchtigen Knittel, der wohl auch bunt bemahlt oder mit bunten Bändern geschmückt ist; führt ihn dreimal um die Tonne, und läßt ihn dann allein. Er tappt so lange herum, bis er glaubt, dem Hahne nahe zu seyn, dann schlägt er aus allen Kräften drauf los, aber fast immer weit vom Ziele, unter großem Gelächter der Zuschauer

---

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Personen.

Peter Lorch, ein reicher Pachter.
Hannchen, seine Tochter.
Wilhelm Walter, ein junger Soldat.
Nachbar Sauerbrunn.
Fritz, ein Bauerknabe.

Der Schauplatz ist in einem Dorfe. Links Peter Lorch's Haus.

Erste Scene.

Fritz (allein, trägt einen Hahn in einem Korbe.)

Da bin ich eine Weile herumgelaufen,
Und habe geklopft, bald dort, bald hier:
Umsonst! meinen Hahn will Niemand kaufen.
Ist doch, weiß Gott, ein prächtiges Thier.
Ich selber ihn freilich gern behalte,
Und lieber dulde jede Noth;
Aber es hat meine gute Alte,
Seit gestern, keinen Bissen Brot.
Der letzte Thaler vom Herren Pathen
Ward schon verwechselt im nächsten Ort;
Nun kömmt's an meinen Spielkameraden —
Ja, lieber Hans, du mußt auch fort! —
Laß dich noch Einmal wehmüthig betrachten! —
Dann fahre wohl, du treuer Kompan!
Ach! wenn die Menschen dich nur nicht schlachten!
Ich grämte mich todt um meinen Hahn! —
Ja freilich, bei einem Kindtaufschmause
Wär' so ein Hahn ein leckres Stück —
Sieh, da kommt Einer aus dem Hause,
Bei dem versuch' ich einmal mein Glück.

THE UNIVERSITY OF WISCONSIN LIBRARIES

Zweite Scene.

Peter Lorch und Fritz.

Peter. Ei, ei, man tritt nur aus der Stube
In Gottes freundlichen Sonnenschein,
So meldet sich schon ein Bettelbube.
Doch heute mag's einmal drum seyn;
Denn Freude, die wir im Haus' erleben,
Macht uns mit jedem Armen verwandt;
Es öffnet sich das Herz zum Geben,
Und nach dem Beutel greift gern die Hand. —
Ein fremder Knabe. — Tritt näher, Kleiner.
Du begehrst eine Gabe? ist's nicht so?

Fritz. Ihr irrt euch, ich bin nicht so Einer.
Zwar schlaf' ich nur auf einer Hand voll Stroh,
Mit trocknem Brote bin ich zufrieden,
Und trinke klares Wasser dabei;
Doch vor dem Betteln wollt' ich mich hüten,
Verwehrt' es auch nirgends die Polizei.

Peter. Ei! hast du so viel Ehre im Leibe?
Schon recht; doch wie ernährst du dich?

Fritz. Herr! was ich etwa in Zukunft treibe,
Das weiß ich noch selber nicht eigentlich,
Doch ist mir sicher Hülfe bereitet,
Denn — spricht meine Alte — gib nur Acht:
Der auf dem Felde die Lilien kleidet,
Hat auch gewiß an dich gedacht.
Für's erste brauchen wir kein Almosen;
Denn seht, ich habe ja noch den Hahn.
Wollt ihr ihn kaufen, mit seinem großen
Blutrothen Kamme? Da, schaut ihn an.

Peter. Was soll er auf meinem Hofe taugen?
Da kräht schon einer den ganzen Tag.

(bei Seite.)

Aber halt! ich könnt' ihn doch wohl brauchen
Zu einem festlichen Hahnenschlag. —

(laut.)

Laß sehn, mein kleiner Freund, wie theuer?

Fritz. Ich denke einen Thaler ist er werth.

Peter. Ho ho! legt er etwa goldene Eier?
Wer Gukuk! so viel für einen Hahn begehrt?

Fritz. Wer? — ich! — das muß ich besser verstehen;
Mein Hahn ist ein ganz besonderer Hahn;
Wie eine Nachtigall kann er krähen,
Und Federn hat er wie ein Fasan;
Aus meiner Hand pickt er sein Futter.
Doch wär' er auch nur ein gemeines Thier,
Zahlt immerhin, ich kaufe der Mutter
Eine ganze Woche das Brot dafür.

Peter. Wohlan, dein Zutrauen ich belohne.
Da, nimm den Thaler, der Hahn ist mein.
Hier ist die Hütt', in der ich wohne,
Trag' ihn zu meiner Tochter hinein.
Ich habe Geschäfte, muß weiter gehen.
Entlaufen, denk' ich, wirst du mir nicht?
Und wär's — je nun — wir wollen sehen
Ob mich belogen dein ehrlich Gesicht.

(er geht ab.)

Dritte Scene.

Fritz (allein.)

Belogen? was will er damit sagen?
Er wird doch nicht gar der Meinung seyn:
Ich könnte den Hahn nach Hause tragen,
Den Thaler behalten oben drein?
Ei seht doch, das ist recht abscheulich!
Was schwatzt er so häßlich in den Wind?
Ein armer Schlucker bin ich freilich,
Doch ehrlicher Leute ehrlich Kind.
Den Hahn hab' ich selber auferzogen,
Geliebt wie meiner Augen Licht;
Aber belogen und betrogen
Hab' ich drum doch mein Lebstag nicht. —
Ach Hans! ohne dich schmeckt mir kein Bissen!
Mit dir war ich vergnügt und froh,
Dich werd' ich überall vermissen! —
Was hilft's — es ist nun einmal so.
Nie wirst du mich wieder im Schlummer stören
Durch deiner rauschenden Flügel Schlag;
Ich werde dein Kikeriki nicht hören,
Wenn es verkündet den kommenden Tag.
Nicht wirst du aus der Hand mir fressen,
Wie du so oft und gern gethan —
Aber ich werde dich nimmer vergessen,
Du guter, du geliebter Hahn! —
Und sey nur ruhig, hier wirst du feister
Durch Futter aus reichen Mannes Hand;
Bei uns war Schmalhans Küchenmeister,
Seitdem uns Haus und Hof verbrannt.
Hier wirst du auf eignem Miste leben,
Dir zugesellen manch schönes Huhn;

Drum wollen wir uns drein ergeben,
Und ohne Murren, was recht ist, thun.

(er klopft an.)

Holla!

Vierte Scene.

Hannchen (am Fenster) und Fritz.

Hannchen. Wer klopft? Was will der Knabe?

Fritz. Komm' doch die Jungfer ein wenig heraus.
Den Hahn, den ich da im Korbe habe,
Den schickt der Vater ihr ins Haus.

Hannchen. Wozu? wir haben ja Hähne die Menge.

Fritz. Was kümmert's mich, er ist bezahlt.

Hannchen. Der Hof ist ohnehin zu enge.

Fritz. So gebt in der Stub' ihm Aufenthalt.

Hannchen. Was denkt der Vater? will er ihn braten?

Fritz. Bei Leibe! 's ist ein tüchtiger Hahn.

Hannchen. Die Gerste ist heuer nicht gerathen.

Fritz. So füttert ihn mit Marzipan.

Hannchen. Wohlan, du drolliger Bursch', setz' nieder.
Ich komme sogleich und hole ihn.

(sie macht das Fenster zu.)

Fünfte Scene.

Fritz. (allein, er betrachtet seinen Hahn noch einmal wehmüthig.)

Leb' wohl! — laß mich aus deinem Gefieder
Noch eine einzige Feder ziehn.
(er thut es)
Die will ich auf den Sonntagshut mir stecken,
Sobald ich nämlich wieder einen hab'.
(er setzt den Korb vor die Thür.)
Leb' wohl — die Gerste laß dir schmecken —
(er weint, ermannt sich, und spricht:)
Fort zu der Mutter, im vollen Trab'!
(er läuft fort, ohne sich umzusehen.)

Sechste Scene.

Hannchen (aus dem Hause.)

Schon ist der Bursche davon gelaufen.
Was will mein Vater nur mit dem Hahn?
Er pflegt doch sonst eben nichts zu kaufen,
Was nicht in der Wirthschaft nutzen kann.
(sie nimmt den Korb und geht hinein.)

Siebente Scene.

Nachbar Sauerbrunn (tritt auf und sieht Fritzen nach.)

Der flinke Bursch' rennt in die Scheike,
Als hab' er Quecksilber in jedem Gelenke.
(er klopft an Peter Lorch's Thüre.)
He! holla! macht doch auf geschwind!

Hannchen (kommt.) Guten Morgen, Herr Pathe! So früh schon lebendig?

Nachbar. Ruf' mir den Vater, liebes Kind;
Ich habe mit ihm zu sprechen nothwendig.

Hannchen. Ach! der ist früher schon ausgegangen.
Weiß Gott, was er im Sinne hat!
Seitdem er neulich, um Geld zu empfangen,
Drei Tage gewesen in der Stadt;
Seitdem — ich weiß nicht was ihn anwandelt,
Und was er bald mit dem Pfarrer schafft,
Bald wieder mit dem Küster verhandelt?
Auch spricht er immer so räthselhaft.

Nachbar. Ei nun, das ist kein übles Zeichen;
Denn geht der Vater so emsig aus,
Zu Pfarrer, Küster und dergleichen,
So giebt es bald eine Hochzeit im Haus.

Hannchen. Wollt ihr nicht meinen Gram vermehren,
Ach, lieber Herr Pathe! so schweigt davon,
Und lasset mich nie von Hochzeit hören;
Genug quält mich der Vater schon.

Nachbar. Das sind mir kuriose Klagelieder.
Eine baldige Hochzeit prophezeih'n,
Ist jungen Dirnen sonst nicht zuwider
Und schlafen selten dabei ein.

Hannchen. Ihr wißt ja aber, wie mir zu Muthe.
Habt ihr meinen Wilhelm nicht selber gekannt,
Noch eh' er ging, mit seinem Blute
Zu dienen dem König, dem Vaterland?

Wir liebten uns so fromm, so stille —
Uns trennte meines Vaters Wille —
Da wurd' er von den Werbern bethört,
Und nichts hab' ich wieder von ihm gehört! —
Nun meint der Vater, ich soll die Treue
Geloben einem andern Mann;
Doch liebloſe Eh' bringt frühe Reue,
Drum ich ihm nimmer gehorchen kann.

Nachbar. Je nun, man muß sich schon drein finden.
Wen trifft denn deines Vaters Wahl?

Hannchen. O möchtet ihr das doch ergründen,
Ich selber weiß es nicht einmal.
Ein junger, schöner, flinker Geselle
Wird kommen, aus fernem Land.
Ersetzt mir doch Keiner Wilhelms Stelle,
Nie wird er aus meinem Herzen verbannt!

Nachbar. Wenn aber, wie wir längst vermeinen,
Eine Kugel ihm fuhr durchs treue Herz?

Hannchen. (mit ausbrechenden Thränen.)
Ei — dann — Herr Pathe — dann laßt mich weinen —
Und stört mich nicht in meinem Schmerz.

(Sie geht hinein.)

Achte Scene.

Der Nachbar (allein.)

Das Weinen wird sich verkehren in Lachen,
Denn sicher kommt er heute noch.
Da wird sie große Augen machen,
Vor Freude springen deckenhoch! —

's ist hart, wenn zwei auseinander gehen,
Die Finger geziert mit dem goldenen Ring —
Dafür ist aber auch das Wiedersehen
Ein gar so herrliches, köstliches Ding! —
Man meint wohl anfangs, man müss' erbleichen,
Ja öd' und wüste scheint das Haus;
Doch Stunden vergehn, und Tage verstreichen,
Und Wochen und Jahre werden daraus.
So schwindet die Zeit, versiegen die Thränen,
Man lebt, zwischen Arbeit und Schwermuth getheilt; —
Bis endlich das Liebe, nach dem wir uns sehnen,
In die offnen Arme plötzlich eilt.

Neunte Scene.

Peter Lorch und Nachbar Sauerbrunn.

Nachbar. Gott grüß' euch, Gevatter! ich hab' euch erwartet.
Ein Brief aus der Stadt — die Freud' ist nah —
Wir haben schon alles abgekartet,
In einer Stunde ist er selber da.
Peter. Gott sey gelobt! zum fröhlichen Feste
Bin ich bereit; die Dispensation,
Den Trauring, die Kuchen, die Hochzeitgäste,
Kurz, alles hab' ich besorget schon.
Nun wird's einmal frohe Gesichter geben,
Nun segeln wir mit frischem Wind!
Es ist doch wahrlich ein anderes Leben,
Wenn Eltern und Kinder einig sind,

Die Kinder im Winkel ſich nicht verkriechen
So oft man den mürriſchen Vater nennt,
Und keinen Wunſch im Buſen wiegen,
Den liebender Eltern Bruſt nicht kennt. —
Da hat ſich das arme Mädel gehärmet,
Die bleichen Wangen klagten mich an;
Der Burſch' iſt draußen herumgeſchwärmet —
Ich ſelber war freilich Schuld daran.
Doch nun hat mir der Vetter geſchrieben
Das wüſte Leben bekam er ſatt.
Dem Mädel iſt er immer treu geblieben,
Und heute noch kommt er aus der Stadt.
Der Liebesnoth mach' ich ein Ende,
Denn ſie iſt brav, und redlich er;
Da hab' ich denn ein paar fleißige Hände,
Und auch ein paar fröhliche Herzen mehr.

Nachbar. Aber, liebwertheſter Herr Gevatter,
Wißt ihr von ſeiner Herkunft nichts?
Es giebt ſo allerlei Geſchnatter,
Der eine ſpricht's, der andere ſpricht's.
Bald heißt's, er wär ein' Fündling geweſen,
Bald wieder murmelt man davon,
Die Mutter hab' ihn ſo aufgeleſen —
Gevatter, ihr verſteht mich ſchon.

Peter. Es iſt nicht wahr, es iſt erlogen,
Und eitel böſer Zungen Spiel.
Er iſt aus der Heimath hergezogen
(Des Dorfes Name mir entfiel).
Der armen Mutter vom Brote zu gehen,
Kam er zu mir und verdingte ſich.
Den Taufſchein hab' ich ſelber geſehen,
Und was, zum Henker! was kümmert's mich?
Geſetzt, ſein Vater war ein Sünder,
Er ſelber etwa ein Fündelkind?
Ei was! wenn nur die Fündelkinder
Sonſt brave, ehrliche Leute ſind.

Hat er denn nicht fünf ganzer Jahre
Mir treu und redlich gedient als Knecht?
Als Sohn geehrt meine grauen Haare.
Und immer gethan was gut und recht?
Hat er etwa mein Mädel verführet?
Sie war ja blind in ihn vernarrt;
Mit nichten, er hat, wie sich's gebühret,
Auf ihres Vaters Segen geharrt.
Und als ich anfangs ihm den versagte,
Weil er arm und ich ein Esel war;
Er lieber sein junges Leben wagte,
Und ging in die Welt auf jede Gefahr.
Darauf mein Hannchen mir erkrankte,
Nichts auf der Welt sie mehr erfreut';
Und als sie langsam zum Grabe wankte,
Da hab' ich es oft genug bereut;
Und habe geschrieben nach Osten und Westen,
Bis ich Kunde von ihm bekam;
Und nun — Gott macht es alles zum Besten!
Nun kehrt er zurück als Bräutigam.

Nachbar. Das gibt eine Freud', ein Jubiliren.
Die Hochzeitgeigen werden gestimmt.
Wollt ihr das Mädel noch länger veriren?
Wenn's nur kein schlimmes Ende nimmt.

Peter. Ei, nicht doch! laßt mir meine Freude;
Noch bleib' ihr Glück ihr unbewußt.
Sie thut sich darum nichts zu Leide;
Und desto größer ist dann die Lust.

(er ruft in das Haus.)

He! Hannchen! komm ein wenig herunter!

(zum Nachbar.)

Gebt Acht, ich necke mich mit ihr.

Zehnte Scene.

Hannchen. Die Vorigen.

Peter. Nun, liebes Kind, sey fröhlich und munter;
Der Bräutigam ist vor der Thür.
Hannchen. Ach, Vater! warum so grausam scherzen?
Peter. Kein Scherz, mein Kind, 's ist bitterer Ernst.
Es brennen schon die Hochzeitkerzen;
Thust wohl, wenn du dich fügen lernst.
Hannchen. Einem fremden Manne mich zuzusagen,
Den ich nie gekannt und nie gesehn!
Peter. Ich weiß aber schon, er wird dir behagen;
Ist jung und fromm, und flink und schön.
Hannchen. Ach Vater! ist es euch denn entfallen,
Daß mein Glück nur an Einem hängt?
Den Einen hab' ich erkohren vor allen,
Der wird mir nie aus dem Herzen verdrängt.
Peter. Wozu die Klage, die Jammergeberde?
Denn todt ist todt, und hin ist hin;
Der ruht schon längst in kühler Erde,
Drum schlag' ihn dir endlich aus dem Sinn.
Hannchen. Ach! soll ich ihn nimmer wieder sehen,
Und ruht er schon längst in kühler Gruft;
Wohlan, so will ich von euch nicht gehen,
Bis Gott auch euch hinüber ruft.

Peter. Wie aber, wenn er etwa in Flandern
Dem fremden Glück im Schooße saß;
Und, in den Armen einer andern,
Sein gutes Hannchen längst vergaß?
Hannchen. Wer das mich zu überreden strebet;
Verlorne Müh', ich sag' es frei.
Nein, wenn er lebt — ach! wenn er nur lebet!
So ist er mir auch gewiß noch treu.
Peter. Hör' Kind, wozu das lange Gewimmer?
Nicht länger soll dir's verborgen seyn:
Todt ist er nicht; doch fast noch schlimmer —
Ein Krüppel, ohne Arm' und Bein',
Hannchen. Gott! in die Welt hinausgestoßen!
Er, der nie eine Pflicht verletzt —
Um meinetwillen zum Krüppel geschossen!
Und ich — und ich verließ' ihn jetzt?
Nein; Vater, ich bitt' euch um Gotteswillen!
O, zwingt mich nicht zur andern Wahl!
Laßt meine Schwüre mich erfüllen!
Laßt mich zu ihm ins Hospital!
Peter (zum Nachbar.) Sie preßt mir das Wasser aus den Augen.
Nachbar. Ei nun, Gevatter, so thut es ihr kund.
Was soll die Verstellung länger taugen?
Peter (zu Hannchen.) Sey ruhig — er lebt — ist frisch und gesund.
Zum zweitenmal sollst du ihn nicht verlieren;
Denn, eh' noch die Glocke zehne brummt,
Kommt er selber, dich zum Altar zu führen —
Nun, Mädel? — bist du auf einmal verstummt?

Hannchen. Mein Wilhelm! — habt ihr mich wieder zum Besten? —
Ich bitt' euch Vater! thut das nicht!

Peter. So forsche doch nur bei den Hochzeitgästen;
Trau'st du dem liebenden Vater nicht.

Nachbar. Ja, Jungfer Pathe, im ganzen Orte,
Von Jung und Alt, wird jubilirt.

Hannchen. O Gott! ich habe keine Worte —
Mir ist die Brust wie zugeschnürt —

Peter. So recht! Juchhe! kein Fürst, kein König
Wird heute, wie Peter Lorch, sich freu'n! —
Kommt, Herr Gevatter, wir lassen ein wenig
Die Braut mit ihren Gedanken allein.

(er geht mit dem Nachbar in das Haus.)

Eilfte Scene.

Hannchen (allein.)

Ja, guter Vater, im Wald, auf der Haide,
Ging' ich und stünd' ich am liebsten allein —
Doch möcht' ich auch wieder mein Glück, meine Freude,
Bekannten und Fremden entgegen schrei'n!
Ach! wie ich nun wieder neu leb' und webe!
Kommt denn kein Armer vor unsere Thür?
Auf daß ich ihm meinen Sparpfennig gebe,
Und heute sich alles freue mit mir! —

Sieh doch, wie nach dem Gewitterregen
Die Wiesen prangen mit frischerm Grün!
Ach! das geschieht wohl seinetwegen!
Ihn grüßen die duftenden Blumen, ihn!
Damit kein Wölkchen die Sonne trübe,
Perlt schimmernd der Thau auf unserer Flur;
Denn gerne schmückt für die treue Liebe
Sich herrlich, herrlich die ganze Natur: —
Wie einer plötzlich genesenen Kranken,
Ist leichter Athem in meiner Brust! —
Vergib mir Gott! ich kann nicht danken —
Doch was ich fühle, ist dir bewußt. —

(sie blickt in die Ferne.)

Doch sieh', mit herabgeschlagenem Hute,
Verschränkten Armen, kömmt ein Soldat
Den Hügel herab. — Wie wird mir zu Muthe —
Es ist sein Wuchs — sein Gang — er naht —
O, blicke nicht immer so vor dich nieder —
Jetzt schaut er auf — er ist es — Gott! —

(sie stürzt ihm entgegen.)

Zwölfte Scene.

Wilhelm und Hannchen.

Wilhelm (indem er Hannchen an seine Brust drückt.)
Mein Hannchen! seh' ich dich endlich wieder!
Nach tausend überstandner Noth!

Hannchen. Vergiß die Noth; wir dürfen uns lieben —

Wilhelm. Dein Vater selber lud mich ein.

Hannchen. Mein Wilhelm ist mir treu geblieben —

Wilhelm. Er wird bis in den Tod es seyn!

Hannchen. Für deinen König haſt du geſtritten —
Wilhelm. Du ſchwebteſt um mich in jeder Schlacht.
Hannchen. Ich habe viel um dich gelitten!
Wilhelm. Ich habe immer an dich gedacht.
Hannchen. Gott ſey gelobt! der dich verſchonet!
Wilhelm. Vergeſſen iſt all' die herbe Pein.
Hannchen. Ja, heute wird die Treue belohnet.
Wilhelm. Ja, heute wirſt du ewig mein!
Hannchen. O Wilhelm! ſieh, mit roſigem Schimmer
Leuchtet der Hoffnung ſchönes Geſtirn —
Doch, ſeh' ich recht, ſo ſchwebt noch immer
Eine trübe Wolke auf deiner Stirn. —
Du ſeufzeſt! — willſt mir nicht vertrauen?
Kannſt du vor mir verſchließen dein Herz?
Iſt's nicht ein heiliges Recht der Frauen,
Zu theilen des Geliebten Schmerz?
Wilhelm. Ja, gutes Hannchen, dir will ich klagen,
Was meine Bruſt wie Centner preßt;
Was, ſelbſt in dieſen ſeligen Tagen,
Mein Glück nur halb mich fühlen läßt. —
Du weißt, meine Heimath liegt zehn Stunden,
Und auch wohl drüber von dieſem Ort;
Weil ich mein Brot dort nicht gefunden,
So ging ich wider Willen fort.
Die Mutter, eine arme Wittwe, mußte
Karg leben unter fremdem Dach;
Und darum gab ich dem Gelüſte,
In fremdes Land zu ziehen, nach.

Ich suchte lange unverdrossen;
In eurem Hause fand ich Brod,
Und war in der ersten Woche entschlossen,
Bei euch zu bleiben bis in den Tod.
Da schickt' ich denn meiner armen Mutter
Was ich erspart', ein armer Knecht;
Du selbst hast oft von deiner Butter
Einen Marktpfennig zugelegt,
Und so zuerst mein Herz gewonnen,
Daß ich zum Weibe dich erkies;
Doch war meine Hoffnung bald zerronnen,
Als mich dein Vater von sich wies.
Da ging ich unter die Soldaten,
Doch schickt' ich, eh' ich gefangen ward,
Der armen Mutter manchen Ducaten,
Den ich von ehrlicher Beute erspart.

Hannchen. Was sagst du, Wilhelm? Du wardst gefangen?

Wilhelm. Bei Zürch. Da ist es mir fürwahr
Zuweilen schlimm genug ergangen;
Doch, ausgewechselt nach einem Jahr,
War ich kaum ins Lager zurückgekommen,
Als deines Vaters veränderten Sinn
Ich mit hochklopfendem Herzen vernommen —
Stracks lief ich zu meinem Hauptmann hin;
Und weil ich denn immer wacker gestritten,
Dein Vater auch an meiner Statt
Einen rüstigen Burschen gestellet hat,
So wurd' er bewegt durch meine Bitten,
Ließ mir einen rühmlichen Abschied schreiben,
Und — wer war glücklicher als ich! —
Keine Minute konnt' ich länger bleiben —
Die Sehnsucht trieb und hetzte mich;

Nach dir stand all' mein Trachten und Dichten —
Fort, wie ein Reh so flink und gelenk —
Doch blieb ich dabei der kindlichen Pflichten
Und meiner Mutter eingedenk.
„Ihr mußt du zuerst dein Glück verkünden,"
So dacht' ich, und eilt' ins Vaterland —
Ach, liebes Hannchen, was mußt' ich finden!
Das ganze Dörfchen war abgebrannt!
Die kleine Hütte, in der ich geboren,
Lag da in Schutt und grausem Ruin;
Die Mutter hatte alles verloren,
War fort — und niemand wußte wohin! —
Vermuthlich hat sie, vom Schmerz zerrissen,
Bei meines unmündigen Bruders Noth,
Den Bettelstab ergreifen müssen —
Irrt bettelnd umher — ist krank — ist todt —
Ach! das verscheucht bei Nacht den Schlummer
Und jede Freud' am Tage von mir! —
Nun, Hannchen, kennst du meinen Kummer —

Hannchen. Um redlich ihn zu theilen mit dir.

Dreizehnte Scene.

Peter Lorch. Nachbar Sauerbrunn. Die Vorigen.

Peter. Sieh, meiner Treu! da ist er ja schon!
Herzlich willkommen! Gott zum Gruß!
Was vorgefallen, Herr Schwiegersohn,
Davon nicht weiter die Rede seyn muß.

(Der Nachbar bewillkommt ihn gleichfalls.)

Wilhelm. Ihr werdet auf ewig an euch binden
Ein ehrliches und dankbares Herz.

Peter (der seine Schwermuth gewahr wird.)
Doch meinten wir, fröhlicher dich zu finden?

Hannchen. Ach, Vater ihn nagt ein herber Schmerz.
Die Heimath fand er im rauchenden Grabe,
Da ward ihm jede Freude vergällt;
Denn Mutter und Bruder, am Bettelstabe,
Sind fortgezogen in die weite Welt.

Peter. 's ist schlimm! — Doch laß uns auf Gott vertrauen!
Des Glückes Wechsel ist der Welt Lauf.
Verbrannte Hütten wollen wir bauen,
Verlorne Menschen suchen wir auf.
Wir lassen's von der Kanzel publiciren,
Wir machen es durch die Zeitung bekannt;
Und ist es gelungen, sie aufzuspüren,
So sey in Gottes Namen verbrannt
Ihr Haab' und Gut, wenn nur mit dem Sohne
Gesund und bald sie wiederkehrt;
Auf daß sie fröhlich unter uns wohne,
Und theile, was uns Gott beschert.
Indessen müssen wir billig drauf sinnen,
Den braven Wilhelm zu zerstreu'n;
Daß neue Hoffnung er möge gewinnen,
Und sich des Lebens wieder freu'n.
Auf, Kinder! vereinigt euer Bestreben,
Zu feiern diesen erwünschten Tag!
Zum fröhlichen Anfang wollen wir geben
Einen lustigen Hahnenschlag.

He, lieber Nachbar! eilet, laufet.
Ruft mir die muntere Jugend herbei!

(Der Nachbar geht fort.)

Hannchen. Ei, habt ihr darum den Hahn gekaufet?
Peter. Freilich; nun merkst du die Schelmerei.
Ich geh', ihn sammt dem Topfe zu holen,
Wie auch zum Schlagen den bunten Stab.

(er geht hinein.)

Wilhelm. Der Freude Funken in todte Kohlen!
Ich sehe nur meiner Mutter Grab!
Hannchen. Komm, setze dich zu mir, laß uns kosen.
Es wächst ohne Unkraut ja kein Korn;
Es giebt ohne Dornen keine Rosen,
Doch aus der Wunde zieht Liebe den Dorn.

(Sie setzen sich auf die Rasenbank, und Hannchen sucht Wilhelm durch trauliches Geschwätz zu erheitern.)

Vierzehnte Scene.

Fritz (schleicht herbei.) Die Vorigen.

Fritz. Die Mutter ist satt. Nun will ich lauern,
Wie's meinem armen Hahne geht;
Und ob er bei diesem reichen Bauern
Auch noch so lustig, wie sonst, wohl kräht.

Fünfzehnte Scene.

Peter, (aus dem Hause.) Der Nachbar, (aus dem Dorfe.) Die Vorigen.

Peter. Da ist der Hahn, der Topf, der Stecken,
Und auch ein Tuch für die blinde Kuh.
Nachbar. Es eilen schon aus allen Ecken
Die jungen Bursche jubelnd herzu.
Peter. So laß uns ein Loch in die Erde graben;
Und rückt der lustige Hause heran,
Wir alles schon in Ordnung haben,
Das Spiel alsobald beginnen kann.

(er macht Vorbereitungen zum Spiele.)

Fritz. He da! Was wollt ihr damit sagen?
Nachbar. Ei, kümmert's dich auch was hier geschicht?
Fritz. Ihr wollt meinen Hahn mit Stecken schlagen?
Ja, prost die Mahlzeit, das leid' ich nicht!
Nachbar. Das ist kurios; was will der Knabe?
Fritz. Kurios oder nicht, das darf nicht seyn;
Denn ehe mögt ihr mit eurem Stabe
Mir selber zerschlagen Arm und Bein.
Peter. Thät' ich den Hahn dir nicht abkaufen?
Fritz. Ja, ihn zu halten, wie sich's gebührt;
Daß er möge auf dem Hofe laufen,
Und gute Gerste ihm werde spendirt.

Peter. Ei, Bursche, ich soll dich wohl fragen,
Was mir vergönnt in meinem Haus?
Fritz. Kurz um! ich lasse meinen Hahn nicht schlagen;
Und lieber geb' ich euer Geld heraus.
Peter. Ist dir der Hahn so ans Herz gewachsen?
Wohlan, so bringe mein Geld zurück.
Es gibt der Hähne noch genug in Sachsen,
Drei andere bekomm' ich im Augenblick.
Fritz (greift hastig in die Tasche.) Da ist euer Geld —

(er besinnt sich.)

O weh mir Armen!
Jetzt denk' ich erst mit Schrecken daran!
Ihr guten Leute, habt Erbarmen!
Das Geld ist schon zur Hälfte verthan.
Peter. Nun seht einmal, ob's unter den Kindern
Wohl einen größern Schelmen gibt?
Das Geld vernascht, und will mich hindern
Mit dem Hahn zu thun was mir beliebt.
Fritz. Vernascht? nein Herr! ich mag nicht naschen,
Und lieber wollt' ich, wie meine Katze, mir
Zum Frühstück ein Paar Mäuse haschen —
Der Mutter kauft' ich Brod dafür —

(weinend)

Der Mutter — die im hohen Alter
Zum erstenmale betteln muß!
Nachbar. Ei, schweig mit deinem Klage-Psalter,
Nicht Jeder kann leben im Ueberfluß.

Her mit dem Hahn! er muß dran glauben;
Den Topf darüber, den Stecken schwingt!
Fritz (wirft sich verzweifelnd auf die Kniee.)
Eh' mögt ihr mir das Leben rauben,
Eh' ihr mir meinen guten Hans umbringt!
Wilhelm. Verschont ihn um des Knaben willen.
Hannchen. Ja, Vater; der Knabe dauert mich.
Peter. Wohlan! eure Bitten zu erfüllen
(zu Fritz.)
Wie hängt das aber zusammen? sprich!
Fritz. Nun, so vernehmet unsern Jammer,
Der uns in finstrer Nacht beschlich;
Denn ruhig schliefen wir in der Kammer;
Die Mutter und mein Hans und ich.
Auf Einmal stürmten die Glocken draußen,
Und Feuer! Feuer! schrie man laut.
Hu! wenn ich dessen gedenke mit Grausen,
So überläuft mich eine Gänsehaut.
Wir sprangen erschrocken aus dem Bette,
Schon drang die Flamme zu uns heran;
Und unsre Nachbarn riefen: Rette!
O rette, wer sich retten kann!
Da hat mich die Mutter herausgezogen,
Die treue Mutter, den erschrocknen Sohn,
Und Hans ist aus dem Fenster geflogen,
Und weiter brachten wir nichts davon!
Die einz'ge Kuh, ein Raub der Flammen,
Auch noch zwei Schaf' und eine Gans —
Drum gingen wir eben fort zusammen —
Ich und die Mutter und mein Hans.
Ja, seht, den hab' ich selber gefüttert,
Als Küchlein, mit ersparten Bissen;
Und was mir die Noth am meisten verbittert,
Ist, daß ich von ihm scheiden müssen.

Denn als die Mutter, um unser Leben
Zu fristen, den letzten Pfennig nun
Aus ihrer Tasche hergegeben —
Sprecht, lieben Leute, was sollt' ich thun! —
Da mußt' ich heimlich der Mutter entlaufen,
Zum erstenmal ich sie betrog.
Ich sollte den Hans ja nicht verkaufen
Für sie, die mich aus dem Feuer zog;
Sie wollte lieber Almosen heischen,
Als mir den Spielkameraden entzieh'n;
Das mußte ja mein Herz zerfleischen,
Da lief ich davon und verkaufte ihn.

(schluchzend.)

Nun soll ich ihn aber schlagen sehen!
Ich selber hab' es ihm eingebrockt! —

Peter. Sey ruhig; es soll ihm nichts geschehen.

Hannchen. Er hat mir heiße Thränen entlockt.

Wilhelm (mit steigendem Interesse.)
Sprich, Kleiner, warum gingen euch aber
Die reichen Nachbarn nicht zur Hand?

Fritz. Behielten ja selber kein Körnchen Haber;
Das ganze Dorf ist abgebrannt.

Wilhelm. Was denkt ihr denn weiter anzufangen,
Wenn euer Geld ist aufgezehrt?

Fritz. O, dafür ist uns gar nicht bange,
Wir gehn in die Stadt —

(heimlich und vertraulich.)

denn hört nur, hört!

Ich hab' einen Bruder, so brav, so bieder,
Und ist noch einmal so groß als ich;
Nicht auf der Welt gibt's solche Brüder!
Was gilt's! der versorgt die Mutter und mich.
Er hat uns immer viel Geld gesendet
Denn er ist ein vornehmer Herr Soldat;
Hat oft den Mangel von uns gewendet,
Drum ihn die Mutter gesegnet hat.
Und sprach noch gestern voll Vertrauen,
Mit einem freundlichen Angesicht:
„Auf unsern Wilhelm wollen wir bauen,
„Denn unser Wilhelm verläßt uns nicht."

Hannchen. Wilhelm!?

Wilhelm (in großer Bewegung, springt auf.) Wie heißt euer Dorf?

Fritz. Schönwiese.

Wilhelm. Und du!

Fritz. Fritz Walter.

Wilhelm. Bruder!

Fritz. Wie?

Wilhelm. Ach Gott! es wanken meine Füße —
Geschwinde, Bruder! wo ließest du sie?

Fritz. Wen?

Wilhelm. Unsere Mutter!

Fritz. Wär' es möglich!?
Du unser Wilhelm?

Wilhelm. Ja Bruder, ja!

Fritz. So haben wir nicht umsonst alltäglich
Für dich gebetet! Gott war uns nah!

Wilhelm. Wo ist sie, Bruder? eile! eile!
O zeige mir die geliebte Spur!
Denn jeder Augenblick, den ich verweile,
Verlängert ja ihren Kummer nur.

Fritz. Mir ist, als duselt' ich noch im Traume.
Komm nur, wir haben kaum zwanzig Schritt;
Sie sitzt dort unter dem Lindenbaume —
Juchhe! den Hans und den Wilhelm bring' ich mit!

Peter. Halt! halt! wir wollen euch Alle begleiten.
Der Segen, den die Worte des Herrn
Der kindlichen Liebe prophezeihten,
Ja, dieser Segen ist nimmer fern!
Heil denen, die stets fromm und bieder,
Des vierten Gebotes eingedenk!
Sieh, Wilhelm, die Mutter hast du wieder!
Das ist ein herrliches Hochzeitgeschenk!
Wir führen sie heim, in meine Hütte;
Und morgen führt sie dich zur Trau —
Nun kommt! wir holen, in unsre Mitte,
Die arme — nein, die reiche Frau!

Inhalt.

	Seite
Lebensgeschichte des Dichters	7
1. Die Rosen des Herrn von Malesherbes. (Ein ländliches Gemälde in Einem Akt.) . . .	15
2. Das liebe Dörfchen. (Dramatisirte Idylle.) .	59
3. Der Hahnenschlag. (Schauspiel in Einem Akt.)	65

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Property of the University of Pennsylvania Library

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Neun und vierzigste Lieferung.

Anthologie

aus

A. v. Kotzebue's dramatischen Spielen

Zweiter Theil.

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN Libraries

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Anthologie

aus

A. v. Kotzebue's dramatischen Spielen.

Zweiter Theil.

Hildburghausen & Neu-York.
Im Verlag des Bibliographischen Instituts.
1829.

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Anthologie

aus

August von Kotzebue's

dramatischen Spielen.

Miniatur = Ausgabe.

Hildburghausen.

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

Feodore.

Singspiel in Einem Akt.

(Den Stoff hat eine wahre Begebenheit geliefert.)

Personen.

Der Kaiser.
Major Willikoff, ein reicher Gutsbesitzer.
Marie, seine Schwester.
Iwan Petrowitsch, ihr Oheim.
Feodore.

Der Schauplatz ist ein Zimmer auf dem Landgute des Majors, an der Straße zwischen Moskau und Petersburg.

Erſte Scene.

Marie (allein.)

Der Frühling iſt erſchienen,
Die jungen Birken grünen,
Veilchen hauchen Duft;
Es bringen laue Weſte
Gefiederte, ſingende Gäſte,
Die Schwalbe zwitſchert im Neſte
Und der Guckuk ruft.

Mit kindlichem Gemüthe
Seh' ich in jeder Blüthe
Eines Gottes Spur;
Wo ſich die Würmchen regen,
Wo ſich die Sonnen bewegen,
Da prangeſt du mir entgegen,
Tempel der Natur!

Zweite Scene.

Marie. Der Major.

Major. Guten Morgen, Schweſter. Du ſingſt ſo fröhlich?

Marie. Die Lerchen verſtehen es beſſer.

Major. Ja, die Lerchen sind glückliche Geschöpfe.

Marie. Und weißt du auch warum?

Major. Weil sie ihre Freiheit jubelnd besingen.

Marie. Nicht doch. Die Lerchen frei? Wo denkst du hin? — Des Frühlings Herolde, der Liebe Sänger — zwei wichtige Aemter! Sie haben vollauf zu thun vom ersten Morgenroth bis Sonnenuntergang. Nein, ich preise die Lerchen glücklich um ihrer Genügsamkeit willen. Schon im April, wenn bei uns noch alles mit Schnee bedeckt ist, wenn kaum eines Hügels Spitze oder ein hohes Plätzchen im Felde sich entblößt, da kommen die genügsamen Gäste schon und nehmen vorlieb mit dem Plätzchen und begrüßen es aus den Lüften mit ihrem schmetternden Gesange. Hingegen kenne ich Menschen, denen Berge und Thäler auf einige Meilen in die Runde grünen, und die doch den schönsten Frühlingsmorgen mit Seufzern begrüßen.

Major. Du meinst mich?

Marie. Wen sonst? schäme dich! Ein Mann von dreißig Jahren, Major durch Glück und Verdienst, Besitzer eines schönen Landguts, der Bruder einer liebevollen Schwester und doch eine Art von Misanthrop!

Major. War ich das immer?

Marie. Nein, das verdrießt mich eben. Du warst ein munterer Knabe, ein froher Jüngling; warum bist du ein schwermüthiger Mann geworden?

Major. Du willst es wissen?

Marie. Schlimm genug, daß ich erst darnach fragen muß.

Major. Wohlan, du sollst es wissen. — Ach Schwester! ich liebe!

Marie. Ei das große Unglück! Du liebst doch nicht die Prinzessin Turandot?

Major. Ich schäme mich meiner Wahl.

Marie. Dann liebst du auch nicht.

Major. Diese Scham ist meine Marter.

Marie. Die meinige ist Neubegier.

Major. Feodore —

Marie. Unsere hübsche Unbekannte?

Major. Drei Monate sind nun verflossen, als ich eines Abends in der Dämmerung an unserm Kruge vorüberging. Ein schönes, halb erstarrtes Mädchen saß weinend im Schnee. „Warum weinst du?" fragte ich. Sie stutzte und schwieg. „Du frierst, mein Kind. Warum gehst du nicht hinein?" Sie sah mich mit bethränten Augen an und schüttelte den Kopf. „Fehlt es dir an Gelde?" fragte ich wieder und griff in meine Tasche. Sie zeigte mir den Zipfel ihres Schnupftuchs, in den sie einige Kopeken gebunden hatte.

Marie. Kurz, sie wollte nicht hineingehen, weil betrunkene Soldaten im Kruge waren. Du hast mir die Geschichte schon hundertmal erzählt.

Major. Ich zeigte mit dem Finger nach unserm nahen Gute. „Hast du kein Obdach," sagte ich freundlich, „so folge mir."

Marie. Sie schwankte, bis sie erfuhr, daß du eine ehrbare Schwester habest; dann folgte sie dir und warf sich in meine Arme.

Major. Seitdem entfaltete sie mit jedem Tage neue Reize des Körpers und der Seele.

Marie. Und diese Reize haben den Herrn Bruder gefesselt?

Major. Für ewig!

Marie. Ei ei! es kam mir anfangs freilich so vor, als ob sie deinen Augen wohl gefiele; doch schon seit mehreren Wochen schienst du sie zu meiden?

Major. Ich bekenn' es dir mit Scham und Verdruß: Anfangs meint' ich ein Recht zu haben —

Marie. Sie als eine Abentheurerin zu behandeln?

Major. Ihre holde Sittsamkeit hat mir die Schranken angewiesen.

Marie. Darüber hätte ich dich gleich am ersten Morgen eines bessern belehren können. Ich habe sie geprüft, ihre Seele ist rein.

Major.

Rein wie der Aether ist ihre Seele,
Des Kummers Bürde trägt ihr Geist.

Marie.

Doch was sie ängstlich uns verheele?
Kein sanftes Forschen ihr entreißt.

Major.

Sie leidet still und keine Klage
Verräth des stillen Jammers Grund.

Marie.

Durch Thränen lächelnd bei jeder Frage,
Verschließt sie bittend des Fragenden Mund.

Beide.

Helfen wollen und nicht können —
Ach es drückt wohl schwer!
Helfen können und nicht dürfen,
O das schmerzt noch mehr!

Marie. Warum hat sie aber Geheimnisse für uns? sie erkennt ja, daß wir es gut mit ihr meinen. Bisweilen kommt es mir doch verdächtig vor.

Major. Kränke die Unschuld nicht.

Marie. Sie kränket die Freundschaft. Wer ist sie? wo kommt sie her? warum allein? zu Fuße? wohin wollte sie? schwerlich zu uns, und doch bleibt sie hier — und doch verräth auch wieder ihre Aengstlichkeit, daß sie nicht hier bleiben will, sondern daß irgend ein Plan sie beschäftigt. Mit großer Neugier durchläuft sie stets die ersten Artikel der Petersburgischen Zeitung. Was soll das heißen? — neulich entfiel ihr ein Wort: sie hoffe uns nun bald zu verlassen.

Major. Verlassen? — Das hofft e sie? — gebrauchte sie wirklich den Ausdruck hoffen?

Marie. Ja ja, lieber Bruder, ich kann dir nicht helfen.

Major. Ach Schwester! ich kann nicht ohne sie leben.

Marie. Ein schlimmer Trost für mich. Sie geht, du folgst, ich bleibe allein.

Major. Aber muß sie denn gehen? — Marie! es gäbe vielleicht ein Mittel sie zu halten. —

Marie. Nun freilich, wenn du —

Major. Ich biete ihr meine Hand, mein Herz, meinen Rang, mein Vermögen —

Marie. Einer Unbekannten?

Major. Ihren Namen, ihre Schicksale kenn' ich nicht, aber ihr Herz.

Marie. Einem Mädchen, das du auf der Straße gefunden? einer Bettlerin?

Major. Wahrlich, sie ist nicht dazu geboren! Eine Unglückliche, deren Noth unser Mitleid, deren Tugend unsere Achtung erwarb.

Marie. Und aus beiden ist Liebe geworden.

Major. Die reinste, feurigste Liebe!

Marie. Man müßte zuvor doch wissen —

Major. Was sie dem Freunde verschwieg, wird sie dem Gatten entdecken.

Marie. Und wenn das Entdeckte nicht erfreulich wäre? dann bereut der Gatte zu spät. Du solltest wenigstens die Rückkunft unsers Oheims abwarten Du weißt, wie warm auch er sich für Feodoren interessirte, fast wärmer, als seinem Alter geziemt; du weißt, daß er, trotz seiner Gicht, nach Moscau reiste, um ihr dort auf die Spur zu kommen; weil sie einst im Gespräch verrieth, von Moscau habe sie ihr Weg zu uns geführt. Nun erwarten wir ihn täglich und stündlich.

Major. Ich nicht, ich erwart' ihn nicht, denn ich würde mich schämen, den leisesten Verdacht gegen Feodorens Unschuld zu hegen. Ich bitte dich, Schwester, bereite sie vor; denn du siehst mich entschlossen, ihr noch heute mein Herz zu öffnen. Wenn sie das hört, wenn sie eine Schwester in der Wohlthäterin erblicket, so wird vielleicht meine Liebe ihr Vertrauen erwecken. Wo nicht so soll das meinige sie beschämen. „Feodore," will ich zu ihr sprechen, „ich halte dich für edel, du wirst einen edlen „Mann nicht täuschen. Ich will nicht wissen „wer du bist; ich will an den hellen Blick der „Unschuld glauben, der mein Herz dir gewonnen."

Marie. Steht es so um dich? Wohlan, ich versuch' es noch einmal, ihr Geheimniß zu er-

forſchen. Vielleicht daß deine Liebe mir den Schlüſſel leiht. Geſetzt aber, es entſpräche ihr Bekenntniß unſern Wünſchen, nur ihr Stand, ihre Geburt öffneten eine Kluft zwiſchen ihr und Dir — wirſt du jedes Vorurtheil überwinden?

Major. Der Liebe Glück erſetzt mir Alles!

Marie. Auch die Gnade deines guten Monarchen? Er, der um unſers Vaters willen ſich ſo väterlich an dir bewieſen, wird er einen ſolchen Schritt billigen?

Major. Wenn er ſie ſieht und kennt?

Marie. Aber wird er ſie ſehen? wird er ſie kennen?

Major. Vielleicht! vielleicht noch heute. Ich vergaß dir zu ſagen — ein Courier eilte jetzt eben vorbei; der Monarch, in ſeine Staaten zurückkehrend, hat wenige Meilen von hier übernachtet. Er fährt an unſerm Landhaus dicht vorüber; ich darf hoffen, daß er ſich meiner erinnern, ausſteigen und verweilen werde. Da ſtelle ich Feodoren ihm vor. Alles Gute, alles Schöne findet leicht den Weg zu ſeinem edlen Herzen. Er wird meine Wahl billigen und ich werde um ſo eifriger ihm dienen.

Marie. Ja, es gibt noch ein Senfkorn des Glaubens; bei den Verliebten iſt es zu finden. Denen iſt kein Berg zu hoch, ſie verſetzen ihn ſchnell und fahren luſtig auf ebener Straße.

Major.

Reiner Liebe Zaubermacht
Wird mich kühn und hoch erheben,
Denn ein neues, fröhlichs Leben
Iſt in mir erwacht!

Zu jeder guten
Hochherzigen That,
Durch Flammen und Fluten
Bahnt Liebe den Pfad!
Wo Helden verzagen,
Im blutigen Krieg,
Darf Liebe noch wagen,
Ihr lächelt der Sieg!
Reiner Liebe Zaubermacht u. s. w. (ab.)

Marie. Guter Bruder! Dein Stündlein hat geschlagen, davon träumte dem Helden nicht, als er in Preußen und Finnland sich so wacker tummelte, daß er auf der Landstraße, vor seinem eigenen Kruge, in die Gefangenschaft eines russischen Mädchens gerathen würde.

Dritte Scene.

Feodore. Marie.

Feodore. Ich bitte um Flachs, liebes Fräulein. Der, den Sie mir gestern gaben, ist gesponnen.

Marie. Wie, Feodore? ich gab dir Arbeit auf drei Tage. Du bist allzufleißig.

Feodore. Sie scherzen. Wollte Gott, ich könnte Ihre Wohlthätigkeit durch meinen Fleiß vergelten. Sie haben mich so liebreich aufgenommen, Sie behandeln mich so zart, ach! und ich habe nichts! verstehe nichts! kann Ihnen nur mit Worten, nur mit Thränen danken.

Marie. Wenn du im Ernst wünschest, dich noch dankbarer zu beweisen? —

Feodore. Können Sie zweifeln?

Marie. Nun wohl, es steht in deiner Macht, reichlich zu vergelten mir und meinem Bruder.

Feodore. Wodurch?

Marie Durch Vertrauen.

Feodore. Ach!

Marie. Du nährst geheimen Kummer —

Feodore. Ja.

Marie. Vielleicht könnten wir helfen!

Feodore. Ach nein!

Marie. Wir thäten das so gern.

Feodore. Das weiß ich, aber es steht nicht in Ihrer Macht.

Marie. Nun so erleichtert wenigstens Mittheilung jeden Kummer.

Feodore. Ich darf nicht!

Marie. Was hindert dich?

Feodore. Ein strenges Verbot, ein heiliges Gelübde. Nur einem Menschen auf Erden darf ich klagen was mich quält.

Marie. Wer ist er? warum suchest du ihn nicht auf?

Feodore. Ich habe ihn schon lange gesucht. Gott wird mir helfen, daß ich nun bald ihn finde!

Marie. Wo?

Feodore. In Petersburg.

Marie. Warum gehest du nicht dahin?

Feodore. Der Augenblick ist noch nicht gekommen.

Marie. Hättest du vielleicht — Dir etwas vorzuwerfen? Jugend fehlt, Reue versöhnt. Am verschwiegenen Busen einer Freundin darfst du ohne Gefahr dein Herz erleichtern.

Fevdvre. Nein, liebes Fräulein, ich bin Ihrer Güte nicht unwürdig.

Schon am ersten Lebenstage
Hat der Kummer mich gewiegt,
Und der Mutter bange Klage
Zu des Kindes Lall'n gefügt!
Trüb und kalt war meine Jugend,
Thränen trocknen ihre Lust;
Aber Unschuld, aber Tugend
Wichen nie aus meiner Brust.

Marie. Ich glaube dir gern, und möchtest Du bald den Lohn deiner frühern Leiden ernten. Das Schicksal hat dich wunderbar zu uns geleitet; möchtest du bei uns Glück und Ruhe finden!

Fevdvre. Nicht hier ist meiner Wallfahrt Ziel.

Marie. Wer weiß! Mein Bruder liebt dich — er ist reich, angesehen, von edler Gestalt, und, was mehr als Alles, er ist ein ehrlicher Mann. Er wird dir Anträge machen, vor denen du nicht erröthen darfst. Ich werde mit Freuden dich Schwester nennen, und vielleicht als Schwester das Vertrauen gewinnen, welches du der Freundin so hartnäckig versagst.

Fevdvre. Ihr Bruder hat die heiligsten Ansprüche auf meine Achtung, meine Dankbarkeit, und — warum soll ich es nicht bekennen? auf meine Liebe; aber — ich gehöre mir nicht an. Verhüten Sie, liebes Fräulein, daß er mit mir spreche, wenigstens jetzt noch nicht. Ich darf jetzt nur einem Wunsche, nur einer Empfindung in meinem Herzen Raum geben. Ich müßte ihn betrüben, und das wäre mir so schmerzlich!

Marie.

Er hofft — laß ihn hoffen — mehr verlangt
er nicht.
Die Lieb' ist ein Kind, ein fröhliches Kind,
Es baut in die Luft, es schreibt in den
Sand;
Es hat auch ein Spielwerk, die Hoffnung
genannt;
Von dem es ein goldenes Fädchen spinnt.
Immerhin zeig' ihm ein trübes Gesicht,
Aber — zerbrich ihm sein Spielwerk nicht.

(ab.)

Vierte Scene.

Fevdore allein. Auch das noch! — Quält nicht schon der Vorwurf mein Herz, daß ich, seit dem Aufenthalt in diesem Hause, mich öfter auf Träumen ertappe, die vielleicht nie — wenigstens nicht eher mich umgaukeln sollen, bis ich meinen großen, meinen frommen Zweck erreicht? — Hat nicht schon mehr als einmal das Bild dieses jungen Mannes jene ehrwürdigen Züge in meiner Seele geschwächt, die mit heiligem Muthe mich begeistern sollen? — O vergib! vergib! — Ich will standhaft bleiben — und nie vergessen, wer seine letzte Hoffnung auf mich baute. Keine süße Lockung soll das herrliche Ziel mir aus den Augen rücken! — Geschwind, Fevdore, stärke dich durch das schauerliche Lied, dessen Töne dich so oft bis ins Innerste bewegten. (Sie ergreift eine Guitarre, die auf dem Tische liegt und schlägt Akkorde zum Gesange.)

In des Irtisch weiße Fluten
Misch' ich karge Thränen hier,
Und des Nordlichts feur'ge Ruthen
Flimmern blutig über mir!
Unter diesem ew'gen Eise
Schlummert schon ein treues Herz.
Nur in dem gebeugten Greise
Brennt immer noch der alte Schmerz?
Und von thränennassen Stufen
Steig' ich langsam in die Gruft —
Und ich darf den Tod nicht rufen,
Weil ein hülflos Kind mir ruft!

(Sie läßt die Guitarre sinken und weint.)

Fünfte Scene.

Der Major. Feodore.

Major. Feodore, du weinst?

Feodore. Ich sang ein Lied, das ich oft als Kind gehört. Die alten einfachen Lieder sind rührend.

Major. Hat meine Schwester mit dir gesprochen?

Feodore (verlegen). Sie war zufrieden mit meinem Fleiße.

Major. Davon ist nicht die Rede. Hat sie nicht von mir gesprochen?

Feodore. Von Ihnen?

Major. Zu dir?

Feodore. O ja, das geschieht täglich. Die gute Schwester spricht gern von dem geliebten Bruder, und die dankbare Waise hört es gern.

Major. Du weichst mir aus — Du willst mich nicht verstehen?

Feodore. Ich bitte Sie um Gotteswillen! schonen Sie meiner!

Major. Schonen? — Daß ein ehrlicher Mann die reinsten Empfindungen verschweigen soll, das nennst du schonen?

Feodore. Zürnen Sie nicht — betrachten Sie mich als eine Kranke, die man auch mit dem Angenehmen nicht überraschen darf, bis der Arzt es erlaubt.

Major. Wo find' ich diesen Arzt? nenne mir ihn, daß ich ihn befrage.

Feodore. Ach! ich harre seiner mit kindlichem Verlangen!

Major. Und wenn er kommt? —

Feodore. Dann hoff' ich zu Gott, er werde mir helfen! dann lächelt mir die Zukunft!

Major. Und mir?

Feodore. Ihr Glück wird mein Gebet seyn.

Major. Räthselhaftes Mädchen! hab' ich dein Vertrauen nicht verdient?

Feodore. Kann man das Verdiente immer geben?

Major.

O wann bricht dein holder Mund
Dieses harte Schweigen!

Feodore.

O wann wird den Ankergrund
Mir die Hoffnung zeigen?

Beide.

Das verkannte Herz
Schließt sich wider Willen,
Blutend, doch im Stillen,
Duldet es den Schmerz.

Major.

Aber wenn es duldend bricht,
Möge dir ein Gott verzeihen!

Feodore.

Mir wird eine heil'ge Pflicht
Zu vollenden Kraft verleihen!

Beide.

In der Tugend Geleit,
Auf der Liebe Schwingen,
Jedes Ziel erringen
Kann Beharrlichkeit.

Marie (öffnet die Thür.) Der Oheim ist gekommen! (sie verschwindet.)

Major (bei Seite.) Ha! wenn er in seinen Nachforschungen glücklich gewesen wäre!

Sechste Scene.

Iwan Petrowitsch. Die Vorigen.

Major (ihm entgegen.) Willkommen, lieber Oheim!

Iwan Petrowitsch. Da bin ich, da bin ich. Hätte auch wohl zu Hause bleiben können, wäre eben so gescheidt gewesen. Guten Tag, mein lieber Neffe! Man hat mir auf den Knüppelbrücken die Knochen ganz verdammt durcheinander geschüttelt. Es ist mir schon recht geschehen. Was hatte ich in Moscau zu suchen? (er schielt wider Willen nach Feodoren.) Guten Tag, Feodore!

Feodore (bückt sich ehrerbietig.)

Iwan Petrowitsch (bei Seite.) Die Heuchlerin! wer säh' es ihr an? — hol mich der Teufel! sieht sie nicht aus wie ein Engel, der eben eine Seele in Abrahams Schooß getragen hat.

Major. Ich bin sehr begierig, lieber Oheim, Ihre Reiseabentheuer zu vernehmen.

Iwan Petrow. Die sind nicht weit her.

Ich bin gefahren Berg auf Berg ab,
Ueber Krüppel und Steine im raschen Trab!
Da wirbelte Staub, da sprühten Funken,
Da tönte das Glöcklein zum frohen Gesang;
Es war nicht selten der Iswoschtschik betrunken,
Das Krummholz verschoben, zerrissen der Strang.

Hier haben die Hunde geknurrt und gebellt,
Dort haben die Menschen mich wacker geprellt;
Bald mußt' ich bitten, bald mußt' ich fluchen,
Bald wieder den Trost der Geduld versuchen;
Bis endlich, nach langer, verdrüßlicher Fahrt,
Mein Auge die goldnen Thürme gewahrt.

Major (zieht ihn bei Seite.) Sind Sie in Moscau auf die Spur gekommen?

Iwan Petrowitsch. Ich glaube ja.

Major. O geschwind!

Iwan Petrowitsch. Meine Nachrichten sind nicht erfreulich. Die Larve der Unschuld hat uns getäuscht.

Major. Unmöglich.

Iwan Petrowitsch. Wenn ich sie so ansehe, so kommt mir's auch unmöglich vor. Ich will sie aber auch gar nicht mehr ansehen, die verschmitzte Person.

Major. Ich steh' auf Kohlen — erzählen Sie mir —

(während dieser Unterredung bleibt Fedore in bescheidner Entfernung und beschäftigt sich auf eine anständige Weise.)

Iwan Petrowitsch. Nun, du weißt, der Oberpolizeimeister ist mein alter Freund. Mein erster Gang war zu ihm. Ich erzählte ihm unser Abentheuer, und daß du verliebt wärest, und daß ich auch so halb und halb den Teufel im Leibe hätte, und daß nicht ein Wort aus ihr zu bringen sey, und daß wir doch gern wissen möchten in wen wir uns eigentlich verliebt haben? — Ei, sagte er, habt ihr denn nicht nach ihrem Paß gefragt? — Freilich, war meine Antwort, sie hat ihren Paß verloren. — Das klinge verdächtig, meinte er. — Aber sie ist aus Moscau gekommen, sagte ich, und nun beschrieb ich sie lang und breit und gerieth dabei ein wenig ins Feuer. Da lächelte mein alter Freund und meinte, ein Verliebter könne die besten Steckbriefe entwerfen. Er ließ sogleich einen seiner pfiffigsten

Spürhunde rufen, der brachte es in wenigen Tagen glücklich heraus.

Major. Wer ist sie?

Iwan Petrowitsch. Das nicht, aber woher sie gekommen.

Major. Nun?

Iwan Petrowitsch. Aus Sibirien.

Major (schaudernd.) Aus Sibirien!?

Iwan Petrowitsch. Ja. Sie zeigte sich schüchtern am Thore. Einem gutherzigen Polizeibeamten gaukelte sie dasselbe Mährchen von dem verlornen Passe vor; und als er darauf bestand, zu wissen woher sie komme? bekannte sie stockend: Aus Tobolsk. Natürlich wollt' er nun die Sache genauer untersuchen, führte sie einstweilen ganz höflich in seine Wohnung, befürchtete kein Arges von dem ehrlichen, sanften Gesichtchen, wollte nur in der Eile noch ein kleines Geschäft abthun; aber nach einer Stunde, als er zurück kam, war sie über alle Berge.

Major. Hm! sonderbar uud räthselhaft.

Iwan Petrowitsch. Räthselhaft? Ganz und gar nicht. Mich dünkt, ein Mädchen, das aus Sibirien kommt, so ganz allein, so ängstlich, ohne Paß — eine junge schöne Pilgerin, die der Polizei behende ausweicht — die sieht doch wohl einer leichtfertigen Dirne so ähnlich, als ein Newatropfen dem andern.

Major. Verdammen Sie nicht zu rasch, lieber Oheim.

Iwan Petrowitsch. Rasch? ei zum Henker! ich habe vier Wochen lang mich rädern lassen, um hinter die Wahrheit zu kommen.

Major. Die Bürde dieses Verdachts ertrage ich nicht. — Wie? wenn ich ihr das Alles plötzlich unter die Augen sagte?

Iwan Petrowitsch. Thu was du willst. Ich ziehe meine Hand von ihr ab.

Major. Ach! ich kann mein Herz nicht von ihr abziehen, bis sie selbst gestanden — (nach einigem Kampfe.) Fevdore!

Fevdore. Was befehlen Sie?

Major. Tritt näher — sieh mich an —

Fevdore. Warum betrachten Sie mich so finster?

Major (ihr starr in die Augen sehend). Du kommst aus Sibirien.

Fevdore (stutzt. Nach einer Pause sagt sie gelassen) Ja.

Major. Wurdest du dort geboren?

Fevdore. Nein.

Iwan Petrowitsch. Also dahin geschickt?

Fevdore. Ja.

Major. Warum?

Fevdore. Verschonen Sie mich mit dieser Frage.

Iwan Petrowitsch. Aber da sitzt eben der Knoten.

Major. Fevdore! was soll ich davon denken?

Fevdore. Nichts Böses, wenn Sie können.

Iwan Petrowitsch. Ja, wenn er kann. Wer Teufel kann denn Gutes davon denken? ehrbare Mädchen schicket man nicht nach Sibirien.

Major. Es ist möglich, daß ein seltenes Unglück dich betroffen?

Fevdore. Ja, so ist es.

Major. Du kannst doch unschuldig seyn?

Fevdore. Ich bin es.

Major. Aber in diesem Falle würdest du reden, erklären —

Feodore. Ich darf nicht.

Major. Du würdest guten Menschen vertrauen, die dich arglos und liebreich aufgenommen.

Feodore. Ach ja, das thaten Sie!

Major. Die dich lieben — die dein Geheimniß treu bewahren würden —

Feodore. Ich habe kein Geheimniß.

Iwan Petrow. Welche Hartnäckigkeit!

Feodore. Das ist mein tiefster Schmerz, daß ich undankbar scheinen muß.

Major (schmerzhaft.) Scheinen? Du bist eine Undankbare!

Feodore. Ach!

Iwan Petrowitsch. Die Jungfer wird denn wohl begreifen, daß, bei so bewandten Umständen, sie hier im Hause nicht länger bleiben kann?

Feodore. Ich werde gehen.

Iwan Petrowitsch. Ei mit nichten. Wir werden unsere Pflicht thun. Die Jungfer hat keinen Paß; wir werden sie der Polizei überliefern.

Feodore. Thun Sie, was Ihnen recht dünket.

Iwan Petrowitsch. Welche verdammte Ruhe!

Major. Nein, lieber Oheim, wir wollen ihr Schicksal nicht erschweren, sey es auch verdient. Aus meinem Hause möge sie ungehindert flüchten. (Er bietet ihr einen vollen Beutel.) Nimm das und entferne dich.

Feodore (ablehnend.) Es bedarf dieser letzten Wohlthat nicht, um Ihr Haus mir unvergeßlich zu machen. Gott wird das Dankgebet

eines unschuldigen Kindes erhören und Ihnen vergelten.

Major (mit Bitterkeit.) Geh nur, geh — ich werde meine Ruhe wieder finden. — Noch heute will ich den Kaiser um Urlaub bitten und in ferne Länder reisen.

Iwan Petrowitsch (ärgerlich.) Ich reise mit dir.

Feodore (halb für sich.) Noch heute? um Urlaub bitten?

Major. Jetzt segne ich doppelt den glücklichen Zufall, der eben heute den Monarchen hier vorbei führt.

Feodore (fast außer sich.) Heute? hier vorbei?!

Iwan Petrowitsch. Die Jungfer ist erschrocken? ja, man verstecke sich nur bei Zeiten, denn hier wird umgespannt, hier wird er abtreten, Erfrischungen zu sich nehmen.

Feodore. Ha!

Iwan Petrowitsch. Schon sind die Couriere an meinem Wagen vorbei geflogen; der Kaiser ist nicht mehr fern.

Feodore (wankt und hält sich an einem Sessel.)

Major (springt zu.) Was ist dir, Feodore?

Feodore. Nichts — o gnädiger Herr! — erweisen Sie mir die letzte Wohlthat — vergönnen Sie mir noch eine Stunde in Ihrem Hause — damit ich das Glück genieße den Monarchen zu sehen.

Major. Du scheust seinen Anblick nicht?

Feodore. Er wird als eine gnädige Gottheit mir erscheinen!

Iwan Petrowitsch. Da werde der Henker klug daraus.

Major (bei Seite.) Es ist nicht möglich, sie kann nicht strafbar seyn.

Marie (reißt die Thüre auf.) Oheim! Bruder! der Kaiser kommt! geschwind hinab ihn zu empfangen! (ab.)

Iwan Petrowitsch. Fort, fort, Neffe! das ist ein Ehrentag! da vergißt man Alles! (ab.)

Major. Ach! in welcher Stimmung soll ich den geliebten Gast empfangen! (ab.)

Siebente Scene.

Fevdvre allein.

(Sie wirft sich in der heftigsten Bewegung auf die Kniee.)

Gott! der du von des Eismeer Küsten
Durch Wälder und Ströme, durch endlose Wüsten,
Ein Kind im Geleite der Engel geführt!
Verleihe mir Kraft in dieser Stunde,
Auf daß von meinem bebenden Munde
Das kindliche Lallen den Mächtigen rührt!
Du sahest die Thränen des Jammers fließen,
Du hast ja den himmlischen Lohn verhießen
Der kindlichen Liebe und Frömmigkeit!
So trockne nun auch des Jammers Zähren,
Laß deine Verheißung sich bewähren
An meiner frommen Beharrlichkeit!

(Sie springt auf.) Ich höre kommen! — Der Augenblick ist da — Gott! ich habe Niemanden als dich! — Gott! ich vertraue auf dich! (sie tritt bebend bei Seite.)

Achte Scene.

Der Kaiser. Iwan Petrowitsch. Der Major. Marie.

Die letztern drei im Chor.

Heil ist dem Hause wiederfahren,
Das ein guter Fürst betritt!
Nicht gewappnete, drohende Schaaren,
Segen, Segen bringt er mit!
Und geheiligt ist die Schwelle,
Jauchzende Kinder begrüßen ihn!
Späte Enkel zeigen noch die Stelle,
Wo der Vielgeliebte erschien.

Der Kaiser. Ich dank' Euch, meine Freunde. Mir ist wohl unter Euch, denn ich weiß daß ihr mich liebt.

Iwan Petrowitsch. O wenn dieß Gefühl Ew. Majestät beglückt, so muß überall Ihnen wohl seyn, denn wo würden Sie nicht geliebt?

Fevdore (stürzt athemlos zu des Kaisers Füßen.)

Der Kaiser. Wer ist das? was soll das?

Marie. Fevdore, was thust du?

(Iwan Petrowitsch und der Major äußern Schrecken und Erstaunen.)

Fevdore. Gnädigster Kaiser! —

Iwan Petrowitsch. Es ist eine Unbekannte. Geh! es ziemt sich nicht.

Der Kaiser. Laßt sie. Jeder Unglückliche hat ein Recht auf den Kaiser. Rede, mein Kind.

Feodore. Ich — Ich kann nicht —

Der Kaiser. Erhole dich. Faſſe Muth. Denke, du ſprächeſt zu deinem Vater.

Feodore. Vater! — Dieß Wort gibt mir Muth. Ich bin die Tochter des Generals Tſchulikoff —

Der Kaiser. Des verbannten?

Feodore. Seit vierzehn Jahren ſchmachtet er in Sibirien — er hat gefehlt und ſtreng gebüßt — am Ufer des Irtiſch begrub er ſeine Gattin und zwei Kinder — Mangel und Gram tödteten ſie — ich allein blieb ihm noch übrig — Ach! ich wuchs heran, ihm nicht zur Freude — denn ſein hohes Alter ließ den nahen Tod ihn ahnden — er ſah in mir nur eine verlaſſene Waiſe — das karge Brod, das ich, von Thränen befeuchtet, aus ſeiner Hand empfing — Ach! ſeufzte er oft auch das wirſt du einſt betteln müſſen! — Des Vaters Jammer konnt' ich länger nicht ertragen —. früh war mein Geiſt in der Schule der Leiden gereift — der Ruf Ihrer Gnade drang bald bis in unſere ſchreckliche Einöde — ein Strahl der Hoffnung ſchimmerte — ich beſchloß das Kühnſte zu wagen, um dieſe Gnade auch für meinen Vater zu erflehen. — Mit ſeinem Segen verließ ich ihn, mit Angſt und Hoffnung umfaſſe ich Ihre Kniee — Gnädigſter Kaiſer! Verzeihung meinem Vater!

Der Kaiser. Stehen Sie auf. Wie? Ganz allein ſind Sie aus Sibirien gekommen?

Feodore. Ganz allein.

Der Kaiser. Aber wie?

Feodore. Zu Fuße.

Der Kaiser. Zu Fuße?!

Major. Ha!

Der Kaiser. Was gab Ihnen den Muth?

Feodore. Vertrauen auf Gott!

Der Kaiser. Aber die Kraft?

Feodore. Kindliche Liebe.

Der Kaiser. Welchen Schutz auf einer solchen Reise?

Feodore. Meine Unschuld.

Der Kaiser. Welche Mittel?

Feodore. Fremde Wohlthaten.

Der Kaiser. Sie mußten betteln?

Feodore. Für meinen Vater.

Der Kaiser. Heldenmüthiges Mädchen! Ihr Vater ist frei.

Feodore (laut aufschreiend) Er ist frei! (sie will sich zu des Kaisers Füßen werfen, sinkt aber ohnmächtig in Marlens Arme.)

Der Kaiser. Jeden Kummer, jede Noth hat das starke Mädchen ertragen, von der Freude wird es überwältigt. — Ich sehe, wir Alle sind tief gerührt.

Iwan Petrowitsch. Ja, weiß Gott!

Der Kaiser. Steht ihr bei, meine Freunde. Folgt mir nicht. Ich will dem ersten Ausbruch ihres Dankes mich entziehen und auf der Stelle einen Courier nach Sibirien abfertigen, dann bringt mir das holde Kind. Ich will dieses Haus nicht verlassen, ohne ihr Glück befestigt zu haben. (er geht.)

(Iwan Petrowitsch und der Major wollen ihn begleiten.)

Der Kaiser. Bleiben Sie. (ab.)

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Kaiser.

Major (wirft sich vor Feodoren nieder). Meine Heilige!

Iwan Petrowitsch. Ich möchte weinen vor Scham und Wehmuth.

Marie. Feodore! liebe Feodore!

Feodore (erwachend). Was ist mit mir geschehen?

Marie. Ihr Vater ist frei.

Feodore (im höchsten Entzücken.) Er ist frei durch mich! — (plötzlich in hohe Andacht übergehend.) Nein, durch dich! (Augen und Hände gen Himmel erhebend) und ich habe dir noch nicht gedankt?

Marie. Still, sie betet.

Major. Zu ihr muß ich beten! Verzeihung, mein Fräulein?

Iwan Petrowitsch. Lassen Sie auch an mir alten beschämten Thoren Gnade für Recht ergehen.

Feodore. Was soll das? meine Wohlthäter — (sie hebt den Major auf.)

Iwan Petrowitsch. Durch häßlichen Argwohn haben wir Sie beleidigt.

Feodore. Wie konnten Sie anders?

Iwan Petrowitsch. Freilich tragen Sie auch einen Theil der Schuld. Warum vertrauten Sie uns nicht. —

Feodore. Die strenge Warnung meines Vaters — das Gelübde, das ich scheidend in seine zitternde Hand legte, nur allein dem Kaiser mich zu entdecken — die Abwesenheit des Monarchen. —

Major. Wie, mein Fräulein? Sie lassen sich zu Entschuldigungen herab? lag nicht die reinste Unschuld in Ihrem ganzen Wesen? — O mein Herz hat nie gewanket! und jetzt, Feodore, trennt keine Macht auf Erden mich von dir!

Marie (bittend.) Schwester!

Feodore. Ich habe einen Vater — er ist frei, er wird kommen, ihm gehör' ich an.

Major. Darf ich ihm entgegen eilen?

Feodore. Führen Sie ihn glücklich in meine Arme, werden Sie sein Schutzengel auf der weiten, beschwerlichen Reise, und zählen Sie dann auf mein dankbares Herz.

Major. Der Kaiser sendet einen Courier, den ich begleiten werde.

Iwan Petrowitsch. Jetzt beneid' ich dich um deine Jugend.

Feodore. O könnte mein Gebet Ihnen Flügel leihen!

Major.

Stark sind jene feurigen Triebe,
Erster Jugend Qual und Lust;
Aber stärker ist die Liebe
In der frommen Tochter Brust.

Chor.

Wie ein Rohr im Sausen des Windes,
Wanken die Herzen vom Kummer gepreßt;
Aber die fromme Liebe des Kindes
Steht in jedem Sturme fest.

Marie.

Rein sind jene frommen Triebe,
Einem edlen Gatten geweiht;
Aber reiner ist die Liebe,
Die dem Vater Blumen streut.

Chor.

An der Erde beblümtem Saume
Ziehen Jene lüstern hin;
Diese schwebt im Himmelsraume,
Unentweiht ist ihr Gewinn.

Iwan Petrowitsch.

Heil dem Manne, der hienieden
Einen Freund bewährt erfand;
Aber einen süßern Frieden
Schafft des Kindes treue Hand.

Chor.

Nur ein seltnes Glück erkennet
Treue Freunde in der Noth;
Doch von liebenden Eltern trennet
Liebende Kinder nur der Tod.

Feodore.

Reich sind Völker-Ueberwinder,
Reich die Fürsten in ihrem Wahn;
Doch am reichsten sind die Kinder,
Die den Eltern wohl gethan.

Chor.

Denn auf dunkeln Lebenswegen
Schimmert dem Kinde ein freundliches Licht,
Wenn der Himmel seinen Segen
Durch den Mund des Vaters spricht.

Der häusliche Zwist.

Lustspiel in Einem Akt.

Personen.

Der Mann.
Die Frau.
Der Nachbar.

(Der Schauplatz ist ein Zimmer, in dem ein Damen-Bureau steht.)

Erſte Scene.

Die Frau (allein; ſie beſieht eine Garnitur Spitzen, die vor ihr auf dem Tiſche liegt.)

Unübertrefflich ſchön! — ja, Diamanten blitzen,
Doch einfach edler iſt ein Schmuck von ächten Spitzen,
Der, reich gefaltet, ſich um Hals und Arme webt,
Und durch ſein Kaffeegelb des Buſens Weiße hebt. —
Brillanten ſchreien ſchon vom Kopf herab, von ferne:
Seht her! bewundert uns! wir ſtrahlen wie die Sterne;
Doch ſtill beſcheiden wirbt die Spitze um den Preis,
Denn ihren Werth beſtimmt allein Geſchmack und Fleiß.
Wer kann vertraulich wohl mit der Geliebten ſprechen,
Wenn ſich in ihrem Schmuck des Saales Lichter brechen?
Wenn ſie ein Feenſchloß in ihren Ohren trägt,
Und um zu ſchimmern nur den ſchweren Kopf bewegt?

Doch wo die Spitzen blos den Saum des Kleides füllen,
Scheint sich die Sittsamkeit in zarten Duft zu hüllen.
Sie fordern, anspruchlos, nicht Huldigung als Pflicht;
Das Auge fesseln sie, doch blenden sie es nicht.
Den Kiesel hat zum Schmuck des Menschen Laun' erkoren,
In Eldorado geht sein ganzer Werth verloren;
Doch überall wo man Sinn für das Schöne nährt,
Da finden und behaupten Spitzen ihren Werth.

(Pause, in welcher sie die Spitzen betrachtet.)

Man fordert ziemlich viel — sie sind ein wenig theuer —
Allein ich muß sie haben. Welch' ein prächt'ger Schleier!
Ich muß ihn haben! und ich kanns ja auch wohl thun,
Da die ersparten Thaler hier im Schranke ruhn. —
Ha! morgen mein Geburtstag, da wird eingeladen
Zu einem Gastgebot, und wir von Gottes Gnaden,
Wir machen die honneurs mit Spitzen angethan,
Und Alles gafft — bewundert — sieht uns neidisch an —
Der Herr Gemahl erscheint. Er mag zu Hause bleiben.
Einladungskarten soll er an die Gäste schreiben.

Zweite Scene.

Der Mann. Die Frau.

Mann. Den schönsten Morgengruß, mein Weibchen! stör' ich Sie?
Frau. Nicht doch, ein lieber Mann kommt nie der Frau zu früh.
Mann. Dank für die Schmeichelei. Es ist ein wenig selten,
Nach einem ganzen Jahr noch für geliebt zu gelten.
Doch weiß ich daß Ihr Mund nur aus dem Herzen sprach,
Und mein Herz spricht dem Ihren jede Sylbe nach.
Frau. Still! still! wir werden in der Stadt herumgetragen,
Wenn Jemand hört, daß wir noch solche Ding' uns sagen.
Mann. Was kümmert's mich? der Gattin will ich Rosen streun,
Und sollt' ich auch schon längst ein alter Grauskopf seyn.
Frau. Das alte Mütterchen wird das nicht übel nehmen,
Und vor den Leuten sich recht gern ein wenig schämen.
Mann. Auf unsrer goldnen Hochzeit mach' ich frisch und jung
Im zehnten Stufenjahr noch einen Ehrensprung.
Frau. Top! top! die dürre Hand werd' ich zum Tanze reichen,
Und müßt' ich auch dabei an einer Krücke schleichen.

Mann. Was reden wir schon jetzt vom Alter? Gott sey Dank!
Wir sind ja noch verliebt, wir sind noch jung und schlank;
Wir fangen erst recht an die Flügel zu bewegen
In dieser schönen Welt. Der Ehestand bringt Segen.
Ich komme eben jetzt vom Schreibpult, habe scharf
Berechnet und summirt, was wir an Hausbedarf
Im ersten Jahr verzehrt; da hat sich denn ergeben,
Daß wir bequem und gut von unsern Zinsen leben,
Ja, daß sogar — wenn meine Rechnung nicht betrügt —
Ein feines Sümmchen noch in Ihrer Kasse liegt.
Frau. Ganz recht, vierhundert Thaler.
Mann. Ei, das ist ja prächtig!
Sehn Sie das haben wir erspart. Nun sind wir mächtig
Damit zu thun was uns beliebt.
Frau. Was uns beliebt.
Mann. Und da der Himmel uns noch keine Kinder gibt,
So mein' ich, kann man uns auch keineswegs verargen,
Wenn mit dem Ueberfluß wir nun nicht ängstlich kargen.
Frau. Das denk' ich auch.
Mann. Scharmant. Was meinen Sie, mein Kind?
Zu welchem frohen Zweck verwenden wir's geschwind?

Frau. Je nun, ich habe schon das Geld so überschlagen,
Daß Null für Null aufgeht.
Mann (stutzt.) So! ohne mich zu fragen?
Frau. Ich wußte ja, daß, wenn es mein Vergnügen gilt,
Mein guter lieber Mann mich nie voreilig schilt.
Mann. Sehr wohl. Doch hatt' ich auch ein Plänchen. Darf man wissen,
Was mit dem vielen Gelde Sie zu thun beschließen?
Frau. Betrachten Sie die schöne Spitzengarnitur,
So fein —
Mann. Es geht wohl an.
Frau. 300 Thaler nur.
Mann. Wozu ein solch Gespinst? Sie haben Diamanten.
Frau. Hm! ein paar Ringe, ja, von meinen alten Tanten.
Mann. Und ist das nicht genug?
Frau. Es ist so schön, wenn man
Auch wohl ein wenig mehr als Andre haben kann.
Mann. Verdammte Eitelkeit! was kann der Plunder nutzen!
Frau. Ich wünsche ja, mein Schatz, mich nur für Sie zu putzen.
Mann. So sprechen Alle, von Berlin bis Lissabon.
Der Mann sieht aber doch zu Hause nichts davon;
Dem kommen Negligees tagtäglich vor die Augen,
Die in der Reinlichkeit oft nicht zum Muster taugen.
Frau (empfindlich.) Ich will nicht hoffen, daß der Vorwurf mir —

Mann. O nein.
Ich sage nur — es fällt mir nur beiläufig ein.
Frau. Mit Sorgfalt kleid' ich mich und Ihnen nur zu Ehren.
Mann. Drum eben könnten Sie der Spitzen leicht entbehren.
Frau. Da ist die Räthin Stark — nicht einmal hübsch und reich —
Da ist die Kaufmannsfrau — wie heißt sie doch nun gleich? —
Da ist die Amtmännin mit ihrem lahmen Beine,
Die alle haben Spitzen — nur ich habe keine!
Mann. Ein großes Unglück.
Frau. Nein, doch es erweckt Verdruß,
Wenn man es haben kann und es entbehren muß.
Mann. Auf diese Weise wird der Bissen immer schmaler.
Mir blieben denn nicht mehr als höchstens hundert Thaler.
Frau. Erlauben Sie, mein Schatz, die sind nothwendig noch
Zu einem Schmaus bestimmt.
Mann. So so?
Frau. Die braucht der Koch.
Mann. Ein Schmaus?
Frau. Sie werden doch mein Wiegenfest zu feiern,
Die Kleinigkeit mir zu der Wirthschaftskasse steuern?
Mann. Die Kleinigkeit?
Frau. Es kommt ja nur einmal im Jahr,
Einmal muß man die Freude sättigen, nicht wahr?
Mann. Ei freilich.

Frau. Man muß doch bisweilen seines gleichen
Das Bischen Silber und die schöne Wäsche zeigen.
Denn wofür hat man's denn? es liegt Jahr aus Jahr ein
Im Schranke, Niemand sieht's, es will gesehen seyn.
Mann. Mir sind die Schmausereien in den Tod zuwider.
Man kömmt geputzt, man setzt in bunter Reih sich nieder,
Man ißt und trinkt und schluckt, gleich einem Pelikan,
So viel der Magen nur empfangen will und kann.
Ja, in drei Stunden muß man schwitzend mehr verzehren,
Als man bedarf um sich drei Wochen gut zu nähren.
Der Wirthin gilt es gleich, wer Magenkrämpfe spürt,
Und ob vielleicht der Schlag ein Dutzend Gäste rührt,
Was liegt daran? sie pflanzt vor jedes Haus Cypressen,
Genug, wenn man nur sagt, bei ihr wird gut gegessen.
Fürwahr der Mäßigste entrinnt nicht dieser Qual,
Denn, sprich, was soll er thun? ihm bleibt ja keine Wahl.
Nach streng gewognem Rang setzt man ihn zwischen Damen,
Er sieht sie an, er weiß vielleicht kaum ihren Namen,

Frau. Nun? und was wollen Sie mit diesem Gotte machen?
Mann. Ich will ihn reiten.
Frau. So? und soll man nun nicht lachen?
Wenn eine Frau sich gern ein wenig zierlich hält,
Das nennt man Eitelkeit, das ist verschwendet Geld,
Doch wenn der Mann sein Geld an Hund' und Pferde wendet,
Das ist nicht Eitelkeit, dabei ist nichts verschwendet.
Mann. Madam vergessen daß man seinem Arzt gehorcht,
Und durch das Reiten blos für die Gesundheit sorgt.
Die Hypochondrie — wie furchtbar hat dieß Uebel
Den König Saul geplagt, Sie wissen's aus der Bibel,
Und Kaiser Karl, an dem es sich so tückisch wies,
Daß er lebendig gar sich einst begraben ließ.
Kein Zweifel daß sie beide sich davon befreiten,
Verstanden sie nur brav auf meinem Fuchs zu reiten.
Frau. Wahrhaftig ich bewundre die Gelehrsamkeit,
Sie liefert einen Mantel für die Eitelkeit.
Wenn der Gemahl sich schämt, dieß Schoßkind laut zu preisen,
So müssen König Saul, und Kaiser Karl beweisen,
Daß Er, der Gott sey Dank, noch einen Ueberfluß
An der Gesundheit spürt, ein Reitpferd halten muß.

Allein erlauben Sie, es näher zu beleuchten,
Sie sind dann wohl so gut die Wahrheit mir zu beichten.
Es ist so hübsch, nicht wahr? wenn ein so schöner Mann
Im Prater auf und nieder galopiren kann?
Die Schönen aus den Wagen ihre Köpfe stecken?
Fußgänger überall die Hälse nach ihm strecken?
Mit Neid die jungen Herrn vorbei ihn fliegen sehn,
Verstohlen hübsche Mädchen ihre Blicke drehn!
Wenn hoch im Winde flattert seine braune Locke,
Und alles ruft: er sitzt zu Pferd wie eine Docke!
Nicht wahr, das kitzelt? das klingt süß wie Oberons Horn,
Es tanzt die Eitelkeit nach dem Geklirr der Sporn.
Mag immerhin die Frau daheim im Winkel sitzen,
Wozu braucht sie das Geld? wozu braucht sie die Spitzen?

Mann. Madam, sie werden bitter.
Frau. Waren Sie denn süß?
Mann. Sie fechten gegen mich —
Frau. Mit umgekehrtem Spieß.
Mann. Des Gatten Wunsch verdient doch wohl ein wenig Achtung?
Frau. Und kommt der Gattin Wunsch denn gar nicht in Betrachtung?
Mann. Nachgeben muß die Frau.
Frau. Der Mann gefällig seyn.
Mann. Ja muß sie sagen
Frau. Ja, allein der Mann nicht nein.
Mann. Wer hat das Geld erspart? Madam, ich bin kein Prahler,
Ich legte sie zurück, ich, die 400 Thaler.

Die englischen Produkte hab' ich gern entbehrt,
Nicht Einen steyrischen Kapaun hab' ich verzehrt,
Kein böhmischer Fasan war mir vergönnt zu essen,
Und wie die Austern schmecken, hab' ich längst vergessen.
Frau. Und ich? hab' ich mir nicht den Kaffee abgewöhnt?
Die Morgenstunde bei dem warmen Bier verstöhnt?
Weil unsre Väter sich dabei. die alten Knaben,
Wie Hufeland versichert, wohl befunden haben?
War denn etwa mein Hut, mein Kopfputz immer neu?
Trug ich etwa nicht mehr als Einmal, ohne Scheu,
Dasselbe Kleid, ganz unverändert, auf zwei Bällen?
Kann eine Dame wohl ein grösres Opfer stellen?
Mann. Wozu all das Geschwätz? ich bin ein guter Mann,
Ich lasse mir gefallen was ich immer kann,
Doch nichts für ungut, wenn ich diesesmal nicht wanke.
Drum bitt' ich mir den Schlüssel aus zu diesem Schranke.
Frau. Den Schlüssel?
Mann. Ja, Madam, er muß sogleich herbei,
Die Zahlung für den Fuchs erwartet man Punkt drei.
Frau. Es thut mir leid, daß Sie vergebens sich erhitzen,
Denn grad' um drei versprach ich Zahlung für die Spitzen.

Mann. Die Spitzen werden nicht gekauft.
Frau. Der Fuchs auch nicht.
Mann. Ich muß ihn haben.
Frau. Und ich bin auf sie erpicht.
Mann. Den Schlüssel her!
Frau. Ich weiß nicht wo ich ihn gelassen.
Mann. Madam —
Frau. Ich bitte, sich nur in Geduld zu fassen.
Ich bin verzweifelt sanft —
Mann. So lang der Mann Ihr Knecht.
Frau. Doch eigensinnig wie —
Mann. Achilles —
Frau. Ja, ganz recht.
Mann (wirft sich in einen Sessel in der Ecke rechts.)
Das ist zu arg den kleinen Wunsch mir zu versagen!
Frau (wirft sich in einen Sessel in der Ecke links.)
Das ist zu arg! die kleine Bitte abzuschlagen!
Mann. Ich fühle wie das tief mein Innerstes empört.
Frau. Ich fühle wie das schnell den schönen Traum zerstört.
Mann. Ich glaubte mich geliebt —
Frau. Ich wähnt' ihn zu beglücken —
Mann. Sie schwur es mir so oft —
Frau. Er heuchelte Entzücken —
Mann. Ihr Schwur flog in den Wind —
Frau. Sein Wort hat mich bethört —
Mann. Für Spitzen gibt sie mich —
Frau. Er gibt mich für ein Pferd? —
Die Thränen wollen mich ersticken —
Mann. Mich die Galle!
Frau. So sind die Männer —
Mann. Ja, so sind die Weiber alle!

Frau. Gefällig bis zur Schwachheit jeder Bräutigam —
Mann. Geschmeidig jede Braut und folgsam wie ein Lamm —
Frau. Doch kaum vorüber sind die schönen Flitterwochen —
Mann. Doch kaum hat man im Rausch das Jawort ausgesprochen —
Frau. Dann wird geschmollt, gebrummt, gespöttelt und gedroht.
Mann. Dann hat man mit der Besten seine liebe Noth.
Frau. Man sollte sich fürwahr ein Dutzend Jahr bedenken,
Eh man es wagt, sein Herz an einen Mann zu schenken.
Mann. Der Ehrenmann hat Recht, der predigte und schrieb;
Vor Weibern hüte sich, wem seine Ruhe lieb.

Dritte Scene.

Der Nachbar. Die Vorigen.

Nachbar. Herr Nachbar, guten Tag! Frau Nachbarin, Ihr Diener.
Mir schickt ein guter Freund ein Dutzend Haselhühner,
Und da ich weiß, daß morgen hier ein Schmaus passirt,
So wird freundnachbarlich mein Braten offerirt. — —
Allein, was seh ich? — ei! — sehr seltsam! — ich erschrecke!
Der Mann im Winkel hier? die Frau dort in der Ecke?

Die Häupter abgewandt? Er grimmig? traurig sie?
Da gibt es ja wohl gar ein kleines Zänkchen? wie?
Ja, ja, so gehts, wenn man sich schleppt mit Ehstandsfesseln;
Auf Rosen schläft man ein, und man erwacht auf Nesseln,
Ich hab' es oft gesagt, doch Niemand folget mir.
Ich bin ein Hagestolz, und Gott sey Dank dafür!

Frau (halb leise.) Herr Nachbar, auf ein Wort.

Nachbar. Frau Nachbarin, viel Ehre.

Frau. Sie sehn mich in Verzweiflung!

Nachbar Ei, ei, ei, das wäre?

Frau. Wo nehm' ich Worte her! ach! stellen Sie sich vor —

Nachbar. Was denn?

Frau. Mein Mann —

Nachbar. Der Herr Gemahl? ich bin ganz Ohr.

Frau. In meiner Wirthschaft hab' ich ein Stück Geld ersparet —

Nachbar. Das ist sehr löblich.

Frau. Mir zum Nadelgeld verwahret —

Nachbar. Das ist sehr billig.

Frau. Und das nimmt der Unhold mir!

Nachbar. Das ist entsetzlich!

Frau. Nimmts und kauft ein Pferd dafür!

Nachbar. Das ist zum Rasendwerden!

Frau. Soll ich das wohl leiden?

Nachbar. Bei Leibe nicht!

Frau. Man muß sich doch gebührlich kleiden?

Nachbar. Ei freilich!

Frau. Und was man etwa bei Andern sah,
Muß man nicht auch das haben?
Nachbar. Das versteht sich ja!
Mann. Herr Nachbar, wollen Sie ein
Wörtchen von mir hören?
Nachbar. Ich höre.
Mann. Sehn Sie, wie mich Zorn und
Gram verzehren.
Nachbar. Ei, ei, warum?
Mann. Ich hab' etwas zurückgelegt —
Nachbar. Das ist vernünftig.
Mann. Habe nun den Wunsch gehegt,
Ein Pferd zu kaufen —
Nachbar. Recht, den müssen Sie erfüllen.
Mann. Nicht zum Vergnügen, nein, um
der Gesundheit willen.
Nachbar. Nun ja, ein Mann wie Sie,
der in Geschäften steht,
Bedarf Erholung.
Mann. Denken Sie nur wie mir's geht!
Sie will nicht.
Nachbar. Oh!
Mann. Sie will sich Spitzen dafür kaufen.
Nachbar. Abscheulich!
Mann. Und der Mann der kann zu Fuße
laufen.
Nachbar. Pfui! pfui!
Mann. Allein ich thu es nicht.
Nachbar. Es wär' auch schlecht.
Mann. Pantoffeln küss' ich nicht.
Nachbar. Da haben Sie ganz Recht.
Frau. Herr Nachbar.
Nachbar. Was beliebt?
Frau. Er will in nichts sich fügen.
Er gönnt mir nicht einmal das seltene Ver-
gnügen,

Die Freunde, die Verwandten, auf ein Stückchen Brod
Zu mir zu laden.
Nachbar. Ei, das ist ein hart Verbot.
Frau. Sie wissens selbst, man wird verachtet und vergessen,
Gibt man nicht dann und wann einmal recht gut zu essen.
Nachbar. Ich weiß, ich weiß.
Frau. Ein Mann der nichts zu essen gibt,
Der hat auch keine Freunde, wird auch nicht geliebt.
Nachbar. So ists.
Frau. Hab' Einer alle Weisheit eingesogen,
Ein Narr, bei dem man schmaust, wird dennoch vorgezogen.
Nachbar. Wahr!
Frau. Schlimm genug, daß sichs nun einmal so verhält,
Allein mit Wölfen muß man —
Nachbar. Heulen in der Welt.
Mann. Herr Nachbar!
Nachbar. Was beliebt.
Mann. Nun hat sie gar die Grille,
Die Leute zu tractiren.
Nachbar. So?
Mann. Mein Widerwille
Kommt nicht in Anschlag.
Nachbar. Hm!
Mann. Ich hab' ihr demonstrirt,
Daß man vernünft'ge Leute blos dadurch genirt —
Nachbar. Sehr wahr!
Mann. Und daß ein Thor, wenn wir ihn satt gefüttert,
Und unser schönes Geld dabei im Rauch versplittert,

Noch obendrein sogleich zum nächsten Nachbar läuft,
Und seinen derben Witz an unserm Hochmuth schleift.

Nachbar. Vortrefflich! wie gedruckt!
Frau. Herr Nachbar!
Nachbar. Sie belieben?
Frau. Wenn sich der Mann vergaß die Frau so zu betrüben,
Wer muß den ersten Schritt zu der Versöhnung thun?
Nachbar. Wer sonst als Er?
Mann. Herr Nachbar!
Nachbar. Zu Befehle.
Mann. Nun?
Entscheiden Sie.
Nachbar. Worin?
Mann. Wenn eine Frau das Leben
Dem Mann verbittert hat, an wem ists nachzugeben?
Nachbar. An ihr, versteht sich. (für sich.) Welch' ein närrisch Possenspiel!
Frau. Herr Nachbar!
Nachbar. Hier!
Mann. Herr Nachbar;
Nachbar. O! das wird zu viel.
Wie wär's, Frau Nachbarin, wenn Sie einmal pausirten?
Und sich so vor der Hand ein wenig absentirten?
Ich les' ihm dann den Text, ich sag' ihm: das ist schlecht!
Und kurz, ich setze ihm den harten Kopf zurecht.
Frau. Ich gehe —
Nachbar. Auf mein Wort.

Frau. Doch wag' ich kaum zu hoffen,
Denn ach! ein Ehmannskopf steht der Vernunft nie offen. (ab.)

Vierte Scene.

Der Mann. Der Nachbar.

Mann. Sie geht — sie sagt kein Wort — die Grausame!
Nachbar (bei Seite.) Vier Ehen
Hab' ich bereits getrennt, nun wollen wir doch sehen,
Ob's bei der fünften auch gelingt?
(laut.)
Freund, mit Bedauren
Werd' ich gewahr, daß Sie die Jugend so vertrauren.
Ist das der muntre Mann, der noch vor einem Jahr
In unsrer Stadt die Seele der Gesellschaft war?
Den unsre Schönen auf den Händen sonst getragen?
Mann. Die Zeiten ändern sich.
Nachbar. Ja ja, die Ehstandsplagen
Erdrücken und ersticken allen frohen Muth —
Mann. Kann seyn.
Nachbar. Der Geist wird matt, und träge fließt das Blut,
Will man einmal mit Freunden schmausen oder jagen,
So heißts: was wird die Frau Gemahlin dazu sagen?

Ins Schauspiel, ins Concert, nicht ohne sie ein Schritt;
Will man verreisen — lieber Gott! die Frau will mit.
Zieht man einmal den Beutel, kaufte gern was Schönes,
Ja, spricht die Frau, mein Kind, ich brauche Dieß und Jenes,
Und sieht man einem hübschen Mädchen ins Gesicht —
Denn am Altar verschwört man ja die Augen nicht —
So wird ein solcher Blick der lieben Frau zum Dolche,
Und Eifersucht erscheint mit Furiengefolge.
Ist gleich der Mann so keusch wie weiland Xenocrat,
Wenn er sich freundlich nur zu einer Fremden naht,
So meint die Frau, es wird durch freundliche Geberden
Die Einbildung erweckt, von ihm geliebt zu werden;
Und daß ein andres Weib auch solchen Wahn nur hegt,
Wird auf die Schultern ihm als Missethat gelegt.
So hat man schon auf Erden wahre Höllenstrafen
Und mancher flöhe gern zu den Galeerensklaven.
Mann. Des Mannes Freiheit, ja, ist ein verlorner Schatz,
Doch gibt es auch dafür so mancherlei Ersatz.
Es ist doch schön, wenn man zu jeder Zeit und Stunde
Ein Wesen um sich sieht, mit dem im engsten Bunde

Man die Gedanken wechselt, die Empfindung tauscht,
Bald nüchtern kost und bald in Liebe sich berauscht;
Zu dem in Freud und Leid — wenn rings umher die Welt
Gleichgültig starrt — man sich mit Zuversicht gesellt.
Da find' ich stets mich selbst verdoppelt und erneut,
Sie schmelzt was mich betrübt, sie freut was mich erfreut;
Sie lebt und webt in mir, sie denkt und fühlt wie ich,
Und ihr Geschmack sogar fügt in den meinen sich.

Nachbar. Ei ja doch, wär' es so, das ließ' ich mir gefallen,
Dann zählte Hymen flugs auch mich zu den Vasallen:
Doch das bewährt sich nur so lange man berauscht
Der Gattin jeden Wunsch vom Auge weg erlauscht,
Fein Ja zu allem spricht, dann auch versteht zu schweigen,
So lange hängt der Himmel freilich voller Geigen;
Doch wehe, wenn man sie bis Rom auf Händen trägt,
Und vor dem Thore nur unsanft sie niederlegt,
Flugs kreischt ein Eulenton durch Hymens schönen Tempel.
Sie haben ja, mein Freund, hier selber das Exempel.
Wer hat wohl mehr als Sie, seit einem ganzen Jahr,
Der lieben Frau gehuldigt?

Mann. Keiner, das ist wahr.

Nachbar. Wer hat wohl mehr als Sie bedacht, bemüht, beflissen,
Der jungen hübschen Frau das Leben zu versüßen?
Mann. Nein, Niemand das ist wahr!
Nachbar. Und doch da — sehn Sie nun —
Kaum wagten Sie einmal auch einen Wunsch zu thun,
So bricht die Flamme aus —
Mann. Ja, leider!
Nachbar. Thränen rollen
Die Back' entlang —
Mann Um nichts.
Nachbar. Flugs fängt sie an zu schmollen —
Mann. Um nichts und wieder nichts!
Nachbar. Das geht vier Wochen so
In einem fort — hier schallt ein Ach! und dort ein O!
Und weiter hört man nichts — still wie im Todtenkeller
Wird es im Haus; bei Tische klappern blos die Teller,
Und wenn man schlafen geht, so legt sich abgewandt
Der Eine hier, der Andre da, knapp auf den Rand.
Da lob' ich mir, mein Freund, ein Leben wie ich's führe:
Komm ich nach Haus — hop! hop! da zeigt schon an der Thüre
Mein Mops mir auf zwei Füßen sein Talent zum Tanz,
Und heult aus Zärtlichkeit und wedelt mit dem Schwanz;
Und meinen Kater seh' ich flugs vom Sofa schleichen,
Um mit dem krummen Buckel sich an mir zu streichen.

Da werd' ich nie durch läst'ge Neubegier genirt,
Und, wie am Thore, von der Wach' examinirt:
Woher ich komme? wo ich mich herumgetrieben?
Warum ich doch so spät vom Hause weggeblieben?
Ob ich im frohen Muth vielleicht ein Glas zu viel
Getrunken? oder gar mein Geld verlor im Spiel? —
Nichts da! ich geh' und komm' — ich folge meinen Trieben,
Ich samml', ich verschwende — Alles nach Belieben;
Nie stellt man mich daheim vor's Ehestandsgericht,
Nie schmollt mein guter Mops, der Kater brummt auch nicht.

Mann. Sie haben Recht, man strebt nach jedem Lebens Ziele
Weit freier, und so wie ich jetzt gestimmt mich fühle —
Wär' es noch nicht geschehn, vielleicht geschieht es nie.
Die Fesseln drücken schwer. —

Nachbar. Ei so zerbrich' ich sie.

Mann. Auch das ist schwer.

Nachbar. Warum? ich helfe mit Vergnügen.
Ließ doch schon Ihre Frau ein Wörtchen davon fliegen.

Mann. So? wirklich? that sie das?

Nachbar. Sie meint', ein Eheband
Sey doch nicht unauflöslich —

Mann. So?

Nachbar. Man könne ausgespannt
Aus diesem Joche werden —

Mann. Wirklich? ihre Worte?

Nachbar. Es gäb' in Hymens Tempel eine Hinterpforte,

Aus der schon manche Frau behende sich entrückt —

Mann. Ei, ei!

Nachbar. Wenn jenes Joch sie allzuschwer gedrückt.

Mann. Wahrhaftig? nun wenn sie, auch nur vom Zorn verblendet,
So sprechen konnte — dann hat sich mein Herz gewendet.

Nachbar. Bravo!

Mann. Dann stell' ich mich den Launen nicht mehr blos!

Nachbar. Bravo! Bravo!

Mann. Dann reiß' ich mich noch heute los!

Nachbar. Bravissimo! (bei Seite.) Nun geht's.

Mann. Mein ganzes Herz wird plötzlich Eiskalt —

Nachbar. Kein Wunder.

Mann. Man behandelt mich entsetzlich!

Nachbar. Ganz unerhört!

Mann. Sie nannte meine Lieb' ein Joch?

Nachbar. Ein schweres Joch.

Mann. Scharmant! was sagte sie sonst noch?

Nachbar. Sie Beide wären ja noch in des Lebens Morgen,
Und anderweitig könne man sich leicht versorgen.

Mann. Wahrhaftig? dachte sie schon darauf? nun, recht schön!
Ich will nicht ungalant dabei im Wege stehn.
Zudringlichkeit gehört nicht unter meine Sünden.
Es wird sich ja für mich wohl auch noch etwas finden.

Nachbar. Da ich so rühmlich Sie, mein Freund, entschlossen seh,
So helf' ich gern, als wär's mein eignes Wohl und Weh.

Doch gehn Sie vor der Hand ein wenig nur bei Seite,
Auf daß die Hitze Sie nicht zum éclat verleite.
Mann (steht auf.) Sie haben Recht, mein Freund.
Nachbar. Ich spreche kalt mit ihr.
Mann. Ich könnte mich vergessen — ich bin außer mir! (ab.)

Fünfte Scene.

Der Nachbar (allein.)

Das geht nach Wunsch. Mit ihr will ich schon fertig werden.
Nichts ist so ärgerlich auf Gottes weiter Erden,
Als wenn ein Ehepaar — oft fluchend insgeheim —
Von seinem Glücke schwatzt als wär' es Honigseim;
Wenn es ein Schäferspiel beginnt vor allen Leuten;
Uns überreden will, die gleichgestimmten Saiten
Zerrissen nie das Ohr durch eine Dissonanz,
Und unverwelklich sey der alte Myrthenkranz.
Ist das nicht lächerlich, verdrüßlich auch nicht minder?
Ein Spott, ein Vorwurf für uns andre Menschenkinder?
Als wären wir nur so gemeines Volk, das kriecht,
Indeß ihr Hochgefühl bis zu den Sternen fliegt?
Als hätten sie allein die Zärtlichkeit gepachtet,
Und unsern Herrgott selbst ganz in der Näh' betrachtet?

Zum Henker! das verschmerzt der Mensch nun einmal nicht,
Daß man ein feineres Empfinden ihm abspricht.
Gelehrsamkeit und Witz und Klugheit allenfalls,
Die gibt man Andern zu, das ist nur taubes Salz;
Doch nimmst du dir heraus zu prunken mit dem Herzen,
Darüber, guter Freund, läßt Niemand mit sich scherzen;
Da hält ein Jeder keck sich selbst vom feinsten Thon,
Und was er selbst nicht fühlt, — ist Affektation.
Dafür soll auch dieß Pärchen mir anjetzo büßen;
Das Ehstandsparadies will ich ihm bald verschließen.

Sechste Scene.

Die Frau. Der Nachbar.

Frau. Herr Nachbar, so allein? wie gings? wie fiel es aus?
Nachbar. Ach Gott' Frau Nachbarin, der Mann ist mir zu kraus.
Frau. Er gibt nicht nach?
Nachbar. Beileibe nicht! der hat den Koller, und redet man ihm zu, so wird er nur noch toller.
Frau. So so!
Nachbar. Gleich einem Drachen speit er Flamm' und Rauch.
Frau. Nur zu! nur immer zu! mein Köpfchen hab' ich auch.
Nachbar. Recht so.

Frau. Wenn man mich reizt — ich bin sonst sehr gelassen —
Nachbar. Ich weiß.
Frau. Allein ich kann auch trotzen, kann auch hassen.
Nachbar. Kein Wunder. Auch ein Lamm wird endlich desperat.
Darum, Frau Nachbarin, so wäre jetzt mein Rath,
Sie ließen sich von ihm in aller Stille scheiden.
Frau. Wie? scheiden?
Nachbar. Wollen Sie die Kränkung länger leiden?
Frau. Das nicht, allein er kommt wohl endlich zur Vernunft.
Nachbar. Ei ja doch! der gehört zur Philosophenzunft,
Der hat nie Unrecht.
Frau. Wenn die Lieb' erwacht —
Nachbar. Die Liebe?
Ach Gott! da schöpfen Sie nur Wasser mit dem Siebe.
Den Ehmann fesselt der Gewohnheit lockres Band,
So bald er Sättigung in dem Genusse fand.
Frau. Nein! nein! — zwar bin ich jetzt erzürnt, doch muß ich sagen —
Er ist nicht so — er hat in diesen letzten Tagen —
Wie in den Flitterwochen hat er mich geliebt,
Durch Aufwallungen nur mich dann und wann betrübt.
Ja, hitzig ist er, doch es ging stets bald vorüber,
Und dann — Herr Nachbar, o dann wurd' er mir noch lieber,
Und gern verzieh' ich ihm den kurzen Ungestüm —
Nachbar. Ei ei!
Frau. Denn froh und glücklich war ich sonst mit ihm!

Nachbar. Hm! Hm!
Frau. Sie kennen nicht das himmliſche Vergnügen,
Wenn ſich die Seelen gleichſam an einander ſchmiegen,
Und wenn man jede Stunde, welche man der Welt
Bisweilen opfern muß, nur für verloren hält;
Wenn man aus jedem Cirkel ſich nach Hauſe ſehnet,
Sich an ſein Haus, als wär's allein die Welt, gewöhnet —
Ach! das iſt ſchön! das iſt das einz'ge wahre Glück!
Nachbar (bei Seite.) Der Ton gefällt mir nicht.
Frau. Gott! gib es mir zurück!
Nachbar. Ja, wenn der Herr Gemahl nur auch ſo edel dächte,
Und ſpräche nicht verblümt von einem Ruderknechte,
Dem auf Galeeren ein beneidenswerthres Loos
Zu Theil geworden, als ein Ehmann je genoß.
Frau. Das ſagte er?
Nachbar. Und noch mehr! ein Ehmann in den Stricken
Der lieben Frau, den ſoll man gleich ins Tollhaus ſchicken.
Frau. Das ſagt er wirklich?
Nachbar. Ja. Nach ſeiner Meinung ſind
Die Weiber alle bös, die Männer alle blind.
Frau. Und mich nimmt er nicht aus?
Nachbar. Im Gegentheil, er zählet
Sie zu den Schlimmſten.
Frau. So? und hat mich doch gewählet?

Nachbar. Das fragt' ich auch, da sprach er mit beklommner Brust,
Es hab' ihn angewandelt eine Heirathslust;
Sie wären damals noch so ziemlich hübsch gewesen —

Frau. Gewesen?

Nachbar. Ja, das sey vorbei und Er genesen.
Verzeihn Sie, daß mein Mund die Lästerung nachspricht,
Ich —

Frau. Hübsch gewesen nur?

Nachbar. Ich hielts für Freundschaftspflicht.

Frau. So bin ich ihm nichts mehr?

Nachbar. Hm! vor der Hand noch immer
Die Frau Gemahlin und ein schmuckes Frauenzimmer;
Doch der Verblendete verkennt jetzt Ihren Werth,
Und wünscht sogar — mein Gott! wie ist der Mann verkehrt!

Frau. Was wünscht er?

Nachbar. Daß man sich — um Beiden Ruh zu gönnen —
Entschlösse kurz und gut ein läst'ges Band zu trennen.

Frau. Das wünscht er?

Nachbar. Ja, er meint, für Beide wär's Gewinn.

Frau. Mein Gott!

Nachbar. Sondiren soll ich die Frau Nachbarin.

Frau. Den Auftrag gab er Ihnen?

Nachbar. Wider meinen Willen.
Fürwahr, blutsauer wird es mir, ihn zu erfüllen.

Frau. Wohlan, wenn Er so schnell sich darin finden kann,
So geb' auch ich ihn auf, den undankbaren Mann!
Nachbar. Bravo!
Frau. Vielleicht war's Vorsatz, Hader anzuzetteln,
Er wußt', ich bin zu stolz, um einen Mann zu betteln.
Nachbar. Bravo! Bravo!
Frau. Vielleicht liebt er schon anderswo?
In Gottes Namen! ich steh' ab.
Nachbar. Bravissimo!

Siebente Scene.

Der Mann. Die Vorigen.

Nachbar. Sie kommen eben recht. Ich habe meine Worte
Schon angebracht. (leise) Man spricht von einer Kerkerpforte,
Die man zu sprengen wünscht.
Mann. So?
Nachbar. Die gnäd'ge Frau
Kennt Ihre löbliche Gesinnung.
Frau. Sehr genau.
Mann. Und also wollen Sie —
Frau. Nicht mehr im Wege stehn.
Mann. Es soll im Ernst ein Schritt —
Frau. Zu Ihrer Ruh' geschehn.
Mann. Also von Trennung ist die Rede?
Frau. Wie's beliebt.
Mann. Kurz angebunden.
Frau. Ja.
Mann. Und nicht einmal betrübt?

Frau. Wünscht Ihre Eitelkeit dieß Schauspiel zu erleben?

Mann. Ja, Gaukelspiel ist alles was die Weiber geben.

Frau. Wer unterrichtet uns in dieser edlen Kunst?

Mann. All' ihre Zärtlichkeit ist nur ein blauer Dunst.

Frau. Und Männerliebe? ist sie mehr als Pulverflamme?

Mann. Die Einz'ge, die es gut gemeint, war meine Amme.

Frau. Nun Gott sey Dank daß nur die Weiber Ammen sind!
Sonst würde man von Männern schon geplagt als Kind.

Mann. Es gab doch eine Zeit, wo Sie ganz anders dachten?

Frau. Das war die Zeit, wo Sie mich insgeheim verlachten.

Mann. Ja, damals hört' ich manche süße Schmeichelei.

Frau. Ja, damals war ich hübsch, nicht wahr? nun ist's vorbei.

Mann. Nun aber muß ich Spott und Bitterkeiten hören.

Frau. Doch nun beneidet man den Knecht auf den Galeeren.

Nachbar. Pst! pst! das frommt zu nichts.
Will man sich einmal trennen,
So observire man fein, was wir Anstand nennen.
Es kann ja alles mit Manier und Artigkeit Geschehen.

Mann. Ich bin zu Allem, was sie wünscht, bereit.

Frau. Ich lege nichts in Weg.
Nachbar. Wohlan! Sie wünschen Beide,
Daß man im Stillen Sie sobald wie möglich scheide.
Ich übernehme das, ich bring' es vor Gericht,
Blutsauer wird es mir, doch es ist Freundschaftspflicht.
Indessen geben Sie von Ihrem Ernst sich Proben,
Communio bonorum ist nun aufgehoben;
Drum liefre jeder Theil dem andern wieder ab,
Was er empfangen — und empfange was er gab,
Als da ist Heirathsgut, Geschenke und dergleichen.
Frau. Fürs Erste muß ich wohl den Schlüssel überreichen,
Den Schlüssel zu dem Gelde für das prächt'ge Roß,
Das Geld, das ich so kühn in mein Bureau verschloß.

(Sie gibt dem Manne den Schlüssel.)

Mann. Empfangen Sie dagegen gleichfalls meinen Schlüssel.
In meinem Pulte liegt zwar keine Waar von Brüssel.
Allein der hübsche Schmuck, der Ihren Reiz erhöht,
Er ist Ihr Eigenthum, das zu Befehle steht.
Frau. Da Sie mein Herz mich schon zurück zu nehmen zwangen,
So muß ich freilich wohl auch diesen Schmuck empfangen.

(Sie geht ab.)

Achte Scene.

Der Mann. Der Nachbar.

Mann. Da geht sie hin.
Nachbar. Da geht sie hin.
Mann. Mir starrt mein Blut.
Nachbar. Ich gratulire.
Mann. Ach!
Nachbar. Nur Muth, Herr Nachbar, Muth!
Fürs Erste nehmen Sie das Gold flugs aus dem Schranke.
Der schöne Fuchs, der sey Ihr einziger Gedanke.
Mann. Ich wollte, daß der Fuchs bei allen Teufeln wär'!
Nachbar. Die Frau vergißt man leichter.
Mann. Diese nimmermehr!

Nachbar (bei Seite.)

Das ist ein Mann! nach Jahr und Tag noch wie besessen!
Doch nur Geduld, mein Schatz, du sollst sie schon vergessen.
Mann. Da liegt der Mammon. Läg' er 100 Klaftern tief!
Was seh' ich? was ist das? ein angefangner Brief? —
An wen? — an ihre Mutter: Den muß ich doch lesen.
Denn mit der Mutter ist sie stets vertraut gewesen;
Hat vor der Mutter wohl dem Herzen Luft gemacht.
Vielleicht erfahr ich, wie sie längst von mir gedacht.

(Er liest mit Pausen.)

„Meine liebe Mutter!"

„Die Nachricht, daß mein reicher Vetter
„aus Ostindien zurückgekommen, in der Absicht
„seine Schätze mit mir zu theilen — und daß
„er in Verzweiflung gewesen, als er mich schon
„vermählt gefunden — hat mich im Geringsten
„nicht erschüttert — denn ich liebe meinen
„Mann — unaussprechlich — und würde ihn
„nicht gegen den reichsten, schönsten Nabob von
„ganz Indien vertauschen — — Er ist bisweilen
„hitzig, auffahrend, aber ich weiß, er liebt mich
„doch — und ich bin ja auch kein Engel —
„kurz, wenn mein Vetter mir wirklich noch gut
„ist, so soll er sich meines Glückes freuen —
„denn ich bin sehr glücklich — und würde es
„mit diesem Manne — auch unter einem
„Strohdach seyn."

Nachbar. Das klingt ja recht erbaulich.

Mann. Nun? Sie haben doch Gehört?

Nachbar. Ich habe.

Mann. Gott! so schrieb sie gestern noch!
So dachte sie von mir, so fühlte sie noch gestern!

Nachbar. Und heute —

Mann. Hören Sie auf, das beste Weib zu lästern!
Bewundern Sie vielmehr mit mir das Zartgefühl,
Das hohe Zartgefühl —

Nachbar. Das ist mir zu subtil.

Mann. Das mir sogar verschwieg, der Vetter sey zugegen,
Um all sein irdisch Gold zu Füßen ihr zu legen;
Denn ich erfahre jetzt das erste Wort davon.
Sie wollte keinen Dank, begehrte keinen Lohn,

War weit entfernt, mit ihrer Zärtlichkeit zu prunken!
Verhüten wollte sie auch nur den kleinsten Funken
Von Mißtrau'n angefacht, als könne sie bereu'n
Da ihr ein Nabob winkt, mit mir vermählt zu seyn.
Gestehen Sie, es ist ein herrlich Weib! ein Engel!
Und ich — ich war ein Dummkopf — war ein Esel — Bengel —

Nachbar. Gemach! gemach! warum so auf sich selbst ergrimmt?
Es hat ein jedes Ding zwei Seiten, wie man's nimmt.
Wer weiß, das schlaue Weibchen gab wohl so behende
Den Schlüssel her, damit man dieses Brieflein fände?
Erwecken wollte sie die alte Zärtlichkeit;
Es war ein Weiberkniff —

Mann. Sie sind nicht wohl gescheidt.

Nachbar. O ich bin sehr gescheidt, und kann wohl mehr noch sagen:
Der Nabob ganz allein war Schuld an dem Betragen,
Die Saiten hätte sie wohl nie so hoch gespannt,
Wenn nicht der Nabob schon im Hintergrunde stand.
Allein sie wußte, kriecht mein Mann nicht fein zu Kreuze,
Gleich ist ein Andrer da und huldigt meinem Reize.

Mann. Es ist nicht wahr! O mein verdammtes heißes Blut!
Ich war ein Thor!

Nachbar. Nicht doch.

Mann. Wie mach' ichs wieder gut!

(Er wirft sich auf den Sessel in der Ecke rechts.)

Nachbar (bei Seite.)

Das ist ein dummer Streich. So nahe der Vollendung,
Nimmt die Geschichte noch so eine dumme Wendung.

Neunte Scene.

Die Frau. Die Vorigen.

Frau, (mit einem Blatt Papier in der Hand, leise.)

O sehn Sie doch, Herr Nachbar! eben als ich still
Aus meines Mannes Pult den Schmuck mir holen will,
Da fällt mein Blick — da find' ich —
Nachbar. Was denn?
Frau. Steht vernichtet —
Ein Wiegenlied von ihm — für mich von ihm gedichtet!
Zu meinem morgenden Geburtsfest — welch' ein Lied!
In dem, o lesen Sie — die reinste Liebe glüht!

Nachbar (bei Seite.)

Nun ja, das fehlet noch.
Frau. Ein jedes Wort haucht Liebe!
Nachbar. Bah bah! als ob ein Dichter je die Wahrheit schriebe,
Das lügt, das schmeichelt nur.
Frau. Nein, dieß Gefühl ist wahr!

Nachbar (bei Seite.)

Verflucht! am Ende bin ich wohl allein der Narr.

Frau. O was hab' ich gethan! wie kann
ich es vertheid'gen!
Er iſt ſo gut, ſo gut — und ich konnt' ihn be-
leid'gen!

(Sie wirft ſich auf den Seſſel in der Ecke links.)

Nachbar (bei Seite.)

Ich ſehe ſchon wo das hinaus will. Sap-
perment!
Die Leutchen ſind ſtockblind. Hier ſcheitert
mein Talent.
Die Seufzer werden ſchon — ich hör' es —
immer dicker.
Ach Gott! Verliebte ſind doch wahre Keſſel-
flicker. —
Adieu, Frau Blindekuh! Adieu, mein Herr
Myops!
Rennt ins Verderben nur! ich geh' zu meinem
Mops. (ab.)

Zehnte Scene.

Der Mann. Die Frau.

(ohne einander anzuſehen.)

Mann. Madam — in dem Büreau —
ich ſuchte blos Dukaten —
Da iſt — da iſt ein Brief mir in die Hand ge-
rathen.
Frau. Mein Herr — in Ihrem Pult —
fürwahr ich wußte nicht —
Ich ſuchte blos den Schmuck — da fand ich
dieß Gedicht.

Mann. Es scheint, daß Sie an Ihre Mutter schreiben wollten —
Frau. Und das Gedicht — es scheint als ob es mir gegolten —
Mann. Sie haben da von mir viel Gütiges gesagt —
Frau. Auf mich hab' ich viel Schönes zu beziehn gewagt —
Mann. So also dachten Sie von mir vor wenig Stunden?
Frau. So haben Sie für mich noch heute früh empfunden?
Mann. Das hat sich leider nun geändert!
Frau. Leider, wahr!
Mann. Sie lieben mich nicht mehr!
Frau. Sie hassen mich wohl gar!
Mann. Woher der schnelle Wechsel?
Frau. Ach! das muß ich fragen.
Mann. Wie das so um sich griff, das weiß ich kaum zu sagen.
Frau. Mir ist's ein Räthsel.
Mann. Daß ich etwas hitzig bin —
Das weiß ich freilich wohl.
Frau. Daß ich empfindlich bin,
Das kann ich wohl nicht leugnen.

Mann (rückt ein wenig näher.)

Doch es wird mir sauer,
Und es vergeht auch schnell.

Frau (rückt ein wenig näher.)

Bei mir ists nicht von Dauer.
Mann. Wenn man sonst glücklich ist, so seh ich gar nicht ein,
Warum es darum just gleich muß geschieden seyn?

Frau. Mich dünkt es in der That ein wenig hart und flüchtig
Wenn man deßwegen gleich von Trennung redet —

Mann (rückt ein wenig näher.) Richtig!
Wie kam es denn, daß Sie —

Frau. Nein, Sie.

Mann. Ich bitte sehr,
Der Nachbar sagte mir, es sey blos Ihr Begehr.

Frau. Nein, umgekehrt, mir hat der Nachbar zugeflüstert,
Daß Sie nach Freiheit ganz unwiderstehlich lüstert.

Mann (rückt ein wenig näher.) Mir fiels nicht ein.

Frau (rückt näher.) Mir auch nicht.

Mann. Hm! so wie es scheint,
Hat er es mit uns Beiden wohl nicht gut gemeint.

Frau. Betrogen hat er uns.

Mann (rückt näher.) Was ist dabei zu machen?

Frau (rückt näher.) Das weiß ich nicht!

Mann. Soll er etwa ins Fäustchen lachen?

Frau. Ich gönne den Triumph ihm nicht.

Mann. Fürwahr, ich nicht.

Frau. Er ist ein Schadenfroh.

Mann. Er ist ein Böswicht!
Man müßte einen Streich ihm spielen — und geschwinde! —
Es käme darauf an — daß man sich nur verstünde —

(rückt näher.)

Frau (zärtlich vor sich hinblickend.) Wie denn?

Mann. Vor allen Dingen wäre man bestrebt
Sich zu erinnern, wie man sonst so froh gelebt —

Frau. Ach ja, das weiß ich noch!

Mann (rückt näher) Wie manche schöne Stunde
In Lieb' und Eintracht wie ein Frühlingstraum verschwunden —

Frau (rückt näher.) Das hab' ich nicht vergessen.

Mann. Wie man nachsichtsvoll
Auch kleine Fehler sich verziehen ohne Groll —

Frau. Das weiß ich.

Mann (rückt ihr ganz nahe.) Wäre nun durch solch' Erinnerungen —
Die Herzen zu erweichen nach und nach gelungen —
So könnte man auch schon — den Kopf ein wenig drehn —
Versuchen nach und nach — sich wieder anzusehn —

(Beide sehen sich verstohlen an.)

Frau. Und dann?

Mann. Dann würde sich der Gott der Lieb' erbarmen —
Und plötzlich lägen sie — einander in den Armen! —

(Beide halten sich fest umarmt.)

Frau. Ich habe dich wieder!

Mann. Du bist wieder mein!
Frau. Vergessen —
Mann. Vergeben —
Frau. Verschwunden die Pein!
Mann. Du willst vergessen!
Frau. Du willst vergeben!
Mann. Ich nenne dich wieder mein Alles!
Frau. Mein Leben!

(Pause)

Frau. Willst du mich ganz beruhigen, geliebter Mann!
So nimm das Geld und wend' es nach Gefallen an.
Mann. Nein, nimmermehr! es ist und bleibt in deinen Händen,
Du sollst es nach Belieben heute noch verwenden.
Frau. Dafür bewahre mich der Himmel!
Mann. Und mich auch.
Frau. Wohlan, so machen wir den edleren Gebrauch
Von diesem Gold: wir gehn, den schönen Tag zu feiern,
Zwei arme Liebende flugs damit auszusteuern.
Mann. Recht so. Und eine Lehre werde nicht vermißt:
Auch in der besten Ehe gibt es manchen Zwist.
Wo lebt der Mensch, der nicht bisweilen sich vergessen?
Tragt Euch mit Liebe! laßt den Groll nie um sich fressen.

Kommt herzlich Euch entgegen und
verständigt Euch,
Verschiebt es nur nicht lange, schmol-
let nicht, kommt gleich!
Laßt keinen fremden Mund je zwi-
schen Euch sich schieben,
So werdet Ihr beglückt Euch bis zum
Grabe lieben.

Die barmherzigen Brüder.

Schauspiel in einem Akt.

Nach einer wahren, in der National-Zeitung vom Jahr 1802 aufbehaltenen Anekdote.

Personen.

Pater Hilarius, vom Orden der barmherzigen Brüder.
Meister Kunz, ein Schuster.
Lieschen, seine Tochter.
Caspar, sein Gesell.

Die Scene ist ein freier Platz vor dem Kloster der barmherzigen Brüder, in der Nachbarschaft einer großen Stadt.

Erſte Scene.

Pater Hilarius (tritt aus der Pforte.)

Es iſt ein herrlicher Wintermorgen,
Der mich aus der dumpfen Zelle ruft;
Die offne Bruſt iſt frei von Sorgen,
Wie frei von Dünſten dieſe Luft.
Wohl mag die Natur den Menſchen erquicken
Durch ihren lieblichen Sonnenſchein.
Doch muß keine Schuld die Seele drücken,
Das Herz wie der Himmel ohne Wolken ſeyn. —
Da haben an dieſem Morgen nun wieder
Zwei Männer, die jüngſt das Fieber geplagt,
(Geneſen durch Hülfe der barmherzigen Brüder)
Dem Kloſter dankbar Lebewohl geſagt.
Uns gebot der Beruf ſie ſorgſam zu pflegen,
Doch paarten wir Liebe mit der Pflicht;
Denn nur die Liebe bringt fruchtbaren Segen,
Der todte Buchſtab' thut das nicht.
Drum blick' ich fröhlich zum heiteren Himmel,
Wie jener Vogel auf bereiftem Strauch. —

Dort liegt die Stadt mit ihrem Getümmel,
Wie Sodom verhüllet in Nebel und Rauch.
Da liegen ſie noch im Schlaf begraben,
Doch müd' und matt vom tollen Gewühl;
Denn, tief in die Nacht ſie gefeiert haben
Ein ſogenanntes Maskenſpiel.

Da sind sie vermummt herumgezogen,
Mit Possen und Fratzen mancherlei,
Und haben einander vorgelogen,
Es sey eine wahre Lust dabei.

Doch mind'stens Einer war darunter,
Den sondr' ich vom großen Haufen ab;
Der junge Bursch der gestern so munter
In unser Kloster sich begab.
„Leih't mir," so sprach er immer getroster,
„Eine Kutt' und Büchse für diese Nacht;
„Denn sammeln will ich für Euer Kloster
„In eines barmherzigen Bruders Tracht."

Was er verlangt, ward herbeigetragen,
Die Kutte, die Büchse, der Pilgerstab,
Und als wir seinen Namen wollten erfragen,
War er schon wieder den Hügel hinab.
Wir wollen ihm freundlich die Wohlthat danken,
Er schien ein ehrliches junges Blut.
Eine milde Gabe für unsere Kranken
Dem armen Kloster wohl nöthig thut.
Allein ihn jetzt schon zu erwarten,
Scheint mir wohl noch ein wenig zu früh. —
Was schlüpft denn da so rasch um den Garten?
Eine junge Dirne? — was will denn die? —

Zweite Scene.

Pater Hilarius und Lieschen.

Lieschen. Grüß Euch Gott, lieber Herr Pater!
Ich bin wie ein Vogel vorausgeeilt;
In wenig Minuten kommt auch mein Vater,
Hat nur beim Nachbar sich noch verweilt.

Hilarius. So sey du mir willkommen indessen.
Wer ist Dein Vater? und wer bist Du?

Lieschen. Ja so, fast hätt' ich's in der Eile vergessen:
Mein Vater macht treffliche Stiefel und Schuh,
Heißt Kunz, ist überall wohl gelitten,
Denn es ist gar ein rechtlicher Mann,
Von strengen, aber doch freundlichen Sitten,
Das sieht man ihm gleich an den Augen an,
Als Schuster findet Ihr nicht seines Gleichen,
Weder in Frankreich, noch in Rom;
Und kurz, nur Ein Fehler ist ihm eigen —
Der gute Mann ist gar zu fromm.

Hilarius. Zu fromm? ei, ei, welch' eine Rede!
Dem Leichtsinn der Jugend verzeihlich nur.
Erklärt mir, Tochter, und sey nicht blöde,
Warum dies Wort Deinen Lippen entfuhr?

Lieschen. Seht nur, ich will es Euch wohl vertrauen,
Wir haben einen Gesellen daheim,
Es ist eine Freude ihn anzuschauen,
Er ist so milde wie Honigseim.
Ein herziger Mensch und immer fleißig,
Und immer munter und arbeitsam;
Er ist mir gut — ja, ja, das weiß ich —
Und ich — ich bin ihm auch nicht gram.

Hilarius. Das scheint aber nicht hierher zu gehören.

Lieschen. O ja, Herr Pater, es gehört wohl hierher,
Denn seht, er liebt mich in allen Ehren,
Aber der Vater macht es ihm schwer.

Er könnt' alle Tage Meister werden,
Dann wär' ich flugs die Frau Meisterin,
Und traun das glücklichste Weib auf Erden —
Doch hegt der Vater ganz andern Sinn.

Hilarius. Ei, wenn der Gesell mit regsamen Händen
Verbindet ein ehrlich und wackres Gemüth,
Was hat er denn gegen ihn einzuwenden?
Dergleichen man ja nicht täglich sieht!

Lieschen. Ach Gott! Herr Pater, das ist es ja eben!
Der Vater ist selber ihm herzlich gut.
Doch weil er einem fremden Glauben ergeben,
Der Vater sich widersetzen thut,
Gibt keinem Lutheraner mich zum Weibe,
Spricht gar, ich hätte meine Seele verkauft. —
Ich aber fest der Meinung verbleibe,
Mein Caspar sey auch auf Christum getauft.
Was sonst die gelehrten Herren verhandeln,
In Gottes Namen! das kümmert uns nicht.
Wenn wir auf Erden nur ehrlich wandeln,
Bestehn wir auch wohl vor Gottes Gericht.
Der Vater fühlt das selber im Stillen,
So barsch er auch zuweilen thut;
Möcht' unsere Wünsche gern erfüllen,
Hat aber nur nicht recht den Muth.
Da hab' ich ihm gestern zugesprochen,
Er soll zu Euch, Herr Pater, gehn,
An Eure Thür mit Zuversicht pochen,
Ihr laßt ja keinen draußen stehn.
Das hat dem guten Mann eingeleuchtet,
Er konnte die ganze Nacht nicht ruhn;
Und wenn er nun kommt? — sein' Noth Euch beichtet? —
O lieber Herr Pater! was werdet Ihr thun!

Hilarius. Läßt mich der Alte dasselbe hören,
Was Du vom wackern Gesellen bezeugt,
So will ich ihn wohl eines Bessern belehren,
Und mach' ihn deinen Wünschen geneigt.

Lieschen. O lieber Herr! Gott mög' es vergelten!
Ihr stiftet wahrlich eine glückliche Eh'. —
Da kömmt mein Vater — er wird mich schelten —
Besser daß ich aus dem Weg' ihm geh'.
Es liegt wohl freilich noch Schnee im Garten,
Doch mir ist ohnehin so heiß,
Und lieber will ich von ferne warten,
Und frieren, bis ich mein Schicksal weiß.

(sie geht ab.)

Dritte Scene.

Pater Hilarius (alleln.)

Ziemt mir's, das junge Völkchen zu paaren?
Und bleib' ich auch meinem Berufe getreu?
Der Liebe Schmerz hab' ich nie erfahren,
Es wird mir aber doch warm dabei.
Führt die Vernunft der Liebe Ruder,
Und ist der Jüngling sonst nur gut;
Ei, dann ja wohl ein barmherziger Bruder,
Mitwirkend, auch nichts Böses thut.

Vierte Scene.

Meister Kunz und Pater Hilarius.

Kunz. Ehrwürd'ger Herr, Ihr wollet vergeben
Einem armen, schlichten Handwerksmann;
Es frißt ein Wurm an meinem Leben,
Den nur die Kirche zertreten kann.

Hilarius. Der Friede Gottes mit jedem Frommen!
Euer Anliegen ist mir schon bekannt.

Kunz. Ist mir die Dirne zuvorgekommen?
Nun ja, Herr Pater, sie hat es genannt.
Ein wackrer Gesell, seit manchem Jahre
Geht er mir treu und fleißig zur Hand;
Und was ich erwerb' und was ich spare,
Verdank' ich seinem Fleiß und Verstand.
Mein Mädel hat er immer gern gesehen,
Das hab' ich freilich schon lang' gemerkt;
Ließ aber das Ding so sachte gehen,
Das hat ihn wohl in der Hoffnung bestärkt.
Meine Tochter thät ihn zwar auch nicht hassen,
Doch blieb es immer ganz still im Haus;
Nun aber kann sie nicht von ihm lassen,
Das kommt so Alles auf Einmal heraus.
Was soll ich nun machen, ich alter Schwätzer?
Ehrwürd'ger Herr, das frag' ich Euch.
Sind doch die Lutheraner verdammte Ketzer,
Und erben nicht unser Himmelreich.
Es wäre doch hart, das müßt Ihr bekennen,
Säß' ich dort oben auf goldenem Stuhl,
Und sähe meinen Schwiegersohn brennen
Unten im ewigen Höllenpfuhl.

Hilarius. Ihr seyd im Irrthum, lieber Meister;
Denn wem es Ernst mit der Tugend war,
Den zählen die seligen Himmelsgeister
Mit Freuden zu ihrer jauchzenden Schaar.
Nur jenseits reift die Wahrheit allmählig,
Bei Gott allein ist ewiges Licht!
Die Werke, mein Freund, die machen selig,
Die leeren Worte aber nicht.

)arum, wenn ſonſt kein Grund vorhanden,
n Gottes Namen, vertraut auf mich,
wei gute Herzen die ſich fanden,
ſügt Ihr vereinen väterlich.

Kunz (die Achſeln zuckend.) Noch geſtern hätte mich hoch erfreuet,
Was ihr ſo klug und milde bedacht;
)och neuen Samen des Unkrauts ſtreuet
)er böſe Feind oft über Nacht.
's iſt um den wackern Geſellen Schade:
So eben erfahr' ich, der ſaubere Gaſt
)at auf der ſündigen Maskerade
)ie Nacht verſchwelget und verpraßt.
a, während meine arme Tochter ihr Küſſen
Schlaflos mit Thranen um ihn benetzt,
)at ihn der Taumel mit fortgeriſſen,
Satаniſches Gaukelſpiel ihn ergötzt.
)a mein' ich nun in die Zukunft zu ſchauen:
Wird auch ſo ein Hecht wie Andre ſeyn,
)ie wenig ſich kümmern um ihre Frauen
nd um die nackenden Kinderlein;
)ie jeden Groſchen aus dem Hauſe tragen,
)aheim nur verweilen mit eitel Verdruß,
.nd von der Mutter nimmer erfragen,
)b nicht mit den Kindern ſie darben muß?

Hilarius. Wer wird gleich Alles ſo hart benennen?
ch wollte wetten, dem iſt nicht ſo.
Man muß der Jugend eine Freude gönnen,
Wir waren ja auch einmal jung und froh.
.nd ferner — was Euch erſcheint in Sünden,
Wie zum Exempel das Maskenſpiel,
äßt ſich mit guten Zwecken verbinden.

Kunz. Herr Pater, das iſt mir zu ſubtil.
)ab' all' mein Lebtag die Mummereien
)es Teufels Ruheſitz ſchelten gehört.

Hilarius. Mit nichten. Die guten Werke gedeihen
Am beſten, wo Freude die Sinne verklärt.
Ja, lieber Meiſter, in der Freude Tempel
Treibt oft zum Wohlthun raſcheres Blut.
Da kam noch geſtern, zum Exempel,
Ein flinker junger Burſche wohlgemuth;
Der bat, als um beſondere Gnade,
Ihm eine Kutt' und Büchſe zu leihn,
Er wolle damit auf der Maskerade
Für unſer Kloſter ſammeln ein.

Kunz. Das Weltkind! Habt Ihr ihm beides gegeben?

Hilarius. Warum nicht? war es doch wohl gethan.
Und ſeh' ich recht, ſo kommt er eben
Mit ſeinem Pack den Hügel heran.

Kunz. Der iſt es? — ei, potz alle Wetter!
Das iſt ja eben mein Geſell.

Hilarius. Da ſeht Ihr; nicht um verdorrte Blätter
Verdamme man die Frucht ſo ſchnell.
Wollt Ihr ihn ſelber erzählen hören,
So tretet nur ein wenig bei Seit';
Vielleicht wird Euch das beſſer belehren,
Wie hart und falſch Ihr prophezeiht.

Kunz. Nun meiner Treu! das nimmt mich Wunder.
Ich will doch horchen, ſteht's gleich nicht fein.

(er tritt bei Seite.)

Hilarius. (für ſich.)
In dieſer Herzen empfänglichen Zunder
Laß, Gott, den Funken der Liebe mich ſtreun.

Fünfte Scene.

Caspar. Die Vorigen.

aspar (trägt die Kutte unter dem Arm, und eine volle Sparbüchse in der Hand.)

'un, lieber Herr Pater! da bin ich wieder.
ch habe meine Sache gut gemacht.
'a seht — für die barmherzigen Brüder —
'er war es, voll hab' ichs wieder gebracht.
s sind wohl mehr als zweihundert Gulden;
n, ja, das Glück hat mir gestrahlt.
ott sey gedankt! von meinen Schulden
ab' ich ein Theilchen abbezahlt.

Hilarius. Hab' Dank! und wo Du stehst oder wandelst,
a bringe die Wohlthat Dir Segen und Glück!
ewiß, weil Du so am Kloster handelst,
ist Du ein eifriger Katholik?

Caspar. Nein, Herr! doch hab' ich von Euch erlernet —
nd nimmer vergeß' ich das schöne Gebot! —
aß nicht der Glaube die Herzen entfernet,
on einem Bruder in menschlicher Noth.
hrwürd'ger Herr, Ihr mög't es vernehmen,
s ist schon lang', über Jahr und Tag,
ls einst auf der Wanderschaft in Böhmen,
er liebe Gott mich geführt nach Prag.
a schüttelte mich ein böses Fieber,
a trafen mich Armuth und Ungemach;
i meiner Tasche weder Kreuzer noch Stüber,
id über dem Kopfe weder Dach noch Fach.
chon wähnte mein Ohr, von Sterbeliedern
i hören den dumpfen Trauerton;
a wies man zu den barmherzigen Brüdern
ich armen verschmachtenden Muttersohn.

Ach! dacht' ich, die werden von der Thür' mich stoßen,
Weil ich nicht ihres Glaubens bin;
Aber sieh da, ich hatte fehl geschlossen,
Sie hegten wohl edlen und menschlichen Sinn,
Thäten mich herzlich warten und pflegen,
Bis ich gesund auf den Füßen stand,
Gaben mir väterlich ihren Segen
Und einen Zehrpfennig in die Hand.
Seitdem hat es dankbar in meinem Herzen
Wie eine Fluth auf und nieder gewogt;
Ja wahrlich es machte mir Sorgen und Schmerzen,
Daß zu vergelten ich nimmer vermocht'.
Da kam es mir gestern in die Gedanken —
Ich meine, Gott selber regt' es an —
Zu betteln und sammeln für Eure Kranken —
Und seht, Herr Pater, das hab' ich gethan.

Kunz (hat sich leise genähert und klopft Caspar auf die Achsel.)

Das soll Dir nicht unvergolten bleiben.
Ich hatte Dich Bursche in Verdacht:
Du schlichest, um sündige Possen zu treiben,
Dich aus dem Hause bei Nebel und Nacht.

Caspar. Ei, lieber Meister, seyd mir gegrüßet!

Kunz. Du bist freilich kein katholischer Christ;
Ich habe Dich dennoch zum Eidam erkieset,
Weil Du so ehrlich und dankbar bist.

Caspar. Wie? was? mein liebster Wunsch auf Erden?
Was kaum zu hoffen ich mir getraut,
Das soll so plötzlich erfüllet werden? —

Kunz. Du bist mein Erbe und Lieschen Deine Braut.

Sechste Scene.

Lieschen. Die Vorigen.

Lieschen. O Vater! daß Gott Euch noch lange erhalte!
O Caspar! nun bist Du mir doppelt werth!
Denn durch der Gartenthür lockende Spalte
Dort hab' ich Alles gesehn und gehört.
Caspar. Ist es ein Traum? oder bin ich gestorben?
Mein Vater Ihr? meine Gattin Du?
Kunz. Kein Traum. Du hast Sie redlich erworben,
Nimm sie und meinen Segen dazu.
Hilarius. So recht, noch oft, in späten Tagen,
Werdet Ihr rufen: ich that Recht!
Denn wo die Dankbarkeit Wurzel geschlagen,
Da ist der Boden gewiß nicht schlecht.
Verewigt in Marmor und Alabaster
Wird mancher Tugend strahlende Kraft;
Doch es gedeihen nicht selten auch Laster
In glänzender Tugenden Nachbarschaft.
Wo aber in des Herzens stilleren Räumen
Die Dankbarkeit leuchtet mit milderm Schein,
Da kann nimmer das Unkraut keimen,
Nur die verschwisterten Blumen allein.
Ja, Meister, erfreut Euch der glücklichen Jugend,
Und kehret in Gottes Namen heim!
Ein dankbarer Mensch — von jeder Tugend
Trägt er im Busen den fruchtbaren Keim.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
1. Feodore. (Singſpiel in Einem Akt.) . . .	7
2. Der häusliche Zwiſt. (Luſtſpiel in Einem Akt.)	37
3. Die barmherzigen Brüder. (Schauſpiel in Einem Akt.)	81

Digitized by Google

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Vier und dreißigste Lieferung.

Körner's Zrinn.

Digitized by Google

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Körner's Zriny.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Gotha & Neu-York.

Im Verlag des Bibliographischen Instituts.

1828.

Fra.

Frankfurt a. M., ged

Digitized by Google

Körner's Zriny.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Miniatur-Ausgabe.

Gotha.

Personen.

Soliman der Große, türkischer Kaiser.
Mehmed Sokolowitsch, Großvessir.
Ibrahim, der Begler Beg von Natolien.
Ali Portuk, oberster Befehlshaber des Geschützes.
Mustafa, Pascha von Bosnien.
Levi, Solimans Leibarzt.
Ein Bote.
Ein Aga.
Niklas, Graf von Zrinyi, Ban von Kroatien, Dalmatien, Sclavonien, Tavernikus in Ungarn, Obrister von Sigeth.
Eva, geborne Gräfin Rosenberg, seine Gemahlin.
Helena, ihre Tochter.
Kaspar Alapi,
Wolf Paprutowitsch,
Peter Vilacky,
Lorenz Juranitsch,
} ungarische Hauptleute.
Franz Scherenk, Zrinyi's Kammerdiener.
Ein Bauer.
Ein ungarischer Hauptmann.
Ungarische Hauptleute und Soldaten.
Türken.

(Die Zeit der Handlung ist das Jahr 1566. Der Schauplatz in der ersten Hälfte des ersten Acts in Belgrad, dann theils in, theils vor der ungarischen Festung Sigeth.)

Erſter Aufzug.

(Zimmer im Palaſte des Großherrn zu Belgrad.)

Erſter Auftritt.

v l i m a n (ſitzt tiefſinnig, den Kopf auf die Hände
ützt, im Vordergrunde.) L e v i (kömmt durch den
Haupteingang.)

L e v i. Mein kaiſerlicher Herr hat mein ver-
langt? — —
r habt mich rufen laſſen, großer Sultan? — —
er Sclave harrt auf ſeines Herrſchers Wink. — —
(bei Seite.)
ch immer keine Antwort! —
(laut.) Herr und Kaiſer!
rzeiht's dem treuen Knechte! — Seyd Ihr krank?
rr, Ihr ſeyd krank! —

S v l i m a n. Wär' ich's, Du hilfſt mir nicht! —

L e v i. Doch, großer Herr, doch! — traut dem
alten Diener.
enn's einer kann, ich kann's. Ich gab Euch
Proben
n meiner Treue wie von meiner Kunſt.
eit vierzig Jahren ſchleicht mein ſcharfes Auge
m Wandeln Eures Lebens forſchend nach.
as ich von hohen Meiſtern früh erlernte,
ns die Natur mir ſpäter ſelbſt bekannt,
f Euch begränzt' ich alles Wiſſens Ende.
kenne Eures Lebens tiefſten Bau,
rtraut mit ſeinen Kräften, ſeinen Wünſchen —

Des Arztes Kunst sey allgemeines Gut,
Wohl weiß ich das, und mocht' es treu erfüllen,
Denn Euer Wohl war mir der Menschheit Leben:
Ein Held und Kaiser gilt ein ganzes Volk!

Soliman. Ich kenne Dich und kenne Deine Treue,
Und Deine Kunst hat sich mir oft bewährt;
Drum hab' ich Dein verlangt. — Sprich unverholen:
Wie weit steckst Du noch meines Lebens Ziel? —
Zeig' Dich, wie ich Dich immerdar gefunden,
Als treuen Knecht, mit offnem, gradem Sinn! —
Wie lange soll ich leben? — Ich will Wahrheit! —

Levi. Herr! Diese Frage kann nur der dort lösen.
An diesen Räthseln scheitert meine Kunst.

Soliman. O Stümperey des armen Menschenwitzes! —
Des Lebens innern Bau wollt' Ihr verstehn,
Der Räder heimlichstes Getrieb berechnen,
Und wißt doch nicht, wie lang das Uhrwerk geht,
Wißt nicht, wenn diese Räder stocken sollen!

Levi. Mein großer Herr! schmäht nicht die edle Kunst! —
Die enge Gränze ward von Gott gezogen,
Und in die stille Werkstatt der Natur
Hat keines Menschen Auge noch gesehn.
Erklären mögen wir des Lebens Weise,
Sein Keimen, seine Blüthen, seinen Tod;
Doch in das Chaos ferner Möglichkeiten
Verliert sich traurig der bedrängte Geist,
Wenn er's versucht, dem Räthsel abzulauschen,
Was sechs Jahrtausende noch keinem Ohr vertraut —
Ich kann Euch sagen: dieser Nerven Stärke,
Dies Feuer, das im Heldenauge glüht,

Und Eurer Seele rüstige Begeist'rung,
Sie deuten mir auf manches volle Jahr,
Das Euch der güt'ge Gott noch zugemessen:
Doch nicht bestimmen mag ich's mit Gewißheit,
Und nur ein Gaukler rühmt sich dieser Kunst. —

Soliman. Noch manches volle Jahr? — war's nicht so, Levi? —

Levi. Wenn Ihr Euch schont, und mit verwegner Hand
Nicht eigenmächtig Eures Lebens Fäden,
Nicht eigenmächtig Eure Kraft zerstört,!
So darf ich gern zehn Jahre Euch versprechen;
Doch schonen müßt Ihr Euch! — Euch war's vergönnt,
Bis an des Greisenalters dürre Schwelle —
Was Gott nur wenig Herrlichen verhieß —
Die Kraft, den Ruhm, das Glück Euch treu zu fesseln,
Und noch des Lorbeers frischen Blüthenkranz
Durch Eurer Locken Silber zu verflechten.
Nun ruhet aus, mein großer Held und Kaiser!
Ruht aus auf Euern Siegen! Was ein Gott
Noch Euern Tagen zugezählt; die kleine Weile
Genießt im kühlen Schatten Eures Ruhms!
Euch gab der Himmel mehr als Menschenleben,
Ihr habt für eine Ewigkeit gelebt!

Soliman. Still, Alter! Still! — Mehr hab' ich nicht verlangt!
Zehn Jahre giebt mir deine Kunst, wenn ich
In lasser Ruhe mich begraben wollte?
Mein Leben ist der rüst'gen That gewohnt,
So wird's doch noch ein Jahr des Kriegs ertragen.
Mehr brauch' ich nicht! — Geh! rufe mir den Mehmed! —

Levi. (geht ab)

Zweiter Auftritt.

Soliman. (allein). Ich soll mich schonen? —
Soll den Funken Kraft,
Der in den alten Heldengliedern schlummert,
Im müß'gen Leben langsam sterben sehn? —
Wie ich auftrat, da hat die Welt gezittert,
Die Welt soll zittern, muß ich untergehn!
Das ist das große Götterloos der Helden!
Geboren wird der Wurm, und wird zertreten,
Und nichts bezeichnet seines Lebens Spur,
Das Volk verjüngt in kriechenden Geschlechtern
Sein armes Daseyn, und der Niedre schleicht
Unangemeldet in und aus dem Leben;
Doch wo ein Held, ein Herrscher kommen soll,
Da ruft's ein Gott in seiner Sterne Flammen,
Er tritt verkündigt in die starre Welt,
Das Leben ist auf seine That bereitet. —
Wenn dann der Tod den Siegenden bezwingt,
So weckt Natur tausend geheime Stimmen,
Und läßt es ahnend seiner Zeit verkünden,
Daß sich der Phönix in die Flammen stürzt. —
Ich hab' gelebt, ich fühl's, für alle Zeiten,
Und an die Sterne knüpft' ich meinen Ruhm. —
Die Welt, die flammende, hätt' ich bezwungen,
Wär' ich der einz'ge Held in meiner Zeit;
Doch große Männer lebten mein Jahrhundert,
Und große Helden standen wider mich.
Ich darf mich nicht des Glückes Liebling schelten,
Ich hab's mit Kraft dem Schicksal abgetrotzt,
Was es dem Bittenden verweigern wollte. —
Was hat die Alexander groß gemacht,
Was hat die Welt den Römern unterworfen? —
Kein Kaiser Karl stand ihnen gegenüber,
Kein la Valette wehrte ihren Sieg. —
Karl! Karl! Du hättest jetzt nicht leben sollen.

Und dein Europa läg' zu meinen Füßen! —
Drum ruf' ich dich zum letzten großen Kampf,
Haus Oestereich! — jetzt rüste deine Fahnen,
Held Soliman will siegend untergehn!
Auf den erstürmten Mauern deines Wiens
Die alte Schmach in deinem Blute tilgend
Verkünd' ich dem Jahrhundert mein Gesetz. —
Auf, Deutschland! auf! versammle deine Helden,
Du fällst für deine Freiheit, deinen Gott!
Die Welt soll's wissen, daß der Löwe stirbt,
Und Wien soll seine Todesfackel brennen!

Dritter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Sokolowitsch.

Mehmed. Mein Herr und Kaiser rief nach seinem Diener,
Und seines Winks gewärtig steh' ich hier.

Soliman. Gieb den Befehl zum Aufbruch, Großwessir!
Die Zeit ist kostbar, der Entschluß ist reif,
Die frische That soll ihre Kraft bewähren!

Mehmed. So schnell, mein Kaiser?

Soliman. Ist man je zum Sieg
Zu früh gekommen? — Wer am Ende steht
Wie ich, der weiß der Stunde Glück zu schätzen.
Auch an des Großherrn heil'ge Majestät
Wagt es die Zeit, die starke Hand zu legen,
Auch eines Kaisers Heldenlocke bleicht! —
Drei Dinge will ich noch vollendet wissen,
Und ist mir sonst das Schwerste wohl gelungen,
Es gilt mir wenig, wenn des Schicksals Spruch
Und meines Lebens abgelaufne Kette
Die letzten Wünsche tückisch mir versagt. —
Der Tempel Gottes muß vollendet stehn,
Den ich in meiner Kaiserstadt gegründet;

Gleichwie der Wasserleitung kühner Bau
Ein Werk, das große Namen schon verherrlicht
Und späten Enkeln sagt: wie sich der Bogen
Verwegen über seine Thäler schlägt;
So warf der Held, des Name ihn bezeichnet,
Das Loos der Kriege über Völkerschicksal,
Den Weg sich bahnend zur Unsterblichkeit!

Mehmed. Wenn Dich sonst nichts an dieses Leben knüpft,
Das Du mit Deiner Thaten Glanz erfülltest,
So weint die Welt bald um den größten Mann
Den sie in ihren Kreisen je bewundert;
Denn die Moschee wölbt schon ihre Kuppel,
Ein achtes Wunder der Vollendung zu,
Und wenig Sonnen wirst Du nur begrüßen,
Bis Dir die Nachricht kommt, der Riesenbau
Der stolzen Aquäducte sey geendet. —
Doch Herr, Dein dritter Wunsch? — O nicht so klein
Begränze das Gelüste Deines Herzens!
Erdenke Dir das kühnste Heldenwerk,
Wo Menschenalter noch verwesen müssen,
Bis es vollendet in das Leben tritt. —
Du hast des Schicksals Donner Dir gewöhnt,
Du hast dem Glücke Achtung abgezwungen,
Mach' das Unmögliche zu Deinem Ziel,
Die Zeit wird Deinen Heldenstarrsinn ehren,
Und reißt Dich nicht aus Deiner Siegerbahn,
Bis Du auch diese Lorbeern Dir errungen.

Soliman. Mein dritter Wunsch ist das erstürmte Wien!
Mit seinen Mauern ist der Weg gebrochen,
Der in das Herz der deutschen Christenfreiheit
Den halben Mond durch blut'ge Siege führt.
Dann tret' ich willig aus dem Heldenleben,
Den Söhnen öffn' ich eine stolze Bahn.

Das kommende Jahrhundert will auch Thaten.
Nur halbbezwungen erben sie die Welt,
Die andre Hälfte mag ihr Schwert erkämpfen. —
Jetzt gilt es Wien! Ruf' mir des Heeres Fürsten,
Daß ich mit Euch den Siegerzug berathe,
Dann schneller That bedarf die flücht'ge Zeit.

Mehmed. Sie harren, Deines Herrscherwinks gewärtig,
Im Vorgemach auf ihres Kaisers Ruf.

Soliman. Wer alles?

Mehmed. Mustafa von Bosnien,
Der Ali Portuk, Ibrahim.

Soliman. Die ruf' mir!
Versuchte Helden sind's durch lange Zeit. —
Die Stimmen zählt man nicht in solcher Stunde;
Man wägt die Stimmen nach dem innern Werthe,
Der Starke nur spricht ein entscheidend Wort.
Ruf' mir die Fürsten!

Mehmed. (geht ab.)

Soliman. (allein.) Alter, kühner Geist! —
So lange nur bleib Deinem Helden treu,
Und mit dem Siegesdonner magst du scheiden! —

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Ali Portuk. Mustafa. Der Begler Beg.

Soliman. Seyd mir gegrüßt, Ihr Stützen meines Throns!
Willkommene Gesellen meiner Siege,
Seyd mir gegrüßt!

Ali. Mein großer Herr und Kaiser!
Dein edler Großwessir hat uns vertraut,
Wie Du den Aufbruch heute noch geboten;
Wir harren Deines Winks, erhabner Held

Gewohnt, für Dich und des Propheten Ehre,
Mit freud'gem Muthe in den Tod zu gehn.

Soliman. Zum Siege sollt ihr gehn, und nicht zum Tode. —
Ihr wißt's, wie mir der Deutsche, Maximilian,
Der sich den röm'schen Kaiser schelten läßt,
Schon seit zwei Jahren den Tribut verweigert,
Auch Tokai, meine Burg, zurückbehielt;
Nun aber schwör' ich's bei dem ew'gen Gott!
An diesen Deutschen, diesen Christenhunden,
Die lange Schmach mit blut'gem Schwert zu rächen,
Ausrottend dies verräth'rische Geschlecht,
Das unsern heiligen Propheten schändet,
Und einem falschen Gotte sich ergab! —
Der halbe Mond soll herrschen auf der Erde,
Und kann er das, wenn dieses Ungarland
Die ersten Schritte schon begränzen will,
Und deutsche Knechte ihm den Weg vertreten? —
Drum will ich Krieg!

Mustafa. Mein Volk harr't Deines Winks,
Und kampfbegierig jauchz't es Dir entgegen.

Ali. Für Deine Schaaren bürgt der Führer Muth!

Der Begler Beg. Gieb ihnen Raum, die Treue zu bewähren.

Mehmed. Der Janitscharen wohlgerüstet Heer,
Das kampfversuchte kühne Heldenvolk,
Das treu auf Deinen Zügen Dich begleitet,
Ruft Siegeslieder seinem Kaiser zu,
Nach diesem Christenkampfe wild verlangend.

Soliman. Nicht an Gelegenheit soll's ihnen fehlen.
Die Ungarn kenn' ich, wie der Deutschen Volk,
Und wackre Streiter rühm' ich meine Feinde.

Ali. Der beff're Gegner weckt den größern Muth.

Der Begler Beg. Es kämpft der Held am
liebsten mit dem Helden.
Mustafa. Der Sieg wird schwerer, doch er
bleibt gewiß,
Denn unser Feldgeschrei heißt: Soliman:
Mehmed. Drum grüß' ich Dich, erhabner
Großsultan,
Der erste Deiner Sclaven, deutscher Kaiser!
Das Schwert des Allah nennt Dich Dein Jahr-
hundert,
Und Gottes Geißel nennet Dich der Christ.
Furchtbar gerüstet stehst Du diesmal auf,
Kein größer Heer hat Ungarn je betreten:
An zweimal Hunderttausend zählt Dein Heer,
Die Völker aller Bassen kaum gerechnet.
Der Hamsa Beg steht mächtig an der Drau,
Die Brücke Dir zum Uebergang zu schlagen,
Und Mehmed Beg streift siegend schon bis Sziklas.
Auf leichten Flößen ging der kühne Feldherr
Bei Nachtzeit über den empörten Strom,
Ins Herz von Ungarn Dir den Weg zu bahnen.
Soliman. Der Sieg begleite seinen Muth! —
Nun Fürsten,
Nun gilt's! — Entweder nehmen wir den Weg
Mit raschen Schritten nach des Reiches Hauptstadt,
Und lassen Sigeth unbestürmt und Gyula, —
Der andern Festen lohnt's der Mühe nicht, —
Und nur von wenig Volke hart umzingelt,
Wo nicht, so werfen wir die ganze Macht
Auf diese Felsenschlösser, stürmen sie,
Und gehen dann dem deutschen Heer entgegen,
Das Maximilian bei Wien versammeln will.
Sag' Deine Meinung, Großwessir!
Mehmed. Mein Kaiser,
Mir däucht es sich'rer, mehr des Helden würdig,
Den Feldzug mit dem Sturme dieser Festen,

Die unsre Macht in manchem Kampf gehöhnt,
In fürchterlicher Strenge zu beginnen,
Der Niklas Zrinn, der Gefürchtete,
Ist jetzt in Wien, wie meine Boten melden,
Leicht überrumpeln wir das stolze Sigeth,
Wenn dieser Heldensäbel feyern muß.
Dann frisch auf Wien, und auf das Heer des
Kaisers,
Ein blut'ger Tag entscheide dort den Sieg!
Ali. Wenn Zrinn fern ist, stimm' ich gern
Dir bei,
Dann nehm' ich Sigeth mit dem ersten Sturme;
Doch wär' er da, — ich kenne diesen Helden, —
So mögen wir im monden langen Kampf
An Sigeths Mauern uns den Kopf zerbrechen.
Soliman. Gilt Dir der einz'ge Mann solch
großen Werth,
Daß Du die oft geprüfte Heldenstärke
Ungern an diesen Abentheurer wagst?
Ali. Zeih Deinen Sclaven keiner niedern
Furcht.
Hast Du des Zrinn Thatenruf vergessen,
Der gegen uns in der Belag'rung Wiens
Vom Kaiser Karl den Ritterschlag verdiente,
Ein zarter Jüngling noch? Jetzt ist's ein Mann,
Und Deine Völker, die sonst keinen scheuen,
Gewohnt, dem Tode in's Gesicht zu treten,
Erschrecken, wenn sie seine Fahnen sehn.
Der Begler Beg. Auch ich, Herr, stimme
Ali's Rede bei!
Sigeth belagert, wenn der Zrinn fern ist,
Sonst sey's umzingelt, wie mein Kaiser sprach
Von Gyula hast Du wenig zu befürchten.
Mustafa. Der Begler Beg gab ein bedach-
tes Wort,
Und meine Meinung hat er mit gesprochen.

Soliman. Mit Eurem Zrinyi! Großherr Soliman
Ist nicht gewohnt, daß ihn ein ganzes Heer
Aus seines Plan's gewalt'gem Gleise zwinge,
Und soll an einer einz'gen Heldenbrust
Den Anstrom seiner Wellen brechen lassen? —
Fern oder nicht, wir gehen nicht auf Sigeth,
G'rade nach Wien, das ist des Kaisers Wille!
Im Herzen Oestreichs schlagen wir die Schlacht.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Ein Aga.

Aga. (sagt dem Mehmed etwas ins Ohr.)

Mehmed. Ich lass' dem Santschak danken für die Nachricht.

Aga. (geht ab.)

Soliman. Was giebt's, Wessir?
Mehmed. Der Santschak Halla meldet,
Daß Niklas Zrinyi, längst von Wien zurück,
Mit seiner Schaar nach Sigeth sich geworfen,
Es schein', als wisse er von unserm Plan.
Ali. Auf, großer Kaiser! Das ist Allah's Finger!
Führ' uns nach Wien, Sigeth bleib' ungestürmt.
Führ' uns nach Wien, dort sey die Schlacht geschlagen!
Mehmed. Mustafa. Der Begler Beg.
Führ' uns nach Wien, dort sey die Schlacht geschlagen!
Soliman. Was? seyd Ihr Männer? sind das meine Helden,
Die eines Namens leerer Klang erschreckt? —
Ich lege mir die halbe Welt zu Füßen,

Und solche Furcht rühmt sich kaum Soliman
In seiner Feinde Herz getaucht zu haben,
Als dieser Christenhund von Euch erzwang.
Jetzt ist's bestimmt! jetzt ist's! wir stürmen Sigeth!
Ich will ihn kennen lernen, diesen Popanz,
Der meinen besten Helden Furcht gelehrt.

Mustafa. Bedenke Herr —

Soliman. Kein Wort, bei Todesstrafe!
Wir stürmen Sigeth! Großweſſir! zum Aufbruch!
Mein Kaiserzorn hat Asien zermalmt,
Und dieser Ungargraf will mich verhöhnen?
Das soll er büßen! Auf dem Schutt der Feste
Pflanz' ich für diesen Frevel seinen Kopf!

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Agh. Dann ein Bote.

Aga. Ein Bote wartet, großer Herr und Kaiser,
Vom Hamsa Beg, auf günstiges Gehör.

Soliman. Er komme!

Aga. (geht ab.)

Der Bote. (tritt ein) Allah's Segen über Dich,
Erhabner Großherr!

Soliman. Sprich, was bringst Du mir?

Bote. Dein Sclave Hamsa Beg ist's, der mich sendet:
Dreimal versuchte er's mit kühnem Sinn,
Der wilden Drau die Brücke aufzuzwingen,
Der freye Strom zerschmetterte das Joch,
Und dreimal ward das stolze Werk zerrissen.
Viel Deiner Sclaven fanden ihren Tod
Im wilden Sturme der empörten Wogen,

Denn ungewöhnlich ist des Wassers Höhe,
Und angeschwollen von des Gießbachs Fluth.
Drum bittet er von seines Kaisers Gnade,
Du wollest warten, bis der wilde Strom
In seine alten Ufer sich gezwungen,
Denn ganz unmöglich sey es Deinem Knecht,
Die Brücke jetzt zum Uebergang zu schlagen.

Soliman. Was? ich soll warten? was? unmöglich wär's?
Was ist unmöglich, wenn der Großherr will?
Ha, der Verräther! Geh, wirf Dich auf's Pferd,
Sag' ihm: ich bräche heute auf, und find' ich,
Trotz dem empörten Element, die Brücke
In vier und zwanzig Stunden nicht geschlagen,
So häng' ich ihn an seinem Ufer auf,
Und will ihn lehren, was ich möglich nenne!
Fort! fort! wenn Dir sein Leben lieb ist, fort! —
Zum Aufbruch, Großwessir! wir stürmen Sigeth!

(alle ab.)

Siebenter Auftritt.

(Großes Zimmer im Schlosse zu Sigeth. Im Hintergrunde zwei Bogenfenster.)

Eva und Helene. (aus der Thüre links.)

Helene. (eilt furchtsam auf die Fenster zu, und schaut hinunter.)

Eva. Was ängstigt Dich? Was hast Du, liebe Tochter?

Helene. Ach, gute Mutter! böse Ahnung!
Weiß ich's denn selbst? — Mir ist so ängstlich hier,
Ein Wetter ist im Anzug über uns. —
Sieh nur, die stille Burg ist wie verwandelt,
An jeder Ecke steht ein kleiner Haufen,

In großer Spannung ist das Volk. Die Führer
Durchschwärmen laut das ganze Schloß. Ach Gott,
Was wird das geben?

Eva. Tröste Dich, mein Kind!
Ein kleiner Streifzug, weiter nichts, gewiß.
Wir sind an diese Dinge ja gewöhnt.

Helene. Nein, theure Mutter, nein, hier gilt es mehr! —
Den Lorenz fand ich athemlos im Saale,
Er kam bestaubt den Wendelstieg herauf.
Du weißt es, Mutter, wie er mit Entzücken,
Mir stets entgegen tritt, manch süßes Wort,
Von seiner Liebe, seiner Hoffnung plaudert;
Heut' stürmt' er grüßend nur an mir vorbey,
Und als ich nachrief: „Juranitsch! was ist Dir?"
So winkt' er mir: „es gilt den Dienst, vergib mir:
Mein Herz ist Dein, die Zeit verlangt der Kaiser."
Und drauf verschwand er in des Vaters Thür.
Und wie ich jetzt durch's Kammerfenster schaute,
Warf er sich eben wieder auf das Roß
Und jagte wie die Windsbraut aus dem Schlosse.

Eva. Macht Dich das ängstlich? Mädchen, sieh mich an!
Du bist in dem Getümmel aufgewachsen,
Und warst ja sonst nicht also scheuer Art? —
Helene, Du wirst roth. —

Helene. (ihr in die Arme fallend.) Ach, gute, liebe Mutter!

Eva. Nun, Kind, Du brauchst nicht zu erröthen. Liebe
Zu einem Heldenjüngling ehrt die Jungfrau.
Die stillen Knospen, die die zarte Brust
In ihres Frühlings Träumen noch verborgen,
Die brechen wunderherrlich auf zur Blüthe,
Wenn längst verkündet durch der Sehnsucht Dämmern

Die Sonne in der Seele tagt, und Liebe
Die zugeschlossnen Kelche aufgeküßt.
Helene. Du bist so gut!
Eva. Und sollt' ich's denn nicht seyn?
Du ahnest nicht, wie es mich glücklich macht,
Des eignen Frühlings längst verträumte Freude
Verjüngt zu sehn in meiner Tochter Glück,
Der ersten Liebe heimlich still Erwachen,
Des düstern Lebens einz'gen Sommertag
In Dir zum zweitenmale zu begrüßen!
Ach, diese Zeit kehrt uns nur so zurück,
Nur in der Kinder Glück kehrt sie uns wieder!
Helene. Weiß denn der Vater? —
Eva. Er vermuthet's wohl,
Denn keine Meister seyd Ihr im Verstellen,
Der kleinste Zwang wird ja der Liebe schwer.
Helene. Hat er gescholten?
Eva. Würd' ich dann so ruhig,
So heiter mit Dir sprechen, liebes Kind?
„Ich suche mir den Eidam —" sprach er einst:
„Ungern unter den Fürsten dieses Landes,
„Aus seinen Helden wähl' ich mir ihn aus."
Und Juranitsch steht hoch in seiner Liebe.
Helene. Ach Mutter! Mutter! ach, wie glücklich, ach,
Wie selig machst Du heute Deine Tochter!
Wohl ist's ein köstliches Gefühl, die Liebe,
Ich schaudre oft vor all dem Glück zurück;
Doch, ohne Vater-, ohne Muttersegen
Versöhnt kein Frieden diesen wilden Sturm,
Mild muß die Sonne seyn, wo Blüthen reifen,
Der Thau muß perlen und der Zephyr weh'n,
Doch wo der Tag heißflammend niederglüht,
Versiegt der Quell, und gift'ge Winde brausen
Zerstörend über die versengte Flur.
Eva. Da kommt der Vater, sieh!

Helene. Gott sey gedankt!
Er scheint mir ruhig.
Eva. Sahst Du ihn je anders?

Achter Auftritt.

Vorige. Zriny. (noch ungerüstet.)

Zriny. Es wird lebendig werden hier im Schloß,
Laßt's Euch nicht Angst seyn, Kinder, jetzt noch nicht.
Der Türke, heißt es, habe sich gerüstet,
Der Großherr selbst in eigener Person
Führe das Heer; doch zuverläß'ge Kundschaft
Hab' ich noch nicht, in dieser Stunde erst
Erwart' ich die Entscheidung meiner Boten.
Drum seyd nicht bange, wenn der Waffenlärm
Sich bis in Eure Frauenzimmer drängte,
Denn Vorsicht ziemt auf diesem wicht'gen Platz,
Auch freut das rüst'ge Volk sich auf die Arbeit,
Und möchte gern den übermüth'gen Jubel
Auf Rechnung naher Thaten brausen lassen.
Helene. Sagt' ich Dir's nicht? Ach, Mutter, sagt' ich's nicht?
Sieh, meine Ahnung hat mich nicht betrogen.
Eva. Denkst Du, es könnte unsrer Feste gelten?
Belag'rung? — Sturm? — verbirg mir nichts.
Zriny. Nein, nein!
Wer wird denn auch gleich von dem Schlimmsten träumen.
Eva. Zriny, ich habe dein Vertrauen mir verdient,
Ich fordre Wahrheit! — wird es Sigeth gelten? —

O denke so gemein nicht von dem Weibe,
Von Deinem Weibe nicht, das der Gefahr
An Deiner Seite oft in's Auge sah,
Daß Du an ihres Herzens Kraft verzweifelst,
Wenn sie das Heldenweib bewähren soll.
Ich fordre Wahrheit: — wird es Sigeth gelten?

Zrinyi. Wenn Soliman sich rüstet, gilt es uns.

Helene. Ach Mutter! Mutter!

Eva. Tröste Dich, Helene!
Der Vater lebt, und seine Freunde leben.
Die Heldentochter sey des Helden werth!

Neunter Auftritt.

Vorige. Alapi. (gerüstet.)

Alapi. Herr, neue Botschaft! —

Zrinyi. Sag's nur immer laut,
Die Weiber müssen's doch einmal erfahren,
Ob früher oder später, gilt gleichviel.
Die Furcht mahlt das Verschwieg'ne nur viel schwärzer.
Was giebt's?

Alapi. So eben kam ein Eilbot' aus Fünfkirchen,
Es sey gewiß, so meldet uns die Stadt,
Sie hätten es von Flüchtigen erkündet:
Des Sultans ganze Rüstung gälte uns,
Und ungeheuer waffne sich der Türke.

Zrinyi. Wenn Soliman den Ungarkrieg beschloß,
So läßt er wohl nicht lange auf sich warten.
Wir kennen ja den alten Löwen. — Sieh,
Da kommt Papratowitsch. Er bringt uns Kundschaft.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch, (auch gerüstet,) und ein ungarischer Bauer.

Paprutowitsch. Mein edler Herr, greift nach dem Schwert, es gilt:
Der Großherr ist durch Belgrad schon gezogen,
Mit kriegerischer Pracht und Kaiserstolz.
Der Bauer hier bringt die gewisse Nachricht,
Er hat den Zug mit angesehn.

Zriny. So sprich!

Bauer. Ich hatt' in Belgrad ein Geschäft und Handel,
Und als der Kauf geschlossen war, wollt' ich
Mit meinen Pferden frisch nach Hause traben,
Da hieß es in der Stadt, der Großherr komme,
Mit gar verwunderlicher Pracht und Größe,
Einzug zu halten mit dem ganzen Heer.
Ich konnt' nicht mehr durch's Thor, so gräßlich war
Euch das Gedräng' des zugeströmten Volkes;
Da blieb ich denn, und hab' ihn so erwartet.
Erst sah' ich an fünftausend Janitscharen,
Schanzgräber, Zimmerleut' und all das Volk,
Die meisten waren gutbewehrte Männer.
Drauf kam der Bassen ganzer Dienertroß
Zu Fuß und Pferd, viel kleine Fähnlein tragend.
Ein jedes anders, nach des Herren Wappen.
Des Kaisers Waidgefolg' und Falkenträger.
An funfzig stolze Rosse, von den Spahis
Geführt, und eine Reihe junger Sclaven,
Meerkatzen, Papagoyen und andre Kurzweil
Auf ihren Köpfen tragend, folgten dann.
Die Volukbassen schlossen sich daran,
Mit reichen Reiherbüschen auf den Helmen.

Nach ihnen Diener des Serails, und drei
Vornehme Bassen: Ferhad, Mustafa
Und Achmet, drauf der Bassa Mahomed,
Nach ihm der Wessir Bassa, der als Richter
Im Lager gilt, dann eine Schaar Sylaken
Und dann der Tschauschen unmanierlich Volk,
Die mit den Kolben in die Menge schlugen,
Und nach den Köpfen in den Fenstern schossen,
Damit sich keiner rühmen soll, er habe
Auf ihren Großsultan herabgesehn.
Drauf kam der Sultan. Ein arabisch Roß
Trug ihn, den kaiserlich geschmückten Heiden.
Ein Säbel mit Demanten reich besäet,
Hing an dem Sattel, köstlich anzuschau'n.
Zur Rechten ging dem Kaiser Ferhad Aga,
Und sprach mit ihm, drei Begler folgten dienend.
So auch drei Knaben, von ihm hochgeliebt,
Die Pfeil und Bogen, Kleider, Schaalen trugen.
Dann kamen ganze Reihen schöner Pagen,
Sie gingen vor dem goldnen Wagen her,
Der dem Großsultan nachgefahren wurde,
'S soll ein Geschenk vom fränk'schen König seyn.
Acht andre Wägen dann, nicht minder köstlich,
Der Chasnadar mit seiner Dienerschaar,
Zweihundert Esel, schwer mit Gold beladen
Und ihre Führer schlossen diesen Zug.
Zuletzt das Heer in schöner stolzer Ordnung.
An zweimal Hunderttausend schätzte man's.
Als sich das Volk in später Nacht verlaufen,
Entkam ich glücklich durch das Thor, und bin
Auf unbetretnen Wegen hergeeilt,
Euch, edler Graf, die Botschaft zu verkünden.

Zrinyi. Brav, Landsmann! Labe Dich in meinem Keller,
Mein Seckelmeister bringt Dir meinen Dank.

Bauer. (geht ab.)

Zriny. Kinder, 's wird Ernst! Noch hatt' ich auf den Lorenz;
Ich sandt' ihn aus.
Alapi. Da sprengt er in den Hof.
Helene. (weint an dem Herzen ihrer Mutter.)
Zriny. Der bringt uns Kundschaft. — Weib, tröste das Mädchen.
Das ist nicht anders in dem Land des Kriegs.
Sie wird sich schon an diese Zeit gewöhnen.
So ängstlich aber sah ich sie noch nie. —
Sey ruhig, Kind!
Helene. Wie, Vater, kann ich das?
Und könnt' ich's, Vater, wär' ich glücklicher?
Eva. Still, Mädchen! still!
Helene. Ach, Mutter, sieh, da kommt er,
Und schlimme Botschaft les' ich auf der Stirne.
Wie heldenmüthig auch das Auge glüht.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Juranitsch. (gerüstet.)

Zriny. Was bringst Du, Juranitsch?
Juranitsch. Den Ruf zur Schlacht.
Mein edler Graf! Schon ging der Mehmed Beg
Ueber die Drau, er streift bis Sziklas, hat
Das Land verheert, die Dörfer angezündet,
Und alle Greu'l des Türkenkriegs erneut.
Gib mir ein Fähnlein Deiner wackern Reiter,
Mich drängt der Muth, ich sehne mich zur Schlacht
Und will das Land an diesen Buben rächen!
Helene. Gott! — Juranitsch!
Juranitsch. O jammr're nicht, Helene.
Jetzt gilt es Kampf, jetzt kann ich Dich verdienen,
Und trete muthig vor den Vater hin,

Ihm meine Liebe, meinen Wunsch bekennend.
Ja, alter Held, ich liebe Eure Tochter!
Zwar hab' ich nichts als dieses treue Schwert,
Und wenig Ruhm ererbt' ich von den Vätern,
Doch hab' ich oftmals Euer Wort gehört:
Ein Heldenarm dürfe nach Kronen greifen.
Es fehlt an Muth, es fehlt an Kraft mir nicht,
Laßt mich hinaus, den Adel zu bewähren,
Den ich lebendig in dem Herzen fühle.

Zrinyi. Darauf antwort' ich Dir nach Deiner Schlacht.
Mir gilt ein Held mehr, als ein Fürstenmantel;
Doch Deiner Jugend darf ich nicht allein
Vertrau'n, was Ungarns Wohl bestimmen könnte. —
Kaspar Alapi, nimm Dir tausend Mann
Zu Fuß, und an fünfhundert Reiter, Juranitsch
Und Wolf begleiten Dich, die andern Führer
Magst Du nach eignem Willen Dir erkiesen.
Grad' auf den Mehmed Beg! Der kleinen Anzahl
Kann nur ein rascher Angriff günstig seyn.
Die Türken sollen's wissen, daß sie Männer
In Sigeth finden, die die Uebermacht nicht scheu'n!
Gott sey mit Euch, und kehrt als Sieger wieder!

Alapi. Vertraue mir und Deinem treuen Volk.
Frisch, Bruder! an die Arbeit! Morgen früh
Ziehn wir mit reicher Türkenbeute heim! —
Vergönnt mir güt'gen Urlaub, gnäd'ge Gräfin,

Eva. Zieht hin, ich will indessen für Euch beten.

Juranitsch. Lebt wohl, verehrte Frau!
Lebt wohl! — Helene,
Sprich auch ein gütig Wort für mich zum Himmel,
Um Sieg der Liebe flüstre Dein Gebet,
Es wird zum Talisman, und soll mich schützen.

Eva. Schont ihrer.

Helene. Ach, Du gehst in Deinen Tod
Juranitsch. Nein, nein! Der Tod wag
sich nicht an die Liebe.
Helene. Er wagt sich nicht — o laß mi
diesen Trost!
Juranitsch. Trau mir, er wagt sich nic
an uns. Verwegen
Stürz' ich mit diesem Glauben mich hinein!
(Er zieht den Säbel, die andern Hauptleute ebenfall
Wer Kräfte fühlt, der muß die Kräfte regen,
Der Kampf ist kurz, der Sieg soll ewig seyn!
Und sehnt' ich mich nach ungemeinen Schätz
Ich muß das Ungemeine daran setzen!
(er eilt mit Alapi und den Hauptleuten ab.)
Helene. (umsinkend.) Mein Lorenz! Loren
Eva. Gott! sie sink
Zrinyi. (sie aufhaltend.) Helen

(während der Gruppe fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

(Das Zimmer vom Ende des ersten Aufzugs.)

Erster Auftritt.

Eva und Helene.

Eva. Wie ist Dir, liebe Tochter?
Helene. Besser.
Eva. Kind,
Du hast uns sehr geängstigt. Selbst der Vater,
Der sonst so ruhige, gefaßte Mann,
Er fuhr zusammen, als der theure Liebling
Ihm bleich und zitternd in die Arme sank.
Gottlob, noch färbt die Röthe Deine Wangen,
Es drängte nur des Augenblickes Schmerz
Die frische Kraft der Jugendfülle nieder.
Helene. Ach, Mutter! wie er mir den flücht'gen Abschied
Mit dem gezognen Säbel zugewinkt —
Es ist der letzte Gruß, rief's mir, der letzte!
Dort draußen lauert der Verrath auf ihn,
Dort draußen ist der Liebe Tod bereitet!
Da zuckt' es mir versengend durch die Brust,
Das Auge brach, des Herzens Pulse stockten,
Wie Traum des Todes kam es über mich.
Eva. Du mußt das weiche Herz bezwingen lernen.
Wenn Dich als eine würd'ge Heldenbraut
Nach dieses Lebens raschem Kranz gelüstet. —
Wohl manche Freuden fühlt des Mannes Weib,
Der ruhig in der wohl erworbnen Hütte
Der stillen Tage gleiche Ketten wirkt;
Wenn sich die Scheuern und die Schränke füllen,

Wenn das Geschäft die saure Mühe lohnt,
Und mit dem Kiel der Schiffe hergetragen,
Das Glück auf die geschmückte Schwelle tritt.
Dann freut sie sich der reichbedankten Arbeit,
Und in dem Auge des zufriednen Gatten,
Und auf der Kinder munterm Angesicht,
Die an den bunten Gaben sich ergötzen,
Blüht ihr das Leben still und heiter auf,
Der ruhige Genuß versöhnt das Schicksal —
Doch anders ist es in des Weibes Brust,
Die ihrer Liebe zarte Epheuranke
Um eine kühne Helden-Eiche webt.
Den Augenblick, den günst'gen muß sie fassen.
Muß ihn festhalten, wie ihr letztes Gut:
Es schwebt ihr Leben zwischen Glück und Jammer
Und Höllenqual und Himmelseligkeit.
Wenn sich der Held für seines Landes Freiheit
Verwegen aus dem Arm der Liebe reißt,
Die kühne Brust dem Mordstahl anzubieten,
Da muß sie Gott und seiner Kraft vertrau'n,
Und seine Ehre lieben als sein Leben:
Denn wie den andern Sclaven der Natur
Der Athemzug des Daseyns Fodrung ist,
So, Mädchen, ist's dem Manne seine Ehre,
Und wenn Du Deinen Heldenjüngling liebst,
Als Heldenbraut, wie's Zrinny's Tochter zukommt,
So ist es nicht sein jugendliches Antlitz,
Nicht seiner Stimme schmeichelnde Gewalt,
Die mit der Liebe Netzen Dich umstrickte,
Du liebst den graden Sinn, die Kraft, den Ruhm
Und seines Namens unbefleckte Ehre.

Helene. Ach, sey nachsichtig mit dem armen Mädchen,
Das ihrer Seele schwärmendes Gefühl
Noch nicht gelernt in fremde Form zu drücken.
Wohl Deinen mütterlichen Rath begreift,

Doch nicht den Muth besitzt, zu Dir hinauf
Die zagenden Gedanken hinzuwünschen. —
Vergieb mir, Mutter, wenn ich Dir's gestehe:
Oft träum' ich mir es wäre doch so schön,
Könnt' ich in eines stillen Thales Frieden
Der Stunden ewig gleiche Kettentänze
An seiner Brust vorüberrauschen sehn. —
Ich soll den Muth, die Kraft an ihm nur lieben,
Die sich verwegen in's Verderben stürzt?
Nein, Mutter, nein, ich liebe nur die Liebe,
Die aus der Lippen flüsterndem Gesang,
Die aus der Augen Thränen widerleuchtet.
Ihn in der Liebe und in ihm die Liebe.
Das schwankt und zittert, wie der Winde Hauch,
Und wiegt in ew'gen Wechsel meine Seele.

Eva. So war mir's auch. Der Liebe erster Ruf
Ergreift die Mädchenseele mädchenhaft,
Wie sie den Jüngling jugendlich begeistert,
Daß er nach Kampf und kühner That verlangt;
Doch wenn der Liebe heilig stilles Wirken
Die Geister, die getrennt in fremder Welt
Nach unbekannten Zielen hingeflogen,
Zu innigem Gespräche sanft gewöhnt,
Daß sich die Seelen nach und nach erzählen,
Austauschend in dem einzigen Gedanken
Gefühl, Empfindung, Sehnsucht, Religion
Und was sie sonst geahnet und geschlummert,
Dann tritt die Liebe wunderherrlich auf,
Und führt zwei neue Menschen in das Leben.
Der Jüngling, der von seines Mädchens Lippe
Der Anmuth zarten Seelenfrieden trank,
Sieht seines Muthes Wellensturm geregelt,
Der Sehnsucht Labyrinthe aufgedeckt,
Und jene Kraft, die ihn hinausgeschleudert
Aus aller Bahnen Gleise, wiegt bekämpft
Sein heitres Leben jetzt auf sanften Wellen,

Und schaukelt ihn dem sichern Hafen zu.
Die Jungfrau aber fühlt die zarte Seele
Vom Kuß der Liebe wunderbar entzückt.
Ein klarer Muth, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung schwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein,
Und flechten ihre lichten Strahlenkränze
Mit treuer Brust um die beglückte Braut,
So wie Du jetzt fühlst, hab' auch ich empfunden,
Doch dieser Sonnenklarheit schönre Zeit
Wird bald in Deiner Brust sich offenbaren,
Dann halt sie fest, dann magst Du sie bewahren.

Helene. (fällt ihr in die Arme.) O meine Mutter!

Eva. Gute, liebe Tochter!
Es giebt doch Schön'res nichts auf dieser Welt,
Als wenn in süß vertrauendem Entzücken,
Lichtperlen der Begeistrung in den Blicken,
Das Kind der Mutter in die Arme fällt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Zrinyi.

Zrinyi. Zur guten Stunde sucht' ich meine Lieben,
Die Tochter find' ich an der Mutter Brust,
Und tiefe Rührung leuchten Eure Blicke.
O, schließt auch mich mit ein in Eure Arme.
Das Herz ist weich, und ungewohnt drängt sich
Der Freudenthau in diese Männeraugen.
Mein Weib! — Helene!

Helene. Vater!

Eva. Theurer Mann!
So mild hab' ich Dich lange nicht gesehn,
Was ist Dir, Zrinyi? Du bist tief ergriffen,
Wie leise Ahnung dämmern Deine Blicke;
Was ist Dir, Zrinyi?

Zrinyi. Laß mich, gutes Weib!
Glaub' mir, mir ist so wohl in Euern Armen
Und tausend Bilder stehen blühend auf,
Und treten freundlich vor die ruhe Seele,
Daß ich der Rührung nicht gebieten kann! —
O, Menschen! Menschen! faßt das Leben schnell,
Faßt keiner Stunde Seigerschlag vorüber,
Wo ihr nicht sagt: der Augenblick war mein,
Ich habe seine Freuden ausgekostet,
Kein Tröpfchen Balsam ließ ich in dem Kelch.
Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal:
Wer feig des einen Tages Glück versäumt,
Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen!

Helene. Noch keine Nachricht?

Zrinyi. Keine, gutes Mädchen!
Auch wär's kaum möglich. Sey nur ruhig, Kind!

Eva. Ist sonst Dir andre Botschaft zugekommen? —
Verhehl' mir nichts, das Gute wie das Schlimme.
Mir ahnet, Zrinyi, eine schwere Zeit;
Gewöhne mich auch an des Unglücks Stimme
Daß nicht unvorbereitet das Geschick
Dem schwachen Weib das Gräßliche bereite.

Zrinyi. Noch sorge nicht! ließ ich Dich sonst in Sigeth? —
Vertraut' ich sonst, tollkühn verwegnen Muths,
Mein höchstes Glück dem Wechselspiel des Schicksals?
Eilboten sandt' ich nach des Kaisers Hof,
Ihm die Gefahr des Ungarlands zu melden,
Denn ernstlich wird's. Schon schlug der Hamsa Beg,
Trotz Wogensturm, zum viertenmal die Brücke;
Dreimal hatte die Drau sie umgestürzt,
Mit jeder Stunde harrte man des Kaisers.
Mehmed Sokolowitsch mit sechzigtausend Mann,

Der Pascha Mustafa und Karem Beg,
Sind kampfgerüstet ihm vorausgegangen,
Und bahnen ihm den blutbefleckten Weg.
Wenn unsre Helden sich nicht wacker eilen,
So finden sie den Großherrn schon vor Sigeth.

Dritter Auftritt.

Vorige. Scherenk.

Scherenk. Mein edler Herr, so eben rief der Wächter
Vom Schloßthurm; eine große Wolke Staub
Erhebt sich auf dem Weg nach Sziklas. Sieh!
Sind es die Unsern, die, vom Sieg gekrönt,
Mit der erkämpften Türkenbeute heimziehn.

Zrinyi. (geht ans Fenster.)

Helene. Dank, guter Alter für die schöne Bothschaft!
Dank, tausend Dank! — Sprich', hast Du ihn gesehn?
Und lebt er noch, und kehrt er glücklich wieder?

Scherenk. Wer, edles Fräulein?

Eva. Kind, wo denkst Du hin?
Der Wächter sah nur eine Wolke Staub,
Vermuthet nur, es sey die Schaar der Unsern.

Helene. Vermuthet nur! Ach, könnt' ich oben stehn,
Auf jenen Bergen wollt' ich ihn erkennen,
Aus Tausenden hätt' ihn mein Blick gesucht.
Wie fängt das Herz gemartert an zu schlagen
Und alle Qualen, die mir dieser Tag,
Auf meine schwache Mädchenseele häufte,
Und alle Angst der schlaflos langen Nacht,
Sie werfen sich im fürchterlichen Bunde
Noch einmal auf dies arme kranke Herz.

Ach Mutter! Mutter! schlinge Deine Arme
Um dein gequältes Kind, an Deiner Brust
Laß mich den Trost, die Hoffnung wiederfinden.

Eva. Gebiete Deinem Schmerze, gutes Mädchen,
Die zarte Jugend hält den Sturm nicht aus.
Helene, schone Dich. Du magst ja weinen,
Weine Dich aus, nur laß dies kranke Zucken,
Das krampfhaft den bewegten Busen hebt,
Und kalte Blitze durch die Augen leuchtet.

Zriny. Sie sind's, sie sind's! Da stürmt der ganze Haufen.

Eva. Helene. Wo? Wo?

Zriny. Den Schloßberg jagen sie herauf.
Held Juranitsch an seiner Reiter Spitze,
Ein türk'scher Roßschweif fliegt in seiner Hand.

Helene. Ach Mutter! Mutter, halte mich, ich sinke!
Der Schmerz hat meinen Augenquell versiegt,
Ich habe keine Thräne für die Freude.

Eva. Fasse Dich, Kind! Du hast ihn wieder.

Zriny. Hört Ihr's?
Ha, wie die Siegeslieder mächtig schallen!
Die Töne wirbeln ihrer Thaten Ruhm!
Sie sprengen in den Hof — sie sitzen ab.

(durch's Fenster.)

Seyd mir willkommen, meine wackern Helden!
Seyd mir willkommen! Gott und Vaterland
Mag euch den Sieg, den herrlichen, belohnen! —
Scherenk, hinab, laß meine Keller öffnen,
Und meine Speisekammern sperre auf,
Die kühne Schaar hat der Erquickung nöthig.

Scherenk. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch. (mit einem türkischen Roßschweife in der Hand.) Mehrere ungarische Hauptleute.

Zrinyi. Freund!
Alapi. Waffenbruder!
Helene. Juranitsch!
Juranitsch. Helene!
Eva. Ihr habt gesiegt?
Paprutowitsch. Mit Gott, erhabne Frau! Viertausend Türken liegen auf der Wahlstatt, Und unermeßlich fast ist unsre Beute.
Juranitsch. (Den Roßschweif dem Zrinyi zu Füßen legend.)
Hier, alter Held, ich hab' mein Wort gelös't! Aus eines Haufens enggekeilter Mitte Riß ich den Roßschweif mit verwegner Hand! Ich hab' mein Wort gelös't, fragt nur Alapi.
Zrinyi. Erzähl' uns Freund, wie sich der Kampf gewendet.
Alapi. Der Mehmed Beg lag leicht verschanzt vor Sziklas, Des Kampfes nicht gewärtig, kleine Züge Ausschickend, rings die Dörfer anzubrennen. Wir theilten uns in drey fast gleiche Haufen: Den linken führte Wolf, ich selbst die Mitte, Den rechten übergab ich Juranitsch. Drauf jagten wir auf unbekannten Wegen Dem Feind entgegen; jene zogen sich Rings um sein Lager, plötzlich ward er jetzt Auf allen Seiten lärmend angegriffen, Der Schrecken wühlte sich in seine Schaaren, Wir schlachteten sie ohne Widerstand. Nur wenig Haufen rafften sich zusammen,

Und schlugen sich, am Glück verzweifelnd, durch,
Die andern fielen theils durch unsre Schwerdter,
Theils hat die Angst sie in den Sumpf gejagt,
Wo zahllos Volk gar jämmerlich erstickte.
Der Führer selbst, der Mehmed Beg, ertrank,
Sein Sohn, und viel der edlen Türken sind gefangen,
Acht schwer mit Gold beladne Kameele,
Roßschweife, Fahnen, von den Christen sonst
In einer unglücklichen Schlacht verloren
Und überreiche Beute vieler Art,
Wie wir sie noch bei keinem Sieg erkämpften,
War unsrer Arbeit vollgemeßner Lohn.
Vor allen aber, edler Graf, muß ich
Dem Juranitsch das große Zeugniß geben,
Daß er des Schwerdtes Adel kühn bewährt,
Und den erworbnen Ruhm weit übertroffen.
Ja, ihm gebührt die Ehre dieses Tags,
Das ist die Meinung aller seiner Brüder,
Die zwar die schöne Ritterpflicht erfüllt,
Doch nimmermehr sich solcher Wagniß rühmen.
Ist's nicht so, Brüder? sagt's dem Grafen selbst.

Alle Hauptleute. Dem Juranitsch gebührt des Tages Ehre!

Helene. Mein theurer Held! Du machst mich heut' so stolz.

Juranitsch. Du warst's, die Liebe war's, die mich es lehrte.

Zriny. Komm an mein Herz, Du wackrer junger Degen!
Solch Adelsbrief, wie Du Dir heut erfochten,
Schreibt Dir kein Kaiser in der ganzen Welt,
Der wird mit Deinen Enkeln nicht vermodern,
Er bleibt im Liede des verwandten Volks,
In Deines Vaterlandes großen Herzen!
Den Sieg mag Kaiser Maximilian belohnen.

Die That belohnt die Stimme des Jahrhunderts.
Laß mich auftreten als sein Stellvertreter,
Was ich dem Helden Juranitsch verweigert,
Dem Helden biet' ich selber diesen Preis. —
Du freist um meine Tochter, nimm sie, Jüngling,
Und meinen reichster Segen über Euch!

Juranitsch. Mein Vater! — Gott! — Helene!

Helene. Juranitsch!
O meine Mutter! sag' mir, ob ich träume?

Eva. Dein Sonnentag bricht an, bewahr ihn treu,
Sein erstes Morgenroth küßt Deine Wange.

Juranitsch. Auch Euren Segen, Mutter!

Helene. Deinen Segen!

Eva. Ja, meinen Segen auch, du glücklich Paar!
Komm, Sohn, komm in die Arme Deiner Mutter!

Zrinyi. Verspart den Freudenrausch auf ruh'ge Tage,
Der Augenblick verlangt Besonnenheit. —
Zuvor noch einmal Dank, Euch allen Dank!
Ihr habt die Kraft des Heldenarms bewährt,
Der Türke wird sich Eure Namen merken.
Nun, edle Freunde, gilt's ein schweres Werk.
Der Großherr ist im vollen Marsch auf Sigeth,
Noch heut' erwart' ich, daß das Feldgeschrey,
Sein gräßlich Allah, durch die Lüfte donnert,
Und wenig Stunden werden kaum vergehn,
So sehen wir im Strahl der Abendsonne
Den halben Mond vergoldet auf den Bergen,
Und Janitscharenhaufen rings umher.
Drum mein' ich Freunde —

(Trompetenstoß.)

Ha! was gilt das Zeichen? —

Botschaft vielleicht vom Feinde? von dem Kaiser?
Was giebt es Wolf?

Paprutowitsch. (am Fenster.) Peter Vilacky sprengt
Mit wenig Knappen eben durch das Schloßthor.

Zrinyi. Der kommt vom Kaiser. — Wolf eil' ihm entgegen,
Und führ' ihn her.

Paprutowitsch. (geht ab.)

Zrinyi Es ist ein wackrer Held,
Obwohl noch jung doch viel versucht im Kampfe,
Auf Schwendy's Zügen rühmlich oft genannt.
Da kömmt er selbst.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch mit Vilacky.

Zrinyi. Seyd mir gegrüßt, Vilacky!
Was bringt Ihr uns?

Vilacky. Dies kaiserliche Schreiben.
Und, wenn Ihr's wollt, mich selbst.

Zrinyi. Erwünschte Gabe!
Der starke Mann gilt viel in dieser Zeit.
Ich nenn' Euch also doppelt mir willkommen. —
Sprecht, wann verließt Ihr unsers Kaisers Hof?

Vilacky. Am Montag früh.

Zrinyi. Da seyd Ihr brav geritten.

Vilacky. Mich trieb des Kaisers Wort und eigner Wille
Und wenn's dem Dienst des Vaterlandes gilt,
Herr Graf, so kann ich auch noch mehr als reiten.

Zrinyi. Die Türken haben Euern Arm gefühlt,
Auf Schwendy's Zügen habt Ihr brav gefochten.

War't Ihr nicht mit vor Pesth? mich dünkt
Vilacky,
Man zählt Euch zu den Helden dieses Tags.
Vilacky. Was ich gethan, mein edler
Graf, verliert sich
Im breiten Strome des Gewöhnlichen;
Doch Euch nennt die bedrängte Christenheit,
Wenn sie des blut'gen Tages sich erinnert,
Mit lautem Stolz des Vaterlandes Retter.
Zrinyi. Ich focht für Gott, mein Volk und
meinen Kaiser,
Und jeder andre hätt' es auch gethan.
Sagt mir, wie steht's in meines Herren Haupt-
stadt?
Voll kriegerischen Lärm's träum' ich mir Wien.
Viel fremde Ritter, hör' ich, sind erschienen?
Vilacky. Die Ahnung eines nahen Tür-
kenkriegs
Hat manchen frommen Kriegsmann hergerufen,
Der Christenheit im Kampfe beizustehn.
Ein edler Pohlengraf, Albertus Lasey,
Hat Rüstung auf zwölf Wagen zugeführt,
Und an dreitausend ausgesuchte Männer,
Die er als ung'risch Reitervolk vermummt,
Denn Friede hat sein König mit den Türken.
Der Herzog von Savoyen, Philibert,
Hat uns vierhundert Mann berittne Schützen,
Unter dem Grafen Vameran gesandt,
Aus fernem England kam der Ritter Grainville,
Herr Heinrich Chambernon, Herr Philipp Bußdell,
Und viel der edlen Britten zu dem Heer,
Auf eignem Zaum und Sold mit großen Zügen.
Herzog von Guise und der Graf von Brisak,
Von vielen fränk'schen Rittern noch begleitet,
Der von Ferrara mit vierhundert Reitern,
So wie der edle Mantuaner Herzog.

Sie alle, und wer zählt die andern Helden,
Denn täglich hört man neue Namen nennen,
Stehn kampfgerüstet bei des Kaisers Heer.
Lucca und Genua hat Geld geschickt,
Cosmus von Medicis dreitausend Söldner,
Und zahllos Volk, so Ritter wie Gemeine,
Drängt sich aus Deutschland zu dem nahen Kreuz-
zug,
Herzog Wolfgang von Zweibrücken, den Pfalz-
graf Reinhard,
Des alten Baiernherzogs ält'sten Sohn,
Mit manchem Fähnlein wohlbewährter Knappen,
Erkennt man unter den Bewaffneten.
An achtzigtausend Mann zählt wohl das Heer.
Erzherzog Ferdinand führt das Commando,
Graf Günther Schwarzburg ist sein Obristlieut'-
nant,
Der Pommern Herzog Friedrich trägt die Fahne.
Wie ich die Stadt verließ, erzählte man,
Das Heer zög' aus, bei Raab sich zu verschanzen,
Und dort dem Feinde rüstig Mann zu stehn.

Zrinyi. Habt Ihr von meinem Sohne nichts
vernommen?

Bilacky. Der Graf Georg steht bei des
Kaisers Leibwacht.
Er hätte gern mit mir getauscht. Er hoffte,
Zum Heeres-Vortrab noch versetzt zu werden.
Viel herzlich treue Grüße bring' ich mit.

Zrinyi. Dank Euch, Bilacky, für die gute
Botschaft.
Ihr bleibt bei uns?

Bilacky. Herr Graf, wenn Ihr's vergönnt,
So möcht' ich unter Euern Fahnen fechten.
Ich bin gern da, wo's Ernst und Strenge gilt.
Zu lässig geht mir's bei dem Heer des Kaisers.
Und soll er sterben für sein Vaterland,

Der Ungar stirbt am liebsten bei dem Ungar,
Von seines Volkes Helden angeführt.

Zrinyi. Ihr macht mich stolz. Es ist der schönste Lohn
Für jahrelang durchkämpfte Männerarbeit,
Wenn solche Herzen freudig uns vertrau'n.
Mein Hauptmann Lascy liegt am Fieber nieder,
So theil' ich Euch den Ritterhaufen zu,
Den er in manchem Kampfe brav geführt.
Beim nächsten Ausfall zeigt Euch Euern Leuten.

Vilacky. Mit Worten nicht, mit Thaten, laßt mich danken.

Zrinyi. Jetzt, Freunde, öffn' ich meines Kaisers Brief.
Paprutowitsch, laß die Constabler fragen,
Ob alle Thore fest verrammelt, ob
Die Stücke auf die Wälle schon geführt,
Mach' auch die ganze Runde bei der Wacht.
Ich wart' auf Deine Botschaft.

Paprutowitsch. Herr, ich eile. (ab.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne Paprutowitsch.

Zrinyi. (geht nach dem Hintergrunde und liest.)

Vilacky. (zu Alapi.) Ihr habt so eben rüst'ge That vollendet,
Von einem kühnen Zuge kehrt Ihr heim?

Alapi. Den Mehmed Beg erschlugen wir bei Sziklas,
Viertausend Türken sind ihm nachgefolgt,
Und an dreihundert zählt man der Gefangnen.

Eva. Solch kühner Sieg gelang Euch lange nicht.

Helene. Bist Du nun glücklich, Lorenz?
Juranitsch. Ob ich's bin?
in ganzer Himmel hat sich aufgethan;
h fühle mich so reich! denn nicht gewonnen
ab' ich Dich nur, ich habe Dich erkämpft!
Hel. O stolzer Mann! Ist Dir die Liebe denn,
ie unverdiente, nicht auch süß gewesen?
st meine Liebe nicht ein frei Geschenk
em Helden nicht, dem Jüngling zugesprochen?
Eva. Mein Herr ist sehr vertieft, gehn wir zurück?
Alapi. Mir scheint, der Brief mag schlechte Botschaft bringen.
Wilacky. Freund, im Vertrau'n, diesmal gilt's blut'gen Ernst,
Wenn nur die Weiber aus dem Schlosse wären.
(sie ziehen sich zurück.)
Zrinyi. (ist vorgetreten, und spricht für sich.)
Ich soll mich halten, auf Entsatz nicht hoffen,
Soll ehrlich stehn bis auf den letzten Mann,
Noch sey sein Heer zu schwach, noch könn' er nicht
Der ganzen Christenheit gemeines Wohl
Auf eines einz'gen Tages Würfel setzen. —
Bei Raab verschanzt erwarte er den Großherrn,
Er kenne mich und mein geprüftes Volk,
Es gelte jetzt, für's Vaterland zu sterben!
Ein großes Wort! — Du kennst mich, Maximilian!
Ich danke für dein kaiserlich Vertrauen,
Du kennst den Zrinyi, du betrügst dich nicht.
Nicht schönern Lohn verlangt' ich meiner Treue,
Als für mein Volk und meinen ew'gen Glauben
Ein freudig Opfer in den Tod zu gehn! —
Doch, Zrinyi, halt! wo denkst du frevelnd hin?
Vergißt du so dein Weib und deine Tochter? —
Sie müssen fort, sogleich — nach Wien — zum Kaiser —

Nein, das geht nicht; das Volk verliert den Mut
Sieht es die Führer so am Glück verzweifeln.
Schon zweimal ward die Feste hart berennt,
Und Weib und Tochter ließ ich hier im Schlosse —
Die Burg ist stark, das Volk geprüft und treu
Im letzten Nothfall giebt's geheime Wege —
Sie mögen bleiben! — Wie's das Glück auch spiel
Das Vaterland darf jedes Opfer fordern,
Zum Heldentod ist auch kein Weib zu schwac
Wohlan, sie mögen bleiben! — Kaiser Max!
In diesem Kampf bewährt sich meine Treue.
Mein ganzes Haus für dich und für dein Re
Mein höchstes Gut für unsern ew'gen Glaube
Nichts ist zu kostbar für das Vaterland.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Paprutowitsch.

Paprutowitsch. Herr, alles ist vollbrach
wie du befohlen,
Die Wälle gut besetzt, rings in der Stadt
Mit großer Kunst die Thore zugerammelt.
Und wohl die rechte Zeit war's, edler Graf.
Der Thürmer meldet: ganze Züge Türken
Erkennt er schon am fernen Horizont,
Fünf Dörfer brennen, kleine Haufen schwärmen
Verwegner Janitscharen in der Nähe,
Und von Fünfkirchen kam ein Flüchtiger
Uns meldend: Ibrahim führe den Vortrab,
Und werde heut' noch mit uns handgemein,
Wenn wir zum Ausfall unsre Reiter rüsten.

Zrinyi. So sey die Mannschaft meines
Winks gewärtig!
Jetzt ruft das ganze Volk, was Waffen trägt
Und tragen kann, im Schloßhof mir zusammen,

ann sag ich Euch, was Kaisers Wille ist,
id was der Zrinyi kühn bei sich beschlossen.

Paprutowitsch. (geht ab.)

Wilacky. Wollt Ihr die edle Gräfin nicht, die Tochter,
a noch die Straßen sicher sind, nach Wien
u Eurem gnadenreichen Kaiser senden?
err Graf, mich dünkt, hier ist ein schlechter Ort
ür zarte Frauen.

Alapi. Also meint' ich auch.

Eva. Nein, Zrinyi, nein, laß mich bei Dir, es gilt,
eige, daß Du nicht niedrig denkst von mir.
n Deinem Auge seh' ichs, Deinen Blicken,
ier wird es Ernst. Zrinyi, verstoß mich nicht.
as Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.
aß mich bei Dir!

Alapi. Doch Eure Tochter, Gräfin?

Eva. Helene soll beweisen, daß sie liebt.

Helene. Ja, Vater! Vater, laß uns nicht von Dir.

Juranitsch. Sigeth ist stark, und wir, Gottlob, sind Männer —
Vas fürchten wir?

Wilacky. Nichts, weil wir Männer sind!
)och Eure Frauen! —

Eva. Zrinyi!

Helene. Vater!

Alapi. Freund!
Wir fechten leichter, wissen wir sie sicher.

Juranitsch. Ja, leichter ficht sich's wohl, doch besser nicht.

Eva. Bin ich wo sichrer, als bei Dir?

Zrinyi. Ihr bleibt!

Eva. Dank Dir, mein Zrinyi! Dank für Deine Liebe!

Zrinyi. Jetzt an die Arbeit. Harr't im
Schloßhof mein,
Ich waffne mich, dann red' ich zu dem Volke.
Alapi. Vilacky. Wir folgen dem Befehl.
Zrinyi. Gehabt Euch wohl!
(Die Hauptleute gehen ab.)
Zrinyi. Komm, liebes Weib, und knüpfe
mir die Schärpe,
Du waffnest mich zu einem ernsten Gang.
(geht mit Eva ab.)

Achter Auftritt.

Juranitsch. Helene.

Juranitsch. Gottlob, wir sind allein. Jetzt
kann ich Dir's
So recht aus meinem vollen Herzen sagen,
Wie glücklich ich, wie selig ich mich fühle.
Helene, meine liebe, süße Braut!
Helene. Ach, Juranitsch, was giebt Dir
diesen Muth,
Was haucht Dir durch das laute Kriegsgetümmel
Die schöne Klarheit Deines Friedens zu?
Juranitsch. Wer sonst, als meine Liebe? —
Sieh, Helene,
Wir sind vereint, wir haben uns gefunden.
Da draußen mag es stürmen wie es will,
Uns trennt es nicht; des Schicksals eh'rner Wille
Bricht sich, wie Wellen sich an Felsen brechen
Am festen Glauben eines treuen Paar's.
Was ewig ist, wie unsre reine Liebe,
Das geht nicht unter mit dem Sturm der Zeit.
Helene. Das fühl' ich auch, und klar, wie
junger Morgen,
Weht es herüber in das bange Herz;

)och sieh, das macht mich traurig, recht sehr traurig,
)aß dieser Kampf, der um die Mauern tobt,
)es Lebens schönste Stunde mir verbittert.
Dicht ungestört durft' ich im sel'gen Rausch
)en Segen von des Vaters Lippen trinken;
Er warf ihn flüchtig seiner Tochter zu,
)ie Perlen einer tiefempfund'nen Rührung
Zerdrückt' er schnell, das Vaterland riß ihn
lus seines Kindes glühendster Umarmung,
Nit kalter Strenge in den Lärm des Kriegs.

Juranitsch. Schilt mich nicht roh, wenn ich Dir's frey gestehe:
So hab' ich seinen Segen mir gewünscht,
So mahlt' ich mir's in meinen kühnsten Träumen.
Ihr Frauen liebt ein wohlberechnet Glück,
lnd ruhigen Genuß im tiefsten Frieden;
lns Männern aber giebt des Schicksals Gunst
Den höchsten Preis, wenn es unangemeldet.
Schnell, wie ein Blitz, in unsre Seele schlägt.
Im Sturm der Schlacht, wenn alle Herzen pochen,
Unter den Säbeln trunkner Janitscharen
Mir seinen Segen fordern, war mein Wunsch;
So aber war das Schicksal nicht bei Laune,
Doch mag ich nicht mit seinem Willen hadern;
Denn schön und groß doch war der Augenblick.

Helene. Du wilder Mensch!

Juran. Wild! — nein, das bin ich nicht.
Verwegen bin ich, tollkühn für die Liebe,
lnd hochbegeistert für mein Vaterland! —
Sieh, daß ich Dich, daß ich Dein Herz erworben,
lnd daß ich sterben kann, das ist mein Stolz.

Helene. Sey nicht so grausam! Sterben!
Juranitsch!
Vergißt Du Deine jammernde Helene? —

Jetzt Dich verlieren, jetzt! wer drückt ihn aus,
Den ungeheuern Schmerz? jetzt Dich verlieren!
Wer denkt die Hölle des Gedankens aus!

Juranitsch. Nicht ohne Dich, Geliebte, möcht' ich sterben.
Doch so mit Dir, in Deinen Armen! Sieh,
Was kann uns diese Erde dann noch bieten?
Hat sie noch eine Seligkeit für uns?
Ich möchte untergehen wie ein Held,
Im frischen Glanze meiner kühnsten Liebe,
Und was die wilde Sehnsucht hier versprach,
Dort drüben von der Lust des Himmels fordern.
Was bleibt denn Höh'res noch auf dieser Welt,
Das ich im sel'gen Wunsche nicht gekostet?
Giebt's mehr als einen Silberblick im Leben?!
Hier ist das Glück vergänglich, wie der Tag,
Dort ist es ewig, wie die Liebe Gottes! —

Helene. O nimm mich mit im Sturme Deines Flugs,
Du kühner Geist! — Mich hält die dunkle Erde,
Mich hält das arme kleine Leben noch,
Doch schelt' ich's nicht, es ist doch schön, recht schön,
Und manche Knospen einer sel'gen Zeit,
Die Du in Deinem Ungestüm verachtet,
Blüh'n wunderstill in meinem Herzen auf.
Ja, Juranitsch, die Erde ist recht schön,
Recht schön ist sie, doch nur seit ich Dich liebe,
Seit mit dem Seelenfrühling meiner Brust,
Die Welt sich rings um mich mit Blumen schmückte.
Erst seit ich liebe, ist das Leben schön,
Erst seit ich liebe, weiß ich, daß ich lebe.

Juranitsch. O meine süße Braut!

Helene. Mein Juranitsch!

(Umarmung.)

Ach läg' ich ewig so an Deinem Herzen!

Juranitsch. Horch! Männerstimmen hör' ich in dem Hof.
Sie sind's, sie warten auf den Vater. Laß mich,
Ich muß hinab. Leb' wohl mein süßes Mädchen!
Noch diesen Kuß. Leb' wohl!
Helene. O nicht so schnell
Zwing mich aus meinen Träumen zu erwachen!
Juranitsch. Daß ich es könnte! Doch mich ruft die Pflicht!
Leb' wohl, Du süße Braut! leb' wohl, mein Mädchen! (ab.)

Neunter Auftritt.

Helene. (allein.)

Leb' wohl! Leb' wohl! — Mußt' er mich jetzt verlassen?
Mir wird das Herz so voll, wenn ich ihn sehe,
Die Luft ist mir so süß in seiner Nähe, —
Die Glückliche, sie darf ihn stets umfassen:
Daß all' die schönsten Farben so verblassen!
Daß ich den einen Strahl nie wiedersehe!
Ach Gott! — mir war so wohl in seiner Nähe,
Und jetzt bin ich so einsam, so verlassen!
Wo ist er hin? — wo ist mein Stern geblieben? —
Von kühnem Geist nach stolzer Bahn getrieben,
Rein, wie sein Herz, unendlich, wie mein Lieben!
Ich träume schwer, die Burgen seh' ich rauchen! —
Könnt' ich mein Herz in seine Seele tauchen,
Der Ahnung Qual in Thränen auszuhauchen!
(geht ab.)

Zehnter Auftritt.

(Der Schloßhof von Gigeth.)

Alapi. Vilacky. Paprutowitsch. Juranitsch. Ungarische Haupleute und Soldaten.

Alapi. So feyerlich sah' ich den Grafen nie,
Ich stand ihm doch in mancher Schlacht zur Seite.
Gar wunderbar begeistert und entflammt
Hat mir sein Heldenauge zugeleuchtet.
Ich mag nicht sagen, was ich denken muß.
Juranitsch. Dem Löwen glüht es immer durch die Seele,
Wenn er zum Kampf den Feind gerüstet sieht.
Ist mir's doch auch so. Der Trompeten Schmettern
Flammt durch den Geist, wie ein verwegner Trunk
Von frischer Traube, jung und wild, gekostet.
Paprutowitsch. Das, Freund, ist Deiner Jugend Ungestüm.
Das flammt nicht mehr durch Zriny's Heldenseele.
Wenn so ein Geist ergriffen um sich glüht,
Dann ist's was Bessers, als die bloße Kampflust.
Vil. Mir kam's wie große Todesweihe vor,
Für Gott und Vaterland und seinen Kaiser! —
Das unter uns! — Es taugt nicht allen Ohren.
Wohl mancher hat im Augenblick den Muth,
Wenn ihn das Beispiel zu der That begeistert;
Doch was von fern aus blut'gen Wolken flammt,
Mag sich nicht jeder ohne Scheu enträthseln.
Drängt nur die Zeit, so ist der Wille da,
Sind es doch Ungarn, und der Zriny führt sie.
Alapi. Da kommt der Graf.
Paprutowitsch. Nun, Brüder, wird sichs zeigen.
Wie ich ihn sehe, stimm' ich mit Vilacky.

Juranitsch. Jauchzt ihm entgegen, Euer Hauptmann kömmt!
Alle. Heil unserm Helden! unserm Vater Zriny!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Zriny. (gerüstet.)

Zriny. Ich dank' Euch, meine Brüder! — Seyd Ihr alle
Versammelt, alle waffenfäh'ge Männer,
Wie ich's gebot?
Paprutow. Sie sind's, mein edler Graf!
Zriny. Wohlan, so hört auf Eures Hauptmanns Stimme!
Mit ungeheurer Macht zieht Soliman
Auf Sigeth los, und dräut uns zu verderben;
Drum, Brüder, gilt's! — Der Kaiser Maximilian
Rückt zwar nach Raab, sein Heer dort zu verschanzen;
Doch viel zu schwach, im offnen Feld den Feind
Des Siegs zweideut'ge Lorbeern abzutrotzen,
Wär's tollkühn Wagniß, uns Entsatz versprechen.
Drum traut er uns und unsrer Felsentreue,
Daß wir für Gott, für Vaterland und Freiheit,
Den Tod nicht achten, wie es Helden ziemt,
Und freudig für den heil'gen Glauben sterben.
Scheut nicht die Macht, das ganze Meer bricht sich
An einer einz'gen kühnen Felsenklippe.
Scheut nicht die Uebermacht, und gehen Hundert
Von ihrer Zahl auf einen Mann von uns,
Gott ist mit uns und seine heil'gen Engel,
Ich fühl' ein ganzes Heer in meiner Brust!
Die weite Christenheit sieht angstzerrissen
Auf uns, den kleinen Haufen Männer, her.
So weit das Kreuz sich auf die Berge pflanzte,
Liegt alles Volk auf seinen Knie'n und betet

Zum ew'gen Gott für uns und unsern Sieg!
Und wie sie uns und unsrer Kraft vertrau'n,
So tretet stolz zum Kampfe, kühn zum Tod,
Wenn mir dann auch was Menschliches begegnet,
Und wenn ich früher fallen muß, als Ihr,
So sey mein alter Waffenfreund Alapi
Der Feste Hauptmann, dem gehorcht, wie mir! —
Nun hört noch das Vermächtniß meines Willens.
Das ernste Wort des alten Hauptmanns an:
Wer seinen Obern den Gehorsam weigert,
Der stirbt durch's Beil; wer den bestimmten Platz
Auf Augenblicke nur verläßt, der stirbt
Ohne Verhör, wenn kein Befehl gerufen.
Wer einen Brief annimmt vom Saracenen,
Stirbt als Verräther. Was vom Feinde kommt,
Wird ungelesen in die Gluth geworfen.
Zwei, die besorgt und ängstlich thun, und heimlich
Sich in die Ohren flüstern, sollen hängen! wer es sieht,
Und weil's ihm Freunde sind, die That nicht anzeigt,
Hängt, wie sie selbst; denn wir sind Sterbende,
Und haben kein Geheimniß vor einander.
Der Tod des Schützen, der am Schloßthor heut
Wider den Dwako seinen Degen zog,
Verbürge Euch die Strenge meines Worts.
Mit ihm sterb' auch der Janitscharenhauptmann,
Der schwarze Läst'rung wider unsern Glauben
Aus seiner gottverfluchten Lippe stieß.
Auch die dreihundert der gefangnen Türken;
Wir haben nichts zu essen für die Hunde,
Und geben kein Quartier, verlangen keins.
Man pflanze ihre Köpfe auf die Mauer,
Sie zahlen uns für unsrer Dörfer Brand,
Und für das Blut schuldlos erwürgter Brüder.
Ein großes Kreuz, das Zeichen unsers Glaubens,
Sey blutig roth auf unser Thor gestellt,

Das melde den verwegnen Türkenhunden,
Wie, und wofür der Ungar kämpft und stirbt.
Und wie ich jetzt, der erste, Euer Hauptmann,
Vor Gott hinkniee zum gewalt'gen Schwur,
So thut mirs nach und schwörts auf meinen Säbel:

(er tritt ganz in den Vordergrund und kniet nieder.)

Ich, Niklas, Graf von Zrinyi, schwöre Gott,
Dem Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod! so mag der Himmel mich
In meines Lebens letztem Kampf verlassen,
Wenn ich Euch je verlasse, brüderlich
Nicht Sieg und Tod mit meinen Ungarn theile!

(steht auf.)

Schwöre mir's nach, mein heldenmüthig Volk!

Alle. (knien nieder. Die vier Hauptleute legen ihre Säbel auf Zrinyi's Säbel.)

Wilacky und Alapi. So schwören wir,
Zrinyi, in Deine Hand,
Gott, Kaiser und dem Vaterlande Treue
Bis in den Tod, bis auf den letzten Mann!

Alle. Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Juranitsch und Paprutowitsch.
So schwören wir Dir, Hauptmann, strenge Folge,
Wie Du uns führst, nach Deinem hohen Willen,
Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Alle. Bis in den Tod! bis auf den letzten Mann!

Zrinyi. Gott hört den Schwur, und wird
den Meineid rächen!

(der Vorhang fällt schnell.)

Dritter Aufzug.

(Im Zelte des Großherrn vor Sigeth.)

Erster Auftritt.

Mustafa. Ali Portuk.

Ali. Hab' ich es nicht vorausgesagt? Beim Allah!
Wir zwingen diese Ungarn nicht so bald,
Wenn Zrinny's Muth die kleine Schaar begeistert.
Ich kenn' ihn ja.

Mustafa. Sag' das dem Großherrn nicht.
Der alte Löwe blickt gar wild und grimmig,
Der Begler Beg hat seinen Zorn gefühlt!
Ha! diese Abenteurer! konnten sie's
Erwarten, bis wir uns zum Kampf gefodert?
Verwegen stürzten sie aus ihren Thoren,
Und suchten uns in offner Feldschlacht auf.
Der kleine Haufe, und zweitausend Türken
Begruben wir am Abend. 'S ist um toll
Zu werden!

Ali. Hab' ich's nicht gesagt? Wir wären
Auf g'radem Wege nach der Hauptstadt schon,
Und brechen jetzt die Kraft an dieser Klippe!
Der Kaiser Max versammelt unterdeß
Aus ganz Europa seine Ritterzüge,
Und wenn wir hier uns schwach und matt gestürmt,
Soll's dann mit Muth an diese frischen Feinde!
'S ist widersinnig, 's ist ein Bubenstreich!

Mustafa. Freund, Freund! Dein Kopf!

Ali. Steht Deiner etwa fester,
Weil Du geduldig solcher Tollheit schweigst?

Gelingt nun morgen unser Sturm nicht besser,
So büßen wir für sein sinnloses Thun,
Und er ertränkt in seiner Sclaven Blut
Die inn're Wuth an eigner schwerer Schuld.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Mehmed.

Mehmed. (in die Scene rufend.) Man soll vom Sturm ablassen, soll zurück!
Sagt was Ihr könnt! Vergeblich ist die Arbeit,
Umsonst viel edles Türkenblut verspritzt.
Sagt was Ihr könnt, man soll zum Rückzug blasen!
(zu All.)
Verdammt! — Ihr habt uns Schlimmes prophezeiht,
Und Schlimmer's noch, bei Gott! ist eingetroffen.
Ali. Sokolowitsch, wohl manches sah' ich kommen,
Doch Soliman liebt solche Weisheit nicht,
Und schlecht nur möcht' er's dem Propheten lohnen. —
Was kostet uns der heut'ge Sturm?
Mehmed. Dreitausend
Von unsern besten Leuten. Saht Ihr's nicht?
Der Zrinyi schmetterte, ein angeschoßner Eber,
Was trunknen Muths die Mauern schon erstieg,
Kopfüber von dem steilen Wall herunter,
Ja, reihenweise stürzten sie herab.
Mustafa. Die Janitscharen haben brav gefochten.
Ali. Was hilft denn Bravheit gegen solches Volk,
Das in dem Narrenwahne, sich für Gott
Und seinen Glauben sterbend hinzuopfern,

Zum Tode, wie zum Siegsbankette geht?
Traut mir, ich kenne sie. Das ist der Geist,
Der uns vor Rhodus viele Tausende,
Vor Malta unsern Ruhm gekostet hat.

Mehmed. Habt Ihr den Großherrn schon gesehn?

Mustafa. Wir harren
Nach seinem Winke, hier im Zelt seit Kurzem;
Noch sind wir nicht gerufen.

Mehmed. Still, mich dünkt
Ich hör' ihn kommen. Mag der Himmel ihm
Ein günstig Ohr für meine Botschaft leihen,
Denn wohl gefährlich ist's, ein solches Wort
Dem sieggewohnten Löwen zu vermelden.

Ali. Er kommt.

Mehmed. Helft mir mit Eurer Stimme, Ali.
Er traut Euch viel, wenn meine nicht mehr gilt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Solimann.

Soliman. Wie steht's, Wessir?

Mehmed. Der Sturm ist abgeschlagen.

Soliman. Daß Euch die Pest! — Wer gab Befehl zum Rückzug?

Mehmed. Als ich zu Tausenden die Janitscharen
Ganz ohne Noth und Nutzen würgen sah,
Ließ ich zum Rückzug blasen, Deine Völker
Auf eines günst'gern Tages Glück zu schonen.
Die Wälle können unsern Feuerschlünden
Nur kurze Zeit noch widersteh'n, sie stürzen,
Und über ihren Trümmern stürmt dein Heer,
Und pflanzt den halben Mond auf Sigeths Zinnen.

Soliman. Daß Sigeth fallen muß, das weiß ich auch,
Mir aber gilt der Augenblick, und soll ich
Mit Millionen Leben ihn erkaufen!
Nichts ist zu kostbar für die flücht'ge Zeit.
Ich habe nie mit Menschen karg gethan;
Soll ich's in meinen letzten Thaten lernen?
Du kennst mich Mehmed, fürchte meinen Grimm!
Auf Deine Schultern leg' ich meinen Willen,
Ist er zu schwer für Deine schwache Kraft?
Nimm Dich in Acht, er kann Dich auch zermalmen!

Mehmed. Wenn ich gefehlt, mein großer Herr und Kaiser,
Aus guter Absicht floß die falsche That.

Soliman. Der Sclave soll gehorchen, überlegen
Ist seines Herren Handwerk, merk' Dir das. —
Nun? zauderst Du? Was hast Du zu bedenken?
Sturm! ich will Sturm! Wenn sie nicht willig gehn,
Laß sie mit Hunden zu der Mauer hetzen!
Sturm! ich will Sturm!

Ali. Mein großer Herr und Kaiser,
Vergönn' dem Sclaven nur ein kleines Wort
Demüthig Deiner Weisheit vorzulegen.

Soliman. Was soll's?

Ali. Stürmt' heut nicht mehr. Ich laß noch diese Nacht
Aus allen Stücken Burg und Stadt beschießen,
Sie halten sich nur kurze Zeit, glaub' mir.
Laß den gefangnen Ungar vor Dich kommen,
Er mag bekennen, wie's in Sigeth steht.
Gönn' dem erschöpften Heer nur kurze Ruh;
Ein kurzer Aufschub hat oft mehr erworben,
Als solch ein Kampf; der Sieg erzwingt sich nicht.

Soliman. Ich aber will ihn zwingen, wer
ihn zwingen.
Ali. Denke an Maltha!
Soliman. Tod und Hölle! Al
Erinn're mich nicht daran, wenn Dein Kopf
Dir lieb ist! Ich ertrage so von Dir
Mehr, als dem Großherrn Solimann geziem
Ali. Mein Leben liegt in Deiner Kaiserhan
Soliman. Weil Du das weißt, und d
des Herzens Meinung
Mir frei in's Antlitz sprachst, mag ich's verzeih
Die Wahrheit lieb' ich, die den Tod nicht sche
Zum Zeichen meiner kaiserlichen Gnade,
Befolg' ich Deinen Rath und stürme nicht.
Bringt mir den Ungar.
Ali. Herr, sogleich. Ich hab'
Ihn rufen lassen.
Mustafa. 'S ist ein wackrer Krieg
Den wir wohl nicht lebendig fangen mochten.
Wenn nicht ein Janitscharen-Säbel ihm
Das Heldenantlitz wild zerrissen hätte,
Daß er ohnmächtig von dem Rosse sank,
Und erst durch unsrer Aerzte Kunst erwachte.
Da kommt er selbst, abgemattet und erschöpft
Nur in den Augen glüht noch Heldenfeuer.
Die Kraft der Muskeln beugte sich dem Schmer

Vierter Auftritt.

Vorige. Vilacky. (schwer verwundet und erschöpft
wird von einem türkischen Aga hereingeführt.)

Soliman. Ein männlich Antlitz, kühn und
heldenkräftig.
Ich habe meine Feinde gern so stolz.
Wer bist Du, Jüngling? sprich!

Wilacky. Ein Ungar und ein Christ,
So steh' ich doppelt hoch in Deinem Hasse.
Soliman. Bild'st Du Dir ein, ich ließe mich herab,
Den Einzelnen zu hassen? Stolzer Träumer!
Ich zähle nie die Tropfen meiner Meere,
Mein Kaiserhaß trifft nur das Volk als Volk.
Bekenne mir: wie stehts in Eurem Sigeth?
Wilacky. Erstürmt es nur, dann könnt Ihr's leicht erfahren.
Mehmed. Verwegner Sclave, sprichst Du so zum Großherrn?
Wilacky. Magst Du sein Sclave seyn, ich bin es nicht.
Ein freier Ungar beugt sich nur vor Gott
Und seinem König.
Soliman. Du gefällst mir, Christ!
Nur frisch vom Herzen und dem Feind in's Antlitz.
Wenn ich der Ungarn Heldensinn nicht kennte,
Säh' ich mir so viel Mühe um das Land?
Den Löwen freut's, daß ihm der Bär gehorcht,
Nicht, daß ihn Hund und Katze König schimpfen.
Wilacky. Du Löwe, hüte Dich vor Deinen Bären.
Ein rechter Bär scheut Deine Mähnen nicht.
Soliman. Dann soll er meine Tatzen fühlen lernen!
Jetzt, Christ, bekenne, wie's in Sigeth steht,
Und ob ich bald auf den erstürmten Zinnen
Die heil'ge Fahne siegreich pflanzen mag.
Wenn Du bei Deinem Schweigen stolz beharrst,
So lass' ich Dir die stumme Zunge lösen,
Und Schmach und Tod erwartet Dich! Nun sprich!
Wilacky. Was Du von mir zu hören hast, Großsultan,

Verlohnte sich, bei Gott! nicht all' der Mer
Zieh' ab, ich rathe Dir's! An jenen Mauern
Bricht sich die Wogenbrandung Deines Glü
Der Niklas Zriny weicht nicht la Valette,
Der Ungar dem Maltheser nicht. St. Micha
Belagerst Du zum zweitenmal vergebens.

Soliman. Ich habe Afrika besiegt und Ä
Gesetze vorgeschrieben, glaubst Du, Thor,
Dein Häuflein Ungarn wär' unüberwindlich?
Mit zweimal Hunderttausend lieg' ich hier,
Genug, um ein Europa zu bezwingen,
Und diese Felsen ständen mir zu fest? —

Vilacky. Die Menge bricht sich an der
eh'rnen Muthe.
Die dort in Sigeth wissen mehr, als Du
Mit Deinen Hunderttausenden vermagst:
Sie können sterben für den wahren Glauben,
Nicht trunknen Muths, wie Dein tollkühnes Her
Nein, wie es Helden ziemt: kalt, ernst, besonne

Soliman. Ja, sterben sollen alle die Ve
wegnen!
Tollkühne Schiffer, die den Strom hinauf,
Der über Felsen in den Abgrund donnert,
Mit rasendem Entschluß die Fahrt gelenkt
Er stürzt hinab, zerschmetternd reißt er sie
In seines Strudels ungeheure Tiefe
Und ihres Namens Klang vergißt die Zeit.

Vilacky. Nein Soliman, ihr Name lebt und
strahlt,
Ein ew'ger Stern im Wechselsturm der Tag
Zu ihres Volkes fernster Nachwelt durch.
Groß mag es seyn, ein Erbe dieser Erde
In die bezwungne unterjochte Welt
Als kaiserlicher Sieger einzuziehn;
Doch glaube mir, es ist ein höh'res Leben,
Sich, wenn ein weltzerstörend Meteor

ernichtend in des Lebens Kreiſe donnert,
ür ſeines Volkes Freiheit zu verkaufen,
nd eine Welt im Kampfe zu beſtehn.
ich, Soliman, wird einſt die Nachwelt richten,
randmarken mit dem Fluch der Tyrannen!
as ſag' ich Dir! — Sieh', wie die Buben zittern,
aß ich dies große ungeheure Wort
em Sultan keck in's Angeſicht geworfen!
a, Soliman, die Nachwelt wird Dich richten!
ls Sieger zogſt Du wohl aus manchem Kampfe;
och glaube mir, ſo hoch ſteht nicht Dein Ruhm,
en Du auf Menſchenleichen, Städtetrümmern
nd der erkämpften halben Welt gebaut,
ls ſich der große Johannitermeiſter,
hilipp de Villers, den Du doch bezwangſt,
urch Heldenſinn und Heldenkraft geſchwungen. —
un, Soliman, laß Deine Schergen kommen,
ein Leben iſt verwirkt mit dieſem Worte,
as ich Dir ſagte, ſagt Dir keiner mehr.

Soliman. Chriſt, du biſt frei. Was kann's dem Monde kümmern,
enn ihn der Hund anbellt? ich ſchenke Dir,
eim Allah! wenig, wenn ich's Leben ſchenke.
as Leben gilt nur großen Männern viel;
m Staube kriechen heißt ja ſo nicht leben.

Vilacky. Um dieſen Preis mag ich das Leben nicht!
u ſollſt mich achten und mich tödten laſſen!

Soliman. Chriſt, Menſchen achten hab' ich längſt verlernt.

Vilacky. So lern's an mir. Vom Feind will ich nicht Gnade!

(reißt ſich den Verband ab.)

ſtröm' hin,' mein Blut, hier, oder auf dem Schlachtfeld,

Ich sterbe doch für Volk und Vaterland!
Fluch Soliman! Heil meinem großen Kaiser!

(er stürzt ohnmächtig zusammen.)

Soliman. Tollkühner Thor! — Hat Kaiser Maximilian
Viel solche Freunde, mag er reich sich nennen.
Man trag' ihn fort, und wenn das flücht'ge Leben
Noch in dem Herzen aufzuhalten ist,
So pflegt ihn gut, und laßt den Levi holen.

(Vilacky wird abgetragen.)

Fünfter Auftritt.

Vorige, ohne Vilacky.

Soliman. (für sich.) Christ, Christ, Du hast ein schlimmes Wort gesprochen!
Mehmed. Der Kaiser scheint vertieft und sehr ergriffen,
Des Ungarn Kühnheit hat ihm schlecht behagt.
Mustafa. Freund, mir ist bange um den alten Löwen.
Ali. Heut' früh fand ich den Levi hier im Zelt,
Den alten Arzt, den kunsterfahrnen Juden,
Und als ich fragte, was dem Kaiser sey,
Zuckt' er die Achseln, meinte, dieser Zug
Hab' ihn mehr angegriffen, als er selbst
Vermuthet, Freude sey, und Sieg sey nöthig,
Um seiner Heldenkräfte kühnen Muth
In den versiegten Adern zu verjüngen.
Mustafa. Er ist wohl kränker, als er sich gesteht.
Wär' er bei seiner alten Kraft und Wildheit,
Er hätte so dem Ungar nicht verziehen.

Mehmed. Gehn wir zurück, er scheint zu überlegen.
Seht nur, wie er die Braunen finster zieht.
Geh'n wir zurück und lassen wir ihn träumen.
(die Fürsten ziehen sich zurück.)

Soliman. Bekenne Dir's, Du alter grauer Held,
Auf solche Kühnheit warst Du nicht bereitet.
Du hast kein zweites Malta Dir geträumt.
Es giebt noch Männer, Achtung zu ertrotzen!
Denkt Zrinny's Schaar, wie dieser Schwärmer da,
So wär' es wohl ein rasendes Beginnen:
In dieses Häuflein Abenteurer, die
Nichts zu verlieren haben, als ihr Leben,
Die edle Zeit, das Kostbarste zu wagen;
Denn fallen müssen sie einmal, sie müssen,
Und füllt' ich erst der Feste tiefste Gräben
Mit meiner Janitscharen Leichen aus,
Sie müssen fallen! — Aber Zeit gewinnen,
Das ist das große Räthsel dieser Welt.
Zog ich denn aus, um Sigeth zu erstürmen?
Ging denn mein Plan, mein ungeheurer Wille
Nicht weiter, als auf diese Hand voll Erde?
Nicht weiter, als auf diese tolle Schaar,
Und diesen Abenteurer, diesen Zrinny? —
Hab' ich mich für Europa nicht gerüstet,
Sollt' ich denn nicht auf Wiens erstürmtem Wall
Den deutschen Völkern mein Gesetz verkünden,
Und läge nun im mondenlangen Kampf
Vor dieser Feste, um den alten Starrkopf
In diesen armen Felsen zu zerstoßen,
Und all' das für den Ruhm, zweitausend Ungarn
Aus einem Mauseloche zu verjagen.
Wahnsinnig wär' ich, für ein Tollhaus reif,
Sollt' ich mein großes, schönes Heldenleben
So elend enden, meine letzte Kraft

Noch im gemeinen Kampfe mir vergeuden!
Nein, nein! beim Allah, nein! das will ich nicht.
Ich fühl's, ich habe wenig mehr zu leben,
Der inn're Grimm frißt an des Lebens Mark,
Drum gilt es schnell! Sigeth muß über seyn
Und Gyula, eh' ich mich zur letzten Schlacht
Mit Kaiser Max, dem Habsburg, rüsten kann.
Es sey beschlossen. Wer die Welt erkämpft,
Kann wohl ein Reich zum Almosen verschenken.
Sigeth muß mein seyn, wie? das ist gleichviel. –
Mein muß es seyn! Kein Schatz wird hoch geachtet,
Wenn es das unschätzbare Kleinod gilt!
Wessir!

Mehmed. Mein Herr und Kaiser?

Soliman. Schnell nach Sigeth!
Verlange Unterredung mit dem Grafen.
Er soll sich mir ergeben, Widerstand
Sey Raserei und nicht des Helden würdig.
Biet' ihm Kroatien als erblich Königreich
Und was ihm sonst an Schätzen nur gelüstet.
Jetzt gilt mir Sigeth mehr. Sag' ihm, ich wolle ihn
Als meinen Freund und Bund'sgenossen achten.
Er soll sich nur ergeben. Sag's ihm, hörst Du
Kroatien als erblich Königreich!
Gebrauche Deiner Zunge ganze Kunst,
Ich will Dir lohnen, wie kein Kaiser lohnte.
Er soll sich nur ergeben.

Mehmed. Herr und Kaiser!
Wie ich den Zriny kenne, hilft das nicht.

Soliman. 'S soll aber helfen, 's soll,
ich will's! Sag' ihm:
Wenn er sich nicht ergiebt, ich morde Alles,
Kein Kind im Mutterleibe wird verschont,
Und Frau und Tochter opfr' ich meinen Sclaven! –
Halt! — Hieß es nicht, der junge Graf von Zriny
Sey gestern auf dem Streifzug eingebracht?

Mehmed. Noch ist's ein unverbürgt Gerücht.
Soliman. Gleich viel,
Sag' nur, wir hätten seinen Sohn, und wenn er
Das Schloß nicht übergiebt, laß ich ihn martern,
Wie noch kein Mensch gemartert worden; Qualen
Will ich erdenken, daß die Hölle selbst
Vor dieses Elends Jammerzucken schaudre
Das stell' ihm gegenüber: eine Krone,
Und seines Sohns zerfleischten Leichnam. Wenn er
Nicht jubelnd nach der Krone greift, beim Allah!
Wenn er nicht nach dem Königreiche greift,
Hab' ich mein Spiel verloren an die Menschheit,
Der Augenblick rächt die verhöhnte Welt! (Alle ab.)

Sechster Auftritt.

(Das große Zimmer in Sigeth.)

Zrinyi. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch. Mehrere ungarische Hauptleute, (treten aus der Tiefe hervor.)

Zrinyi. Was denkt Ihr, meine Waffenbrüder, mag ich
Die neue Stadt noch länger halten? darf ich,
Auf ihrer Mauer Treue mich verlassend,
Den zweiten Sturm erwarten, oder soll
Der Pechkranz in des Bürgers Hütten fliegen,
Damit wir das mit eigner Hand zerstören,
Was unser Schwerdt nicht mehr beschützen kann?
Juranitsch. Nicht diese Grausamkeit, mein theurer Vater!
Das Sengen überlaß den Janitscharen.
Soll denn der Bürger, der sein Hab und Gut
Vertrauend hier in unsern Schutz gegeben,
Soll er den Landsmann da zerstören, soll

Den Pechkranz in die Scheuern fliegen sehn,
Wo er geborgen und geschirmt sich träumte?
Der Wall ist stark, das Volk ist kühn und treu.
Erwarten wir noch einen Sturm, vielleicht,
Daß sie den Muth an unsrer Kraft verlieren,
Dann haben wir dem Kaiser eine Stadt,
Und treuen Bürgern Hab und Gut gerettet.

Zrinyi. Die Meinung ehrt Dein Herz und Dein Gefühl.
Ich hab' es gern an Dir, daß Du so warm
Für Menschenwohl und Menschenfreuden sprichst.
Wer sich dem Löwen gleich stellt in der Schlacht,
Darf nicht des Löwen Edelmuth vergessen;
Du aber bist der jüngste hier im Kreis,
Und wenn Du auch an Muth Dich vielen gleichstellst,
Was hier entscheidet, fehlt Dir: Kriegserfahrung.
Sprich Du, mein alter Freund! wie denkt Alapi?

Alapi. Was Lorenz menschlich rieth, erwäg' ich wohl,
Und gern möcht' ich die arme Stadt erhalten;
Doch unser sind zu wenig, und der Wall
Zu groß für Deine kleine Schaar, wir können
Nicht überall den trunknen Janitscharen
Zur Gegenwehr sattsame Mannschaft stellen.
Auch ist die Stadt durch Ali Portuk heut
Gar fürchterlich beschädigt und zerschossen.
Die Thürme sind gestürzt, beim nächsten Sturm
Vermögen wir den Wallbruch nicht zu hindern. —
Die Bürger sollen schleunigst all' ihr Gut,
Was nur beweglich ist von ihrer Habe,
Herübertragen in die alte Stadt,
Dann sey der Pechkranz rauchend aufgesteckt;
Denn besser ist's, es brennt von Grund aus nieder,

lls daß sich Ali Portuk dort verschanzt,
nd um so leichter dann die Altstadt stürme.

Zriny. Auch meine Meinung, alter Waffenbruder.

Paprutowitsch. Es bleibt mir aber unbegreiflich Ding,
)en schuldigen Respect möcht' ich vergessen,
Benn ich mir's denke, daß der Kaiser Max
Nit achtzig Tausend sich bei Raab verschanzt,
nd keine Miene macht, uns zu entsetzen.
)ilt ihm denn seine treue Mannschaft nichts,
Nichts seine Feste, nichts dies Heldenleben,
)ies eine, große Heldenleben nichts?
's ist um toll zu werden, wenn man's denkt!
So seine Treuen opfern, die er retten,
)ie er für beß're Zeit erhalten kann.
Begreif' es, wer es will, mir ist's zu fein.

Zriny. Freund, frevle nicht an unserm guten Kaiser.
Er hat der Last, der Mühe wohl genug,
)ie Schlechten treten ihm so oft entgegen.
Erspare ihm das traurige Gefühl,
)aß auch der Besten welche ihn verkannt.
)as Leben sieht sich anders an vom Throne.
Ich weiß, es kränkt sein edles Vaterherz,
Es kostet ihn im Stillen manche Thräne,
)aß er mich und mein Volk dem Tod geweiht;
)och tiefe Weisheit liegt in seinem Willen,
Ich beuge mich vor seiner Majestät!
)ier können wir, die Einzelnen, was nützen,
Bir kosten unserm Feind noch manchen Kampf,
nd Max hat Zeit sein Volk herbei zu rufen.
Bas gelten wir in einem großen Heer? —
Billst Du ein Meer erkämpfen und erhalten,
Verlor'ne Tropfen hast Du nie gezählt,
)er Einzelne versinkt im Allgemeinen.

Es ist des Kaisers angestammtes Recht,
Er darf von Tausenden das Opfer fordern,
Wenn es das Wohl von Millionen gilt.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ein ungarischer Hauptmann.

Hauptmann. Ein türk'scher Heeresfürst
hält vor dem Thore,
Im Namen seines Kaisers, wie er spricht,
Mit Dir ein Wort des Friedens zu bereden,
Doch geh' sein Auftrag nur an Dich allein,
Und ohne Zeugen wünscht er Dich zu sprechen.

Zriny. Ob ich ihn höre?

Alapi. Schaden mag es nicht.
Wär' doch begierig, was der Herr uns brächte.

Zriny. Führt ihn herauf. Ihr andern bleibt
im Gange,
Und meines ersten Winkes seyd gefaßt.
Was die Neustadt betrifft, will ich's erwägen;
Doch gebt indessen den Befehl: es mag
Der Bürger seine beste Habe retten.
Auch richtet mir die Feuerbrände zu,
Zugleich an sieben Ecken lodr' es auf,
Wenn ich Euch winke. Eilt Euch! — Er mag
kommen.

(Alle ab, außer Zriny.)

Achter Auftritt.

Zriny. (allein.)

(Er tritt an das Fenster, und schaut zur Stadt hinab.)

Da liegt die arme Stadt! — ein Friedenstraum
Schwebt noch wehmüthig über ihren Dächern,

Die Feuerschlünde sind verstummt, der lange Kampf
Hat Freund und Feind ermattet. Ruhig ist's,
Still auf den Straßen, wie zu alten Zeiten,
Harmlos geht jeder dem Gewerbe nach.
Sie schließen ihre Thore, nicht bedenkend,
Kein Morgen komme, der sie wieder öffnet.
Sie ahnen's nicht, daß fürchterlich der Blitz,
Der all' den schönen Friedenstraum zerschmettert,
Schon in gewitterschwang'rer Wolke bebt,
Die Hand erwartend, die ihn niederschleudert. —
Und all' dies heitre Glück zerstört mein Wink?
Gott legt das Schicksal tausend stiller Bürger
In meine Hand und ich zermalme sie? —
Darf ich's? darf ich das fremde Leben fordern?
Mein eignes konnt' ich in die Schanze schlagen,
Mein Kind, mein Weib und meine Freunde opfern,
Die sich freiwillig meinem Glück vertraut,
Sie müssen schuldlos mit in mein Verderben!
Doch jene Armen? darf ich ich todtverbreitend
Dem Engel Gottes in sein Handwerk greifen?
Zerstören, was ich nicht gebaut? Darfst Du das, Zrinyi? —
Was faßt mich für ein Geist der Wehmuth plötzlich?
Was soll's mit diesen Thränen, alter Held?
Das Vaterland will Deinen Arm; dein Herz
Und Dein Gefühl darfst Du nicht fragen lassen.

Neunter Auftritt.

Zrinyi. Der ungarische Hauptmann. Dann Mehmed.

Hauptmann. Der türk'sche Fürst.
Zrinyi. Ich bin allein, er komme.
(Hauptmann geht ab.)

Mehmed. (tritt ein.)

Zrinyi. Wie, Du, Sokolowitsch, der Großwessir?
Sey mir gegrüßt, was Du auch bringen magst.
Der Kaiser will wohl Wichtiges von Zrinyi,
Da er den Besten seines Heer's gesandt.

Mehmed. Mein hoher Großherr Soliman entbietet
Dir seine ganze kaiserliche Gunst,
Und fordert Dich und Deine Brüder auf,
Der nutzlos schwachen Gegenwehr bedenkend,
Die Euch zuletzt all' ins Verderben stürzt,
Die Feste seinem Heer zu übergeben.
Es ehrt der Kaiser Deinen Heldenmuth.
Und möchte ungern Dich als Feind behandeln.
Darum gesteht er jede Ford'rung zu,
Die billig ist und seiner Macht geziemend,
Wenn Du die Feste heut noch übergiebst;
Wo nicht, so stürmt er ohne Schonung weiter.
Mord, ist die Losung, und was Leben heißt,
Soll unter seinem Henkersbeile bluten.

Zrinyi. Willst Du mir weiter nichts, Sokolowitsch?
Du hättest Dir den Weg ersparen können.
Ich bin ein Zrinyi, das ist meine Antwort,
Und wenn mich Soliman als Helden ehrt,
So kann er nicht Verrath von mir verlangen.
Wie er dann haust, wenn er die Burg erstürmt,
Darüber wird ein Andrer mit ihm rechten,
Ich thue hier, was meines Amtes ist.

Mehmed. Wärst Du nur Held, ließ ich die Rede gelten,
Doch Du bist Mann und Vater. Denke, Zrinyi,
Des Großherrn Zorn schont auch der Weiber nicht,
Er schwur, sie seinen Sclaven preis zu geben,

Benn Du Dich nicht ergiebst. Du kannst wohl sterben
m ritterlichen Kampfe als ein Held,
)och Deiner Frauen denke, Zrinn, Zrinn!
Rich schaudert's, wann ich's träume. Diese zarten
Geschöpfe von des Pöbels roher Wuth
Gemordet denke, schmachvoll hingewürgt!

Zrinn. Du bist ein guter Maler, Groß-wessir,
Benn's gilt, das Blut im Herzen zu vereisen.

Mehmed. O laß Dir rathen, Zrinn!

Zrinn. Armer Türke!
)u kennst das Weib nicht, kennst den Hochsinn nicht,
)er auch den zarten Busen mächtig schwellt.
aß Deine Knechte sich aufs Opfer freuen,
's ist mein Weib und meine Tochter. Mehmed,
Ind beide wissen, wann es Zeit, zu sterben.

Mehmed. Er will ja auch die Feste nicht umsonst.
Ziel liegt ihm dran, das merkst Du leicht am Preise,
)en er Dir bieten läßt. Kroatien
5ollst Du als erblich Königreich besitzen,
ud was von Schätzen sonst Dich freuen mag.
lls Freund und Bund'sgenossen will er Dich
um höchsten Gipfel aller Ehren tragen. —

Zrinn. Pfui über Dich, Mehmed, daß Du es wagst,
)em Niklas Zrinn solchen Schimpf zu bieten!
5ag' Deinem Großherrn; einem Ungar sey
)ie Ehre mehr als eine Königskrone!
'r könne mich und all' mein Volk zermalmen,
)och meine Ehre müss' er lassen stehn,
)ie könn' er nicht verheeren wie ein Land,
Bis dahin reiche keines Großherrn Geißel!

Mehmed. Nun, wenn Dich nichts bewegt
Du harter Mann,
So hör' mein letztes Abschiedswort, und schaudre!
Dein Sohn ward eingebracht auf einem Streif-
zug,
Er ist gefangen. Uebergiebst Du nicht,
So schwur der Großherr, Qualen zu erdenken,
Die eine Teufelsbrust erbarmen müßten,
An Deinem Sohne marternd Glied für Glied
Des Vaters Starrsinn fürchterlich zu rächen!
Zrinyi. Mein Sohn! Georg! Gott! Deine
Hand ist schwer!
Mehmed. Entschließe Dich, die Henker
sind bereit.
Zrinyi. Hier ist nichts zu entschließen. Zrinyi
Gefaßt auf Alles. Quält ihn, martert ihn;
Reißt ihm mit glüh'nden Zangen seine Glieder,
Georg war mein, mein Sohn, er stirbt als
Held!
(zur Thüre hinaus rufend.)
Paprutowitsch! Den Pechkranz auf die Neu-
stadt! —
Das Höchste ist, was ich von Gott gebeten:
Er sollte sterben seiner Väter werth!
Gott hat mein Flehn erhört, ich bin zufrieden.
Ob unter Euern Beilen, Euern Schwerdtern,
Er stirbt für Gott und für sein Vaterland!
(wie oben.)
Den Pechkranz auf die Neustadt! laßt sie bren-
nen! —
Fragt ihn in seiner Qual, ob er sein Leben
Mit seines Vaters Schande kaufen wollte?
Ja, fragt ihn nur: mein Sohn ruft Nein! und
stirbt!
Mehmed. Vor solcher Größe beugt sich
meine Seele.

Zrinyi. O glaube nicht, der Letzte meiner Brüder,
r denke anders, als der Führer denkt.
laub' nicht, Wessir, mein Weib und meine Tochter,
ie würden anders sprechen, als ich's that.
h, als ein Mann, und sie, die zarten Frauen!
is ihrem eignen Munde sollst Du's hören.

(ruft.)

lene! Eva! Juranitsch! Alapi!
mmt Alle, Alle, feyert unsern Sieg!

Zehnter Auftritt.

vrige. Helene. Eva. Alapi. Juranitsch.
aprutowitsch, ungarische Hauptleute (von verschiedenen Seiten.)

Eva. Was willst Du, Lieber? wie verklärt bist Du!
Alapi. Wie steht es, Freund? was leuchten Deine Augen?
Zrinyi. Nun hör' sie selbst. Sagt's diesem Zweifler da,
Ihr's aus freiem Herzen nicht geschworen,
r's Vaterland in Kampf und Tod zu gehn?
Die Männer. Aus freier Kraft, nach eignem freien Willen!
Zrinyi. Sagt's ihm, ihr Frauen, denn er glaubt es nicht,
h Ihr wär't stark genug, die zarte Brust
n freien Stoß des Mordes preis zu geben,
nn's Eure Ehre, Euern Glauben gilt!
Eva. Ich folge Dir mit Freuden ins Verderben!

Helene. Die Heldenbraut soll mit dem Helden sterben!

Zrinyi. (er breitet seine Arme aus.)
Kommt an mein Herz! Gott! Gott! wie reich bin ich!

(Gruppe.)

(Man sieht die Fenster vom Schein des Feuers erglühen, und die Brandraketen vorbeifliegen.)

Paprutowitsch. Da fliegt die Brandrakete in die Stadt,
Das Feuer faßt, schon brennt's an sieben Ecken.

Zrinyi. Mehmed Sokolowitsch, sag's Dei nem Herrn,
So hättest Du den Zrinyi hier gefunden.
So dächte er, so dächte all' sein Volk.
Noch eh' Du Deinen Weg zurücke miss'st,
Hat's ihm die Stadt in Flammen schon verkündet:
Dem Zrinyi sey es fürchterlicher Ernst,
Die Ehre gelt' ihm mehr als eine Krone,
Das Vaterland mehr als des Sohnes Leben!
Er stände fest, bis in die Todesnacht! —
Nun stürmt heran, wir sind bereit zur Schlacht!
Lebendig aber sollt Ihr keinen haben,
Und Sigeths Trümmern sollen uns begraben!

(Der Vorhang fällt schnell.)

Vierter Aufzug.

(Sollmans Zelt.)

Erster Auftritt.

Soliman (sehr abgespannt auf einem Stuhl.) Levi (hinter ihm.) Mehmed (kommt durch den Haupteingang.)

Mehmed. Wie geht's dem Kaiser?
Levi. Schlecht, sehr schlecht! Mir ahnet nichts Gutes, Herr!
Mehmed. Seit wann ist er so krank?
Levi. Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr
In jener Stunde mögt verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort gewesen seyn.
Er ließ mich rufen; in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut, ich sah's
In seinem fieberhaft durchglühten Auge,
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Brust.
Als drauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborsten,
Doch Zrinn kämpfend sich ins Schloß zurückzog,
Da riß der inn're Grimm der Heldenbrust
Verwegen in den Festen seines Lebens.
Die Todten ließ er zählen, nur fünf Hunderte
Vollkühner Ungarn lagen auf der Wahlstatt,
Und hatten so viel Tausende von uns
Zur Todesbrautnacht neben sich gebettet.
Das packt' ihn wie mit Fieberschauer an
Und schmetterte die letzte Kraft zusammen.

Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender,
Der nächste Morgen findet ihn dort drüben.
Mehmed. Zieht Euch zurück. — Mein kai-
serlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Pascha
Gyula ist unser, Keretschin hat sich
An seinen Schwager Bebeck übergeben.
Soliman. Was kümmert's mich! Sag'
mir, Sigeth ist mein,
Und nimm Egypten Dir zum Königreiche.
Mehmed. König Johann verlangte von
dem Pascha
Die Burg für sich, er hat sie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhundert Tausend Gülden
Erlege, was der Ungar-Krieg Dir koste.
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen,
Und sendet seinen Kanzler —
Soliman. Er soll zahlen,
Sonst bleibt die Feste mein! Er hat mich ja
Zu diesem Kriege ohne Noth verleitet! —
Sagt mir: der Kaiser Max sey jetzt zu schwach
Und tief im Streite mit den deutschen Fürsten,
Er könne mir unmöglich widerstehn,
Verspricht mir überdieß noch tausend Reiter,
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorschub
Und wie ich komme, hat der Kaiser schnell
Ein ungeheures Christenheer versammelt,
Die Ungarn sind mir feindlicher, als je,
Und auch die tausend Siebenbürgen fehlen.
Sag ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue sich auf meinen Kaiserzorn!
Mehmed. Ein ähnlich Wort hat er schon
hören müssen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorschub zugeschworen;
Weil aber Deine Völker gleich gesengt,

So hätten sie ihr Wort zurückgenommen.
Was Maximilian beträf', so wär' der König
Durch falsche Kundschaft selbst betrogen.
Soliman. Aber
Die Reiter! sprich, was meint er da?
Mehmed. Es sey die Brücke
Zu spät geschlagen worden, sagt der König.
Das hab' sein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu stoßen.
Soliman. Verdammt! Wer schlug die Brücke?
Mehmed. Hamsa Beg.
Soliman. Laß ihn enthaupten! Geh! ich litt es nie,
Daß meine Sclaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achsel zu der andern wälzten,
Drum hör' ihn nicht, wenn er sich schuldlos nennt.
Er soll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit seinem Fehler sich rechtfert'gen kann.
Mehmed. (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman. Da steh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn sich mein Zorn durch Felsen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg' ich in eitler Ohnmacht hier,
Und breche meine Kraft an dieser Feste —
Mit mir ist's aus — der alte Löwe stirbt.
Levi. Er stirbt.
Soliman. Verdammte Eule! rufst Du's nach?

Levi. Mein großer Herr, verzeiht's dem
alten Manne,
Der seinem Schmerz nicht mehr gebieten kann.
Wer soll nicht weinen, soll nicht jammern, wenn
Ein solcher Stern am Himmel untergeht,
Der sein Jahrhundert sonnenhell gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter!
Soliman. So muß ich sterben? muß ich?
Levi. Ach, umsonst
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröste Dich, Du lebst für alle Zeit:
Groß in der Kunst, im Leben und im Kampf
Hast Du den ew'gen Tempel Dir gebaut,
Wo deines Namens Flammenzüge lodern,
Soliman. Levi, ich muß?
Levi. Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint morgen wohl die Welt an Deiner Leiche.
Soliman. Was ist heut' für ein Tag?
Levi. Der Jahrestag
Von Deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig,
Von Rhodus Fall und Buda's Uebergang.
Ein günst'ger Tag für Dein Geschlecht, mein
Kaiser;
Dein großer Vater Selim rühmte sich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.
Soliman. Zrinyi! Zrinyi! das ist auch
Deine Stunde!

Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg
Mustafa. Ali Portuk.

Mehmed. Vollbracht, mein großer Kaiser,
ist Dein Wille,
Vor seinem Zelt fiel des Verräthers Kopf.

Soliman. Stürmt! stürmt! heut ist das
Siegesfest von Mohacz,
Rhodus und Buda fiel an diesem Tag.
Stürmt, Sclaven, stürmt! Heut' muß auch
Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jagt an das Felsennest!
Sigeth muß fallen! fallen muß es! Stürmt!
(Die drei Fürsten eilen ab.)

Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

(Man hört Sturm blasen.)

Soliman. Halte mich, Levi, halte mich,
ich sinke!
Allah! laß mich nicht eher sterben, bis
Der Roßschweif siegend von der Zinne weht,
Nicht eher laß mich sterben!
Mehmed. Herr und Kaiser,
Gebiete Deinem Leben, Deiner Kraft!
Gewohnt ist die Natur, Dir zu gehorchen.
Soliman. Der Tod verhöhnt mich, wie
der Zriny. Ha!
Hört Ihr's wild jauchzen? hört Ihr's wirbeln?
Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Festtagslied,
Aus tausend Schlachten hat mir's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg in's Ohr geheult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören.
Nur diesmal, Glück, gehorche Deinem Herrn.
Mehmed. Liegt Dir wohl sonst noch etwas
auf dem Herzen?
Vertrau' es Deinem treuen Sclaven an,
Vermache mir das Erbtheil Deiner Sorgen.

Soliman. Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je gesorgt?
Ich hab' gekämpft, genossen und bezwungen,
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft,
Und seine ganze Wollust ausgekostet,
Mein Thatenruf hat rings die Welt durchbebt.
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt,
Und sich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geschmettert,
Wenn's mein Gelüsten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube sich gewunden,
Der Welt erzählen, sein Gekrächz verstummt,
Das Große nur bleibt ewig, unvergessen,
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt!
Baut Euch nur Eures Namens Tempel hoch,
Sey es auf Leichen, sey's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe, — baut nur hoch, nur hoch;
Das Zeitmeer überfluthet Euer Leben,
Der Berg, auf den Ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend stehen.
In goldnen Zügen flammt da Euer Name
Und Eure Nachwelt preist Euch und vergißt
Den Grund, auf den sich Eure Säulen pflanzten.

Levi. Schont Euch, mein kaiserlicher Herr, schont Euch,
Das Reden wird Euch schwer, Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich stärken.
Schont Euch.

Soliman. Das Wort verzeih' ich Deiner Treue.
Thor, der Du glaubst, wer so, wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen ziehn.

ndig nenn' ich nur die That, die rüstig
ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt;
Ruhe tödtet, nur wer handelt, lebt,
ich will leben, will vor'm Tod nicht sterben!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Mustafa.

Mustafa. Herr, laß zum Rückzug blasen.
Nur vergebens
t Du die tapfern Schaaren in den Tod.
Zriny ras't, wie ein gereizter Löwe,
)erben um sich schmetternd, unter sie.
jeder Einzelne steht für ein Heer,
müssen Teufel seyn, die wir bekämpfen,
n solcher Kraft rühmt sich kein Sterblicher. —
Janitscharen weigern sich zu stürmen.

Soliman. Laßt sie mit Hunden hetzen,
jagt sie
Peitschenhieben an den Wall hinauf
nzt Feuerschlünde hinter ihre Reihen,
schießt sie nieder, weigern sie den Sturm.
:th muß fallen, und sollt' ich die Gräben
Janitscharentöpfen füllen, sollt' ich
Leichenwällen meines halben Heers
andre Hälfte in die Hölle schmettern!
:th muß fallen, muß jetzt fallen! Stürmt!
habe wenig Augenblicke noch,
mit dem Siegesdonner will ich scheiden!

Mustafa. (eilt ab.)

Soliman. Ha, kömmst Du, Tod! ich fühle
Deinen Gruß.

(Sturm und Trompetenlärm.)

Mehmed. (für sich.) Zur rechten Stund
sandt' ich meine Boten.
Der Kaiser stirbt noch eh' der Abend kommt.
Levi. Blickt nicht so düster, theurer Held
und Kaiser!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbrust?
Soliman. Was ist der Tod, daß er mich
schrecken sollte?
Giebt's etwas, das den Helden schrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rausch der That,
Willkommen nach geschlag'ner Siegesschlacht.
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken,
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch, so zu sterben! — so! — Der Mensch
muß einmal
Im Leben der Besiegte seyn; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen.
Und Bajazet und Selim, sieggekrönt
Aus dieser Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als sein Wort sie rief:
Doch, so besiegt zu sterben, wenn man siegend
Den Frühling sechs und siebzigmal gegrüßt!
Das mag auch eine Heldenbrust zerreißen!
Mehmed. Noch lebst Du ja, kannst auf
den halben Mond
Auf den erstürmten Zinnen Sigeths blicken
Und Zriny's Haupt zu Deinen Füßen sehn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg. Du bist geschlagen!
Deine Schaaren fliehn.
Der Pascha von Egypten ward erschossen.
Es wühlt der Tod sich in Dein flüchtig Heer.

Sie halten nicht mehr Stand, die Ungarn jubeln
und schmettern uns den Siegesdonner nach!
Soliman. Den Tod in Deinen Hals, verdammter Sclave!
Sieget muß fallen! stürmt! ich will's!
Der Begler Beg. Es ist unmöglich.
Soliman. (rafft sich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg.)
Geh' in die Hölle, Bube!
(er stürzt zusammen.)
Stürmt! — Stürmt!
(er stirbt.)
Levi. Gott!
Mein Herr und Kaiser! (kniet bei ihm nieder.)
Mehmed. Still! der Löwe stirbt,
um seinen Helden trauert das Jahrhundert.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed. Tritt schweigend ein, es ist ein Kaisergrab,
und eine Riesenseele ist geschieden.
Ali. So ist es wahr? Das Heer ist in Empörung
es ahnet seines Kaisers Tod. — Wessir,
Wir alle sind verloren, wenn wir nicht
Durch List die Völker täuschen.
Mehmed. Still! jetzt wissen
Wir drei allein um unsers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge sind von mir erkauft,
Mehr sollen's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieser Dolch zum Schweigen:
(zu den Kämmerlingen.)

Freunde, tragt
Den Kaiser in das innerste Gemach,
Dort wartet mein.

(der Kaiser wird fortgetragen.)

Mehmed. (zu den Fürsten.) Auch sandt' ich meine Boten
An dieses Thrones Erben schon, an Selim,
Denn wir, weiß ich, sind längst darüber eins,
Wer jetzt als Kaiser herrschen soll in Stambul.
Die Leiche setzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird unsre List begünst'gen,
Das Heer soll glauben, daß er lebe, dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt,
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan!

Der Begler Beg. Was? dieses Zuges ungeheure Rüstung
Umsonst? Wir hätten weiter nichts erzweckt
Als diese Inselfestung zu zerstören?
Geht's nicht nach Wien, nicht auf des Kaisers Heer?

Mehmed. Freund, mäß'ge Deine Kampflust! Tollkühn wär's,
In deutsche Kämpfe jetzt sich zu verwickeln.
Ständ' dieses Sigeth nicht wie Felsen fest,
Und fester noch die Treue seiner Mannen,
Längst jauchzten wir auf Wiens erstürmten Wall,
Und Deutschland läg' vor unserm Gott im Staube.
Jetzt aber müssen wir zurück. Das Heer
Ist schwürig, Persien hat sich empört,
Selim war stets dem Ungarkrieg entgegen.

Ali. Ich ehre Deine Klugheit, Großwesir,
Und stimm' Dir bei! Hier hast Du meine Hand.

Der Begler Beg. Mehmed Sokolowitsch kennt seine Freunde.
Ich folge Dir, wie's auch den Feldherrn schmerz,

Daß unsers Helden letzte Riesenplane
An diesem Zrinj sich zerschmetterten.

Mehmed. Nun eilt hinaus, sagt, daß der Kaiser lebe,
Er sey geneigt, dem Volke sich zu zeigen,
Ich unterdeß bereite unsre List.

Der Begler Beg und Ali. Auf Wiedersehn!

Mehmed. Lebt wohl! — Du, Levi, folgst mir!

(alle zu verschiedenen Seiten ab)

Achter Auftritt.

(Kellergewölbe in Sigeth.)

Scherenk führt Eva und Helene in Hauskleidern die Stiege herab.

Scherenk. Folgt mir, verehrte Gräfin! Eure Hand,
Mein gnäd'ges Fräulein!

Helene. Hier.

Scherenk. Der Weg ist steil,
Doch nur zwei Stufen noch, gleich sind wir unten.

Eva. Was macht mein Mann?

Scherenk. Ich ließ ihn auf dem Walle,
Recht frisch und stark, auf neuen Sturm gefaßt,
Denn viel Bewegung war im türk'schen Lager.
Der Hauptmann Juranitsch, er stand am Thor
Und half den alten Koromsey verbinden,
Rief mir viel Grüße nach ans gnäd'ge Fräulein,
Er sey frisch auf, dem Grafen dank' er's Leben,
Doch hab' er schon die Schuld zurück bezahlt.

Helene. Ach immer stürmt er in den Kreis des Todes!
Wagt er nur sich? Ach, was er wagt ist mein,
Der Pfeil, der ihn durchbohrt, trifft unsre Liebe!
Eva. Was jammerst Du? was träumst Du Dir, Helene?
Vergiß nicht, wo wir sind und was wir sollen,
Der Augenblick, der künft'ge gilt nicht mehr,
Wir haben unsre Rechnung abgeschlossen,
Wir wandern aus nach einem fremden Land,
Das Haus, das wir bewohnen, steht verlassen,
Die Thüren, wie die Fenster, sind gesperrt,
Wir sitzen vor dem Thore, still erwartend,
Daß uns ein Führer komme, der den Weg
Hinauf uns weise zu der neuen Heimath.
Im Garten steht noch vieler Blüthen Strauß,
Die wir in schönern Tagen aufgezogen,
Laß' sie uns pflücken, drück' das letzte Glück,
Was uns in diesem niedern Thal geblieben,
Mit dankbarer Erinn'rung an die Brust,
In ihren Balsam tauche Deine Seele,
Dann wirf sie hin und scheide unbetrübt.
Helene. Ach Mutter! Mutter, gieb mir diese Ruhe,
Und diese Heiterkeit am Grabesrande!
Hauch' Deine Seele in die schwache Brust.
Groß dacht' ich mir den Schuldbrief an das Schicksal,
Vom reichsten Erdenglück hat mir geträumt,
Und mit der Liebe meines Heldenjünglings
Ging kaum die Sonne meines Lebens auf.
Und in dem reichsten Frühling wollt' ich schwärmen,
In Morgenklarheit wiegte sich die Brust,
Da kommt der Sturm, der Eichen niederschmettert,
Er hat auch meine Kränze mir entblättert!

Eva. Fasse Dich, Mädchen, wenn der Vater kommt,
rbirg ihm das verweinte Auge, hörst Du?
s Schicksal hat ihm Großes aufgespart,
s Vaterland verlangt das Ungeheure,
muß es bringen! Mach's ihm schwerer nicht,
muß es bringen und er wird es bringen. —
berenk, sag' mir, was Deinen Herrn bewog,
diese Keller uns herabzusenden?
lt er's nicht sicher mehr für uns im Schloß?
Scherenk. Die Türken warfen Feuer in die Festung,
ch haben sie jetzt ihr gesammt Geschütz
ad' auf des Schlosses Zimmer hergerichtet,
ß es nicht sicher über Tage war.
er unten aber mögt Ihr ruhig schlummern,
nn das Gewölb ist stark und fest gebaut,
d was die Nothdurft heischt' an Wein und Nahrung,
d häuslichem Geräth, ward nicht vergessen;
t es auch wenig, ist's für Euch genug,
er schmalen Kost seyd Ihr ja bald enthoben,
ir ahnet's immer, Rettung sey nicht fern,
enkt an den alten Scherenk, gnäd'ge Gräfin.

(Er geht in den Hintergrund.)

Helene. Du guter Alter! Träume wie Du willst,
ß Deine Hoffnung neue Blüthen tragen
d häufe ihre Kränze um Dich her.
u willst das Grab mit ihrem Duft umhüllen,
ergeb'ne Müh', es dämmert schweigend durch,
as schwarze Kreuz tritt auf zerriss'ne Kränze,
nd hebt sich aus dem Blüthentod empor.

Eva. Nicht auf zerriss'ne Kränze, nicht auf
Blüthentod,
Nein, Mädchen, jeder reine Kranz des Lebens
Hängt sich als ew'ge Krone auf das Kreuz,
Und jede Blüthe duftet ew'gen Frühling
Dem Abgeschied'nen von dem Rasenhügel
In einklangsvollem Strahlenduft nach. —
Laß ihm die frohen Träume, laß ihn hoffen,
Er ist uns zugethan aus alter Zeit,
Schwer wird es ihm, uns so verloren geben,
Drum hält er noch den letzten Schatten fest.
Er sieht nur Tod, sieht nur den Untergang,
Wo schön'rer Sieg und schön'res Leben leuchte.

Helene. Ich fühle diesen Sieg, ich fühl
ihn wohl.
Und nenn' mich ohn' Erröthen Deine Tochter
Doch frohen Muthes blick' ich nicht zurück,
Ach, ungenügsam ist mein heißes Sehnen.
Hätt' ich, wie Du, des Erdenlebens Kranz
In lichtem Schmuck mir durch das Haar ge-
flochten,
Jetzt nach der Palme griff ich froh, wie Du;
Doch erst in meines Lebens jüngstem Morgen
Brach ich mir wenig Blüthen nur zum Kranz,
Und die ich brach, sie hingen all' voll Thränen.
Noch war der Thau vom Tag nicht weggeküßt.
Sprich selbst, das Leben flicht doch reiche Kränze.
Mir hat es oft im Schimmer Deines Blicks,
In Deiner Augen Thränenglanz geleuchtet,
Wie schön das Leben und wie süß es sey.
Ach Mutter! und für mich blühn keine Kränze! —

Eva. Still, liebes, gutes Kind! ich hör' den
Vater.
O trockne Deine Thräne, daß ihm nicht
Das feuchte Auge Deinen Schmerz verrathe. —
Glaub' mir, oft waren Dornen mit im Kranz.

)ft kam die schönste Knospe nicht zur Blüthe,
ınd wenn sie kam, so war sie schnell verwelkt.
Scherenk. Der Graf! der Graf!
Eva. Komm, Mädchen, ihm entgegen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Zriny. Juranitsch.

Zriny. Mein theures Weib! mein Kind!
Eva und Helene. Willkommen Vater!
Juranitsch. Helene!
Helene. Juranitsch! So finden wir uns hier?
Eva. Ihr habt gesiegt, der Sturm ist abgeschlagen?
)en sie in trunkner Raserei gewagt?
Zriny. Diesmal war's Ernst. Solch ungeheuer Blutbad
)ab' ich in allen Schlachten nie gesehn.
)em Lorenz dank' ich's Leben.
Juranitsch. Ich Dir auch!
:s hielt Dein Schild des Türken Streiche auf,
)ie rachedurstig meinem Haupte galten,
lls ich den Janitscharen niederstieß,
)en Bluthund, der auf Dich schon angeschlagen.
Eva. So hatten sie die Mauern schon erklimmt?
Zriny. In trunknem Taumel stürmten sie die Wälle,
nd mancher Waghals schwang sich kühn herauf,
nd pflanzte schon den Roßschweif auf die Zinne,
)a rief ich schäumend meine Ungarn an,
nd warf mich wüthend unter die Barbaren,

Wie stürzten sie hinab, und Tausende
Zerschmetterten am Felsen ihre Glieder.
Ein Fürst des Heeres fiel, die Türken flohen,
Wir sandten unsre letzten Donner nach,
Und jauchzten Gott den Siegesdank entgegen!

Juranitsch. Der Sieg ist unser, aber schwer erkauft,
Der Edlen viele zahlten mit dem Leben.

Zriny. Heut oder Morgen, Sohn! sie starben doch
Im Jubelrausch des vaterländ'schen Sieges.
Beneide sie, die Klage wäre Sünde.

Juranitsch. Den schönsten Tod sah ich den Batha sterben.
Der alte Held war ganz erschöpft vom Kampf
In's Knie gesunken, eine türk'sche Lanze
Hatt' ihm die rechte Achsel schwer verletzt,
So lag er da und wehrte des Verbandes,
Und schaute seines Blutes Rieseln zu.
Da riefst Du, Zriny, neues Sturms gewärtig.
Und eh' ich mir den Helm aufs Haupt geworfen
Und kampfgerüstet nach dem Säbel griff,
Sah' ich ein paar verwegne Janitscharen,
Die mit dem Roßschweif in verfluchter Hand
Sich auf des Walles Mauern schon geschwungen,
Rasch spring' ich auf sie los, doch Batha war,
Der greise Held, schon vor mir, packte sie
Mit beiden Fäusten an der Brust, und stürzt sich
Den Wall hinab, und reißt sie mit hinunter.

Zriny. Ein solcher Tag ist tausend Leben werth!
Nun, Herr und Gott, Du wirst mich nicht vergessen!

Eva. Wie lange noch kannst Du Dich halten?

Zriny. Weib,
Du fragtest nie mich um ein schlimmer Wort!

Helene. O sag's uns frey: wie lange noch?
Zrinyi. Bis morgen.
Helene. Gott! morgen schon? mein Juranitsch!
Juranitsch. Helene!
So ist der Muth, den Du mir zugesagt?
Zrinyi. Ich hab' in diesen Tagen viel verloren,
Nur noch sechshundert zählt sich meine Schaar.
Der Hunger wühlt schon unter unsern Brüdern,
Der ganze Vorrath ist in Feindes Hand,
Er ging uns mit der Altstadt längst verloren,
Zwey Stück Geschütz befehl' ich hier, mehr nicht,
Die Mauern drohen uns den Einsturz, Feuer
Hat schon das alte Schloß ringsum ergriffen,
Denn unaufhörlich schleudert Ali Portuk
Die Brandraketen zündend uns herauf.
Hier in dem neuen Schlosse fehlt's an allem,
Bald, — denn wir haltens keine Stunde mehr, —
Wenn sie noch einmal stürmen, ist das alte
In Feindes Hand, wir sind zurückgeworfen
In diese enge Mauern, können uns
Kaum noch zween Tag' mit Glück vertheid'gen,
müssen,
Auch wenn der Feind uns nimmer drängen möchte,
Zuletzt verhungern und verbrennen! Nein,
So sterb' ich nicht! Drum fall' ich morgen aus,
Will Bart an Bart, und Brust an Brust noch
kämpfen,
Tod um mich schmetternd such' ich mir den Tod!
Eva. Und wir? Dein Weib und Deine
Tochter?
Zrinyi. Kinder,
Für Euch hab' ich gesorgt, — Tritt näher, Scherent! —
Der alte Franz hat einen Pfad erkundet:
Ein Kellergang führt hier aus dem Gewölbe

In dunkler Windung bis zum See hinab.
Von da habt Ihr nur hundert Schritt zur Waldung,
Und während hier der Türke rasend stürmt,
So eilt Ihr ungesehn bei Morgengrau'n,
Auf sicherm Pfad zu Eures Kaisers Heer,
Und sagt ihm: Zrinyi sey als Mann gefallen,
Und das erstürmte Sigeth sey sein Grab.
Befürchtet nichts. 's ist alles gut bereitet,
Der Juranitsch begleitet Eure Flucht.

Juranitsch. Nein, Graf, das thut er nicht!

Zrinyi. Wie, Sohn? Du wolltest
Die Mutter nicht, die Braut Dir nicht erretten?

Juranitsch. Du hast mich aufgezogen neben Dir,
Hast mich gelehrt, des Säbels Wucht zu führen,
Hast Pflicht und Ehre mir in's Herz gegraben,
Hast mir Dein Theuerstes, Dein Kind geschenkt,
Und willst mich jetzt zur feigen Schande zwingen?
Willst nicht das Schönste, Deinen Heldentod
Mit Deinem Lorenz, Deinem Sohne theilen?
Nein, Vater, nein! das kannst Du nicht, bei Gott,
Das darfst Du nicht! Ich bin Soldat, des Kaisers
Geschworner Hauptmann, wo der Führer fällt,
Darf ich nicht leben!

Zrinyi. Wackrer Held! und doch,
Doch mußt Du fort! Sieh jene Weinende,
'S ist Deine Braut, sie hat von Dir ein Leben
Voll Freudenglanz und Liebesglück zu fordern.
Sohn, Du mußt leben und die Schuld bezahlen,
Die Du an dieses Herz verpfändet hast.

Juranitsch. Zuerst muß ich die größ're Schuld bezahlen,
Mit der ich meinem Volk verfallen bin.
Mein Herz, mein Lieben, mein Gefühl und Denken,

Das, süße Braut, ist Dein, und soll es bleiben;
Doch was man Leben nennt, die Spanne Zeit,
Die ich auf dieser Erdenwelt verathme,
Das ist des Vaterlandes Eigenthum.
Mein Lieben ist ja ewig, drüben kann ich
Dein seyn, Dein ungestört, Dein ganz allein;
Doch dies Gefühl für mein verwandtes Volk,
Es endigt sich mit meinem letzten Kampfe.
Was ich ihm also danke, das muß ich
Noch hier in diesem Leben ihm bezahlen,
Und will es auch! — Dort find' ich meine Braut,
Und darf ihr freudig dann entgegen treten,
Denn keine Schuld ließ ich hier ungetilgt. —
Flieht ohne mich und denkt — seyd Ihr gerettet,
Im sanften Schmerz der Thränen auch an mich,
Der Euch so heiß, so warm geliebt, und doch
Den ganzen Traum des Glückes hingeworfen,
Weil es das Wohl des Vaterlandes galt. —
Ihr weint? — ich kränkte Euch? — ich wollt' es nicht.
Glaub' mir, ich liebe kälter nicht, wie Du,
Doch eben darum bring' ich dieses Opfer.
Daß ich dem Tod mich weihte, gilt nicht viel.
Mein Leben schlug ich oft schon in die Schanze;
Doch daß ich's that mit diesem Recht an Glück,
An Seligkeit und höchste Erdenwonne,
Das war des Kampfs, das war des Preises werth,
Mein Vaterland sey stolz auf dieses Opfer!

Zrinyi. Du bleibst, mein Juranitsch, wir gehn vereint,
Der Sohn an seines Vaters Hand zum Tode! —
Du hältst Dich fertig, Scherenk, wähle Dir,
Noch zween handfeste Knechte aus, sobald
Der Morgen graut, sey zu der Flucht gerüstet.

Scherenk. Herr, ich gehorche.

Eva. Nein, mein theurer Mann
So tief wirst Du Dein Weib nicht sinken lassen.
Ich weiche nicht von Dir, ich sterbe mit Dir!
An Deinem Herzen ist mein Platz, da soll
Des Janitscharen Kugel mich durchbohren.
Glaub' nicht, ich sey zu schwach, gieb mir ein
Schwert,
Und neben Dir will ich als Heldin fallen!
Zrinyi. Und Deine Tochter?
Eva. Liebt sie nicht, wie ich
Liebt sie nicht diesen kühnen Heldenjüngling
Kann sie nicht sterben? ist sie nicht mein Kind
Dein Kind? und Zrinyi fragt noch, was sie
sollte?
Helene. Ja, sey barmherzig, Vater! Dieser Tod,
Dem Du mit froher Brust entgegen trittst,
Kannst Du ihn grausam Deinem Kind verweigern?
Freut Dich's, uns noch durch jahrelange Qual
In jammerndem Verschmachten hinzuwürgen
Gemartert von der wilden Sehnsucht, Euch
Als Sieger bald dort oben zu begrüßen,
Bald die Genossen Eures Lichts zu seyn?
Eva. Zrinyi, sey nicht zum erstenmale grausam!
Verstoß uns nicht aus Deinem schönsten Sieg
Und nimm uns zur Verklärung mit hinauf.
Helene. Ja, laß uns sterben! Was gilt uns die Sonne?
Um Thränenaugen ist's doch ew'ge Nacht!
Was Dich begeistert, soll uns nicht entzücken!
O laß uns mit Dir sterben! — So vereint
Ziehn wir der bessern Heimath freudig zu,
Und trage raus der Nacht,-in der wir schwebten
Die ew'ge Liebe in das ew'ge Leben!

Juranitsch. Gott! welche Frauen! welche Herzen! — Vater,
Du kannst nicht widerstehn, Du kannst es nicht! Laß uns
Zusammen sterben, Vater!
Eva und Helene. Laß uns sterben!
Zriny. (verklärt.) An meine Brust! Kommt an des Vaters Brust!
Ihr habt gesiegt! — Mag mich die Welt verdammen,
Gott wird es nicht! — Jetzt sterben wir zusammen!

(Der Vorhang fällt während der Gruppe.)

Fünfter Aufzug.

(Das Kellergewölbe.)

Erster Auftritt.

Zrinyi (in violbraunem Kleide, voll des reichsten Schmuckes.) Scherenk (der ihn ankleiden hilft.)

Zrinyi. So eil' Dich, Franz! — Ich glaube gar Du weinst?
Pfui, Alter! Schmerzt Dich Deines Herren Sieg?
Was sollen Deine Thränen!
Scherenk. Ach, verzeiht mir's! —
Ich trug Euch noch als Kind auf diesen Armen,
Ich war bei Euch beim ersten Waffentanze,
Hab' Euch vor Wien die Sporen angeschnallt;
Zu Eurem Brauttag mit der sel'gen Gräfin,
Der edlen Frangypani, schmückt' ich Euch
Wie jetzt, — da rief das Volk, durch das wir zogen,
Als es zu Gottes heil'gem Altar ging:
„Seht nur den Heldenjüngling, seht die Braut.
Kein schön'res Paar ist je den Weg gegangen!"
Und alles jauchzte jubelnd Euern Namen.
Es war der Ungar stolz auf diesen Tag.
Zrinyi. Die gute Katharina!
Scherenk. Ich ward's so gewohnt,
Zu allem, was Euch lieb und schön begegnet,
Zu allen Festen Eurer Tapferkeit,
Zu allen Siegsbanketten Euch zu schmücken.
Es war mein Stolz, den Größten meines Volks,
Den ersten Helden meiner trüben Zeit
Mit diesen Zeichen ritterlicher Würde,
Mit diesen Waffen seines Vaterlands

Und meines Kaisers Gnadenschmuck zu zieren.
Wenn Ihr dann stolz durch ihre Reihen flogt,
Und ganz unbändig Euer edler Rappe
Die sprüh'nden Funken aus den Steinen schlug,
Und alles staunte, jubelnd Euch umjauchzte,
Euch Schild der Christen, Türkengeißel nannte,
Und dreifach donnernd hoch! entgegen rief,
Da dacht' ich immer, hätt' was recht's gethan,
Hätt' großen Antheil an des Helden Ehre,
Weil ich den Panzer ihm geschnallt. Das machte
Den alten treuen Knecht so froh, so glücklich!
Und jetzt! —

Zrinyi. Nun jetzt?

Scherenk. Mit diesem Kleide da
Schmückt' ich Euch, Herr, zu Eurem zweiten Brauttag,
Mit unsrer gnäd'gen Gräfin Rosenberg.
'S war so ein schöner, schöner Tag! Ich meint',
Es müßte lange, müßte stets so bleiben. —
Da waffn' ich Euch nun zu dem letzten Gang,
Und muß nach Euerm Wort dies Kleid' der Freude
Zu meines Grafen Leichentuche weih'n.
Gott, das ist hart für meine lange Treue!
Hätt' ich nicht früher sterben können?

Zrinyi. Franz!
Du gute, treue Seele! — Weine nicht.
Zu keinem schönern Sieg bin ich gezogen,
Zu besserm Fest hast Du mich nie geschmückt.
Heut' ist mein dritter Ehrentag: drum hab' ich
Mich bräutlich angethan. Ich will den Tod
Mit Liebesarmen jugendlich umfassen,
Und muthig drücken in die treue Brust.
Wo ist mein Säbel?

Scherenk. Welchen wollt Ihr führen?

Zrinyi. Bring' mir sie alle, ich entscheide dann.

Scherenk. (geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Zrinyi. (allein.)

So ständ' ich denn im letzten Glüh'n des Lebens,
Die nächste Stunde bringt mir Nacht und Tod.
So ständ' ich denn am Ziele meines Strebens,
Stolz auf die Blüthen, die das Glück mir bot!
Ich fühl' es klar, ich kämpfte nicht vergebens,
Durch Todesnacht bricht ew'ges Morgenroth.
Und muß ich hier mit meinem Blute zahlen,
Ein Gott vergilt mit seines Lichtes Strahlen!

Die Stimme des Jahrhunderts wird verhallen
Und das Geschlecht versinken, das mich kennt;
Doch Enkel werden zu den Trümmern wallen,
Wo dankbar dann mich manche Lippe nennt.
Wer muthig für sein Vaterland gefallen,
Der baut sich selbst ein ewig Monument
Im treuen Herzen seiner Landesbrüder,
Und dies Gebäude stürzt kein Sturmwind nieder.

Ich folgte unbewußt dem dunkeln Drange,
Der mit des Jünglings frühster That erwacht! –
Von edlem Feuer lodert mir die Wange,
Der Sturm der Weihe hat es angefacht.
So waffn' ich mich zu meinem letzten Gange,
Und was mein kühnster Traum sich nicht gedacht:
Um aller Kronen schönste darf ich werben,
Darf für mein Volk und meinen Glauben sterben.

Was thaten sie, die wir im Lied vergöttern,
Von denen noch der Nachwelt Hymne spricht?
Sie hielten aus in Kampf und Sturmeswettern.
Und standen treu bei Tugend, Recht und Pflicht;
Das Schicksal kann die Heldenbrust zerschmettern,
Doch einen Heldenwillen beugt es nicht!
Gemächlich mag der Wurm im Staube liegen,
Ein edles Herz muß kämpfen und wird siegen.

Dritter Auftritt.

Zrinyi. Scherenk. (mit mehrern Säbeln.)

Scherenk. Hier, edler Herr, sind Eure Säbel. Wählt.

Zrinyi. Wohl kenn' ich diesen. In der Schlacht bei Pesth
Hab' ich ihn rühmlich eingeweiht. — Er ist
Zu schwer für diesen Waffengang, ich muß
Den leichtern führen. — Den da kenn' ich auch.
Der hat bei Essegg wacker mit geholfen,
Und meines Kaisers Liebe mir verdient. —
Er ist zu einfach für den letzten Festtag. —
Halt, der ist recht, den wähl' ich. Diesen Säbel
Gab mir mein edler Vater einst vor Wien.
Er hat die erste Ehre mir erkämpft,
Er soll mir auch um meine letzte kämpfen,
Mit dir, du wackrer Stahl, fecht' ich es aus,
Was auch der Himmel über mich verhänge
Ich lege meinen Finger auf dein Eisen,
Schwöre, lebendig soll mich keiner fangen,
Und mich zum Spott des Volks durch's Lager führen! —
Und diesen Eidschwur lös' ich ritterlich,
So wahr mir Gott hilft und mein ew'ger Glaube!

Scherenk. Den Panzer, Herr!
Zriny. Ich mag den Panzer nicht.
Die freie Brust will ich dem Feinde bieten,
Was soll er mir, wenn ich den Tod auffodre,
Daß er sein Eisen schlag' in meine Brust?
Ich mag ihn nicht. Leicht, wie zum Siegsbankett,
Will ich zum Kampf, frei will ich mich bewegen,
Frei meinem Tod ins finstre Antlitz schaun,
Und ohne Panzerzwang die letzte Arbeit
Des blut'gen Handwerks schnell und leicht vollenden,
Mein Leben fällt um keinen schlechten Preis.
Scherenk. Hier sind die hundert Gülden, hier die Schlüssel
Der Burg, wie Ihr's befahlt.
Zriny. Die Hunde sollen
Nicht sagen, 's sey der Müh' nicht werth gewesen,
Des Niklas Zriny Leichnam auszuzieh'n.
Sie und die Schlüssel wahr' ich hier im Gürtel,
So kommt es einem treuen Hauptmann zu.
Die soll, beim Himmel! keiner von mir holen,
Eh' sich der Tod in meine Brust gewühlt,
Und meines Lebens Pforten aufgeschmettert.

Vierter Auftritt.

Vorige. Eva. Helene.

Zriny. Ihr seyd gefaßt? nicht wahr, Ihr seyd's?
Eva. Ich bin's.
Mit meinem Gotte hab' ich mich versöhnt,
Und warte auf die Stunde der Erlösung.
Zriny. Und Du, Helene!

Helene. Was die Mutter tröstet,
oß seinen Balsam auch in meine Brust.
er Schmerz hat sich verklärt, ich bin bereitet,
enn Du gebeutst, vor Gottes Thron zu stehn.
Zrinyi. So mögen uns die letzten Augenblicke
n traulicher Umarmung noch begrüßen.
ein theures Weib, viel Freuden dank' ich Dir,
u hast mir manche Stunde schön beleuchtet,
ast manchen Tag mit stiller Lust geschmückt;
en heil'gen Eid, den wir am Altar schwuren,
chön hast Du ihn gelöst, hast Kampf und Schmerz
it treuer Liebe sorgsam tragen helfen,
nd mancher Frühlingsblüthe gern entsagt,
ie meines Lebens Wellensturm Dir knickte,
ott lohn' es Dir!
Eva. Mein theurer Held! Du hast
ll' was ich that, mir tausendfach vergolten,
it Deines Herzens großer, treuer Liebe,
nd mit des Augenblicks Verklärung, wo Du
ir's zugesagt, ich dürfte mit Dir sterben! —
och, wie? — Du bist geschmückt, als ging's zum Feste?
Zrinyi. Kennst Du das Kleid?
Eva. Hätt' ich's vergessen? So
agst Du im Gotteshaus in meinem Arm,
o hast Du mich als Deine Braut begrüßt,
Zrinyi. In diesem Schmuck ging ich am schönen Morgen
um schönstem Feste, theures, gutes Weib!
n diesem Schmuck stürm' ich am Lebensabend
em schönsten Siege frohen Muthes zu.
ur zweiten Brautnacht hat der Tod geladen.
omm, edles Weib! so halten wir den Schwur!

Eva. Mein theurer Zriny! Ach, es schwindelt mir,
Wenn ich mich auf zu Deiner Höhe träume!
(Umarmung.)
Helene. Mein Vater! Mutter! Trug die Erde je
Ein edler Paar, zwei glückeswerthre Seelen!
Und Ihr müßt sterben! Ihr? Das Schicksal raubt
Dem Leben seinen Stolz, der Welt ihr Kleinod,
Wenn es zwei solche Heldenherzen bricht. —
Die Erde war nicht werth, Euch zu besitzen,
Da sie Euch ihres Glückes Gunst versagte,
Euch nicht den Schuldbrief an des Lebens Kronen
An jedes Schöne, Herrliche bezahlt!
Zriny. O, zürne nicht dem Schicksal, gute Tochter!
Nein, danke seiner väterlichen Huld,
Die uns vergönnte, in der Prüfungsgluth
Das reine Gold des Herzens zu bewähren!
Die Tugend übt sich schlecht im Glück; das Unglück,
Das ist der Boden, wo das Edle reift,
Das ist der Himmelsstrich für Menschengröße.
Aus seinen Armen ging die Heldenschaar,
Die Riesenbilder der vergangnen Tage,
Aus seiner Schule ging der Stolz der Welt.
Wo es dem Menschen seinen Kampf bereitet,
Da bricht die Kraft die unversuchte Bahn,
Da knüpft der Ruhm den Namen an die Sterne,
Es dehnt sich das Atom zum Ew'gen aus,
Und was sonst sterblich war, das wird unsterblich.
Der Augenblick ist da, der Todesweihe
Freiwillig Opferfest beginnt. (zu Eva.) Sag' mir,
Wo find' ich Dich, und wie?

Eva. Dort drüben, Held!
lnd Deiner würdig! Sorge nicht um mich.
Bereift ist mein Entschluß, beim Abschiedskusse
Sollst Du erfahren, was das Weib vermag.
Zrinyi. Und unsre Tochter? und Helene?
Helene. Fürchtet nichts!
Ich schweb' Euch schon von dort entgegen. Früher
Als Ihr, will ich dort drüben seyn, mein Lorenz
Kann seiner Braut den letzten Kuß nicht weigern.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Alapi. Paprutowitsch. Juranitsch. (ohne Panzer.)

Juranitsch. Zum letzten Gang gerüstet siehst Du uns,
Leicht, wie Du es geboten, ohne Panzer.
Die offne Brust erwartet ihren Dolch.
Paprutowitsch. Das treue Volk steht schon im Hof versammelt,
Sie sehnen sich nach Deinem letzten Gruß
lnd nach dem Tod für Vaterland und Glauben.
Alapi. Auch bracht' ein Flüchtiger die Nachricht noch,
Der sich des Nachts aus Feindes Macht gerettet:
Gyula ist über. Keretschin hat es
Verrätherisch den Türken übergeben.
Zrinyi. Fluch über den Verrath an seinem Kaiser!
lluf, Brüder! auf! die Scharte wetzen wir
lm Ungarnamen rachedürstend aus,
lnd wollen unsern Heldenstamm bewähren!
Die drei Hauptleute. Wir folgen Dir,
wir halten unsern Schwur!

Helene. Ach Vater!
Noch Deinen Segen über Deine Kinder!
Zrinyi. (sie segnend.) Ja, meinen reichsten
Segen über Euch
Zum Leben nicht, doch gern zum Opfertode,
Für Freiheit, Ehre, Glauben, Vaterland.
Gehorcht furchtlos dem göttlichen Gebote,
Der Todesengel knüpfte Eure Hand,
Wir finden uns beim nächsten Morgenrothe.
Was hier sich liebte, ist ja dort verwandt,
Und Strahlenkränze flechten ihre Blüthen
Um reine Seelen, die für Gott entglühten.
(Pause.)
(Trompeten und Trommeln in der Ferne.)
Alapi. Horch! Deine Treuen rufen.
Zrinyi. Wohl, es sei
Kommt, laßt uns Abschied nehmen von den
Helden,
Und dann hinaus, dann mag's dem Tode gelten.
(alle ab, außer Juranitsch und Helene.)

Sechster Auftritt.

Helene. Juranitsch.

(stehen noch in stummer Umarmung.)

Juranitsch. Noch diesen Kuß, so laß mich
scheiden.
Helene. Lorenz!
Nein, nein, so scheide nicht. Kannst Du die
Braut
In dieses Augenblickes Sturm verlassen?
Soll ich von einem trunknen Janitscharen
Des Todes Seligkeit erbetteln müssen?
Soll grausam eine fremde Mörderfaust

Den Dolch nach meinem Herzen führen, soll
Des Türken Wuth die zarte Brust zerreißen,
Wo jede Ader nur für Dich gebebt,
Wo alle Pulse nur für Dich geschlagen?
„Der Todesengel knüpfe Eure Hand,"
Der Vater sprach's, willst Du sein Wort verhöhnen?
Nein, Juranitsch, stoß' mir den Dolch in's Herz,
Und küsse mir die Seele von den Lippen.

Juranitsch. Gott! was verlangst Du?!

Helene. Was die schwache Hand
Des Mädchens nimmer Dir verweigern würde,
Lägst Du verwundet hier, und könntest nicht
Hinaus den Tod im freien Feld zu suchen,
Du aber scheutest eines Henkers Beil,
Und ohne Zittern griff ich nach dem Dolche,
Und unsre Seelen hätt' ich schnell vermählt.

Juranitsch. Dich soll ich tödten? Dich!
Nein, nein, ich kann es nicht!
Der Tod hat oft um mich herumgedonnert,
Mein Bruder sank im Kampfe neben mir,
Auf meines Vaters Leiche stand ich einst,
Hab' nicht geschaudert, habe nicht gezittert,
Und warf mich wüthend mit dem Schwert der Rache
In meiner Feinde Mörderschaar hinein;
Doch diese Rose brechen! — Wenn der Sturmwind
Die Eiche stürzt, und in den Fichten wüthet,
Er läßt die zarte Blüthe unverletzt,
Und seine Donner werden Zephyrssäuseln,
Und ich soll wilder als der wilde Sturm
Des Lebens schönsten Frühlingskranz zerreißen,
An Grausamkeit das rohe Element
Noch überbietend, diese Blüthe brechen,
An die des Schicksals Hand sich nicht gewagt?
Nein, ich vermag es nicht!

Helene. Wenn Du mich liebst,
Wenn Deine Schwüre nicht der Wind verwehte,
Wenn Dir was heilig ist auf dieser Welt:
Gott, Unschuld, Freiheit, Vaterland und Liebe
O, tödte mich! Dort komm' ich Dir entgegen,
Und reiche Dir den Kranz der Palme zu.
Wenn Du mich liebst! — Du kannst mir's nicht
verweigern.
Ich muß ja sterben! Oder soll der Großherr
Mich mit sich schleppen unter seine Sclaven?
Ist Dir mein Tod nicht lieber als die Schande
Soll mich Gewalt —?

Juranitsch. Halt ein! ich tödte Dich

(er will sie erstechen)

Helene. Nicht so, Geliebter! nicht im wilden Sturme,
Nein, ruhig, friedlich senke Deinen Dolch
In meine Brust und öffne meiner Seele
Den schönen Weg der lichten Heimath zu.
Umarme mich! O, wie ich glücklich bin!
Auf einmal wird es klar vor meinen Augen,
Der Schleier reißt, das Leben seh' ich licht,
Ein neuer Morgen strahlt in meinem Herzen.
So tödte mich! und küsse mir die Seele
Mit Deinem Brautkuß von dem blassen Mund

Juranitsch. Dort also, dort! dort finden wir uns wieder?

Helene. Dort bin ich Dir auf ewig angetraut!

Juranitsch. Von dort schaust Du auf Deinen Jüngling nieder

Helene. Weile nicht lange, ach Dich ruft die Braut!

Juranitsch. Und kommt der Tod so rufen meine Brüder?

Helene. Dann stirb als Held und triumphire laut,
ch komme mit der Palme Dir entgegen.
Juranitsch. (küßt sie und erstickt sie zugleich.)
o nimm den Kuß und bitte Gott um Segen!
Helene. Dank Dir, Dank für den süßen, süßen Tod! —
aß mich nicht lange warten! — Noch den Kuß! —
it diesem Kusse flüchte meine Seele!

(sie stirbt.)

Juranitsch. Leb' wohl! leb' wohl! Du meine süße Braut!

(Trompetengeschmetter.)

orch! wie sie rufen! horch! ich komm', ich komme!

r legt Helenens Leichnam im Hintergrunde in eine Nische.)

ch lege Deine Hülle thränend nieder,
ies weite Grab bewahre Deinen Staub.
nd nun hinaus, wo ihre Schwerter winken,
o Kampf und Mord durch blut'ge Nebel graut!
illkommner Tod! Du trägst mich zu der Braut,
it Deinem ersten Rufe laß mich sinken! (ab.)

Siebenter Auftritt.

(Der Schloßhof von Sigeth.)

riny. Alapi. Paprutowitsch. Eva. nit einer brennenden Fackel.) Die Ungarn (ihr Reichspanier weht in der Mitte.)

Zriny. Zum letztenmal sprech' ich zu meinen Freunden.

Erst Dank Euch Allen für die Heldentreue,
Mit der Ihr diesen Kampf bestanden habt.
Mit frohem, freiem Herzen darf ich's sagen,
Verräther gab es nie in meinem Volk.
Wir Alle haben treu den Schwur gehalten,
Die meisten gingen kühn im Tod voraus,
Und warten dort auf ihres Siegs Genossen.
Kein einz'ges Herz ist hier im ganzen Kreis –
Das ist mein Stolz, — das nicht mit frohem Muth
Das letzte Leben für sein Vaterland,
Den Kaiser und den heil'gen Glauben wagte.
Dafür Euch Dank! Gott wird es dort belohnen.
Denn diesmal gilt's zu sterben! Feindes Macht
Die hundertfach uns überlegne Macht,
Wir haben sie mit Glück zurückgeschmettert,
Wir haben sie zu Tausenden geschlachtet,
Und blut'gen Tod auf ihren Stolz gewälzt.
An zwanzigtausend seiner besten Krieger
Läßt Soliman vor dieser Inselburg,
Und seiner Fürsten wurden viel begraben;
Doch andre Feinde kämpfen gegen uns,
Wo Männerkraft nicht ausreicht, um zu siegen.
Sie wühlten Minen in des Berges Schooß,
Die Treue unsrer Mauern ist erschüttert,
Der Pechkranz flog verderbend auf das Schloß.
Es kämpft das Element mit unserm Muthe!
Am fürchterlichsten aber stürmt der Hunger
Auf die geschwächten Haufen: kaum den Tag
Reicht unser Vorrath aus, wir müssen sterben.
Denn an Ergebung denkt der Ungar nicht,
Der seinen Kaiser liebt und seine Ehre!
Ihr denkt's auch nicht, das weiß ich, also sterbt!
Hinaus, hinaus, wo ihre Trommeln rufen!

Soll'n wir verbrennen? soll'n wir hier verhungern?
Nein, laßt uns sterben, wie es Männer ziemt!
Zeigt Euerm Feind das Weiße in dem Auge,
Ringt mit dem Tod, bezahlt den Tropfen Blut,
Den letzten noch mit eines Feindes Leben!
Nur unter Leichen bettet sich der Held,
Die er voran gesandt als Todesopfer!
Wer so, wie wir, den großen Schwur gelöst,
Wer so für Gott und Vaterland gefallen,
Der lebt im Herzen seines Volkes fort,
Und kämpft sich oben in das ew'ge Leben
Und gehet ein in Gottes Herrlichkeit!

Alle. So führ' uns, Herr! führ' uns, wir sind bereit!

Achter Auftritt.

Vorige. Juranitsch.

Zriny. Wo ist Helene?

Juranitsch. In der Heimath' Kränze
Mit güt'gen Engeln flechtend, uns zu krönen.
Laß sie nicht warten 's war ihr letztes Wort.
Der Todesengel knüpfte unsre Hände!
Hinaus, hinaus! laß mich zu ihr.

Zriny. Wohlan!
Weib, Deinen Abschiedskuß! Wie willst Du scheiden?

Eva. Dort auf der Zinne wart' ich auf den Sturm:
Ein großes Todtenopfer zu bereiten,
Haucht Gott auch seine Kräfte in den Wurm!

Zriny. Und wenn sie über den Gefallnen schreiten?

Eva. So fliegt die Fackel in den Pulver-
thurm!
Zerschmettert nur sey Sigeth übergeben!
Zrinyi. Stirb, Heldenweib! der Tod heißt
ewig leben!

(Sturmgetöse der Türken von außen.)

Zrinyi. Horch! wie sie schmettern, wie die
Wirbel jauchzen!
Willkommnen, Tod! ich kenne Deinen Ruf!
Nun, Brüder! gilt's! Hier, Lorenz, nimm die
Fahne,
Du stürmst voraus, Du mußt der Erste seyn
Es harrt die Braut, laß sie nicht lange warten
Ich schmettre nach, dann Du, (zu Paprutowitsch)
und Du, Alapi.
Wie? Thränen, alter Freund?
Alapi. 'S sind Freudenthränen
Mit solchen Helden solchen Tod zu sterben,
Um keine schön're Krone mocht' ich werben!
Juranitsch. (schwingt das Reichspanier.)
Die Fahne fliegt!
Zrinyi. Der Adler siegt!
Welt, gute Nacht (zu Eva) Leb' wohl! (zu Alapi und
Paprutowitsch) Lebt wohl, ihr Brüder!
Gebt mir zum letztenmale Eure Hand.
Trompeten, schmettert eure Siegeslieder!

(Trompetenlärm.)

Mir nach! mir nach! dort finden wir uns
wieder!
Stirb, wackres Volk! für Gott und Vaterland!
Alle. Dir nach! Dir nach! für Gott und
Vaterland!

(Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Das Theater verwandelt sich in einen Theil des brennenden alten Schlosses. Im Hintergrund das neue Schloß mit aufgezogener Zugbrücke. Trompetengeschmetter, Trommelwirbeln und Feldgeschrei der wüthend anstürmenden Türken. Die Zugbrücke geht nieder, es fallen zwei Schüsse aus dem Thore und durch den Dampf stürzen die Ungarn heraus. Juranitsch mit der Fahne voraus, dann Zrinj und die Uebrigen. Verzweifelnder Kampf. Eva erscheint mit der Fackel am Pulverthurm auf der Mauer. Juranitsch stürzt zuerst, Zrinj tritt über den Leichnam und kämpft mächtig fort. Endlich stürzt auch er. Eva schleudert zugleich die Fackel in den Pulverthurm, ein fürchterlicher Knall; das neue Schloß stürzt zusammen und der Vorhang fällt schnell.)

Miniatur-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Fünfte Lieferung.

Körners Gedichte.

Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Fünfte Lieferung.

Körners Gedichte.

KÖRNER

Digitized by Google

Miniatur=Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Körners Gedichte.

Gotha & Neu=York.
Im Verlag des Bibliographischen Instituts.
1827.

Frankfurt a. M. gedruckt bei J. F. Wenner.

Anthologie

von

Theodor Körners

sämmtlichen Werken.

Gedichte.

Miniatur-Ausgabe.

Gotha.

Digitized by Google

Leben des Dichters.

Carl Theodor Körner.

eboren 23. Sept. 1791. Gestorben 29. Aug, 1813.

Eine der größten unter den neuern Erscheinungen in unserer schönen Literatur war die ider! nur zu schnell vorübergeschwundene Carl heodor Körner's. Dieser edle Jüngling urde am 23. September 1791 in Dresden boren. Sein Vater war damals Churſächsischer ppellationsrath *); seine Mutter ist eine Toch- r des in Leipzig verstorbenen Kupferstechers tock. Schon frühzeitig offenbarte der anfangs hwächliche Knabe ein weiches Herz, hohe Empänglichkeit für alles Edle und Gute, seltne Willensfestigkeit, Phantasie, warmen Freundschaftsinn. Seine Aufmerksamkeit festzuhalten war

*) Körners Vater wurde späterhin Obertribunalrath in Berlin, und hat sich theils durch Herausgabe der Schillerschen Werke und der seines Sohnes, und theils als Schriftsteller im Fache der Aesthetik und Staatswissenschaft bekannt und verdient gemacht. Kaiser Alexander beehrte ihn mit dem Russischen Wladimir-Orden. —

nicht leicht, aber war dieß gelungen, so faßte er schnell. Er erwarb sich schöne Kenntnisse in der Geschichte, Naturkunde und Mathematik. Zur Erlernung von Sprachen hatte er weniger Anlage und noch weniger Neigung. Auffallend war sein entschiedener Widerwille gegen das Französische.

Vielfältige gymnastische Uebungen machten aus dem schwächlichen Knaben allmählich einen kräftigen, gewandten, robusten Jüngling. Körner galt für einen raschen Tänzer, dreisten Reiter, tüchtigen Schwimmer und besonders für einen geschickten Fechter. Feinere Drechslerarbeiten gelangen ihm gut, und er zeichnete mit Erfolg nicht nur Gegenstände der Mathematik, sondern auch Landschaften.

Aber in höherm Grade fand sich bei ihm Sinn und Talent für Musik. Auf der Violine versprach er etwas zu leisten, als ihn die Guitarre mehr anzog, der er in der Folge getreu blieb. Seine Zither am Arm dachte er sich gern zurück in die Zeiten der Troubadours.

Jedoch sein herrschender Trieb war sehr frühe für die Dichtkunst. Für diesen fand er anfänglich bei seinem trefflichen Vater, der bloße Neigung für echten Beruf zu rechnen fürchtete, keine Aufmunterung. Doch der jugendliche Muth achtete wenig darauf; wagte sich vielmehr bald an schwierige Aufgaben.

Schiller und Göthe, beide vertraute Freunde des Vaters und die Lieblingsdichter im älterlichen Hause, wurden für unsern Körner die eines solchen Schülers würdigen Bildner. Schillers Balladen, wahrscheinlich die ersten Gedichte, die er zu lesen bekam, erfüllten den hochherzigen, für alles Herrliche empfänglichen Knaben mit

Begeisterung. Indessen wagte er sich nicht sogleich an die ernste Dichtung. Seine ersten Versuche waren äußern Anlässen entnommene Produkte scherzhafter Gattung. Die Reime strömten ihm zu.

Im älterlichen Hause blieb er bis in sein siebzehntes Jahr. Er besuchte die Kreuzschule in seiner Vaterstadt, und genoß zugleich den Unterricht seines würdigen Vaters und guter Privatlehrer, unter denen besonders der nachmalige große Historiker Dippold mit Auszeichnung genannt zu werden verdient. Seine echte religiöse Bildung verdankt Körner dem jetzigen Pfarrer Roller in Lausa. Die neuern Verhältnisse des älterlichen Hauses waren ganz dazu geschickt, der Charakter-Bildung des Jünglings die edelste Richtung zu geben, und jeden Keim des Talents zur schönsten Blüthe zu entfalten. In einer Familie, die durch Liebe und gegenseitiges Vertrauen sich zu einem freundlichen Ganzen vereinigte, wurden auch die Rechte des Knaben und Jünglings geachtet, und ohne zu herrschen genoß er frühzeitig innerhalb seiner Sphäre einer unschädlichen Freiheit. Für Poesie und Musik war hier alles empfänglich; ein ausgesuchter Kreis wissenschaftlicher Männer kam oft beim Vater zu bildender Abendunterhaltung zusammen, woran auch der Sohn des Hauses Antheil nehmen durfte, denn er war nicht vorlaut und beschwerlich, sondern theilnehmend ungekünstelt und bescheiden. Um den weiblichen Theil der Familie sammelte sich täglich ein kleiner Kreis von Frauen und Mädchen, die sich durch edle Charakter- und Geistesbildung gleich auszeichneten, und auch sie sahen unsern Körner gern, und ergötzten sich an seiner Unbefangen-

heit und Munterkeit. Bei solchen Verhältnissen gewöhnte er sich, in der bessern Gesellschaft keinen drückenden Zwang zu fühlen, und lernte den Werth des feinern Umgangs kennen und schätzen.

Mit besonnener, zärtlicher Sorgfalt suchte Körner's Vater den einzigen Sohn bei der Wahl des künftigen Standes desselben zu leiten. „Genaue Abwägung — (so berichtet er uns selbst in seiner trefflich geschriebenen Biographie seines Sohnes) — der Vortheile und Nachtheile eines jeden Verhältnisses ist von der Jugend nicht zu erwarten; was sie bestimmt, sind oft unzureichende Gründe, und gleichwohl ist es bedenklich ihrem Entschluß zu widerstreben, da man besonders bei lebendigen und kraftvollen Naturen zu wünschen hat, daß Geschäft und Neigung zusammen treffe. Und ein Geschäft, daß ihm künftig ein hinlängliches Auskommen sichern könnte, hatte auch Theodor Körner zu wählen, da er auf den Besitz eines bedeutenden Vermögens nicht rechnen durfte. Der Bergbau, für den Körner bestimmt wurde, hatte viel Anziehendes für ihn durch seine poetische Seite, und durch die vielfältige Geistesnahrung, die seine Hülfswissenschaften darbieten. Nachdem er sich durch gewöhnliches Studium derselben in Dresden vorbereitet hatte, bezog er im Jahr 1808 die damals unter Werners Leitung stehende Bergakademie Freyberg. Hier trieb er den Bergbau in practischer und theoretischer Hinsicht, vorzüglich in der erstern Zeit mit wahrem Enthusiasmus. Hier war es, wo sein Gemüth, durch den heilsamen Einfluß edler Freunde, immer mehr an ernster Haltung und männlicher Festigkeit gewann, wo seine Poesie erregt wurde

urch die erhabenen Empfindungen, die im hauerlichen Schooß der Erde ihn durchdrangen; o er in den herrlichsten Liedern den hohen Sinn für Vaterland und Freiheit und hehre Religiosität beurkundete. Die Religion war für ihn keine finstere Störerin unschuldiger Freuden; e war ihm die traute Freundin seiner Seele, er Stab an dem sie sich erhob. Seine ganze Erziehung war darauf gerichtet, ihn nur durch ie edelsten Triebfedern zu bestimmen, und selbst as heiligste lernte er nur verehren, nie fürch- en. Daher die Unbefangenheit und Wärme, nit der er das Herzliche im Christenthume auf- aßte, sich zu eigen machte, wieder gab. Dieß ie Quelle des schönen (durch) nachherige Hin- ernisse unausgeführt gebliebenen) Plans zu inem religiösen Taschenbuche für Christen, über as er in einem Briefe äußerte: „soll uns denn ie Religion, für die unsere Väter kämpften nd starben, nicht eben so begeistern, und soll- en diese Töne nicht manche Seele ansprechen, ie noch in ihrer Reinheit lebt? Körner endigte eine akademische Laufbahn in Freiburg im Som- ner 1810 und bezog, zur Fortsetzung seiner Stu- ien zu Michaelis desselben Jahres die Univer- ität Leipzig. Hier erschien noch in demsel- en Jahre die erste Sammlung seiner Gedichte nter dem Titel Knospen, sie fanden ent- chiedenen Beifall. Mit Fleiß und Treue trieb r seine Studien, besonders Philosophie und Geschichte; gerieth aber bald in Gefahr, gefes- elt durch das muntere Studentenleben, den hö- ern Zielpunkt seines Lebens aus dem Auge u verlieren. Sein tiefes und lebendiges Ge- ühl für Ehre riß ihn zu mancher gesetzwidri- en Vertheidigung derselben, zu mancher jugend-

lichen Verirrung hin, und — nach kurzem Aufenthalt verließ er Leipzig und ging nach Berlin. Aber auch hier blieb er nicht lange, weil eine heftige Krankheit und nachfolgende Kränklichkeit ihn zum Gebrauche des Carlsbades rieth. Dorthin begleiteten ihn seine Eltern. Wiederhergestellt, begab er sich im August 1811 nach Wien; und von nun an begann eine neue und strahlende Epoche seines poetischen Lebens. Die glänzende Kaiserstadt mit ihren literärischen Hülfsmitteln, ästhetischen Instituten und gesellschaftlichen Cirkeln wirkte segnend auf den jungen Dichter. Der preußische Minister und Gesandte Wilhelm von Humbold und der verdienstliche Gelehrte Friedrich Schlegel, Gönner und Freunde seines Vaters, nahmen den vielversprechenden Jündling freundlich in ihre Häuser auf; und die bekannte Dichterin Caroline Pichler gestattete ihm gern den Zutritt in ihre äußerst bildenden Gesellschaften. Ein reizendes Mädchen fesselte und begeisterte zugleich sein ganzes Wesen durch ihre Liebe, und die schönsten Träume von der Zukunft gestalteten sich in seiner glücklichen Seele. Mit gewaltiger Kraft und kaum glaublicher Produktivität bewegte er sich in der Sphäre der Poesie. Mehrere dramatische Stücke, die Braut und der grüne Domino, der Nachtwächter, Toni, die Sühne erschienen rasch auf einander, und wurden auf dem Wiener Theater mit rauschendem Beifall aufgeführt. Ihnen folgte seine musterhafte Darstellung des ungarischen Leonidas, Zrinny, sein erschütterndes Drama Hedwig, sein großes Trauerspiel Rosamunde — Zrinny's würdiges Seitenstück. Sein Ruhm war gegründet; durch ihn hauptsäch-

ich, auch durch Kotzebue's Einfluß erhielt er
ie ehrende Anstellung als Theaterdichter in der
aiserlichen Residenz, und so sicherte ihm die
llgemeine Huldigung, die seinem Genius zu
heil wurde, zugleich ein festes Einkommen
nd eine sorgenfreie Existenz. Körner galt da-
nals für einen Günstling des Glücks — und
leichwohl — gewiß das sprechendste Zeugniß
ür die Liebenswürdigkeit seines Charakters —
atte er nie über Neid und Kabalen in seiner
heatralischen Carriere zu klagen. Weit erfernt
u erschlaffen unter so günstigen Verhältnissen,
rhielt vielmehr seine rüstige Natur dadurch nur
euen Schwung. Alle Kräfte wurden aufgeboten,
as Ziel immer höher gesteckt und nie verschloß
er Bescheidene sein Ohr einer belehrenden,
arnenden, aufforderndenStimme, wenn sie
urch Geist, Kenntnisse und Erfahrung, oder
eibliche Anmuth sich seine Achtung erworben
atte.

Aber schon lange hatte der patriotische Kör-
er im Stillen getrauert über den entbehrenden
)ruck, unter welchem damals das deutsche Va-
erland seufzte; und fest stand sein frommer
Entschluß, für Deutschlands Erlösung — wenn
ch Gelegenheit darbieten würde — statt der
eder das Schwert zu ergreifen, und in die
eihen der Kämpfenden zu treten. Die Schlacht
on Aspern war damals sein Trost, Erzherzog
arl sein Held. In Moskau's Flammen sah
uch Theodor mit so Vielen seines Volkes, die
Morgenröthe einer bessern Zeit. Napoleon floh
ie podolischen Steppen, Preußen stand auf,
Preußens Stimme rief zum Streite für das
eiligste der Erde, für Freiheit und Vaterland,
allte wieder bis ins ferne Thal der Donau.

Freudigen Muthes voll folgte Körner solchem Rufe. „Deutschland stehet auf — so schrieb er seinem Vater — der preußische Adler erweckt in allen treuen Herzen durch seine kühnen Feuerschläge die große Hoffnung einer deutschen Freiheit. Meine Kunst seufzt nach ihrem Vaterland, laß mich ihr würdiger Jünger seyn. Jetzt, da ich weiß, welche Seligkeit in diesem Leben reifen kann; jetzt, da alle Sterne meines Glücks in schöner Milde auf mich niederleuchten: jetzt ist es, bei Gott, ein würdiges Gefühl, das mich treibt, jetzt ist es die mächtige Ueberzeugung, daß kein Opfer zu groß sey für das höchste menschliche Gut, für seines Volkes Freiheit. Eine große Zeit will große Herzen, und fühle ich die Kraft in mir, eine Klippe seyn zu können in dieser Völkerbrandung; ich muß hinaus und dem Wogensturm die muthige Brust entgegendrücken. Soll ich in feiger Begeistrung meinen siegenden Brüdern meinen Jubel nachleiern? Ich weiß, du wirst manche Unruhe erleiden müssen, die Mutter wird weinen, Gott tröste sie! Ich kann's euch nicht ersparen. Daß ich mein Leben wage, das gilt nicht viel; daß aber dieses Leben mit allen Blüthenkränzen der Liebe, der Freundschaft und der Freude geschmückt ist, und daß ich es doch wage; daß ich die süße Empfindung hinwerfe, die mir in der Ueberzeugung lebte, „Euch keine Unruhe, keine Angst zu bereiten" — daß ist ein Opfer, dem nur ein solcher Preis entgegengestellt werden darf." —

Am 19. März 1813 trat er in Breslau unter die Freischaar des Major von Lützow, welche sich damals bildete, und wurde mit seinen Waffenbrüdern nach einigen Tagen in der Kirche zu Rochau dem heiligen Kampfe geweiht.

Bald nachher zum Oberjäger erwählt, begleitete er seinen Major, von Petersdorf, auf einer Geschäftsreise, die ihn mehrere Tage früher, als seine Kampfgenossen, nach Dresden führte. Noch einmal drückte er Vater und Mutter, deren Segen er empfing, und alle seine Theuern an sein flammendes Herz. Er schied — um sie auf Erden nicht wieder zu sehn! —

Die Lützow'schen Jäger zogen dann nach Leipzig, wo unser Körner Lieutenant wurde, von da über Dessau und Zerbst bis in die Gegend von Lauzen. Hier schloß sich die Freyschaar dem Corps des Grafen von Walmoden an, ging mit diesem über die Elbe, um die bei Danneberg stehenden Franzosen anzugreifen und wohnte dem Gefecht an der Görde (12. May) bei. Körner zeichnete sich aus. Die Franzosen wurden geschlagen; Wallmoden hielt es jedoch nicht für rathsam seine Vortheile weiter zu verfolgen und ging mit allen seinen Truppen am 13. über die Elbe zurück. In Folge der Lützener Schlacht an demselben Tage — sah sich das Lützow'sche Fußvolk unter Petersdorfs Führung in eine lästige Thatenlosigkeit versetzt, und schwärmte voll Unmuth an der Elbe auf und ab. Tief empfand der kampfbegierige Körner das Drückende dieser Lage; und kaum hatte er erfahren, daß Lützow mit seiner Reiterei, 4 Schwadronen Jäger und 50 Kosacken, einen Streifzug nach Thüringen beabsichtige, als er sich dringend zum Dienste bei der Cavallerie anbot. Lützow, der ihn schätzte, gewährte ihm die Bitte und ernannte ihn zu seinem Adjutanten. Im Rücken des erbitterten Feindes zogen die schwarzen Reuter über Eisleben, Buttstädt und Schlitz nach Plauen; nicht ohne große Gefahr, denn diese Gegenden wim-

melten von zerstreuten Abtheilungen des französischen Heers; aber nicht ohne den gewünschten Erfolg. Ueberall wurden Couriere aufgefangen, Kriegs- und Mundvorräthe erbeutet oder zerstört, einzelne Abtheilungen des Franzosenheers aufgehoben und dessen wichtigste Communikationen unterbrochen. Napoleon aufgebracht hierüber, schwur der verwegenen Schaar den Untergang. Das Mittel dazu war — scheußlicher Verrath.

Lützow hatte in Plauen vom Abschluß des Waffenstillstandes sichere Nachricht erhalten. Sogleich stellte er alle feindselige Bewegungen ein, und, natürlich keinen Widerstand erwartend, wählte er den geradesten Weg zum Rückmarsch zur Vereinigung mit seinem Corps. Er erhielt auch von dem feindlichen Befehlshaber die beruhigendsten Zusicherungen, und gelangte ungehindert bis Kitzen, einem Dorfe in der Nähe von Leipzig. Hier sah er sich aber plötzlich von einem Heerhaufen Franzosen umstellt, und verrätherisch bedroht. Theodor Körner wurde von Lützow der Hauptcolonne der Feinde als Parlamentair entgegengeschickt um Aufklärung über ein solches Beginnen zu verlangen. Als solcher, unvorbereitet auf einen gewaltsamen Angriff, den Säbel in der Scheide, ritt er auf den commandirenden Offizier zu und redete ihn an; statt der Antwort hieb ihm dieser Bube über den Kopf, und nur die Schnelligkeit seines Pferdes rettete den Verwundeten in das nahe Gehölze. In demselben Augenblicke hieben die 30fach stärkern Franzosen von allen Seiten auf die schwarze Schaar ein, ehe diese noch den Säbel gezogen hatte, und nur mit heldenmüthiger Anstrengung gelang es Lützow mit einem Theil seiner Leute

ich durchzuschlagen und das rechte Elbufer
u erreichen. Der Rest des Corps fiel als ein
)pfer dieser schändlichen Verrätherei, oder wurde
efangen. Einige der französischen Reuterei hat-
en Körner nach dem Gehölze verfolgt; schon
)aren sie ihm nahe; Entrinnen schien unmöglich;
a rettete ihn eine seltene Geistesgegenwart:
Er rief aus voller Leibeskraft in den Wald hin-
in das Commando: „die vierte Escadron soll
orrücken!“ Die Feinde stutzten, kehrten um,
nd, als sähen sie schon eine Schwadron der
efürchteten Schwarzen herangallopiren, schwenk-
en sie und ergriffen eiligst die Flucht. Indessen
)ar es dunkel geworden und der vom Blut-
erlust Ermattete suchte sich im Dickicht so gut
ls möglich zu verbergen.

Hier lag unser Körner und erwartete den
Tod. Seine letzten Kräfte schwanden, er sank
n ohnmächtigen Schlummer. Aber seine kräf-
ige Natur siegte, und als er am Morgen er-
)achte, sah er Bauern vor sich stehen, die ihm
Beistand anboten. Er dankte diese wunderbare
Hülfe einigen Kameraden, die, auf ihrer Flucht
)urch den Wald Landleute getroffen und diesen
gesagt hatten, einer ihrer Offiziere läge verwun-
)et im Gehölze, sie möchten ihn aufsuchen, er
würde sie gewiß reichlich belohnen. Von diesen
wurde unser Körner in Sicherheit gebracht und
gepflegt, gelangte dann unter Freundeshülfe
nach Leipzig und von da nach Carlsbad,
wo er vierzehn Tage lang den besten ärztlichen
Beistand und die treueste Sorgfalt für seine
völlige Genesung fand. Nachdem er hierauf noch
einige Zeit in Berlin zugebracht hatte, kehrte
er mit alter Kraft und Kampflust zurück zu
seinen Reutern, welche am rechten Ufer

der Elbe oberhalb Hamburg des Wie-
derausbruchs der Feindseligkeiten harrten. Sie
empfingen den Todtgeglaubten mit dem freu-
digsten Jubel. Endlich erschien der 17. August
der Waffenstillstand war zu Ende. Die rache-
athmende Schaar, erhielt den gefährlichen Vor-
postendienst, und war von nun an täglich im
Kampf. Ruhmvoll bestand sie, und mit ihr unser
Körner, mehrere Gefechte gegen die Franzosen,
welche damals unter Davoust's Führung des
Landes Geißel waren. Lützow hatte den 28. Au-
gust zur Ausführung eines kühnen Streifzugs
im Rücken der Feinde bestimmt Am Abend
erreichte die Freyschaar einen Ort, wo für ein
Regiment Franzosen Quartier und Verköstigung
bestellt war. Die Schwarzen setzten sich an die
für die Feinde gedeckten Tische, und traten
gesättigt und gestärkt weiter bis in die Nähe
von Rosenberg. Hier, in einem Gehölze
wurde Halt gemacht, und Kundschafter ausge-
schickt, um ein, ein paar Stunden weiter befind-
liches Lager der Franzosen zu recognoszieren,
dessen Ueberrumpelung man bezweckte. Während
man auf die Rückkehr der Kundschafter harrte,
gewahrten ein paar im Dorngebüsch einer nahen
Anhöhe lauernde Kosacken um 7 Uhr Morgens
einen feindlichen Transport von Munition und
Lebensmitteln, begleitet von zwei Compagnien
Fußsoldaten. Sogleich beschloß man, ihn auf-
zuheben. 100 Kosacken sollten den Feind von
vorn angreifen, Lützow selbst wollte mit einer
halben Schwadron der Schwarzen dem Feinde
in die Flanke fallen, die andere Hälfte mußte
als Reserve geschlossen halten. Körner war, als
Adjutant, dem Major zur Seite. Eine Stunde
zuvor entstand, während der Rast im Gehölze,

der Schwanengesang unsers Dichters, das Schwertlied. Am dämmernden Morgen des 29. Augusts hatte er es in sein Tagebuch geschrieben, und las es einem Freunde vor, als das Zeichen zum Angriff gegeben wurde. Auf der Straße von Gadebusch nach Schwerin, nicht weit von einem Gehölze, kam es zum Gefecht. Die feindlichen Truppen, obschon zahlreicher als man geglaubt hatte, flohen in's Gebüsch. Körner war unter den kühnsten Verfolgern; aber die Tirailleurs sandten ihnen aus dem Dickicht einen Regen von Flintenkugeln entgegen. Eine derselben durchbohrte den Hals von Körners Pferd, dann ihm selbst den Unterleib und traf Leber und das Rückgrat. Dem Tödtlichgetroffnen entschwand augenblicklich Sprache und Empfindung. Einige Augenblicke später, und der herrliche Jüngling war verschieden. Er hatte den schönsten Tod gefunden, den Tod, den er oft mit Begeisterung in seinen unsterblichen Liedern gepriesen, — den Tod im heiligen Kampfe für das Vaterland. — Mit Eichenlaub geschmückt wurde die theure Leiche bei dem Dorfe Wöbbelin unter einer alten Eiche feierlich und ehrenvoll bestattet von seinen Kampfgenossen, die den Namen des Verewigten in deren Rinde gruben. Jetzt ist die Grabstätte des heiligen Sängers und Helden mit einer Mauer eingefaßt, und hoch über sie erhebt sich ein in Eisen gegossenes Denkmal. Körners einzige Schwester, welche im März 1815 dem geliebten Bruder aus Gram über seinen Verlust nachfolgte, ruht an seiner Seite. —

Ein kühner und kräftiger Geist hatte unsern Körner beseelt, tief religiös war seine Empfin-

dung, fest und unerschütterlich sein Glaube. Die innigste Kindesliebe zu seinen würdigen Eltern durchdrang ihn bis an die blutige Gränze seines jugendlichen Lebens, dem Freunde war er Freund mit ganzer Seele. Aber das Höchste auf Erden war ihm die Idee des Vaterlands und seiner Rettung, — darin erkannte er den heiligsten Leitstern seines Strebens, dafür entsagte er gern allen Genüssen und Vortheilen des Lebens, dafür zog er das deutsche Schwert, dafür starb er als Held im Kampfe. —

Zwei Gattungen der Poesie sind es, in denen dieser gefeierte Dichterheld hauptsächlich sich hervorthat: die dramatische und die lyrische. Als Schauspieldichter zeichnete er sich während seines Aufenthalts in Wien aus, und seine Dramen tragen alle das Gepräge der Originalität, der Reinheit in Gedanken und Gefühlen, des hohen — oft mehr lyrischen, als dramatischen — Talents. Lieblich und anziehend ist der grüne Domino, die Braut und der Nachtwächter, der Vetter aus Bremen, der Wachtmeister und die Gouvernante. Edel und erhaben ist sein heroisches Drama Toni, die Sühne, Zrinyi und dazu das würdige Seitenstück Rosamunde, Hedwig und Joseph Heidrich beurkunden die unbewundrungswürdige Geschicklichkeit ihres Verfassers, selbst die schwierigsten Aufgaben zu lösen. Auch einige Opern, das Fischermädchen, den vierjährigen Posten, die Bergknappen, einen Theil der Rückkehr des Ulysses (letzteres für Bethovens Composition bestimmt) schrieb Körner, ehe er dem Rufe des Freiheitskrieges folgte. — Seine theatralischen Arbeiten findet man in den dramatischen

Beiträgen, 2. Bde. Wien 1814, und in seinem poetischen Nachlaß, Leipzig 1814, dessen erster Theil Zrinn und Rosamunda enthält. Durch die Herausgabe dieses Nachlasses, (in 2 Bänden) so wie durch eine Sammlung von 32 seiner kriegerischen Gedichte unter dem Titel Leyer und Schwert, (sechste Aufl. Berlin, 1824,) hat Körners Vater dem Frühverblichenen zwei Denkmäler gesetzt, welche seinem Namen noch dann Bewundrung und Unsterblichkeit verbürgen werden, wenn das eiserne Monument seines Grabes schon längst versunken ist. Leyer und Schwert begeisterten Tausend und aber Tausend der deutschen Männer und Jünglinge in jenen wohl nimmer wiederkehrenden schönen Tagen des Erwachens deutscher Volksgefühle zur aufopfernden Theilnahme am heiligen Kampfe, unter dessen Stürmen und Wogen die erhabensten, kräftigsten, geistvollsten, tiefsinnigsten Lieder unsers Barden und Helden größtentheils entstanden sind.

„Sie alle" sagt Tiedge, „tragen in einem vorzüglichen Grade ein Gepräge von Orginalität, alle athmen ein zartes tiefes Gefühl;" ihre Beredsamkeit, setzen wir hinzu, ist mächtig wie die Wogen des angeschwollenen Bergstromes und reißt den Leser unwiderstehlich zu des Dichters Begeisterung mit fort. In dem was Tiedge unter einer zu laut tönenden Jugendlichkeit begriffen wissen will, haben wir nichts dem Dichterverdienst Körners Abbruch Thuendes gefunden. Glücklicher sagt jener Kritiker: „Glühende Vaterlandsliebe, hoher Sinn für Freiheit, brennender Haß gegen Unterdrückung und Tyranney, heftiger Unwille und tiefe Verachtung gegen feige und sclavische Hingebung; dann aber auch die

zartesten Gefühle für seine Lieben, ein triumphirender Glaube an Gott und eine helle Zuversicht für die Sache des Rechts, sind die Elemente in denen Körners Poesien hervorgingen die jetzt durch das Schicksal des Verfassers und durch die Entwickelung der merkwürdigen Begebenheiten, denen sie ihre Entstehung danken eine gewisse prophetische Beredsamkeit erhalten welche des Lesers Gefühl tief ergreift. Bei aller Heldenfreudigkeit, die den dichtenden Geist des Verfassers hebt, und bei aller Siegeshoffnung die in den seelenvollen Tönen des herrlichen Sängers athmet, herrscht dennoch überall in seinen Gesängen eine dunkle Todesahndung, die leider nur zu bald in Erfüllung gegangen ist. Mit doppelter Gewalt dringen jetzt die Worte der Zueignung von Leyer und Schwert:

„Sollt' ich einst im Siegerheimzug fehlen u. s. w."

an des Lesers Herz und wir haben nun auf sie anzuwenden, was er dem entflohenen Heldengeist Ludwig Ferdinands nachsang:

„Kunst und Leben hat den Kranz gewunden,
Auf die Locken drückte ihn der Tod,
Deinen Grabstein kann die Zeit zermalmen,
Doch die Lorbern werden dort zu Palmen.

Körners Gedichte.

Digitized by Google

Das Wunderblümchen.

Ein Blümchen blüht an stillen Quellen,
nd athmet süßen Lebensduft.
s badet sich in klaren Wellen,
nd munter mit des Frühlings Schwellen
egt sich die Knospe in die Luft.
chon grünt die Flur mit süßem Prangen,
nd Freude färbt die zarten Wangen.

Es strahlt der Lenz auf tausend Zweigen,
roh hat sich die Natur verjüngt.
ie Jugend schlingt den muntern Reigen,
orch, wie dort durch des Haines Schweigen
as süße Lied der Vögel klingt.
och schöner, als der Klang im Liede,
färbt sich am Quell die zarte Blüthe.

Und Sommer wird's im jungen Leben,
nd kürzer weilt die kühle Nacht,
nd feuriger wird jedes Streben;
s keimt die Kraft in zarten Reben,
s strahlt das Feld mit goldner Pracht,
ie Knospe will die Hülle spalten,
ur Blume herrlich sich entfalten.

Und höher steigt der Lauf der Sonnen,
Es glüht im dichtbelaubten Thal.
Des Nebels Dünste sind zerronnen.
Vertrocknend stirbt der klare Brunnen,
Der Quell versiegt im Sonnenstrahl.
Doch frischer noch in Jugendfülle
Entfaltet sich des Blümchens Hülle.

Des Spätjahrs Kühle kömmt gezogen,
Reif glänzt der Traube Gold hervor.
Die Sonne sinkt am Himmelsbogen,
Es quillt, im Innern auferzogen,
Aus Blüthentod die Frucht hervor.
Doch ewig schön im zarten Kleide
Malt sich des Blümchens süße Freude.

Da zieht die Schwalbe durch die Felder,
Die Biene zehrt vom Frühlings-Raub,
Es pfeift die Windsbraut durch die Wälder,
Die Purpurrebe färbt die Kelter,
Und raschelnd fällt das dürre Laub;
Doch, frey vom ernsten Weltgesetze,
Enthüllt das Blümchen seine Schätze.

Da stürzt sich mit der ehr'nen Kette
Hoch vom Gebirg der Winter los,
Er macht die Welt zur Grabes-Stätte,
Und mit des Eises Silberglätte
Umfesselt er der Erde Schooß,
Und mordet auf den kahlen Fluren
Des zarten Lebens letzte Spuren.

Doch, wie vom Götterblut empfangen,
Regt sich des Blümchens süße Pracht.
Es strahlt empor mit Gluthverlangen,

Und schmückt die Welt mit Frühlings-Prangen,
Und lichtet die gewalt'ge Nacht
Aufglühend in des Himmels Freye:
Das Blümchen ew'ger Liebestreue.

Die Liebe.

1.

Das Kind erwacht an zarten Mutterbrüsten;
Die Liebe, die im treuen Arm' es hält,
Sie führt es lächelnd in die neue Welt,
Eh' sich zum schweren Kampf die Stunden rüsten.
Noch fühlt es nur en fröhliches Gelüsten,
Und was sich freundlich ihm entgegenstellt,
Dem Reich der Liebe wird es beygesellt.
Tief muß sie in dem zarten Herzen nisten.
Der Knabe schwärmt mit heißerem Gefühle,
Durch Berg' und Thäler treibt ihn sein Gemüthe.
Der neue Morgen bringt ihm neue Lust,
Und jeder Schmetterling ist sein Gespiele,
Und seine Schwester jede Frühlingsblüthe.
Der Liebe stille Kraft keimt in der Brust.

2.

Kaum ist er jetzt dem Knabensinn entronnen,
So will er schon die stolze Bahn ersteigen,
Mit kühner Faust das höchste Ziel erreichen;
Es schweift der Blick nach unentdeckten Sonnen;

Doch Liebe tritt mit allen ihren Wonnen
In seine Bahn, die wilden Stürme schweigen;
Der stolze Sinn muß sich der Anmuth beugen,
In Sehnsucht ist die kühne Kraft zerronnen.
Zur hellen Flamme wird der stille Funken.
Nur Eins kann ihn verderben und beglücken,
Und Eins nur lichtet seiner Seele Nacht.
Sein Streben ist in ihrem Blick versunken,
Und in des Herzens seligstem Entzücken
Entfaltet sich der Liebe heil'ge Pracht.

5.

Doch schwer zum Kampfe rüstet sich die Zeit,
Und feindlich kommt die Stunde angezogen.
Da fühlt der Mann, daß ihn ein Wahn betrogen,
Und daß der Wille nicht der That gebeut.
Und wie des Meeres Brandung tobt der Streit! –
Umsonst bekämpft er die empörten Wogen. –
Da kommt ihm Liebe hülfreich zugeflogen,
Reicht ihm die Götterhand; — er ist befreyt!
Von ihr, in heil'ger Weihe eingesegnet,
Steht er, der Einzigglückliche der Welt,
Und glänzend muß die Nacht im Innern tagen –
Von allem, was ihm freundlich hier begegnet,
Von allem, was der Gott ihm zugesellt,
Hat Liebe ihm die schönste Frucht getragen.

4.

Geläutert ist der Seele kühnes Streben,
Es kann die Zeit die innern Kämpfe schlichten;
Das Herz kann seine Sehnsucht nicht vernichten,
Die Liebe bannt ihn hoffend noch ans Leben,

nd gern vertraut er ihr mit leisem Beben;
Denn seines Grabes Dunkel wird sie lichten,
Und offenbart in göttlichen Gesichten,
Muß ihn des nahen Morgens Licht umschweben.
ann steht sie freundlich ihm zu seiner Rechten,
Und segnet seine That mit heil'gen Worten,
Daß nichts den schönen Blick der Hoffnung trübe,
Da schwingt der Geist sich auf aus Erdennächten,
er Seraph öffnet ihm die Himmelspforten,
Und ruft ihm jauchzend zu: Gott ist die Liebe.

Das war ich.

Jüngst träumte mir, ich sah' auf lichten Höhen
in Mädchen sich im jungen Tag ergehen,
So hold, so süß, daß es Dir völlig glich.
nd vor ihr lag ein Jüngling auf den Knieen,
r schien sie sanft an seine Brust zu ziehen,
Und das war ich!

)och bald verändert hatte sich die Scene.
n tiefen Fluthen sah' ich jetzt die Schöne,
Wie ihr die letzte schwache Kraft entwich.
)a kam ein Jüngling hülfreich ihr geflogen,
'r sprang ihr nach, und trug sie aus den Wogen,
Und das war ich!

So malte sich der Traum in bunten Zügen,
nd überall sah' ich die Liebe siegen,
Und alles, alles dreh'te sich um Dich!
)u flogst voran in ungebundner Freye,
)er Jüngling zog dir nach mit stiller Treue,
Und das war ich!

Und als ich endlich aus dem Traum erwachte,
Der neue Tag die neue Sehnsucht brachte,
Da blieb Dein liebes süßes Bild um mich.
Ich sah' Dich von der Küsse Gluth erwarmen,
Ich sah' Dich selig in des Jünglings Armen,
Und das war ich!

Da tratst Du endlich auf des Lebens Wegen
Mit holder Anmuth freundlich mir entgegen,
Und tiefe heiße Sehnsucht faßte mich.
Sah'st Du den Jüngling nicht mit trunknen Blicken?
Es schlug sein Herz im seligen Entzücken!
Und das war ich!

Du zogst mich in den Kreis des höhern Lebens,
In Dir vermählt sich alle Kraft des Strebens,
Und alle meine Wünsche rufen Dich.
Hat einer einst Dein Herz davon getragen,
Dürft' ich nur dann mit lautem Munde sagen:
Ja, das war ich!

Das warst Du.

Der Morgen kam auf rosigtem Gefieder,
Und weckte mich aus stiller Ruh,
Da weh'te sanft Begeist'rung zu mir nieder,
Ein Ideal verklärten meine Lieder,
Und das warst Du;

ald aber warf in heißer Mittags-Schwüle
Die Sonne ihre Gluth mir zu.
a schwoll die Brust im höheren Gefühle,
ein ganzes Streben flog zu einem Ziele,
Und das warst Du!

och endlich weh'te den durchglühten Fluren
Der Abend süße Kühlung zu,
nd nur ein Bild in duftigen Conturen
nschwebte mich auf leisen Geister-Spuren,
Und das warst Du!

nd aus dem Meere kam die Nacht gestiegen,
Und lockte mich zur süßen Ruh.
a träumt' ich, hold an schöner Brust zu liegen,
n eines Mädchens Armen mich zu wiegen,
Und das warst Du!

och ach! das schöne Bild ward mir entrissen,
Die Welt der Träume schloß sich zu!
! laß mich wachend jetzt das Glück genießen,
ann ruf' ich laut, durchglüht von Deinen Küssen:
Ja! das warst Du!

Sehnsucht der Liebe.

Wie die Nacht mit heil'gem Beben
uf der stillen Erde liegt!
Wie sie sanft der Seele Streben,
epp'ge Kraft und volles Leben
n den süßen Schlummer wiegt!

Aber mit ewig neuen Schmerzen
Regt sich die Sehnsucht in meiner Brust.
Schlummern auch alle Gefühle im Herzen,
Schweigt in der Seele Qual und Lust: –
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Leis', wie Aeols-Harfentöne,
Weh't ein sanfter Hauch mich an.
Hold und freundlich glänzt Selene.
Und in milder geist'ger Schöne
Geht die Nacht die stille Bahn.

Aber auf kühnen stürmischen Wegen
Führt die Liebe den trunkenen Sinn.
Wie alle Kräfte gewaltig sich regen!
Ach! und die Ruhe der Brust ist dahin:
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Tief, im süßen heil'gen Schweigen,
Ruht die Welt und athmet kaum.
Und die schönsten Bilder steigen
Aus des Lebens bunten Reigen,
Und lebendig wird der Traum.

Aber auch in des Traumes Gestalten
Winkt mir die Sehnsucht, die schmerzliche:
Und ohn' Erbarmen, mit tiefen Gewalten
Stört sie das Herz aus der wonnigen Ruh.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

So entschwebt der Kreis der Horen,
Bis der Tag in Osten graut,
Da erhebt sich, neugeboren,
Aus des Morgens Rosenthoren
Glühendhell die Himmels-Braut.

Aber die Sehnsucht in meinem Herzen
Ist mit dem Morgen nur stärker erwacht,
Ewig verjüngen sich meine Schmerzen,
Quälen den Tag, und quälen die Nacht.
Sehnsucht der Liebe schlummert nie,
Sehnsucht der Liebe wacht spät und früh.

Zur Nacht.

Gute Nacht!
Allen Müden sey's gebracht.
Neigt der Tag sich still zum Ende,
Ruhen alle fleiß'gen Hände,
Bis der Morgen neu erwacht.
Gute Nacht!

Geht zur Ruh,
Schließt die müden Augen zu.
Stiller wird es auf den Straßen,
Und den Wächter hört man blasen,
Und die Nacht ruft allen zu:
Geht zur Ruh!

Schlummert süß!
Träumt euch euer Paradies.
Wem die Liebe raubt den Frieden,
Sey ein schöner Traum beschieden,
Als ob Liebchen ihn begrüß'.
Schlummert süß!

Gute Nacht!
Schlummert, bis der Tag erwacht,
Schlummert, bis der neue Morgen
Kommt mit seinen neuen Sorgen,
Ohne Furcht, der Vater wacht!
Gute Nacht!

Treuröschen.

Es war ein Jäger wohl keck und kühn,
Der wußte ein schönes Röschen blühn,
Das hielt er höher als Gut und Gold,
Es wurd' ihm im Herzen gar licht und hell,
Wenn er nur Treuröschen sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wenn der Abend die Flur bethaut',
Da zog der Jäger zur süßen Braut;
Er zog hinauf mit Sing und Sang,
Mit Liederton und Hörnerklang,
Bis er Treuröschen sah.
Trala, Trala, Trala.

„Treuröschen, Treuröschen! hörst du das Lied
Wo nur dein Name lebt und blüht?
Vorüber ist das bräutliche Jahr,
Bald führ' ich Treuröschen zum Traualtar,
Da spricht Treuröschen: ja!"
Trala, Trala, Trala.

Und wie er vom Pferde gesprungen ist,
So sitzt er bey Liebchen, und scherzt und küßt,
Und scherzte bis um Mitternacht
In stiller heitrer Liebespracht,
Treuröschen's Herzen so nah.
Trala, Trala, Trala.

Die Sternlein verblichen, der Morgen graut,
Der Jäger kehrt heim von der süßen Braut,
Und jagt hinab durch Wald und Flur,
Und folgt einem Hirsch auf flüchtiger Spur,
So schön, wie er keinen noch sah!
Trala, Trala, Trala.

Und der Hirsch vom hohen Felsenstein
Springt blind in das Klippenthal hinein,
Und hinter ihm stürzt ins tiefe Grab
Das wüthende Pferd mit dem Reiter hinab;
Kein Auge ihn wieder sah!
Trala, Trala, Trala.

Und wie der Abend den Thau geweint,
So harret Treuröschen auf ihren Freund,
Und harrt und hofft auf Sing und Sang,
Auf Liederton und Hörnerklang;
Den Buhlen nicht kommen sah.
Trala, Trala, Trala.

Und als es kam um Mitternacht,
Treuröschen noch traurig im Bette wacht,
Sie weinte sich die Aeuglein roth:
„Was läßt du mich harren in Angst und Noth? —
Lieb Buhle bist du noch nicht da!“
Trala, Trala, Trala.

Und auf einmal hört sie Hörnerklang,
Und es flüstert ihr leise wie Geisterklang:
„Komm Liebchen, bist mir angetraut,
„Das Bett ist bereitet, komm, rosige Braut,
„Der Buhle ist längst schon da!“
Trala, Trala, Trala.

Da faßt sie ein Schauer so eisig und kalt,
Und sie fühlt sich umarmt von Geistergewalt
Und heimlich durchweht es ihr bebendes Herz
Wie Hochzeitlust und Todesschmerz,
Und zitternd flüstert sie: „ja!“
Trala, Trala, Trala.

Da stockt das Blut in der klopfenden Brust,
Da bricht das Herz in Todeslust;
Und der Jäger führt heim die rosige Braut
Dort oben ist er ihr angetraut,
Treuröschen's Hochzeit ist da!
Trala, Trala, Trala.

Worte der Liebe.

Worte der Liebe, ihr flüstert so süß,
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Ihr klingt mir im Herzen nah und fern;
Worte der Liebe, ich trau' euch so gern,
Streng mag die Zeit, die feindliche walten,
Darf ich an euch nur den Glauben behalten.

Wohl giebt es im Leben kein süßeres Glück,
Als der Liebe Geständniß in Liebchens Blick,
Wohl giebt es im Leben nicht höhere Lust,
Als Freuden der Liebe an liebender Brust,
Dem hat nie das Leben freundlich begegnet,
Den nicht die Weihe der Liebe gesegnet.

Doch der Liebe Glück, so himmlisch, so schön,
Kann nie ohne Glauben an Tugend bestehn,
Der Frauen Gemüth ist rein und zart,
Sie haben den Glauben auch rein bewahrt.
Drum traue der Liebe, sie wird nicht lügen,
Denn das Schöne muß immer, das Wahre muß siegen.

Und flieht auch der Frühling dem Leben vorbey,
So bewahrt den Glauben doch still und treu.
Er lebt, wenn hier alles vergeht und zerfällt,
Wie ein Strahl des Lichts aus der bessern Welt,
Und tritt auch die Schöpfung aus ihren Schranken,
Der Glaube an Liebe soll nimmer wanken.

Drum flüstert ihr Worte der Liebe so süß,
Wie Zephyrswehen im Paradies,
Drum klingt im Herzen noch nah und fern,
Drum, Worte der Liebe, drum trau' ich euch gern,
Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen, ich glaube an Liebe.

Harras,
der kühne Springer.

Anmerk. Eine alte Volkssage erzählt die kühne Thal dieses Ritters, und noch heut zeigt man bey Lichtenwalde im Sächsischen Erzgebürge die Stelle, die man den Harrassprung nennt. Am Ufer steht jetzt zwischen zwey alten ehrwürdigen Eichen, der steilen Felsenwand gegenüber, ein Denkmal mit der Inschrift: „Ritter Harras der kühne Springer."

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht.
Da begann sich's im Thale zu regen.
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr,
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbey mit wildem Ruf fliegt der Troß
Wie Brausen des Sturm's und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Der Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es dem Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht
Es lauert nicht länger verborgen,

Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hilfthorn ruft furchtbar zum Streite
Und die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpf donnernd wieder erklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klingen, der Helmbusch winkt,
Und die schnaubenden Rosse steigen.
Aus tausend Wunden strömt schon das Blut,
Sie achtens nicht in des Kampfes Gluth,
Und keiner will sich ergeben,
Denn Freiheit gilt's oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft,
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meisten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, siegen.
Unbezwingbar nur, eine Felsenburg,
Kämpft Harras noch, und schlägt sich durch,
Und sein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter sich drein,
Schnell lenkt er tief in den Forst hinein,
Und zwischen den Zweigen wird's helle,
Und er sprengt zu der lichteren Stelle.

Da hält er auf steiler Felsenwand,
Hört unten die Wogen brausen.
Er steht an des Zschopauthals schwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grausen.

Aber drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er seine schimmernde Veste stehn.
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und sein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm ist's, als ob's ihn hinüberrief,
Doch es fehlen ihm Schwingen und Flügel,
Und der Abgrund, wohl funfzig Klafter tief,
Schreckt das Roß, es schäumt in den Zügel;
Und mit Schauder denkt er's und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab;
Er hört wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand
Ob er Tod in den Wogen erwähle.
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele,
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrund bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Ferſen bluten,
Und er setzt hinab in die Fluthen.

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt,
Ihn beschützen höh're Gewalten,
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten,
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen stehn an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer.
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

Trinklied.

Kommt, Brüder, trinket frisch mit mir
Seht, wie die Becher schäumen!
Bey vollen Gläsern wollen wir
Ein Stündchen schön verträumen.
Das Auge flammt, die Wange glüht,
In kühnern Tönen rauscht das Lied,
Schon wirkt der Götterwein! —
Schenkt ein!

Doch was auch tief im Herzen wacht,
Das will ich jetzt begrüßen.
Dem Liebchen sey dies Glas gebracht,
Der Einzigen, der Süßen!
Das höchste Glück für Menschenbrust,
Das ist der Liebe Götterlust;
Sie trägt Euch himmelan!
Stoßt an!

Ein Herz, in Kampf und Streit bewährt,
Bey strengem Schicksals-Walten,
Ein freyes Herz ist Goldes werth,
Das müßt ihr fest erhalten.
Vergänglich ist des Lebens Glück,
Drum pflückt in jedem Augenblick
Euch einen frischen Strauß!
Trinkt aus!

Jetzt sind die Gläser alle leer,
Füllt sie noch einmal wieder.
Es wogt im Herzen hoch und hehr,
Ja, wir sind alle Brüder,

Von Einer Flamme angefacht —
Dem deutschen Volke sey's gebracht,
Auf daß es glücklich sey,
Und frey.

Wallhaide.

Wo dort die alten Gemäuer stehn,
Und licht im Abendroth schimmern,
Erhob sich ein Schloß in waldichten Höhn,
Nun liegts versunken in Trümmern;
Nun pfeift der Sturm
In Saal und Thurm,
Nachts wandeln durch Thüren und Fenster
Gespenster!

Da hauste ein Graf vor langer Zeit,
Wohl Sieger in manchem Strauße,
Gar wild und furchtbar in Kampf und Streit,
Und streng und ernst auch zu Hause;
Doch sein Töchterlein war
Wie Sonne so klar,
Und so mild und voll Lieb' und Freude:
Wallhaide.

Sie webte still im häuslichen Kreis,
Und trat gar selten in's Leben,
Doch ein Ritter liebte sie glühend und heiß,
Ihr ewig zu eigen gegeben,
Vom nahen Schloß
Auf flinkem Roß
Flog Rudolph zur Süßen, zur Lieben
Dort drüben.

Und eh' die Sonne noch untergeht,
Hart er still am einsamen Orte,
Und leiser schleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte
In stiller Lust
An Buhlens Brust,
Und er hält sie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sie träumen, sie hätten im Himmel gelebt,
Zwey kurze schöne Minuten,
Denn er scheidet, wenn Dämmrung niederwebt,
Wenn die letzten Strahlen vergluthen.
Noch Kuß auf Kuß
Zum Abschiedsgruß,
Dann eilt sie mit Thränen im Blicke
Zurücke.

Und wie sie den Sommer so scheiden sahn,
Fing Sehnsucht an sie zu quälen,
Und also trat Rudolph den Grafen an:
„Herr, ich mag's nicht länger verhehlen,
„Ich liebe Wallhaid,
„Drum gebt mir die Maid,
„Auf daß sie treueigen mir bleibe,
„Zum Weibe!"

Da zog der Graf ein finster Gesicht:
„Was ziemt dir solch' kecke Minne?
„Mein Mädel, Rudolph, bekommst du nicht,
„Das schlag dir nur frisch aus dem Sinne,
„Ein reicher Baron
„Führt morgen schon
„Die Braut, trotz Thränen und Jammer,
„Zur Kammer."

Das fuhr dem Rudolph durch Mark und Bein.
Er warf ſich wild auf den Dänen,
Und jagte in Wald und Forſt hinein,
Das Auge hatte nicht Thränen,
Ein kalter Schmerz
Zerriß ihm das Herz,
Als müßt er in grauſamen Wehen
Vergehen.

Da durchbebt's ihn auf einmal mit ſtiller Gewalt.
Er fühlt ſich wie neugeboren,
Und Ahnungen werden zur lichten Geſtalt,
Als wär' noch nicht alles verloren.
„Bin ich doch frey
„Und Wallhaide treu.
„Gott hilft, ſie aus Vaters Ketten
„Zu retten!"

Und eh die Sonne noch untergeht,
Harrt er ſtill am einſamen Orte,
Und leiſer ſchleicht, als der Zephyr weht,
Wallhaide durch Hof und Pforte,
In ſtiller Luſt
An Buhlens Bruſt,
Und er hielt ſie mit treuem Verlangen
Umfangen.

Sprach Rudolph endlich: — „Um Mitternacht
„Wenn alles längſt ruht im Schloſſe,
„Kein Verrätherauge die Liebe bewacht,
„Dann komm' ich mit flüchtigem Roſſe.
„Du ſchwingſt dich hinauf,
„Und freudig im Lauf
„Jag ich mit der herrlichen Beute
„Ins Weite!"

Da sank sie glühend an seine Brust,
Und kos't ihn mit zärtlichem Worte,
Doch schnell erwacht sie aus ihrer Lust:
„Wie komm' ich, Freund, durch die Pforte?
„Denn streng in der Nacht
„Wird die Mauer bewacht,
„Wie mag ich der Knechte Reigen
„Durchschleichen?

„Zwar so — wenn mich nimmer die Hoffnung betrog —
„So käm' ich durch Pforten und Thüren,
„'S ist freylich für Mädchen-Muth zu hoch —
„Doch Lieb' soll mich leiten und führen!
„Wer ihr vertraut
„Hat wohl gebaut,
„Und wenn er im Kerker auch wäre!
„Drum höre!"

„Als Wundebold noch, unsers Hauses Ahn',
„Auf dieser Burg residirte,
„Da wuchs ihm ein Töchterlein herrlich heran,
„Des ganzen Hauses Zierde,
„Hieß auch Wallhaid,
„Hatt' früh're Zeit
„Einen Buhlen in glücklichen Stunden
„Gefunden."

„Dem wollte sie ewig treueigen seyn,
„Im Leben und Leiden und Freuden,
„Doch der harte trotzige Vater sprach: — nein!
„Da wollte sie nicht von ihm scheiden.
„Und kühn bedacht,
„Um Mitternacht
„Zur Liebe aus Vaters Ketten
„Sich retten."

„Doch dem Grafen sagt's ein Verräther an,
„Der zerstörte blutig ihr Hoffen.
„Ihr Buhle fiel auf nächtlicher Bahn,
„Von meuchelnden Schwertern getroffen.
„Sie harrte noch sein
„Trat der Vater herein,
„Stieß den Dolch in's Herz der Armen,
„Ohn' Erbarmen!

„Nun hat ihr Geist im Grabe nicht Ruh',
„'S ist alle Rast ihm genommen,
„Sie wandelt oft nächtlich der Pforte zu,
„Ob wohl der Buhle möcht' kommen,
„Und harret sein
„Bis Morgenschein;
„Der Buhle soll einst, wie sie meinen,
„Erscheinen!"

„So lange wandert sie ohne Rast,
„Im weißen blutigen Kleide,
„Ist Allen ein stiller befreundeter Gast,
„That Keinem je was zu Leide;
„Still geht ihre Bahn
„Zur Pforte hinan,
„Die Wächter lassen sie schleichen,
„Und weichen."

„Und wie sie ihr Leben der Liebe geweiht,
„Wird sie todt auch zur Liebe sich neigen.
„Sie borge heut Nacht mir ihr blutiges Kleid
„Die Wächter sollen mir weichen.
„Die Geisterbahn
„Hält Keiner an.
„Frey lenk' ich so durch ihre Mitte
„Die Schritte."

Drum harr' an der Pforte! — Wenn's Zwölfe schlägt
„Kommt Wallbalde langsam gegangen,
Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
„Hält die Geistergestalt umfangen.
„In deinem Arm
„Da wird sie erst warm,
Drum schnell auf den Gaul, und reite
„In's Weite!"

O herrlich! — fiel Rudolph ihr freudig in's Wort,
„Fahrt hin nun, Zweifel und Sorgen!
Und sind wir erst aus dem Schlosse fort,
„So ist auch die Liebe geborgen.
„Wenn der Morgen graut,
„Grüß ich dich als Braut,
Ade, feins Liebchen, ich scheide
„Zur Freude!"

Und lange noch glüht auf der Lippe der Kuß,
Da sprengt er muthig hergunter,
Und scheidend wirft sie den letzten Gruß
Dem Liebsten in's Thal hinunter.
„Lieb Rudolph! bist mein,
„Lieb Rudolph! bin dein,
Nicht Himmel und Hölle scheide
„Uns Beyde!" —

Und wie die Nacht auf die Thäler sinkt,
Sitzt der Ritter gerüstet zu Pferde,
Manch bleiches Sternlein am Himmel blinkt,
Tief dunkel liegts auf der Erde.
Er spornt das Roß
Auf's Grafen Schloß,
Und kömmt, nach Liebchens Worte,
Zur Pforte.

Und wie es vom Thurme zwölfe schlägt,
Kommt Wallhaid langsam gegangen,
Ein blutiger Schleyer, vom Winde bewegt,
Hält die Geistergestalt umfangen.
Da sprengt er hervor
Und hebt sie empor,
Und jagt mit der zitternden Beute
In's Weite.

Und reitet lange, — und Liebchen schweigt,
Er wiegt die Braut auf dem Knice:
„Fein's Liebchen, wie bist du so federleicht,
„Machst dem Reiter nicht Arbeit und Mühe.“ —
„„Mein Gewand ist so fein,
„„Das mag's wohl seyn,
„„Mein Gewand ist wie Nebel so duftig
„„Und luftig!““

Und den Ritter umfaßt die zarte Gestalt,
Da schauert ihm Frost durch die Glieder:
„Fein's Liebchen, wie bist du so eisig, so kalt!
„Erwärmt dich die Liebe nicht wieder?
„„In deinem Arm
„„Da ist's wohl warm,
„„Doch mein Bette war kalt, Gefährte,
„„Wie Erde!““

Und sie reiten weiter durch Flur und Wald,
Bleich flimmert der Sterne Schimmer;
„Und bist auch von außen so frostig und kalt,
„Dein Herzchen glüht doch noch immer?“
„„Lieb Rudolph! bist mein,
„„Lieb Rudolph! bin dein,
„„Nicht Himmel und Hölle scheide
„„Uns Beyde!““ —

Und sie reiten rastlos immer zu,
Und nächtlich schleichen die Stunden. —
„Nun bin ich erlöst, nun komm' ich zur Ruh',
„Nun hab' ich den Liebsten gefunden.
„Bist ewig mein,
„Bin ewig dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beyde!"

Der Morgen allmählig dämmert und graut,
Noch gehts durch Fluren und Felder;
Doch immer stiller wird die Braut,
Und immer kälter und kälter.
Da kräht der Hahn,
Schnell hält sie an,
Und zieht den Liebsten vom Pferde
Zur Erde.

„Husch! wie die kalte Morgenluft weht
„Mit dem nächtlichen Sturm um die Wette;
„Es graut der Tag, der Hahn hat gekräht,
„Lieb Buhle, die Braut will zu Bette!
„Komm h'rein, komm h'rein,
„Bist mein, bin dein,
„Nicht Himmel, nicht Hölle scheide
„Uns Beyde!"

Und eiskalte Lippen drückten den Kuß
Auf seine zitternden Wangen,
Und Leichenduft und Todtengruß,
Umweht ihn, und hält ihn umfangen,
Da sinkt er zurück,
Es bricht der Blick. —
Und die Braut hat den Liebsten gefunden
Dort unten!

Der Kynast.

(Diese Sage vom Kynast, einer alten verfallenen Felsenburg an der nordöstlichen Seite des Riesengebirges, hat sich in dem Munde des Volks erhalten. Fürchterlich ist der Abgrund von der Schloßmauer herab in das enge Felsenthal, das den Namen der Feste führt, und eine bedeutende Rolle in dieser Ballade spielen wird.

Der Kynast ist vom Herzog Bolko von Schlesien im Jahr 1592 erbaut, und dem Grafen Schaffgotsch geschenkt worden.

Im Jahr 1675 brannte er ab, und schmückt seitdem als eine der herrlichsten Ruinen die Gegend um Hirschberg.

Es zieht ein Hauf
Zur Burg hinauf,
Was mögen die wandern und wallen?
Die Brücke fällt, das Thor geht auf,
Es sind Kunigundens Vasallen.
Sie kommen weit durch's ganze Land;
Die Herrin soll sich vermählen,
So wünscht das Volk; sie hat freye Hand
Zu wählen,
An Würdigen kann es nicht fehlen.

Der Graf ist todt,
Das Land in Noth,
Der Arm fehlt, die Mannen zu lenken,
Drum kommt zu der Gräfin das Aufgebot,
Die jungfräuliche Hand zu verschenken, —
Viel edle Ritter werben um sie
Mit Zeichen des innigen Strebens,
Umschwärmen die Hohe spät und früh —
Vergebens!
Jungfrau will sie bleiben Zeitlebens.

Ein Trauerkleid wallt
Um die hohe Gestalt,
So empfängt sie den Zug der Vasallen,
Und als sie's vernommen, entgegnet sie bald:
„Wohl möcht' ich dem Volke gefallen,
„Doch fordr' ich von meinem Freyer ein Pfand,
„Das darf mir Keiner verwehren,
„Erfüllt er's, so soll ihm Herz und Hand,
„Gehören." —
Es riefen die Ritter: „Laß hören!"

„Mein Vater stand
„Auf der Mauer Rand"
So begann sie, — „und blickte hinunter,
„In die Hölle hinab, an der Felsenwand,
„Da stürzt' ihn der Schwindel hinunter;
„Drum wer mir mit Wünschen der Liebe naht,
„Denn ich mag keine zweite Trauer —
„Der soll es beweisen mit kecker That,
„Kein Schauer
„Ergreif' ihn am Abgrund der Mauer."

„So sey denn bekannt,
„Dem gehört die Hand,
„Der keck mit festen Schritten
„Vorbey an der steilen Felsenwand
Auf der Mauer um's Schloß geritten,
„Und wer es glücklich vollenden kann,
„Der soll mich zur Kammer führen,
„Doch soll mich liebend kein andrer Mann
„Berühren,
„Ich gelob' es mit heiligen Schwüren."

Die Herrin schwieg,
Stolz auf den Sieg.
Still zogen die Männer von dannen;
Sonst mancher Freyer den Kynast erstieg,
War allen die Lust vergangen.
Was die Gräfin gewünscht, das stand ihr frey,
Es schreckten des Rittes Gefahren;
Die Burg ward still; nun konnte sie treu
Nach Jahren
Des Vaters Gedächtniß bewahren.

Ein Jüngling allein
Fand bald sich ein,
Der war ihr treueigen geblieben,
Solch wackerer Muth kann nicht mehr seyn,
Und solch redliches Herz im Lieben.
Im ganzen Land war Graf Albert geehrt,
Er wagt es auf Leben und Sterben.
Der junge Degen den Ritt begehrt,
Zu werben
Um Liebe oder Verderben.

Die Gräfin erschrickt,
Wie sie den erblickt,
Sie dacht', 's wird Keiner es wagen,
Und ihre Diener zu ihm schickt,
Und läßt ihm den Ritt versagen,
Doch der Ritter erklärt sich frey und frank:
Sie möcht' auf den Schwur sich besinnen,
Er wolle sterben oder den Dank
Gewinnen,
Er scheide nicht eher von hinnen.

In höchster Noth
Sie ihn zu sich erbot,
Und beschwört ihn, die Augen voll Zähren:
„Zur Verzweiflung brächte mich euer Tod,
„O laßt meine Bitte gewähren!
„Ich lieb' Euch nicht, ich bekenn' es frey,
„Doch dauert mich Eure Jugend,
„Und Euer Muth ist, bei Glauben und Treu!
„Nicht Tugend,
„Nein, tollkühn und Gott versuchend."

„Es wäre zu viel,
„Kein freches Spiel
„Wollt' ich mit dem Leben treiben,
„Ich wollte frei seyn, das war mein Ziel,
„Ich meinte, sie lassen's wohl bleiben.
„Laß ab, wenn ich lieb dir und theuer bin,
„Du wirst den Tod nur umarmen;
„Es ist uns Beyden doch kein Gewinn! —
„Erbarmen
„Mit dir und mit mir, — mir Armen!" — —

Sie lag vor ihm
Auf beiden Knie'n
Und beschwor ihn bei Himmel und Erde,
Doch Albert blieb immer fest und kühn,
Und den furchtbaren Ritt begehrte.
„Nicht du bist schuld an meinem Tod,
„In den ich mit Freuden gehe,
„Ich gehorche der Liebe Zaubergebot,
„Mir geschehe
„Nun ewig wohl oder wehe!" —

Er ſchwingt ſich auf's Roß,
Der Knappen Troß
Kommt traurig ihm entgegen;
Den Jüngling beklagt das ganze Schloß,
Der Geiſtliche gibt ihm den Segen;
Und feſtlich ſchmückt man die jammernde Braut,
Die der kühne Graf will erwerben,
Da ſchmetterten drey Mal Trompeten laut,
Sie werben
Zur Liebe, oder zum Sterben.

Und er ſprengt gewandt
An der Felſenwand,
Und das Roß ſetzt keck auf die Mauer.
Einen Kuß noch wirft er mit flüchtiger Hand,
Ihn faßt nicht Schwindel noch Schauer.
Sein wackres Roß geht Schritt für Schritt,
Es trägt den wackerſten Knaben,
Da wankt ein Stein, das Roß wankt mit,
Und es haben
Die Felſen den Ritter begraben. — —

Die Gräfinn ſank,
Aller Sinne krank,
Es ergriff ſie ein tödtliches Fieber.
Sie ſiechte wohl viele Wochen lang,
Der Tod wär' ihr tauſend Mal lieber.
Und als ſie endlich geneſen war,
Da ſind auch drei Brüder erſchienen,
Die wollten die Braut durch Todesgefahr
Verdienen,
Oder ſterbend den Schwur verſühnen.

„Laßt ab, laßt ab!
„'S ist euer Grab;"
So beschwor die Gräfin mit Zähren.
„Schon stürzte vor euch ein Wackrer hinab;
„Wollt ihr meine Qual noch vermehren?
„Und sollt ich morden ein ganzes Geschlecht!
„Nein, theilt euch in all' meine Güter,
„Nur besteht nicht auf diesem gräßlichen Recht;
„Drey Brüder
„Sonst kehren dem Vater nicht wieder."

„Nein, kehrt zum Glück,
„Zum Vater zurück!" —
So bat sie, und warf sich zur Erde;
Doch schöner war sie mit Thränen im Blick,
Und jeder der Ritter begehrte:
„Wir sind aus einem edlen Geschlecht,
„Und durfte der für dich sterben,
„So fordern wir billig ein gleiches Recht,
„Wir werben
„Um Liebe oder Verderben!" —

Der erste schickt
Sich zum Ritte, und drückt
Den Brüdern noch scheidend die Hände;
Er schaut auf die Gräfin still entzückt,
Dann sprengt er zur Mauer behende.
Und noch ist er nicht zur Hälfte heran,
Und jammernd stehen die Brüder,
Das Roß, es bebt vor der gräßlichen Bahn,
Stürzt nieder,
Und den Jüngling sieht keiner wieder.

Noch bebt das Herz
Im stummen Schmerz.
Da sprengte der zweite zur Mauer,
Und gräßlich blickt er himmelwärts,
Es faßt ihn wie Todesschauer;
Doch erreicht er die Mitte, — da blickt er hinab,
Und die Sinne sind ihm verschwunden,
Es bäumt sich das Roß, er stürzt hinab,
Tief unten,
Da haben sich Beyde gefunden.

Und schreckenbleich,
Den Todten gleich,
Steht alles und ringt die Hände,
Und die Gräfin zum Dritten sich wendet gleich:
„O denkt Eurer Brüder Ende,
„O laßt Eurem Vater das letzte Glück,
„O läßt ihm den letzten Erben;
„Die Beyden kehren doch nimmer zurück,
„Kein Werben
„Um Liebe war's, — nein, um Verderben!“–

Doch der Ritter spricht:
„Ich kenne die Pflicht,
„Und scheide nicht von den Lieben.
„Vermeldet dem Vater die Trauergeschicht',
„Und wir wären uns treu geblieben.“ —
Sv drückt er dem Pferde die Sporen ein,
Die Gräfin grüßt' er noch heiter,
Dann stürzt' er sich schnell in die Felsen hinein,
Und Reiter
Und Roß sah kein Auge weiter.

Die Gräfin sank
Sinnlos, todtkrank
Noch am Abend auf's Siechbett nieder:
nd was ihr stets in die Ohren klang,
Das waren die Worte der Brüder.
Nan zählte sie zu den Lebendigen kaum,
Wohl täglich ward's schlimmer und schlimmer,
Es quälte sie ein gräßlicher Traum,
Und immer
Vernahm sie's wie Geistergewimmer:

„Ade, süße Braut!
„Der Morgen graut,
„Den Todeskuß auf die Wange.
„Wir haben dich oben lieb angeschaut,
„Wir harrten deiner schon lange." —
So rief's ihr im Traume; doch endlich fand
Sich der Kräfte volleres Streben;
Sie erwachte neu an des Grabes Rand,
Dem Leben, —
Der Freude nicht wieder gegeben.

Sie warf den Blick
Auf ihr Leben zurück,
Sah überall Qual und Schmerzen,
Die Männer zerstörten ihr stilles Glück,
Da wuchs ihr der Haß im Herzen.
„In der Seele, da wohnten mir Frieden und Ruh,
„Durch euch mußt' er welkend sterben,
„Nun könnt ihr zieh'n, nun laß ich es zu,
„Könnt werben,
„Ihr seyd es werth, zu verderben!" —

Drauf zogen Viel
Zum gefährlichen Spiel,
Kalt ließ sie Allen gewähren,
Doch keiner von Allen kam an's Ziel,
Und keiner thät wiederkehren.
Die Gräfin sah kalt auf das große Grab,
Auf die tollkühnen Opfer nieder,
Kalt blieb sie auch, stürzte der Ritter hinab,
Die Brüder
Beweinte sie noch, keinen wieder.

Groß war schon die Zahl,
Die in gräßlicher Wahl
Gebuhlt um Lieb' und Verderben; —
Da sprengt ein Ritter herauf aus dem Thal
Und läßt um den Ritt sich bewerben.
Er blickt gar fest in die nahe Gefahr,
Blickt fest in die Felsen hinunter,
Schwarz glüht das Auge, und goldenes Haar
Fließt unter
Dem Helme in Locken herunter.

Den Helden führt
Man reich geziert
Zur Gräfin, den Ritt zu verlangen.
Gar wunderbar fühlt sie sich plötzlich gerührt,
Es ergreift sie ein Sehnen und Bangen.
Und bald versteht sie die heimliche Qual,
Versteht die tiefen Schmerzen;
Denn die Liebe glüht ihr zum ersten Mal
Im Herzen,
Und die läßt sich nicht verscherzen.

Und wie der Held
Zu Füßen ihr fällt
Und sie um den Ritt gebeten:
Kaum länger sich die Gräfin verstellt,
Die Thränen im Auge reden:
„Laßt ab von der Bitte, Herr Rittersmann!
„Trotzt nicht dem Tode verwegen,
„Und wenn ich's auch nicht versagen kann,
„So mögen
„Euch meine Bitten bewegen." —

Doch jener spricht:
„Bestürmt mich nicht,
„Und laßt mich immer gewähren;
„Ich hab's geschworen, 's ist meine Pflicht,
„Sonst darf ich nicht wiederkehren." —
„Und wenn ich auch nichts erbitten mag,"
Entgegnet die Gräfinn mit Beben,
„So wartet nur bis den morgenden Tag;
„Dem Leben
„Könnt ihr diese Frist wohl geben."

Im hohen Saal
Zum reichen Mahl
Führt sie den geliebten Ritter.
Und immer höher steigt ihre Qual;
Da ergreift der Gast die Zither.
Und singt von der Liebe unendlicher Lust,
Viel schöne köstliche Lieder,
Und was er gesungen, klingt ihr in der Brust
Ewig wieder,
Und Feuer durchströmt alle Glieder,

Mit Thränen wacht
Sie die ganze Nacht,
Mit sich und der Liebe im Streite. —
„Und wenn es gelänge, und hätt' er's vollbracht,
„Ach, Herz! du brächst in der Freude.
„Die Lieb' ist ja mild, wie das Sonnenlicht,
„Läßt nicht ihre Treuen verderben;
„Und müßt' er hinab, und könnt' er mich nicht
„Erwerben,
„Ich könnte doch mit ihm sterben."

Der Morgen graut,
Da schmückt sich die Braut,
Den geliebten Mann zu empfangen,
Und wie sie den freudigen Helden erschaut,
Da glühen ihr höher die Wangen;
Sie fliegt ihm entgegen mit wildem Schmerz:
„Umsonst, daß ich länger mich sträube,
„Ich gesteh' es frey, dir gehört dies Herz,
„Ich bleibe
„Im Leben und Tod Dir zum Weibe."

Und glühend umfaßt
Hält sie den Gast,
Der reißt sich ihr schnell aus den Armen:
„Noch geziemt mir nicht solch köstliche Last,
„Ich darf die Braut nicht umarmen.
„Horcht Gräfin, horcht, welch festlicher Ton!
„Der ladet zum Siegen, — zum Sterben,
„Die Trompeten rufen das Opfer schon,
„Sie werben
„Der Liebe Tod und Verderben!"

Der Geiſtliche bringt
Ihm den Segen, da ſchwingt
Sich der Ritter behende zu Pferde.
winkt: Ade! Kunigunde ſinkt
Beſinnungslos zur Erde,
ch ſetzt er kühn auf die Mauer hinan,
lls wär' ſie wohl drey Mal breiter.
d es ſchreitet das Roß auf der gräßlichen Bahn
Keck weiter,
Trägt glücklich zum Ziele den Reiter.

Ein Freudenlaut
Weckt die glückliche Braut,
lnd ſie ſtürzt dem Ritter entgegen:
ſo haſt du Gott und der Liebe vertraut,
„Dich beſchützte ihr heiliger Segen.
ir iſt es gelungen, ich folge dir gern
„Zum Leben, zur Liebe, zur Freude,
er Kynaſt begrüßt dich als ſeinen Herrn,
„Uns Beyde
„Kein Stürmen des Lebens mehr ſcheide!" —

Und der Ritter blickt ſtreng
Auf das Freudengedräng':
„Nicht alſo will ich es enden!
Weg mit den Schallmeyen und Hochzeitgepräng',
„Das Blatt ſoll ſich fürchterlich wenden.
icht nach der Braut gelüſtete mir,
„Und dem Feierklange der Lieder;
Wo ſind meine Freunde? ich fordre von dir
„Sie wieder,
„Graf Albert und die drey Brüder!"

„Von deiner Hand
„In den Tod gesandt,
„Das durchfuhr wie ein Blitz meine Träume.
„Mich lockte nicht deine blut'ge Hand;
„Denn längst blüht ein Weib mir daheime.
„Verschmähter Liebe unendlichen Schmerz, —
„Das hatt' ich bey Gott mir versprochen,
„Du solltest ihn fühlen. — Jetzt ist dein Herz
„Gebrochen, —
„Sieg, Freunde! ihr seyd gerochen!" —

Er spornt das Roß,
Es fliegt aus dem Schloß,
Und läßt sie verzweifelnd zurücke. —
Erschrocken steht der Diener Troß,
Wohl perlt es in manchem Blicke;
Und die Gräfin erwacht, wie aus schwerem Traum.
Blickt gräßlich nach allen Seiten,
Und wankt zur Mauer und hält sich kaum.
Von weiten
Die Diener die Gräfin begleiten.

Da spricht sie leis'
Zum bekannten Kreis':
„Wohl hat sich die Liebe gerochen,
„Wohl erkannt' ich des Lebens höchsten Preis.
„Doch mein Herz ward treulos gebrochen.
„Die unten dort sind mir angetraut,
„Was soll ich die Hochzeit verschieben?
„Empfangt das Opfer, empfangt die Braut,
„Mein Lieben
„Ist über der Erde geblieben!" —

„Und sie stürzt sich hinab
In's Felsengrab,
Da klingt es wie Geistergeflüster:
„Die Braut ist gekommen, den Kranz herab,
„Was, Liebchen, bist du so düster?
„Nun ist das Hoffen und Sehnen verkürzt,
„Nun mag sich die Jungfrau vermählen,
„Du hast dich uns selbst in die Arme gestürzt,
„Kannst wählen,
„Der Braut soll's an Liebsten nicht fehlen.“

Vor Rauch's Büste der Königin Luise.

Du schläfst so sanft! — Die stillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heil'ger Friede schließt die klaren Augen.
So schlummre fort, bis deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rost'gen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter.
Tief führt der Herr durch Nacht und durch Verderben;
So sollen wir im Kampf das Heil erwerben,
Daß unsre Enkel freie Männer sterben.
Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache:
Dann ruft Dein Volk; dann, Deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache.

Hoch lebe das Haus Oestreich!

Aus der Geschichte der Schlacht von Aspern.

Es schweigt die Nacht, die Erde träumt,
Und bleich der Mond die Wolken säumt. –

Was bist du, Welt, so still, so leer!
Was lau'rst du wie ein falsches Meer? –
Es saus't so öde durch dein Reich,
Und Schauder faßt die Seele gleich,
Als wolltest du mit leisem Beben
Des Morgens blut'gen Schleier heben. –
Noch schlummerts tief in Lagers Raum,
Die Sterne steigen auf und nieder;
Die Todtenstille regt sich kaum! —
O laß der Welt den schönen Traum;
Der nahe Tag verscheucht ihn wieder! –

In Osten graut's, es sinkt die Nacht.
Gottlob der Morgen ist erwacht! —

Gottlob, der neue Tag bricht an! —
Seht euch noch 'mal die Sonne an.
Wohl viele, die jetzt rüstig stehn,
Sehn sie nie wieder untergehn.
In manchem Herzen pocht das Blut
Nach raschen Streites Uebermuth;
Und eh' die nächsten Stunden tagen,
Hat manches Herz schon ausgeschlagen.

Die Sonne kommt, der Nebel reißt,
Ein stumm Gebet den Vater preis't.

Nun lebt und regt sich alle Welt,
In blanken Waffen glänzt das Feld.
Der Jüngling schreitet kühn hinaus,
Er schaut hinauf ins Vaterhaus,

Und leise Ahndung füllt sein Herz
Und zieht ihn dämmernd himmelwärts.
Da trägt der tiefbewegte Sinn
Die Träume zu der Liebsten hin:
Sie weinte, als er scheiden mußt';
Und Wehmuth haucht in seine Brust,
Und er gedenkt der schönen Zeiten! —
Er fühlt's, es war ein ewig Scheiden! —

Die Sonne steigt, der Lärmschuß kracht;
Laut jubelnd zieht das Heer zur Schlacht. —

„Seht ihr den Stephan herüberwinken,
„Und dort die Fränk'schen Adler blinken?
„Auf, Brüder! stürzt euch muthig drein,
„Die Adler müssen unser seyn. —
„Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Lieben,
„Weint nicht, ich wollt' euch nicht betrüben!"

Es wogt der Kampf, es brüllt der Tod,
Die Wunden klaffen blutigroth! —

„Mir nach! mir nach! dort ist der Ruhm,
„Ihr kämpft für euer Heiligthum!" —
Und neben ihm und unter ihm
Würgt rasch des Todes Ungestüm,
Und Mann und Roß zusammenbrach;
Er aber jauchzt: „mir nach! mir nach!"
Da pfeift eine Kugel durch seine Brust,
Daß gleich das Auge brechen mußt';
Doch hat er mit der letzten Kraft
Den letzten Athem zusammengerafft,
Und ruft, und stürzt zu Boden gleich:
„Hoch lebe das Haus Oesterreich!" —

Der Adler sinkt, die Fahne fliegt.
Heil dir mein Volk, du hast gesiegt!

Mein Vaterland.

Wo ist des Sängers Vaterland? —
Wo edler Geister Funken sprühten
Wo Kränze für das Schöne blühten,
Wo starke Herzen freudig glühten,
Für alles Heilige entbrannt.
Da war mein Vaterland!

Wie heißt des Sängers Vaterland? —
Jetzt über seiner Söhne Leichen,
Jetzt weint es unter fremden Streichen;
Sonst hieß es nur das Land der Eichen,
Das freie Land, das deutsche Land.
So hieß mein Vaterland!

Was weint des Sängers Vaterland? —
Daß vor des Wüthrichs Ungewittern
Die Fürsten seiner Völker zittern,
Daß ihre heil'gen Worte splittern,
Und daß sein Ruf kein Hören fand.
Drum weint mein Vaterland!

Wem ruft des Sängers Vaterland? —
Es ruft nach den verstummten Göttern;
Mit der Verzweiflung Donnerwettern,
Nach seiner Freiheit, seinen Rettern,
Nach der Vergeltung Rächerhand.
Dem ruft mein Vaterland!

Was will des Sängers Vaterland?
Die Knechte will es niederschlagen,
Den Bluthund aus den Gränzen jagen,
Und frei die freien Söhne tragen,
Oder frei sie betten unter'm Sand
Das will mein Vaterland!

Und hofft des Sängers Vaterland?
Es hofft auf die gerechte Sache,
Hofft, daß sein treues Volk erwache,
Hofft auf des großen Gottes Rache,
Und hat den Rächer nicht verkannt.
Drauf hofft mein Vaterland!

Durch!

Ein Petschaft mit einem Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt, und mit der Unterschrift: Durch! gab Gelegenheit zu diesem Gedichte.

Wie dort im Nebelkranze,
Voll finstrer Majestät,
Die schwarze Wolkenschanze
Am Firmamente steht!
Die Feuerkugeln sprühen
Aus ihrem dunklen Schooß,
Und Zackenflammen glühen,
Und Donner brechen los.

Und vor dem Zorngerichte
Kniet armer Sünder Zahl:
„Herr Zebaoth! vernichte
„Nur nicht mein stilles Thal.
„Das ganze Volk erschlage,
„Rotte die Menschheit aus;
„Nur laß mir meine Tage,
„Und mein Kind und mein Haus!“

O liegt nur im Gebete,
Feig in den Staub gebückt! —
Daß euch der Gott zertrete,
Der in den Blitzen zückt!
Die Glocke in dem Sturme,
Die zum Gebete ruft,
Lockt erst nach ihrem Thurme
Die flammenschwangre Luft. —

Und eine andre Menge
Steht, dem Verderben nah,
Mit blitzendem Gepränge,
In Waffenrüstung da.
Wie sie noch ohne Grauen
Ganz ruhig fürder ziehn,
Und nach den Blitzen schauen,
Die immer näher glühn!

Was soll das ew'ge Zaudern? —
Hier hilft nur rasche That,
Die kraftvoll, ohne Schaudern,
Das Schlangenhaupt zertrat.
Soll euch die Rüstung schützen? —
Sonst wehrt sie wohl dem Streich;
Jetzt ruft sie nach den Blitzen,
Ruft Rache über euch! —

Nein, frisch! Ein freudig Siegen
Kömmt nur nach heißer Schlacht! —
Seht ihr den Pfeil dort fliegen?
Der bricht der Wolken Nacht.
Durch muß er, durch! — Der Bogen
Schonte die Sehne nicht;
Der Pfeil ist durchgeflogen,
Schwimmt nun im Sonnenlicht!

Durch, Brüder, durch! Dies werde
Das Wort in Kampf und Schmerz.
Gemeines will zur Erde,
Edles will himmelwärts!
Soll uns der Sumpf vermodern? —
Was gilt da Weltenbrand?
Drum laßt den Blitz nur lodern
Durch! — Dort ist's Vaterland!

Abschied von Wien.

eb' wohl! leb' wohl! — Mit dumpfen Herzensschlägen
Begrüß' ich dich, und folge meiner Pflicht.
m Auge will sich eine Thräne regen;
Was sträub' ich mich? die Thräne schmäht mich nicht. —
ch! wo ich wandle, sey's auf Friedenswegen,
Sey's wo der Tod die blut'gen Kränze bricht:
a werden deine theuren Huldgestalten
n Lieb' und Sehnsucht meine Seele spalten.

erkennt mich nicht, ihr Genien meines Lebens,
Verkennt nicht meiner Seele ernsten Drang!
egreift die treue Richtung meines Strebens,
So in dem Liede, wie im Schwerterklang.
s schwärmten meine Träume nicht vergebens;
Was ich so oft gefeiert mit Gesang,
ür Volk und Freiheit ein begeistert Streben:
aßt mich nun selbst um diese Krone werben.

Wohl leichter mögen sich die Kränze flechten,
Errungen mit des Liedes heitrem Muth;
Ein rechtes Herz schlägt freudig nach den Rechten
Die ich gepflegt mit jugendlicher Gluth,
Laßt mich der Kunst ein Vaterland erfechten,
Und gält' es auch das eigne wärmste Blut.–
Noch diesen Kuß! und wenn's der letzte bliebe!
Es giebt ja keinen Tod für unsre Liebe.

Aufruf.

Frisch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!
Du sollst den Stahl in Feindes Herzen tauchen!
Frisch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat ist reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchste Heil, das letzte, liegt im Schwerte.
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein!
Der Freiheit eine Gasse! — Wasch die Erde,
Dein deutsches Land, mit deinem Blute rein!

Es ist kein Krieg, von dem die Kronen wissen:
Es ist ein Kreuzzug, 's ist ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewissen
Hat der Tyrann aus deiner Brust gerissen;
Errette sie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winseln deiner Greise ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter schreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne schreit nach Blut!

Zerbrich die Pflugschaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer still, den Webstuhl ruhig stehn!
Verlasse deine Höfe, deine Hallen! —
Vor Dessen Antlitz deine Fahne wallen,
Er will sein Volk in Waffenrüstung sehn.
Denn einen großen Altar sollst du bauen
In seiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert sollst du die Steine hauen,
Der Tempel gründe sich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht gestählt;
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wollust fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab euch in euern herzlichen Gebeten
Den schönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir dastehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutschen Sache,
O ruft sie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!

Luise, schwebe segnend um den Gatten;
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutschen freien Heldenschatten,
Mit uns, mit uns, und unsrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf!

Hoch schlägt dein Herz, hoch wachsen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch stehst du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und schmücke
Auch unsre Urne mit dem Eichenkranz!

Der Preußische Gränz-Adler.

Sey mir gegrüßt im Rauschen deiner Flügel.
Das Herz verheißt mir Sieg in deinem Zeichen.
Durch! edler Aar! Die Wolke muß dir weichen *);
Fleuch rächend auf von deiner Todten Hügel. —
Das freie Roß gehorcht dem Sklavenzügel,
Den Glanz der Raute sah ich welk verbleichen.
Der Löwe krümmt sich unter fremden Streichen:
Du nur erhebst mit neuem Muth die Flügel.
Bald werd' ich unter deinen Söhnen stehen,
Bald werd' ich dich im Kampfe wiedersehen,
Du wirst voran zum Sieg, zur Freiheit wehen!
Was dann auch immer aus dem Sänger werde:
Heil ihm! erkämpft er auch mit seinem Schwerte
Nichts als ein Grab in einer freien Erde.

*) Man vergleiche das Gedicht Durch!

An die Königin Luise.

Du Heilige! hör' Deiner Kinder Flehen,
Es dringe mächtig auf zu Deinem Licht.
Kannst wieder freundlich auf uns niedersehen,
Verklärter Engel! Länger weine nicht!
Denn Preußens Adler soll zum Kampfe wehen.
Es drängt Dein Volk sich jubelnd zu der Pflicht;
Und jeder wählt, und keinen siehst Du beben,
Den freien Tod für ein bezwungnes Leben.

Wir lagen noch in feige Schmach gebettet;
Da rief nach Dir Dein besseres Geschick.
An die unwürd'ge Zeit warst Du gekettet,
Zur Rache mahnte Dein gebrochner Blick.
So hast Du uns den deutschen Muth gerettet. —
Jetzt sieh' auf uns, sieh' auf Dein Volk zurück,
Wie alle Herzen treu und muthig brennen!
Nun woll' uns auch die Deinen wieder nennen.

Und wie einst, alle Kräfte zu beleben,
Ein Heil'genbild für den gerechten Krieg
Dem Heeresbanner schützend zugegeben,
Als Oriflamme, in die Lüfte stieg:
So soll Dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luise sey der Schutzgeist deutscher Sache,
Luise sey das Losungswort zur Rache!

Und wenn wir dann dem Meuter-Heer begegnen,
Wir stürzen uns voll Zuversicht hinein!
Und mögen tausend Flammenblitze regnen,
Und mögen tausend Tode uns umdräu'n:

Ein Blick auf Deine Fahne wird uns segnen;
Wir stehen vest, wir müssen Sieger seyn! –
Wer dann auch fällt für Tugend, Recht und Wahrheit,
Du trägst ihn sanft zu Deiner ew'gen Klarheit.

Jägerlied.

Mel. Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark.

Frisch auf, ihr Jäger, frei und flink!
Die Büchse von der Wand!
Der Muthige bekämpft die Welt!
Frisch auf den Feind! frisch in das Feld!
Für's deutsche Vaterland!

Aus Westen, Norden, Süd und Ost
Treibt uns der Rache Strahl:
Vom Oderflusse, Weser, Main,
Vom Elbstrom und vom Vater Rhein,
Und aus dem Donauthal.

Doch Brüder sind wir allzusamm;
Und das schwellt unsern Muth.;
Uns knüpft der Sprache heilig Band,
Uns knüpft ein Gott, ein Vaterland,
Ein treues deutsches Blut.

Nicht zum Erobern zogen wir
Vom väterlichen Heerd;
Die schändlichste Tyrannenmacht
Bekämpfen wir in freud'ger Schlacht.
Das ist des Blutes werth.

Ihr aber, die uns treu geliebt,
Der Herr sey euer Schild!
Bezahlen wir's mit unserm Blut;
Denn Freiheit ist das höchste Gut,
Ob's tausend Leben gilt.

Drum, muntre Jäger; frei und flink,
Wie auch das Liebchen weint!
Gott hilft uns im gerechten Krieg!
Frisch in den Kampf! — Tod oder Sieg!
Frisch, Brüder, auf den Feind!

Lied der schwarzen Jäger.

Melodie: Am Rhein, am Rhein.

In's Feld, in's Feld! Die Rachegeister mahnen.
Auf, deutsches Volk, zum Krieg!
In's Feld, in's Feld! Hoch flattern unsre Fahnen,
Sie führen uns zum Sieg.

Klein ist die Schaar; doch groß ist das Vertrauen
Auf den gerechten Gott!
Wo seine Engel ihre Vesten bauen,
Sind Höllenkünste Spott.

Gebt kein Pardon! Könnt ihr das Schwert nicht heben?
So würgt sie ohne Scheu;
Und hoch verkauft den letzten Tropfen Leben!
Der Tod macht alle frei.

Noch trauren wir im schwarzen Rächerkleide
Um den gestorbnen Muth;
Doch fragt man euch, was dieses Roth bedeute:
Das deutet Frankenblut.

Mit Gott! — Einſt geht, hoch über Feindes Leichen
Der Stern des Friedens auf;
Dann pflanzen wir ein weißes Siegeszeichen
Am freien Rheinſtrom auf.

Bundeslied vor der Schlacht.

Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unſrer blut'gen Bahn.
In der nächſten Stunden Schooße
Liegt das Schickſal einer Welt,
Und es zittern ſchon die Looſe,
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,
Mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde,
Treu, ſo zum Tod, als zum Leben, geſellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutſche Eiche brach.
Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein;
Unſre Ehre iſt verpfändet,
Deutſche Brüder, löſ't ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände,
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſ't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutsche Kunst und deutsche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßlich Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu schlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Fest vereint dem Schicksal stehn,
Unser Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir sterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unsre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachse, du Freiheit der deutschen Eichen,
Wachse empor über unsere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid. —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt sie euerm Gott!
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröste und schütze sie, ewiger Gott! —

Und nun frisch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'sche ist vollendet,
Und das Himmlische geht auf.
Faßt euch an, ihr deutschen Brüder!
Jede Nerve sey ein Held!
Treue Herzen sehn sich wieder;
Lebewohl für diese Welt!
Hört ihr's? schon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiedersehn in der besseren Welt!

Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölket mich der Dampf der Geschütze,
Sprühend umzucken mich rasselnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willst, so führe mich.
Gott ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbstlichen Rauschen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, segne mich!

Vater du, segne mich!
In deine Hand befehl ich mein Leben,
Du kannst es nehmen, du hast es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben segne mich.
Vater, ich preise dich!

Vater, ich preise dich,
S ist ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligste schützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und siegend, preis' ich dich,
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

Reiterlied.

Mel. Es giebt nichts Lust'gers auf der Welt.

Frisch auf, frisch auf mit raschem Flug!
Frei vor dir liegt die Welt;
Wie auch des Feindes List und Trug
Uns rings umgattert hält.
Steig', edles Roß, und bäume dich,
Dort winkt der Eichenkranz!
Streich' aus, streich' aus, und trage mich
Zum lust'gen Schwertertanz.

Hoch in den Lüften, unbesiegt,
Geht frischer Reitersmuth!
Was unter ihm im Staube liegt,
Engt nicht das freie Blut.
Weit hinter ihm liegt Sorg' und Noth,
Und Weib und Kind und Heerd,
Vor ihm nur Freiheit oder Tod,
Und neben ihm das Schwert.

So geht's zum lust'gen Hochzeitfest,
Der Brautkranz ist der Preis;
Und wer das Liebchen warten läßt,
Den bannt der freie Kreis.
Die Ehre ist der Hochzeitgast,
Das Vaterland die Braut;
Wer sie recht brünstiglich umfaßt,
Den hat der Tod getraut.

Gar süß mag solch ein Schlummer seyn
In solcher Liebesnacht;
In Liebchens Armen schläst du ein,
Getreu von ihr bewacht.
Und wenn der Eiche grünes Holz
Die neuen Blätter schwellt,
So weckt sie dich mit freud'gem Stolz
Zur ew'gen Freiheitswelt.

Drum, wie sie fällt und wie sie steigt,
Des Schicksals rasche Bahn,
Wohin das Glück die Schlachten neigt:
Wir schauen's ruhig an.
Für deutsche Freiheit woll'n wir stehn!
Sey's nun in Grabes Schooß,
Sey's oben auf des Sieges Höh'n;
Wir preisen unser Loos.

Und wenn uns Gott den Sieg gewährt,
Was hilft euch euer Spott?
Ja! Gottes Arm führt unser Schwert,
Und unser Schild ist Gott! —
Schon stürmt es mächtig rings umher,
Drum, edler Hengst, frisch auf!
Und wenn die Welt voll Teufel wär',
Dein Weg geht mitten drauf.

Abschied vom Leben.

Als ich schwer verwundet und hülflos in einem Holze lag und zu sterben meinte.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier steh' ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willst! dir hab' ich mich ergeben —
Viel goldne Bilder sah' ich um mich schweben;
Das schöne Traumbild wird zur Todtenklage —
Muth! Muth! — Was ich so treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich rasch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:
Als lichten Seraph seh' ich's vor mir stehen; —
Und wie die Sinne langsam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein?
Hör's näher und näher brausen.
Es zieht sich herunter in düstern Reih'n,
Und gellende Hörner schallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grausen.
Und wenn ihr die schwarzen Gesellen fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort rasch durch den finstern Wald,
Und streift von Bergen zu Bergen?
Es legt sich in nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchse knallt,
Es fallen die Fränkischen Schergen.
Und wenn ihr die schwarzen Jäger fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, wo brauſ't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen sich meinte;
Da naht es schnell mit Gewitterschein,
Und wirft sich mit rüst'gen Armen hinein,
Und springt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die schwarzen Schwimmer fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauſ't dort im Thale die laute Schlacht,
Was schlagen die Schwerter zusammen?
Wildherzige Reiter schlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit ist glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die schwarzen Reiter fragt,
Das ist Lützow's wilde verwegne Jagd.

Wer scheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winselnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angesicht;
Doch die wackern Herzen erzittern nicht,
Das Vaterland ist ja gerettet!
Und wenn ihr die schwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutsche Jagd,
Auf Henkersblut und Tyrannen! —
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land ist ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch nur sterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln sey's nachgesagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd,

Gebet.

Melodie: O sanctissima.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmlischer Führer der Schlachten.
Vater dich preisen wir!
Vater wir danken dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle braus't,
Gott, deine starke Faust
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht, und zum Siege!

Führ' uns! — Fall' unser Loos
Auch tief in Grabes Schooß:
Lob doch, und Preis deinem Namen! —
Reich, Kraft und Herrlichkeit
Sind dein in Ewigkeit!
Führ' uns' Allmächtiger! — Amen.

Unsere Zuversicht.

Mel. Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen Dich mit freud'gen Blicken,
Und halten fest an Deinem Wort!
Die Hölle soll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wissen's, daß dein Wort besteht.

Nicht leichten Kampfes siegt der Glaube,
Solch Gut will schwer errungen seyn,
Freiwillig tränket uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erst bricht im Tod ein Menschenherz.

Drum mag auch noch im falschen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und sich vor Kraft und Tugend grau'n,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke stehn;

Und mögen sich noch Brüder trennen,
Und sich in blut'gem Haß entzwei'n,
Und deutsche Fürsten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schwestern seyn,
Und daß, wenn Deutschland einig blieb,
Es einer Welt Gesetze schrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und festen Muthes seyn.
Du wirst den Wüthrich doch erschlagen,
Und wirst Dein deutsches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahreweit;
Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor deinem Schwerte sinkt der Drache,
Und färbt die deutschen Ströme roth,
Mit Sclaven-Blut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Deutschlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menschheit Wunden sich nicht rächen,
Wenn das heiligste Vertrauen lügt;
Wenn umsonst die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker stürmt,

Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt? —
Was uns bleibt, wenn wir trotz unserm Rechte
Knirschend vor dem falschen Glücke stehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unser Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, der Stern des deutschen Lebens,
An dem deutschen Himmel niedertaucht? —
Was uns bleibt? Rühmt nicht des Wissens Bronnen,
Nicht der Künste friedensreichen Strand!
Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
Und die Kunst verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen sind verklungen
Vor dem Jammerton der Sklaverei;
Und Homer, er hätte nie gesungen:
Doch sein Griechenland war frei! —
Was uns bleibt? — Ein christliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich selbst den Altar mir zerschlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menschheit Engel Rache schrei'n? —
Wo die Teufel teuflisch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle seyn! —
Bleibt uns nichts? — Fliehn alle gute Engel
Mit verwandtem Angesicht?
Brechen aller Hoffnung Blüthenstengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern
In der höchsten letzten Noth?
Müssen wir verzweifeln und verjammern;
Giebt es keine Freiheit, als den Tod? — —

Doch! Wir sehn's im Aufschwung unsrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeist:
Ja! es giebt noch eine deutsche Tugend,
Die allmächtig einst die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwung'nen Hallen
Tyrannei der Freiheit Tempel bricht; —
Deutsches Volk, du konntest fallen,
Aber sinken kannst du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
Muthig vorwärts durch das falsche Glück!
'S war ein Stern! Jetzt ist er zwar versunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
'S war ein Stern! — Die Sterne bleiben.
'S war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben;
Der ist in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle drohn und schnauben;
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben;
Unser Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod;
Und des Blutes deutsche Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

Männer und Buben.

Melodie: Brüder mir ist alles gleich.

Das Volk steht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!

Biſt doch ein ehrloſer erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:
Kannſt du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüſtig träumend die Glieder fühlen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magſt du im Theater die Naſe wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Gluth des Tages verſengend drückt
Und uns kaum ein Tropfen Waſſer erquickt;
Kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
Kannſt du bei brechenden Tafeln praſſen.

Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abſchied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magſt du zu deinen Mätreſſen laufen,
Und dir mit Golde die Luſt erkaufen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſ't,
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſ't,
Kannſt du am Spieltiſch dein Septleva brechen:
Und mit der Spadille die Könige ſtechen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Und ſchlägt unſer Stündlein im Schlachtenroth,
Willkommen dann, ſel'ger Soldatentod! —
Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
Winſelnd vor der Vernichtung Schrecken;

Stirbst als ein ehrlos erbärmlicher Wicht.
Ein deutsches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutsches Lied besingt dich nicht,
Und deutsche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg schwingen kann!

Trinklied vor der Schlacht.

Mel. Feinde ringsum.

Schlacht, du brichst an!
Grüßt sie in freudigem Kreise,
Laut nach Germanischer Weise.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Posaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben versöhnen,
Brüder, schenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geschworen.
Brüder, ihr schwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder siegend erretten. —
Handschlag und Wort!

Hört ihr sie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! du kannst uns nicht scheiden.
Brüder, stoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfassers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was soll dein heitres Blinken?
Schaust mich so freundlich an,
Hab' meine Freude dran,
Hurrah! *)

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch so heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte sehr."
Hurrah!

*) Bei dem Hurrah wird mit den Schwertern geklirrt.

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärst du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eisenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holst du deine Braut?"
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft festlich die Trompete;
Wenn die Kanonen schrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O seliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam, hole mich,
Mein Kränzchen bleibt für dich."
Hurrah!

Was klirrst du in der Scheide,
Du helle Eisenfreude,
So wild, so schlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrst du so?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich sehne mich zum Streite,
„Recht wild und schlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich so."
Hurrah!

Bleib doch im engen Stübchen.
Was willst du hier, mein Liebchen?
Bleib still im Kämmerlein,
Bleib, bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O schöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod."
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich ist's im Freien,
„Im rüst'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenstrahl
„So bräutlich hell der Stahl!"
Hurrah! —

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutschen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erst that es an der Linken
Nur ganz verstohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott sichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drückt den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eisen
An eure Lippen fest.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liedchen singen,
Daß helle Funken springen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eisenbraut!
Hurrah!

Inhalt.

Seite

Lebensgeschichte des Dichters. 7

Gedichte.

1. Das Wunderblümchen. 25
2. Die Liebe. 27
3. Das war ich. 29
4. Das warst du. 30
5. Sehnsucht der Liebe. 31
6. Zur Nacht. 33
7. Treuröschen. 34
8. Worte der Liebe. 36
9. Harras, der kühne Springer. 38
10. Trinklied. 41
11. Wallhaide. 42
12. Der Kynast. 50
13. Vor Rauch's Büste der Königin Luise. (1812.) 63
14. Hoch lebe das Haus Oestreich! (1812.) 64
15. Mein Vaterland. (1813.) 66
16. Durch! (1813.) 67
17. Abschied von Wien. (1813.) 69
18. Aufruf. (1813.) 70
19. Der Preußische Gränzadler. (1813.) . . 72
20. An die Königin Luise. (1813.) . . . 73
21. Jägerlied. (1813.) 74
22. Lied der schwarzen Jäger. (1813.) . . 75

Digitized by Google

23. Bundeslied vor der Schlacht. (12. 1813.) . . . . . .
24. Gebet während der Schlacht. (1813
25. Reiterlied. (1813.) . . . . . .
26. Abschied vom Leben. (Nachts 17. — 18. Juny 1813.) . . . . .
27. Lützow's wilde Jagd. (1813.) . . .
28. Gebet. (1813.) . . . . . .
29. Unsere Zuversicht. . . . . .
30. Was uns bleibt. . . . . .
31. Männer und Buben. . . . . .
32. Trinklied vor der Schlacht. . .
33. Schwertlied. (26. August 1813.) .

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06598 5007

Digitized by Google

Digitized by Google